Allgemeine Weltgeschichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen

von

Daniel Ernst Wagner.

Drei und sechszigster Band.

Brünn,
gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und in Verlage F. A. Schrämbls.

1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Allgemeine Weltgeschichte.

Des acht und fünfzigsten Bandes sechste Abtheilung.

Acht und dreißigstes Buch.

Fortsetzung der Geschichte von Dänemark und Norwegen seit Aufhebung der kalmarischen Vereinigung bis zu dem kopenhagischen Friedensschlusse im Jahr 1660, der ewigen Absonderung von Schonen und Einführung der noch daurenden Souverainität.

Ruhejahre Christians IV. nach dem siörödschen Frieden bis zum Ausbruche seines Krieges wider den Kaiser.

Gleich nach diesem Friedensschlusse hob der König von Dänemark, ungeachtet die übrigen außerordentlichen Auflagen zu Tilgung der wegen des gewesenen Krieges

gemachten Schulden noch zwei Jahre lang fortdauerten, die zu Bestreitung der Kriegskosten vorgenommene Erhöhung des Sundzolles auf. Nichts desto weniger aber erfolgte am 29. Mai ein Bündniß zwischen den vereinigten Niederlanden und der Stadt Lübek zur Vertheidigung der freien Schiffahrt, welchem am 20. September die Stadt Braunschweig, am 5. April 1614. der König von Schweden, und die vereinigten deutschen hanfischen Städte am 13 Junius 1616. beitraten. Da nun der Schwager Christians, der Kurfürst von Brandenburg Johann Sigmund, wegen des Zwistes, der zwischen ihm und dem Pfalzgrafen von Neuburg über die jülichsche Erbschaft entstand, sich an die vereinigten Niederlande schlug: so erregte diese Vereinigung mit einer Christianen höchstverdächtigen Macht eine solche Kaltsinnigkeit des Königs gegen den Kurfürsten, daß dieser den König nicht bewegen konnte, der protestantischen Union in Deutschland beizutreten, ob er gleich im Oktober 1613. deswegen selbst zu ihm nach Holstein kam. Die Niederländer besorgten auch von einem unvermutheten Besuche, welchen der König von Dänemark im Julius 1614. bei dem Könige von England ablegte, nachtheilige Folgen für sich. Denn gleich nach seiner Rückkunft in sein

Reich

Reich zeigte derselbe seine Empfindlichkeit gegen Lübek, indem er am 10. August diese Stadt von der Handlung in der Stadt Bergen und dem Lehne Nordland, die er damals den Städten Bremen, Hamburg und Deventer, wiewohl mit zum Vortheile seiner Unterthanen gereichenden Einschränkungen, bestätigte, ausschloß, und am 22. Oktober ihr gar alle Handlung in seinen Staaten untersagte.

Hingegen widerrieth er seinem Schwestersohne Friedrich Ulrich, Herzoge von Braunschweig, im April den Gebrauch der Waffen wider die Stadt Braunschweig, ungeachtet dieselbe seit 1610. in der kaiserlichen Acht stand, weil sie an den übrigen hanseischen Städten und den Generalstaaten mächtige Bundesgenossen hatte, und erbot sich dagegen, es auf seiner nächstkünftigen Zusammenkunft mit dem Könige von England bei diesem dahin zu bringen, daß derselbe mit dem Könige von Dänemark sich vereinigen möchte, an einem Vergleiche zwischen dem Herzoge und der Stadt zu arbeiten. Ob er aber gleich am 15. August dem Herzoge berichtete, daß es ihm beim Könige von England in dieser Sache geglückt habe, und ein Gesandter von demselben sich aufs erste Schreiben des Königs von Dänemark einstellen würde,

daher die Unterhandlungen im September angehen könnten: so schien doch dem Herzoge dasjenige zu wenig, was ihm die Stadt bot, und deswegen berennte er sie am 1. August 1615. Auf diese Nachricht eilte der König, welcher nach seiner Klugheit erkannte, daß dieser übereilte Entschluß seines Schwestersohns demselben schlecht gelingen würde, in das Lager desselben, und trug am 2. September der Stadt seine Vermittelung an; und der König von England unterstützte diese friedliebende Gesinnung seines Schwagers durch ein Schreiben an die Generalstaaten, in welchem er diese ersuchte, daß, da er auf seiner Seite schon dem Herzoge vorgehalten, in welche große Gefahr er sich und sein ganzes Land stürzen werde, falls er sich einem billigen Vergleiche widersetze, sie ein Gleiches bei der Stadt Braunschweig und den übrigen hanseischen Städten thun möchten, damit nicht Evangelische einander zu großem Vortheile der Widersacher ihrer Religion aufreiben möchten. Die Stadt beantwortete den Brief des Königs aufs ehrerbietigste, bestand aber darauf, daß sie nicht ohne ihre Freunde etwas abhandeln könnte, und daher zuvörderst der Herzog alle Feindseligkeiten abstellen möchte. Hiezu ward endlich der Herzog durch

den

den Beistand, welchen Herzog Christian von Lüneburg und Bischof von Minden der Stadt leistete, und die Annäherung des Grafen Friedrichs von Solms als Generaloberster der hanseischen Städte gezwungen. Denn dieser befreite am 21. Oktober die Stadt von der lüneburgischen Seite. Auch war schon Prinz Friedrich Heinrich von Orange, der Bruder des Statthalters der Niederlande, Prinz Moritzens, mit einem andern Heere, welches die niederländischen hanseischen Städte und die Generalstaaten der Stadt zum Beistande schickten, durch Münster im Anzuge. Aus diesen Ursachen hob der Herzog am 2. November die Belagerung auf; am 23. erfolgte ein völliger Waffenstillstand, und am 21. Dezember zu Steterburg der Vertrag der Stadt und des Herzogs.

In seinen eigenen Staaten hatte der König von Dänemark zwar gleich nach dem knäröd'schen oder, wie er auch heißt, siöröd'schen Frieden sein ausländisches Kriegsvolk nach völliger Bezahlung fortgeschickt, auch das einheimische abgedankt. Aber deswegen blieb er nicht wehrlos, sondern er gab dafür 1615. dem Roßdienste eine ganz andere Gestalt, und errichtete in den Jahren 1614. und 1615. aus 5000 Bauern, welche er kleidete,

besoldete und in die Städte verlegte, das erste stehende Kriegsheer, welches Dänemark seit Knud dem großen gehabt hat, unterhielt auch beständig 1500 Matrosen auf dem Schiffsholme zu Kopenhagen. Auch stellte er die im neulichen schwedischen Kriege verwüsteten Städte Oddewalle und Christianopel wieder her. Statt zwoer andern aber, die eben solch trauriges Schicksal erfahren hatten, nämlich Wähe und Aahuus, legte er eine an, die 1617. zu Stande kam, den Namen Christianstadt erhielt, und mit wichtigen Festungswerken versehen wurde. Die vielen Deutschen und Niederländer, welche die am 17. März 1616. errichtete ostindische Handelsgesellschaft nach Kopenhagen zog, veranlaßten 1617. den König, auf einem der See entrissenen Zuwachse der Insel Amack eine besondere Stadt unter dem Namen Christianshafen anzulegen, die einen deutschen Prediger und eine unter dem kopenhagischen Lehnsmanne stehende Stadtobrigkeit bekam, und mit der Stadt Kopenhagen durch eine steinerne Brücke vereinigt ward, ungeachtet der reißende Seestrom die Aufführung solche Brücke unmöglich zu machen schien. Unter derselben liegen die Wasserröhren zum süssen Wasser so tief, daß die schwersten Schiffe über dieselben fortlaufen können. Den

Fe-

Festungsbau verdung der König mit dem Ingenieur Johann Sem, welcher ihn mit Zuthun der Materialien für 38100 Thaler innerhalb zwei Jahren zu vollenden übernahm. Zu gleicher Zeit, nämlich am 22. März 1617, entschloß er sich, um die Handlung auf der Elbe seinen Unterthanen zuzuwenden, und zugleich seine hiesige Grenze zu sichern, in der von ihm selbst urbar gemachten Wildniß in einem Striche Landes längs der Elbe in Stormarn eine fast unüberwindliche Festung zu erbauen, welche er wegen der guten Hoffnung, die er zu Erreichung der Absichten ihrer Erbauung hegte, Glückstadt benannte. Man kam auch ungeachtet des sumpfigen Bodens mit dem Baue gut fort, und 1620. am 8. Mai ward der Anfang zur Befestigung gemacht, welche auch den Ort, ungeachtet seitdem dreimal feindliche Heere ganz Holstein überschwemmt haben, wider alle feindliche Gewalt beschirmt hat. Auch hat sie zur Einschränkung der Hamburger auf der Elbe der dänischen Krone gute Dienste gethan. Allein ungeachtet des bequemen Hafens ist ihre Handlung nicht so beträchtlich geworden, als ihr Erbauer sich vorstellte.

Eben damals, als Glückstadt vollendet wurde, fanden sich viele Remonstranten oder Arminianer, welche wegen des in der dorde-

rechtischen Kirchenversammlung über ihr Glaubensbekenntniß und dessen Anhänger gefällten Urtheils ihr Vaterland, die vereinigten Niederlande, verließen, in dem Gottorpschen ein, und bewegten den Herzog Friedrich III. daß er ihnen zur Aufnahme seines Landes durch die Handlung eine freie Religionsübung an einem zur Handlung wohlgelegenen Orte an der Eider, wo jetzt ein Dorf Seebül stand, erlaubte, und das gemeldete Dorf 1621. in eine ansehnliche Stadt verwandelte, welche er Friedrichsstadt nannte, auch, um dieselbe mit mehreren Einwohnern anzufüllen, den Mennoniten und römischkatholischen eben die Freiheiten in Ausübung ihres Gottesdienstes verstattete, welche die Arminianer genossen. Denn dieser Herr war seinem am 31. März 1616. verstorbenen Vater Johann Adolph in der Regierung gefolget, einem Herrn, der, ungeachtet er viel Ruhmswürdiges besaß und sich nicht nur als ein Kenner, sondern auch als ein großer Beförderer der Gelehrsamkeit erwies, wovon vornämlich der mit Rathe eines berühmten Gelehrten Johann von Wowern im J. 1606. zu Gottorp unter der Aufsicht Simons Chyträus und Heinrich Lindenbrogs, mittelsten Sohnes des um die niedersächsische und nordische Geschichte verdienten Erpolds Lin-

den-

benbrogk, angelegte Bücherschatz so lange den Nachlebenden ein immerwährendes Denkmal blieb, bis er nach Kopenhagen und zum Theil nach Soroe geschafft ward, sich durch Begünstigung der reformirten Lehre, zu welcher ihn seine Erziehung am casselschen Hofe und das vorgedachtem Wowern zugewendete Vertrauen vermochte, ungeachtet er niemals förmlich dieselbe annahm, und Verfolgung derjenigen Lutheraner, welche sich den Veränderungen widersetzten, welche auf Antrieb der Reformirten in der Landesreligion gemacht werden sollten, bei seinen Unterthanen wenig beliebt gemacht hatte. Nach seinem Tode erhielten gleich alle im Lande befindliche reformirte Lehrer den Abschied. Seines Sohnes und Nachfolgers Huldigung ward demselben von den Landständen verweigert, weil er dieselbe wegen des erlangten Erstgeburtsrechts nicht auf die Art annehmen wollte, als sie sich zu Leistung derselben erklärten. Die Stände beruften sich hiebei auf den König von Dänemark, und dieser schrieb deswegen einen Landtag nach Hadersleben aus. Auf demselben fand sich der König selbst ein. Wie er aber wahrnahm, daß sich die Sache hier in die Länge ziehe: so begab er sich mit seinem Schwestersohne, dem neuen

Her-

Herzoge, am 27. November wieder fort nach Koldingen, wo er ein Lager musterte, um den Holsteinern zu zeigen, daß er entschlossen sey, das Recht der Erstgeburt über Holstein mit Nachdruck zu handhaben, und am 2. Dezember den Gesandten seines Schwestersohns mit Schleswig belehnte. Die Feierlichkeit dieser Belehnung vermehrte Christian durch einen Ritterschlag, den ersten unter seiner Regierung, da er zwölf Personen, die mehrentheils sich im schwedischen Kriege hervorgethan hatten, die ritterliche Würde, und zum Ordenszeichen einen mit einem Schwerte bewaffneten Arm ertheilte, wovon der Orden den Namen Schwertorden oder auch des Ordens des gewaffneten Arms erhielt, wiewohl er bald aufhörte, indem nur dieses einzigemal Ritter dazu geschlagen wurden. Diese Maßregeln des Königs machten die Holsteiner nachgebender. Denn am 11. Dezember übergaben sie dem Herzoge die Urkunde, daß sie ihn gestern zu ihrem Landesfürsten und Herrn erwählt hätten. Allein der Herzog und die königlichen Gesandten antworteten hierauf, daß sie den Ständen keine Wahl zustünden. Hiedurch erlangten sie ihren Zweck, indem sich die Stände am 14. Dezember erklärten, daß sie Friedrichen, als des vorigen Herzogs erstgebor-

bornen Sohn, zum Landesherrn annähmen. Also geschah die Erbhuldigung an den Herzog am 20. Dezember auf dem Rathhause zu Schleswig. Der Herzog aber gebrauchte bei Bestätigung der Gerechtsame der Stände die Worte, daß die Wahl auf das Recht der Erstgeburt eingeschränkt seyn sollte.

Unter diesen Begebenheiten vermählte sich der König zum andernmale. Außer seinem Thronfolger, dem erwählten Prinzen Christian, hatte ihm seine verstorbene Königin zween Prinzen, Friedrich, welcher am 18. März 1609. und Ulrich, welcher am 2. Februar 1611. geboren war, hinterlassen. Doch schon bei ihrem Leben hatte er mit Kirsten oder Christina, Matthias Tochter, 1611. einen Sohn Christian Ulrich erzeuget, und nach ihrem Tode entdeckte 1614. die Geburt Johann Ulrichs, welcher gleich seinem ersterwähnten Halbbruder den Beinamen Güldenlöwe wegen seines Ursprungs aus dem Geblüte eines Königs, der wegen seines Erbreichs Norwegen einen güldenen Löwen im Wappen führet, bekam sein Liebesverständniß mit Katharina oder Karen, einer Tochter eines kopenhagischen Bürgers Andreas. Aber kein Frauenzimmer nahm ihn so stark ein, als Christina Munk, die aus einem sehr

ansehn-

ansehnlichen adelichen Hause entsprossen war, indem ihr Vater Ludwig Munk 1603. am 14. Julius als Lehnsmann von Korsör verstarb, und ihre Mutter Ellen Marsvin den Reichsrath George Marsvin zum Vater hatte. Von diesen Aelten ward sie am 6. Julius 1598. geboren. Denn vermuthlich war die Stärke der Neigung des Königs zu dieser Geliebten mit ein Bewegungsgrund, der ihn abhielt, sich nach dem Vorschlage zwoer seiner verwittweten Schwestern, der Herzogin von Braunschweig und der Kurfürstin von Sachsen, die deswegen selbst 1615. nach Dänemark kamen, mit einer deutschen Prinzessin zum andernmale zu vermählen, obgleich auch die Gründe, mit welchen er diese Sache gegen sie ablehnte, vollkommen richtig waren. Er sagte nämlich, daß er mit der verstorbenen Königin schon Söhne genug zu Erhaltung seines Hauses erzeugt habe, und eine größere Zahl derselben, wenn er sie standesmäßig versorgen wollte, ihm und dem Reiche zur Last fallen würde. Denn da er den königlichen Antheil an den Herzogthümern nicht vermindern wollte, und der Reichsrath Schwierigkeiten machte, seinen jüngern Söhnen ein beständiges Jahrgehalt anzuweisen, blieb ihm keine andere Versorgung für diese übrig, als welche ihm die evangelischen Erzbis-

bisthümer und Bisthümer in Westphalen und Niedersachsen gaben, wie er denn auch deswegen auf Bremen, Verden, Osnabrück, Halberstadt und Schwerin seine Gedanken richtete. Nach aller Wahrscheinlichkeit hatte ihm damals Christina Munk schon einen Sohn Ulrich geboren, den man aber, um der Ehre der Mutter zu schonen, in der Stille erzog, daher man eher nichts von seiner königlichen Herkunft erfuhr, bis er nach vielen gehabten Abenteuern zu Valentia in Spanien 1650., weil er seinen monatlichen Unterhalt nicht bezahlen konnte, ins Gefängniß kam, und um seine Freiheit wieder zu bekommen, dem spanischen Statthalter, dessen Könige, und seinem vollbürtigen Bruder, dem Grafen Waldemar Christian, dieselbe entdeckte, worauf er nach Dänemark gieng, und dort zwar wegen seiner schlechten Aufführung in schlechtem Ansehen lebte, aber doch deswegen, daß er sich für einen Sohn des verstorbenen Königs erklärte, zu keiner Rechenschaft gefordert wurde, und in Kopenhagen 1655. von einem Brauerknechte, welcher ihm nicht ausweichen wollte, mit der Trägerstange einen tödtlichen Schlag empfing. Bald darauf aber brachte es die Befriedigung des Gewissens ihres königlichen Liebhabers, und ein

Hei-

Heirathsvorschlag, den ihr Sten Bilde that, dahin, daß der König mit ihr in eine ungleiche Ehe trat, und sie sich zu Lundegaard in Schonen am 23. August 1615. an die linke Hand trauen ließ, und am 31 Dezember auf einer Gasterei zu Friedrichsburg öffentlich für seine Gemahlin erklärte, wiewohl er sie erst 1629. als Sr. königl. Majestät geliebtes Gemahl und Gräfin zu Schleswigholstein nebst den königlichen Kindern von ihr ins Kirchengebet einschließen ließ.

Es ist schon erwähnt worden, daß Christian am 17. März 1616. zu Antwortskov eine ostindische Handelsgesellschaft errichtet habe. Diese erhielt auf zwölf Jahre das Vorrecht vor allen königlichen Unterthanen, um das Vorgebirge der guten Hoffnung und nach Ostindien zu segeln, welche Fahrt zuerst mit zwei Schiffen vorgenommen werden sollte, von welchen der König bei ihrer Rückkunft zweitausend Rosenobel empfangen sollte. Die Theilnehmung an dieser Handelsgesellschaft wurde jedem, der wenigstens 150. Thaler herschießen wollte, auf so lange erlaubt, bis der hinreichende Fond da sey: denn hernach sollte keine Einlage mehr angenommen werden. So oft in die Kasse 15. von hundert für verkaufte indianische Waaren käme, sollte solcher Geldvorrath unverzüglich unter die

Thei-

Theilnehmer getheilt werden. Man schöpfte von den Vortheilen, die dieser Handel bringen würde, die besten Hoffnungen, weil diese dänische Gesellschaft die Kenntnisse nutzen konnte, die verschiedene in Ostindien gewesene Holländer zu ihrem Dienste zu gebrauchen anboten. Roland Krape versprach ihr auf Koromandel im Fürstenthume Tanschaur eine Niederlassung zu verschaffen. Mittlerweile man aber mit den Zurüstungen seiner Reise umgieng, meldete sich ein anderer Holländer, Marchelis de Boshouwer, welcher 1611. von seiner ostindischen Gesellschaft aus Koromandel als Unterkaufmann nach Ceylon verschickt wurde, aber bei dem vornehmsten Könige oder Kaiser auf dieser Insel Cenuwierat Adaseyn sich so beliebt machte, daß derselbe ihn in seinen Dienst nahm, und darin zum Vorsitzer in seinem vornehmsten Rathe zum ersten Befehlshaber seiner Macht zu Wasser und Lande, und zum Prinzen von Migomme erhöhete. Sowohl um diesem seinem Wohlthäter einen Dienst zu erweisen, zu welchem derselbe keinen von seinen gebornen Unterthanen so gut brauchen konnte, als auch um sein Vaterland wieder zu sehen, gieng er 1615. nach Masulipatam, um daselbst im Namen seines Herrn Hilfe wider die Portugiesen, denen derselbe mit seinen eignen Kräf-

ten nicht gewachsen war, zu suchen, und da er sie hier nicht fand, mit dem holländischen Befehlshaber dieser Niederlassung nach Bantam, wo man sie ihm gleichfalls abschlug, weil die ostindische Gesellschaft alle ihre Macht gegenwärtig gebrauchte, sich auf Java und den Molucken festzusetzen. Also mußte man ihm hier gestatten, nach seinem Vaterlande zu gehen, weil er blos dort von den Obern der ostindischen Gesellschaft seines Verlangens, welches dort zum Vortheile derselben gereichte, gewährt werden könnte. Aber in Holland war er eben so unglücklich, und die Theilnehmer der ostindischen Gesellschaft konnten sich nicht einmal überwinden, einem Manne, der vor wenigen Jahren in ihren Diensten gestanden war, der Ehren zu würdigen, welche derselbe nach seinem jetzigen Range zu fordern sich berechtigt achtete. Da nun seine Vollmacht sich so weit erstreckte, daß er nicht blos an die Niederländer gebunden war, sondern mit einem jeden, der seinem Herrn wider die Portugiesen helfen wollte, ein Bündniß schließen könnte: so begab er sich nach Dänemark, wo ihn der König als den Gesandten eines mächtigen Königs, von dessen Freundschaft er große Vortheile erwartete, aufnahm und ehrte,

auch

auch selbst bei seinem neugebornen Sohne Gevatter wurde. Am 18. August 1618. errichtete er mit ihm im Namen seines Kaisers einen förmlichen Vertrag, durch welchen diesem der König wieder seine aufrührerische Unterthanen (weil der König von Dänemark wegen des guten Vernehmens mit dem Könige von Spanien nicht sagen wollte, daß seine Unterthanen die Portugiesen, welcher Reich damals mit dem spanischen verbunden war, bekriegen sollten,) mit 450 Soldaten und einem völlig ausgerüsteten Kriegsschiffe von 94449 Thalern beizustehen versprach, wogegen der Prinz von Migomme so lange mit Frau und Kindern auf einem dänischen Schiffe verbleiben sollte, bis der Kaiser ein Unterpfand an Gold und Kleinodien geliefert habe, welches dem Könige von Dänemark für den dreifachen Werth der Kosten, welche er sich für den Kaiser gemacht habe, und der Kaiser so ansehnlich vergelten wolle, Sicherheit gebe. Unter allen Europäern sollten blos die Dänen einen ausschließenden Handel mit allen ceylonischen Produkten auf 12 Jahre, die Zollfreiheit, größere Wohlfeilheit der Waaren beim Einkaufe, als solche an andern indianischen Oertern gälten, und Empfehlung ihrer Handlung bei den Bundesgenossen des Kaisers genießen.

Ungeachtet aber der Prinz von Nigomme in diesem Vertrage keine andere Waaren als Kriegsbedürfnisse und Soldaten verlangte, und nach seinem Versprechen die dänischen Schiffe gleich bei ihrer Ankunft in Ceylon überflüssig Geld finden würden: so gab doch der König aus seinen eigenen Mitteln 31500 Stück von Achten, und an Waaren hauptsächlich Zinn und Blei, wie auch allerlei Geschenke für die indianischen Fürsten mit.

Wenige Tage nach Unterzeichnung dieses Vergleiches, nämlich am 18. August, ward Krape mit einer Jacht vorausgeschickt, der, nachdem er dem Kaiser von Ceylon die Rückkunft seines Gesandten gemeldet haben würde, nach Tanschaur gehen sollte. Dieser verübte auf Begehren des Kaisers Feindseligkeiten gegen portugiesische Schiffe, die so schlecht abliefen, daß bei einem Angriffe der Portugiesen sein Schiff auf einer Klippe scheiterte, und er mit der Mannschaft im Boote sich nach Koromandel begeben mußte. Nach ihm lief am 14. November die nach Ceylon bestimmte Flotte, welche aus 2 königl. Kriegsschiffen, eben so vielen Schiffen der Gesellschaft und einem Proviantschiffe bestand, in See. Der Oberbefehlshaber Ove Giedde besaß aber nicht Gelassenheit genug zu einer solchen Unternehmung. Schon auf dem Wege ent-

entzweite er sich so stark mit dem Prinzen von Migomme, daß darüber dieser gleichfalls empfindliche Mann in eine Krankheit verfiel, die denselben im Oktober 1619. ins Grab brachte. Er kam erst im Mai 1620. mit einer durch Krankheiten, die aus dem langen Aufenthalte auf der See und daher rühren-dem großen Abgange der Lebensmittel ent-ſtrangen, und Ausreißer sehr verminderten, und dabei mißvergnügten Mannschaft nach Ceylon, wo der Kaiser sich weigerte, das mit dem verstorbenen Prinzen geschlossene Bündniß zu erfüllen, indem er denselben ei-ner Uiberschreitung seiner Vollmacht beschul-digte, und er zu arm sey, dasjenige zube-zahlen, was dieser versprochen habe. Er sah auch, daß diese dänische Macht viel zu schwach sey, ihm die Uiberlegenheit über die Portugiesen zu verschaffen. Deswegen schloß er am 25. August einen andern Vertrag, durch welchen er den Dänen die ganze Land-schaft Trinquinamale zur Schadloshaltung für den seinetwegen gemachten Aufwand als ein völliges Eigenthum, mit Erlaubniß die Ein-wohner zu Christen zu machen, und nach ih-rem Belieben Festungen darin anzulegen, abtrat, den Besitz aller Festungen versprach, welche sie den Portugiesen abnehmen wür-

den, und Zollfreiheit, wohlfeile Preise beim Einkaufe der Landeswaaren, Erlaubniß im ganzen Lande Ebenholz zu fällen und Geld auf einerlei Fuß mit dem Kaiser zu münzen zugestand. Darauf fiengen die Dänen an, sich der durch diesen Vertrag erlangten Vortheile zu gebrauchen, und eine Festung zu erbauen, münzten Larinen, und erhandelten Ebenholz, Pfeffer und andere Landeswaaren. Allein ihre geringe Zahl, die ungesunde Luft zu Trinquinamale, der Widerstand der Portugiesen und das Mißvergnügen der dänischen Mannschaft über Siedden verursachte, daß dieser auf Krappes Nachricht, daß ihm der Naike, oder unter dem Mogol stehende Fürst von Tanschaur, sein Wort wegen Abtretung eines wohlgelegenen Handelsplatzes gegeben habe, nach Koromandel gieng, vorher aber alle in seiner Gewalt befindliche Güter des verstorbenen Prinzen von Migomme zum Vortheile des dänischen Königs einzog, und dessen Wittwe mit drei Bedientinnen auf ihr Verlangen nach Kandy dem Kaiser zuschickte. Sobald er hier zu Tarangembadhi, welches uns unter der Verstümmelung Trankebar bekannter ist, Krappen und den Naiken sprach, überwarf er sich mit beiden. Von Krappen forderte er mit Ungestüm, daß er den Verlust seines gescheiterten Schiffes er-

setzen sollte, und vom Raiken, die Uiberlas-
sung von Trankebar eilig abzuschliessen; und
da er durch diese hitzige Begegnung beide
noch mehr gegen sich erbitterte, und Krappe
ihm vorwarf, daß blos er die dänischen An-
gelegenheiten in Ceylon verdorben habe: so
gieng er voll Verdruß von Tanschaur fort,
und gleich nach seiner Entfernung vereinigte
sich Krappe mit dem Raiken am 18. Novem-
ber. Dieser überließ Trankebar mit der Ge-
gend zwischen den Flüssen Wadiaru und Ori-
aru, in welcher ein Flecken Porejaru und
19 Dörfer liegen, gegen eine jährliche Ab-
gabe von 2000 Perdons aber 1666$\frac{2}{3}$ däni-
schen Thalern mit einer zollfreien Handlung
in seinem ganzen Gebiete an die dänische Ge-
sellschaft. Doch sollten nach Verlauf von
zwei Jahren die in diesem Hafen anlangen-
den Schiffe und Waaren, wenn sie nicht der
dänischen Gesellschaft gehörten, an ihn Zoll
erlegen, und die Dänen mit den Portugiesen
zu Negapatam sich nachbarlich vertragen.
Nachdem dieses geschehen war, kehrte Giedde
zurück, nachdem er den Vorsatz, seinen Un-
willen an Schiffen der Portugiesen in Ost-
indien und der Araber auf dem rothen Meere
auszulassen, deren Wegnahme ihm das ein-
bringen sollte, was er weder auf Ceylon noch

den, und Zollfreiheit, wohlfeile Preise beim Einkaufe der Landeswaaren, Erlaubniß im ganzen Lande Ebenholz zu fällen und Geld auf einerlei Fuß mit dem Kaiser zu münzen zugestand. Darauf fiengen die Dänen an, sich der durch diesen Vertrag erlangten Vortheile zu gebrauchen, und eine Festung zu erbauen, münzten Larinen, und erhandelten Ebenholz, Pfeffer und andere Landeswaaren. Allein ihre geringe Zahl, die ungesunde Luft zu Trinquinamale, der Widerstand der Portugiesen und das Mißvergnügen der dänischen Mannschaft über Siedden verursachte, daß dieser auf Krappes Nachricht, daß ihm der Naike, oder unter dem Mogol stehende Fürst von Tanschaur, sein Wort wegen Abtretung eines wohlgelegenen Handelsplatzes gegeben habe, nach Koromandel gieng, vorher aber alle in seiner Gewalt befindliche Güter des verstorbenen Prinzen von Migomme zum Vortheile des dänischen Königs einzog, und dessen Wittwe mit drei Bedientinnen auf ihr Verlangen nach Kandy dem Kaiser zuschickte. Sobald er hier zu Tarangembadhi, welches uns unter der Verstümmelung Trankebar bekannter ist, Krappen und den Naiken sprach, überwarf er sich mit beiden. Von Krappen forderte er mit Ungestüm, daß er den Verlust seines gescheiterten Schiffes er-

setzen sollte, und vom Naiken, die Uiberlas-
sung von Trankebar eilig abzuschließen; und
da er durch diese hitzige Begegnung beide
noch mehr gegen sich erbitterte, und Krappe
ihm vorwarf, daß blos er die dänischen An-
gelegenheiten in Ceylon verdorben habe: so
gieng er voll Verdruß von Tanschaur fort,
und gleich nach seiner Entfernung vereinigte
sich Krappe mit dem Naiken am 18. Novem-
ber. Dieser überließ Trankebar mit der Ge-
gend zwischen den Flüssen Wadiaru und Dri-
aru, in welcher ein Flecken Porejaru und
19 Dörfer liegen, gegen eine jährliche Ab-
gabe von 2000 Perdons aber 1666⅔ däni-
schen Thalern mit einer zollfreien Handlung
in seinem ganzen Gebiete an die dänische Ge-
sellschaft. Doch sollten nach Verlauf von
zwei Jahren die in diesem Hafen anlangen-
den Schiffe und Waaren, wenn sie nicht der
dänischen Gesellschaft gehörten, an ihn Zoll
erlegen, und die Dänen mit den Portugiesen
zu Negapatam sich nachbarlich vertragen.
Nachdem dieses geschehen war, kehrte Giedde
zurück, nachdem er den Vorsatz, seinen Un-
willen an Schiffen der Portugiesen in Ost-
indien und der Araber auf dem rothen Meere
auszulassen, deren Wegnahme ihm das ein-
bringen sollte, was er weder auf Ceylon noch

auf Koromandel durch den Handel erlangen konnte, wieder aufgegeben hatte, erbaute nahe am Hafen von Trankebar die Festung Dansborg, in welcher er Krappen als Visitateur der Kompagnie oder Oberbefehlshaber einsetzte. Alsdann gieng er nach Ceylon zurück, wo er mit vieler Mühe seine Ladung zusammenbrachte, und darauf am 1. Junius 1621. sich auf den Rückweg nach seinem Vaterlande machte, wo er 1622. anlangte. Da er keine Leute zu Behauptung der ihm vom Kaiser zu Ceylon geschenkten Landschaft hinterlassen konnte: so bemächtigten sich gleich hernach die Portugiesen derselben, und versicherten sich ihres Besitzes durch Anlegung einer Festung, wobei sie die Kanonen von Krappens verunglücktem Schiffe nutzten; und hiedurch verloren die Dänen alle Hoffnung des zeylonischen Handels. Trankebar allein konnte so viel nicht abwerfen, als zum Ersatze der auf diese Fahrt verwendeten Kosten und des Aufwandes, den der Anbau zu Trankebar erforderte, hinreichte, und daher gerieth die Gesellschaft in solche Dürftigkeit, daß sie 1627. keine Privatleute mehr finden konnte, welche Geld zu ihrer Unterstützung hergeben wollten, und 1634. beim Könige um Nachlaß eines Theiles der ihm schuldigen 156000 Thaler Ansuchung thun mußte.

Aber

Aber ungeachtet dieser nachtheiligen Umstände erhielt sich die Gesellschaft. Die Vortheile, welche der Wallfischfang den Biscajern und Holländern brachte, die gute Gelegenheit, welche fremden Seefahrern dieser Vorwand des Wallfischfanges zu Seeräubereien und zum Schleichhandel in den Gewässern und den entlegenen Inseln des dänischen Reichs darreichte, und die Hoffnung, einen Weg nach Ostindien in Nordwest auszuspüren, welcher der dänischen ostindischen Gesellschaft ihre Fahrten dahin kürzer und wohlfeiler machen würde, bewegten den König, daß er 1619. einen Kaufmann Johann Bram nach den Küsten von den Niederlanden, Frankreich und Biscaja mit dem geheimen Auftrage schickte, Nachrichten über diese Schifffahrt und den Wallfischfang einzuziehen, und am 19ten Mai den Schiffshauptmann Jens Munk mit zwei Schiffen auf neue Entdeckungen ausschickte. Dieser gieng durch die hudsonische Straße in die Hudsonsbai, und veränderte beider Namen zur Ehre seines Königs, indem er sie Christiansstraße und Christiansbai nannte, der diesen aber nicht so lange verblieb, als einer amerikanischen Küste, die er bei Fortsetzung seiner Reise Neudänemark nannte. Hier zwang ihn das Eis in einem Hafen zu überwintern den er-

Munksbai nannte, und der Frost, Durchlauf und Scharbock raffte von 64 Dänen 61 weg. Munk selbst ward von dieser Krankheit so heftig angegriffen, daß er in seiner Hütte ohne menschlichen Beistand vier Tage lang ohne Speise und Trank lag, weswegen er am 4. Junius 1620. seinen letzten Willen aufsetzte und darin die, welche seinen entseelten Körper finden möchten, um ein Begräbniß und Einhändigung seiner Schriften an seinen König ersuchte. Doch erholte er sich in so weit wieder, daß er aus seiner Hütte gehen konnte, und fand zu seinem Vergnügen noch zween von seinen Leuten lebendig. Mit diesen begab er sich auf dem kleinsten von seinen Schiffen am 16. Julius wieder in See, und war endlich so glücklich, daß er am 25. September zu Bergen anlangte. Man erzählet, daß, als Munk diese Reise noch einmal unternehmen wollen, der König in harten Ausdrücken ihm dieses Begehren abgeschlagen, und wie Munk sich verantworten wollen, dergestalt sich über ihn ereifert habe, daß Munk mit dem Stocke von ihm gestoßen worden, diese Begegnung aber Munken so nahe gegangen sey, daß er darüber in Krankheit verfallen. Obgleich einige vermeinen, diese Erzählung werde dadurch zur Gnüge widerlegt, weil sie damit sich schließet, daß

Munk

Munk an dieser Krankheit gestorben sey, da doch derselbe erst lange nachher, nämlich 1628. gestorben sey, nachdem er von 1624. bis an seinen Tod vom Könige in der Nordsee und auf der Elbe gebraucht worden, welches nicht geschehen seyn würde, wenn er in dessen Ungnade verfallen, und der König mit seiner grönländischen Fahrt unzufrieden gewesen wäre: so scheinen diese Gründe doch unzugänglich, die Falschheit der gedachten Erzählung darzuthun. Denn man darf nur den Zusatz von dem auf diese Krankheit erfolgten Tode Munks wegnehmen, so läßt sich alles übrige wohl hören. Denn der König von Dänemark war dem Jachzorne dergestalt unterworfen, daß derselbe und seine Ausschweifung in der Liebe zum Frauenzimmer als die einzigen Fehler an ihm getadelt werden, wiewohl die Thätlichkeiten, die er im Zorne verübte, ihm fast gar nicht zum Fehler angerechnet werden mögen, indem damals ein nordischer König, wenn er an Jemanden, den er tadelnswürdig fand, selbst Hand legte, weder seine eigene Ehre noch die Ehre desjenigen beleidigte, welchem er auf diese Art sein Mißfallen an ihm bezeigte. Fand dann hernach ein solcher König, daß dieser Mann nicht so sträflich sey, als er gedacht hatte, oder er glaubte auch nur, daß dieses Merkmal von Mißfallen seines Königs

ihn

Munksbai nannte, und der Frost, Durchlauf und Scharbock raffte von 64 Dänen 61 weg. Munk selbst ward von dieser Krankheit so heftig angegriffen, daß er in seiner Hütte ohne menschlichen Beistand vier Tage lang ohne Speise und Trank lag, weswegen er am 4. Junius 1620. seinen letzten Willen aufsetzte und darin die, welche seinen entseelten Körper finden möchten, um ein Begräbniß und Einhändigung seiner Schriften an seinen König ersuchte. Doch erholte er sich in so weit wieder, daß er aus seiner Hütte gehen konnte, und fand zu seinem Vergnügen noch zween von seinen Leuten lebendig. Mit diesen begab er sich auf dem kleinsten von seinen Schiffen am 16. Julius wieder in See, und war endlich so glücklich, daß er am 25. September zu Bergen anlangte. Man erzählet, daß, als Munk diese Reise noch einmal unternehmen wollen, der König in harten Ausdrücken ihm dieses Begehren abgeschlagen, und wie Munk sich verantworten wollen, dergestalt sich über ihn ereifert habe, daß Munk mit dem Stocke von ihm gestoßen worden, diese Begegnung aber Munken so nahe gegangen sey, daß er darüber in Krankheit verfallen. Obgleich einige vermeinen, diese Erzählung werde dadurch zur Gnüge widerlegt, weil sie damit sich schließet, daß

Munk

Munk an dieser Krankheit gestorben sey, da doch derselbe erst lange nachher, nämlich 1628. gestorben sey, nachdem er von 1624. bis an seinen Tod vom Könige in der Nordsee und auf der Elbe gebraucht worden, welches nicht geschehen seyn würde, wenn er in dessen Ungnade verfallen, und der König mit seiner grönländischen Fahrt unzufrieden gewesen wäre: so scheinen diese Gründe doch unzugänglich, die Falschheit der gedachten Erzählung darzuthun. Denn man darf nur den Zusatz von dem auf diese Krankheit erfolgten Tode Munks wegnehmen, so läßt sich alles übrige wohl hören. Denn der König von Dänemark war dem Jachzorne dergestalt unterworfen, daß derselbe und seine Ausschweifung in der Liebe zum Frauenzimmer als die einzigen Fehler an ihm getadelt werden, wiewohl die Thätlichkeiten, die er im Zorne verübte, ihm fast gar nicht zum Fehler angerechnet werden mögen, indem damals ein nordischer König, wenn er an Jemanden, den er tadelnswürdig fand, selbst Hand legte, weder seine eigene Ehre noch die Ehre desjenigen beleidigte, welchem er auf diese Art sein Mißfallen an ihm bezeigte. Fand dann hernach ein solcher König, daß dieser Mann nicht so sträflich sey, als er gedacht hatte, oder er glaubte auch nur, daß dieses Merkmal von Mißfallen seines Königs

ihn

ihn bewegen werde, sich ins künftige besser zu verhalten: so verminderte sich deswegen seine Gnade gegen diesen Mann nicht, und im erstern Falle hielt er sich oft verbunden, ihm durch besondere Gnadenbezeigungen eine thätige Ehrenerklärung zu leisten. Dieser schlechte Erfolg der von Munk unternommenen Fahrt verursachte vermuthlich, daß die vom Könige 1620. zur Fahrt nach Grönland und zum Wallfischfange gestiftete Handelsgesellschaft bald aufhörte, und aus dieser Ursache Christian schon 1624. einem jeden Unterthanen die Freiheit hiezu wieder verstattete.

Gleichergestalt schlug die Hoffnung des Königs, sein Reich mit lauter einheimischen Salze zu versehen, fehl. Er hob also das 1610. ergangene und 1617. erneuerte Verbot als fremden Salzes auf, und errichtete erst selbst einen eigenen Salzstapel, und traf hernach 1621. hiemit die Veränderung, daß er Salzgesellschaften errichtete. Diese allein genossen die Freiheit, Salz und Wein, welche Waaren sie mit bewaffneten Fahrzeugen holen mußten, ins Reich zu bringen, und nach bestimmten Preisen zu verkaufen. Andere dänische Unterthanen durften zwar auch in auswärtigen Ländern Salz und Wein erhandeln, aber sie mußten es nicht ins Land bringen. Die Kanonen zu Besetzung der Salzfahrzeuge

konn-

konnte man vom Könige gegen Bürgschaft des Werthes des Geschützes geliehen bekommen. Das Weintrinken war nach einer königlichen Verordnung vom 23. August eben erwähnten Jahres nur dem Adel erlaubt, und diese Verordnung hatte die Aufnahme der einheimischen Brauereien zur Absicht. Im Jahre 1620 hatte der König zu seinen eigenen Brauereien auf Friedrichsburg und Kronenburg Leute aus England verschrieben. Im Jahre 1621 am 16. Februar folgte hierauf ein Verbot alles auswärtigen Bieres, obgleich Rostock durch eigene Abgeordnete zu dieser Sache sich von ihm einige Ausnahme für sein Bier zu erbitten bemühte; und 1622. trug der König der Stadtobrigkeit zu Kopenhagen auf, eine hinreichende, aber nicht übermäßige Zahl unter ihren Bürgern zu diesem Nahrungszweige auszuwählen.

Die Verbesserung der Landwirthschaft trieb er auf seinen Schlössern und Krongütern selbst, und wendete die größte Aufmerksamkeit auf die Ausführung der Befehle, welche er deswegen mündlich und schriftlich ertheilte. Im Jahre 1616 nahm er selbst in der Gegend von Bredsted in Schleswig den Sumpf in Augenschein, den er durch Einteichung in ein fruchtbares Land zu verwandeln wünschte, und brachte in den Jahren 1619, die ihn

eine auf Seeland herrschende Pest, die 14000 Menschen wegraffte, zu Verlassung der Hauptstadt bewegte, und 1620. ganze Wochen bei dieser Arbeit zu, und verwendete in jedem dieser Jahre 100000 Thaler darauf, ob er gleich den gewünschten Zweck nicht erreichte. Kurz, Christian sorgte dafür, daß er seinem Lande alles verschaffen möchte, was demselben noch fehlte. So gab er 1619. der hohen Schule zu Kopenhagen einen eigenen Buchdrucker, der sich auch mit griechischen, hebräischen und morgenländischen Schriften versehen, und einen Buchladen halten sollte, und einen Kupferstecher, Servatius Kok, vermuthlich den ersten, welcher sich in Dänemark niedergelassen, berufte 1616. Klaus Lyschander zum Geschichtschreiber der vaterländischen Geschichte in seiner Muttersprache, und 1618. Johann Pontanus, wie auch 1625. Johann Meursius, eben dieses in lateinischer Sprache zu bewerkstelligen. Seine freigebige Vergeltung der Kunstwerke zog vortreffliche Arbeiter aus Flandern und Holland nach Dänemark, unter welchen vor allen andern das Gedächtniß von drei Personen, die alle Karl von Mandern heißen, und vermuthlich Vater, Sohn und Enkel sind, von welchen einer Tapeten und Gemälde, der andere Gemälde, und der dritte mathematische Instrumente

mente verfertigte, der Nachwelt überliefert worden ist. Das Lösegeld, welches Gustav Adolph zu den gebührenden Zahlungszeiten richtig abtrug, da er niemals einen Aufschub der Fristen vom Könige von Dänemark auszuwirken vermochte, obgleich dessen vielgeltender Schwager, der König von England, für ihn sprach, trug viel zur Bestreitung der großen Ausgaben des Königs von Dänemark bey.

Eigener Vortheil und persönliche Hochachtung waren die Ursachen, warum Christian und Gustav Adolph, nachdem sie einmal ihre Kräfte gegen einander versucht hatten, so lange Gustav Adolph lebte, eine solche Vertraulichkeit unterhielten, als nur Königen, deren Reiche an einander grenzen, möglich ist. Die Absichten der katholischen Geistlichkeit erstreckten sich nicht blos auf Schweden, sondern auch auf Dänemark, und mußten um desto stärker von beiden gefürchtet werden, als der Abscheu, mit welchem die Lutheraner in Deutschland die Reformirten betrachteten, und der heftige Haß gegen die Lutheraner in Deutschland, welchen die Reformirten in gedruckten Büchern und durch Uiberlistung und Verfolgung derselben bezeigten, der katholischen Geistlichkeit das gewünschteste Mittel war, durch das kaiserliche

Ansehen, die eigenen Kräfte des Kaisers, Verbindung aller katholischen Stände, und durch die mächtigen Bundesgenossen des auf dem deutschen Kaiserthrone sitzenden Hauses Oesterreich erst die Stände der einen protestantischen Religion gewiß ohne Verhinderung und mit Billigung der andern, ja wohl gar mit derselben Beihilfe, hernach aber auch leicht die Stände von der andern in Deutschland zu unterdrücken, worauf die nordischen Reiche entweder gleichfalls gänzlich unterjocht, oder wenigstens dadurch, daß die ganze Seeküste von Liefland bis zu den Niederlanden sich in den Händen ihrer Feinden befinden würde sehr eingeschränkt werden, und ein Großes von ihrem Wohlstande einbüßen würden. Im Jahre 1612 entdeckte der Bischof zu Oslo Niels Klausson, daß einige Prediger in seinem Stifte die auf jesuitischen Schulen erlernten Lehren auszubreiten suchten; und auf seinen Bericht wurden Christoph Hiort, Prediger zu Oslo, und fünf andere durch eine in Gegenwart des Königs und aller norwegischen Stände 1613. zu Ekeen vorgenommene Untersuchung hievon überzeugt, und erhielten das Urtheil, ihr Vermögen zu verlieren, und innerhalb drei Tagen des Königs Reiche und Länder zu räumen.

Im

Im Anfange des Jahrs 1618 suchte der russische Czar den König von Dänemark zu Bekriegung des Königs von Polen durch Vorzeigung eines aufgefangenen Originalbriefes dieses Königs zu überreden, als welcher nach dem Inhalte desselben nach Bezwingung des russischen Reiches seine Waffen gegen Schweden, und wenn er dieses Reich wieder erobert hätte, gegen Dänemark wenden wollte, daher die Klugheit erfordere, daß König Christian ihn jetzt angreife und verhindere, Rußland zu überwältigen. Wirklich schmeichelte sich damals der König von Polen, den König von Dänemark durch das Ansehen des spanischen Hofes dahin zu bringen, daß er ihm zu seiner Unternehmung auf das schwedische Reich beförderlich wäre, und schickte deswegen den Woywoden von Mäkienburg, Johann Weiher, zu ihm, welcher ihm den Antrag that; den Sund den Holländern und allen andern Hilfsvölkern des Königs von Schweden zu verschließen, dagegen aber der spanischen und kaiserlichen Flotte zu öffnen, welche ein Heer zum Dienste des Königs von Polen nach Schweden führen sollte. Doch in der außerordentlichen Versammlung des dänischen Reichsrathes, welche am 18. Oktober 1617 gehalten wurde,

benahm man Sigmunden alle Hoffnung hiezu. i) Vielmehr erbot sich der König von Dänemark gegen den König von Schweden, demselben zur Vertheidigung seines Reiches wider diesen feindlichen Anfall Hilfsvölker zu geben, wofür ihm dieser seiner Erkenntlichkeit versicherte, ob er gleich das Erbieten nicht annahm, weil das Vorhaben Sigmunds ein Entwurf blieb, zu dessen Ausführung Spanien und Oesterreich die Mittel fehlten. Gustav Adolph bemühte sich gleichfalls, alles auf seiner Seite zu Unterhaltung des guten Vernehmens mit einem solchen Nachbarn, dessen Freundschaft und Feindschaft für ihn die wichtigste war, beizutragen, und setzte ein solches Vertrauen auf ihn, daß er zu Anfange des Jahres 1618 Johann Skytten wegen einer Angelegenheit, auf welche die Ruhe in Norden ankam, an ihn schickte. Er begehrte nämlich, daß Dänemark sich zur Vereitelung der Anschläge des römischen Hofes

i) Im Meteren stehet ein Brief eines ermländischen Domherrn, welcher darüber frohlocket, daß der König von Dänemark sich erklärt habe, des Königs von Polen Unternehmung auf Schweden nach allen Kräften zu unterstützen, und zugleich seine Tochter mit dem polnischen Prinzen Vladislav zu vermählen. Aber damals lebte keine Tochter vom Könige Christian, Meteren Th. II. S. 683.

ses und der Jesuiten, durch eine allgemeine Verbindung aller katholischen Mächte die protestantische Religion allenthalben auszurotten, mit Schweden aufs genaueste verbinden, und vornämlich zu Behauptung der Ostsee rüsten möchte.

Aber bald hernach gerieth das Haus Oesterreich durch den Aufstand beinahe aller seiner Erbländer, in welchen die Protestanten von Kaisers Matthias angenommenem Nachfolger Ferdinand wegen dessen in seinen Erblanden Steyermark, Kärnthen und Krain geschehenen gewaltsamen Vertilgung aller Protestanten ihren gänzlichen Untergang, und selbst viele Katholische wegen seiner engen Vereinigung mit Spanien, welches Volkes Anschläge schon zu Kaiser Karls V. Zeit dasselbe bei allen Deutschen verhaßt gemacht hatten, und seines mit dem in diesem Reiche herrschenden Königsgeschlechte zum Nachtheile der Wahl, welche damals die Stände in Böhmen und Ungarn zu besitzen behaupteten, errichteten Erbvertrags, Unterdrückung und völligen Verlust ihrer Rechte und Freiheiten vermutheten, in einen so schlechten Stand, daß es Gefahr lief, um alle seine Länder zu kommen, und daher nichts wider fremde Staaten unternehmen konnte; welche Gefahr sich vergrößerte, als Kaiser Matthias am 10. März

1619. starb, und hiedurch Ferdinand zur Regierung der von dem Verstorbenen besessenen Länder gelangen sollte. Denn in allen diesen waren die Protestanten zahlreicher als die Katholischen, und daher geneigt, nach dem unbeerbten Tode des Kaisers Matthia mit Verwerfung Ferdinands sich andern Oberherren, zu unterwerfen, welche der Religion zugethan wären, die unter ihnen die stärkste war. Daher richteten einige Böhmen ihre Gedanken auf den König von Dänemark, denselben zu ihrem Könige zu wählen. Allein den mehresten schien es nicht glaublich, daß er seinen Sitz in diesem neuen Reiche aufschlagen würde, und die Großen befürchteten überdem, daß er sich nicht mit der bloßen Ehre, ihr König zu heißen, begnügen, sondern sowohl ihr Ansehen einschränken, als sie anhalten möchte, nach ihren Vermögensumständen zu Vertheidigung einer Sache beizutragen, die mehr sie als ihn selbst betraf. Deswegen schlug man ihn sich so sehr aus den Gedanken, daß man sich auch nicht einmal bei ihm befragte, welche Bedingungen man sich von ihm versprechen könne, falls die Wahl ihn treffen sollte. Vielmehr war Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, ein Schwiegersohn des Königs von England

und

und der Schwester des Königs von Dänemark, als ein nicht mächtiger Herr recht nach dem Wunsche der Böhmen, welche am 26. und 27. August ihn zum Könige erwählten, nachdem sein Gegner Ferdinand am 18. August zum Nachfolger Matthias in der Kaiserwürde erwählt worden war. Der König von Dänemark erkannte diesen neuen König, ob er gleich den Vorschlag seiner Reichsräthe, mit denen er am 25. April zu Odensee eine außerordentliche Berathschlagung hielt, daß er die böhmischen Stände mit 100000 Thaler beschenken, und dieses Geld durch eine Abgabe von seinen Unterthanen wieder empfangen möchte, verworfen hatte.

Der neue Kaiser glaubte, genug vom Könige von Dänemark zu erhalten, wenn er denselben zur Parteilosigkeit in dem, was er mit Friedrichen auszumachen hatte, bewegen könnte, und erlangte auch am 17. April 1620, da er deswegen den Herzog von Sachsenlauenburg Heinrich Julius an ihn sendete, die Versicherung davon. Diese kaiserliche Gesandtschaft erfolgte deswegen nicht früher, weil der, welcher zuerst dazu ernannt war, sie aus der Ursache ablehnte, weil seine Person beim Könige keine geneigte Aufnahme zu erwarten hätte. Es war dieser nämlich Ernst, regierender Graf zu Schauenburg und Pin-

neberg, auf welche Länder der König, weil sie in uralten Zeiten einen Theil der Besitzungen des holsteinischen Hauses ausgemacht hatten, vom Kaiser Matthias 1618. die Anwartschaft begehrte, worin ihm aber dieser Kaiser sich eben so wenig gefällig erwies, als in der hamburgischen Exemzionssache, in welcher am 6. Julius 1618. das Urtheil ergieng, daß die Stadt Hamburg unrecht daran gethan habe, daß sie sich eigenmächtig der unmittelbaren Unterwürfigkeit unter den Kaiser und das römische Reich entzogen habe, und daher von Jedermann für eine unmittelbare deutsche Reichsstadt zu erkennen sey, und nicht nur von jetzt alle Reichsanlagen zu erlegen, sondern auch alle durch ihre bisherige Weigerung rückständig gebliebenen abtragen müsse. Der König von Dänemark und der Herzog von Gottorp suchten wider diesen zum Vortheil der Stadt ergangenen Spruch sich durch Anhalten und Erlangung der Revision zu behaupten, brachten es auch beim niedersächsischen Kreise dahin; daß derselbe, da durch dieses Rechtsmittel die Vollstreckung des Urtheils ruhen müßte, sie durch einen Kreisschluß von seinen Kreistagen ausschloß, wogegen aber der Kaiser am 30. Junius 1620. den Ständen dieses Kreises gebot, gemeldeten

ten Schluß, als durch welchen sich ein einziger Kreis unterstehe, der Gerichtsbarkeit des Kaisers und Kammergerichtes vorzugreifen, zu wiederrufen. Der König von Dänemark und der Herzog von Holstein aber liessen sich durch die Gunst, welche Hamburg beim Kaiser genoß, nicht abhalten, dieser Stadt ihre Empfindlichkeit zu erkennen zu geben, indem sie dieselbe in den Verdacht zogen, als habe sie entweder dieses Urtheil befördert, oder zum wenigsten hernach sich der Revision desselben widersetzt. Daher verbot ihr Christian alle Fahrt nach Island und jenseit Koldingen, und schickte Kriegsschiffe auf die Elbe, welche ihre Handlung auf diesem Flusse einschränkten, stimmte auch den Herzog von Gottorp um, welcher sich durch seinen Staatsbedienten Aegidius von der Lancken hatte bewegen lassen, Kriegsvolk anzuwerben, welches den Hamburgern wider das Haus Lüneburg, so ihnen die Stapelgerechtigkeit, welcher sie sich, ungeachtet sie ihnen durch die Reichsvikarien des deutschen Reichs während derselben Reichsverwaltung nach Matthias Tode aberkannt war, zu bedienen fortfuhren, und den Wasserbau an der Elbe bei Gammersort verwehren wollte, zu Hilfe ziehen sollte; und blos die Furcht vor ihm

hielt die Hamburger von Verübung mehrerer Feindseligkeiten gegen das Land der Herzoge von Lüneburg zurück, und verursachte, daß sie mit demselben am 10. Julius zu Boitzenburg einen Vertrag errichteten, nach welchem beide sich in ihren Streithändeln dem Ausspruche des Reichskammergerichtes zu unterwerfen versprachen.

Die Hamburger bewarben sich bei den vereinigten Niederlanden um Unterstützung, bei welchen diese Unternehmungen des Königs zu Demüthigung der Hamburger, nebst seiner Befestigung von Glückstadt und den Bemühungen, seinem Prinzen das Erzstift Bremen und das Stift Verden zu verschaffen, Verdacht erregten, als wenn er sich zum Herrn über die Elbe und Weser zu machen, und auf beiden Strömen neue Zölle anzulegen suche. Dieser Verdacht störte die Freundschaft wieder, welche 16:8. zwischen dem Könige und den Generalstaaten wieder hergestellt war, da diese versprachen, den König im bremischen Wahlgeschäfte nichts in Weg zu legen, auch ihren Unterthanen Theilnehmung an der dänischen ostindischen Gesellschaft zu erlauben, wogegen der König denselben verstattete, den Holländern zu diesen, und den Generalstaaten statt der vorigen

rigen Benennung Edle und Mögende den Titel Hohe und Mögende beilegte. Dem ungeachtet mißfiel es den Holländern, als der König gegen das Ende des Jahres 1619. Stade als die Hauptstadt des Erzstift Bremen plötzlich besetzen ließ, wiewohl er dieselbe nach Erreichung seines Zwecks, den er dabei gehabt hatte, nämlich einige widriggesinnte Rathsglieder von der Regierung zu entfernen, nach wenigen Wochen wieder räumte. Die Beförderung des Prinzen Friedrich zu Bremen und Verden beruhte vornämlich auf der Neigung der damaligen Vorsteher dieser Stifte und derselben Domherren. Von der Freundschaft des Bischofs zu Verden, Philipp Sigmund, eines Herrn aus dem lüneburgischen Hause, der auch zugleich Bischof von Osnabrück war, konnte der König sich alles sicher versprechen; auch erklärte sich der Erzbischof von Bremen, Johann Friedrich, aus dem gottorpischen Hause Anfangs gänzlich nach seinem Wunsche. Da aber diese Sache nicht blos auf die Bischöfe, sondern auch auf die Domherren ankam: so suchte er diese durch Geld und den persönlichen Umgang mit seinem Prinzen zu gewinnen, weswegen er diesen 1617. nach Bremen und Verden reisen ließ, und seinen Hofmeister den Reichrath Jens Juel reichlich mit seinen

königlichen Bildnissen, goldenen Ketten und andern Geschenken für die versah, welche sich gut für den Prinzen erklären würden, auch dem Prinzen durch Erkaufung einer Domherrnstelle in jedem von den gedachten Stiften den Weg zur Wahl erleichterte. Nichts desto weniger schlug ihm seine Absicht auf Osnabrück wegen Uiberlegenheit der katholischen Partei unter dem Kapitel fehl; und in Ansehung der bremischen und verdischen Stifte ward sie ihm durch den Wankelmuth des Erzbischofs von Bremen und die Gegenarbeiten der hansischen Städte sehr erschweret. Denn die hansischen Städte fanden in ihren Gegenarbeiten wider die dänische Absicht an Holland, ja selbst an England Rückhalter, als welche vermeinten, daß der König von Dänemark, wenn er seinem Sohne zu diesen Stiften verholfen hätte, nicht allein ihrer Handlung schaden, sondern auch die benachbarten deutschen Städte unterdrücken, und selbst für Holland ein gefährlicher Nachbar würde. Die Ursache, warum der Erzbischof seine gute Gesinnung gegen den König veränderte; war diese, weil der König ihn nöthigen wollte, sein schon 1606. der Schwester des Grafen Anton Günther von Oldenburg, Sophia, wegen der Heirath mit ihr gegebenes Wort zu erfüllen.

Un-

Unter dem Vorwande dieser Heirath hatte er von seinem Bruder dem regierenden Herzoge von Gottorp einen Landestheil von Holstein erhalten, weil er bei seiner Ernennung seinem Domkapitel eine Verschreibung ausgestellt hatte, unvermählt zu bleiben, und vorwendete, daß dasselbe ihn, wenn er sich verheirathete, kraft dieser Verschreibung nöthigen werde, das Erzstift fahren zu lassen. Hernach aber verzögerte er die Vollziehung der Heirath durch den Vorwand, daß er hofse, vom Kaiser die Freiheit auszuwirken, daß er ungeachtet seiner Heirath seine Bisthümer Bremen und Lübek besitzen möchte. Unter diesem guten Scheine hielt er lange vor seinem künftigen Schwager verborgen, daß er seine Gesinnung gegen dessen Schwester geändert habe, und nun selbst am kaiserlichen Hofe die Erlangung des Freiheitbriefes zu seiner Vermählung hindere. Aber zuletzt erkannte dieser die Meinung des Erzbischofs, und beschwerte sich deswegen unter andern auch beim Könige von Dänemark über ihn. Solches verursachte, daß der Erzbischof 1618 allenthalben Stützen aufsuchte, um die Wahl des Prinzen Friedrich zu hintertreiben. Dieses glückte ihm auch sogar bei der Schwester des Königs, der verwit-

wittweten Herzogin von Gottorp, und ihrem Sohne dem regierenden Herzoge durch die Hoffnung, daß er jetzt statt des dänischen Prinzen dem jüngern Bruder des Herzogs Adolphen, sein Erzstift zuwenden wolle.

Aber das Unglück des von den protestantischen Ständen erwählten böhmischen Königs, welcher 1620 sowohl die durch seine Wahl erlangten Länder, als auch einen Theil seiner Erbstaaten einbüßte, verursachte, daß jetzt Holland und England den Preis nicht ansehen mußten, um welchen sie die Freundschaft des Königs von Dänemark erkaufen wollten. Ein Hauptbewegungsgrund, weswegen die Böhmen Friedrichen die Ehre erwiesen, ihn zu ihrem Könige zu erwählen, war der, weil sie fest glaubten, daß sowohl er selbst eine wohl angefüllte Schatzkammer besitze, als sein Schwiegervater der König von England ihm mit diesem Hauptmittel zu Führung eines glücklichen Krieges reichlich versehen könne. Denn in ihrem Reichsschatze war gar kein Geld vorhanden, und diejenigen vom Herrnstande, welche die größten Reichthümer theils wegen ihrer eigenthümlichen Besitzungen, theils der einträglichsten Staatsämter besaßen, waren so wenig geneigt, etwas von dem Ihrigen oder von dem was sie von Kaiser Rudolphs Kammer und

den

den geistlichen Gütern an sich gezogen hatten zu einem Kriege herzugeben, von dessen unglücklichem Ausgange sie kein geringeres Unglück, als Verlust ihres ganzen Vermögens, ihre Freiheit und sogar des Lebens zu erwarten hatten, daß sie vielmehr noch ihre gesammelte Schätze durch dasjenige, was die Geringern zu dieser Absicht beitrugen, und das Geld ihres neuen Königs und dessen Schwiegervaters zu vermehren dachten. Aber in dieser Vermuthung irrten sie gewaltig. Denn beiden fehlte Geld so sehr, daß schon am 27. April 1620 der englische Gesandte Robert Anstruther im Namen seines Königs für den neuen König von Böhmen 100000 Pfund Sterling vom Könige in Dänemark aufnehmen wollte. Hierauf erhielt er von diesem zur Antwort, daß er dem Könige von England 200000 Thaler vorzustrecken bereit sey, wenn dieser die Bündnisse zwischen ihren Reichen erneuern, und zugleich Holland vermögen werde, sich ihm in seinen Angelegenheiten mit Hamburg und Bremen nicht weiter zu widersetzen. Als sich Jacob dieses gefallen ließ, empfieng dessen Gesandter am 24. Julius zu Friedrichsburg das Geld vom Könige in Dänemark. Blos die Einnahme der Erblande des sogenannten Königs von Böhmen hielt den König von Spanien einige

ge Zeit noch vom Anfange der Feindseligkeiten wider die vereinigten Niederlande zurück. Da nun solches diesen nicht unbekannt war, langte schon am 3. Jäner 1621 ein holländischer Gesandter beim Könige von Dänemark an, um denselben durch Versicherung aller Gegengefälligkeiten zu bewegen, eine genaue Verbindung mit den Generalstaaten zum Besten des vertriebenen Königs von Böhmen zu errichten, damit diesem unglücklichen Herrn wenigstens seine Erblande erhalten würden.

Derselbe fand sich selbst nebst vielen deutschen Reichsfürsten und böhmischen Herren beim Könige zu Segeberg ein, wo auch Gesandte von England, Schweden und Holland gegenwärtig waren, und verblieb allda vom 28. Februar bis zum 7. März. Noch während seiner Gegenwart schickte der König den Reichskanzler Jacob Ulfeld nach Holland und unter dem 5. März einen Brief an den spanischen Feldherrn Spinola, in welchem er ihm berichtete, daß er aus den Klagen einiger Reichsstände, die zugleich durch das Band des Bluts ihm nahe angehörten, vernommen habe, wie er mit seinem Heere tief ins Reich gerückt sey, vielen Oerter in der Pfalz sich bemächtigt, und sogar der Besitzungen solcher Stände nicht verschont habe, welche den Kaiser

ser niemals beleidigt hatten, ja nicht einmal in Verdacht einiger übeln Gesinnung gegen denselben gezogen werden könnten, auch andern Benachbarten ein Gleiches gedrohet habe, falls sie sich nicht aller rechtmäßigen Vertheidigungsmittel entblößen, den spanischen Kriegsvölkern allemal den Durchzug verstatten, und sich also der Willkühr eines ausländischen Heeres gleichsam mit gebundenen Händen überliefern würden. Der König könne diese wider alle Grundgesetze des deutschen Reichs und des jetzigen Kaisers eigene Wahlurkunde laufende Unterdrückung seiner unschuldigen Mitstände darunter auch sein Schwager und mehrere Blutsfreunde begriffen seyn, nicht gleichgültig ansehen, sondern wofern Spinola weitere Feindseligkeiten auf deutschem Boden verübe, gebe derselbe ihm Ursache, seinen Freunden, Blutsverwandten und Schwager die Hand zu bieten, alles Unglück von ihren Ländern abzuwenden. Er vermahne daher den spanischen Feldherrn, von fernerer Bemächtigung und Verwüstung der Reichsländer abzustehen, und vielmehr jedem Reichsstande das Entzogene wieder zu geben, und das spanische Kriegsheer aus Deutschland abzuführen. Hätte er aber billige Friedensvorschläge zu thun, so würde der König sich nebst ihm zu Wiederherstellung des Ruhestan-

des

des in Deutschland bemühen. Gleich den Tag nach diesem Briefe schickte der König Heinrich Ranzowen und Willemson als seine Gesandte an den Kaiser, welche die Lehn über Holstein empfangen, und zugleich um Abstellung des harten Verfahrens wider den Kurfürsten von der Pfalz und dessen Freunde, wie auch Entfernung der ausländischen spanischen Kriegsvölker anhalten sollten. Diesen Reden Nachdruck zu geben, machte der König große Rüstungen zu Wasser und Lande. Daher konnte er die 100000 Thaler vorjetzt nicht entbehren, um welcher Vorstreckung ihn wiederum der König von England zum Besten seines Schwiegersohnes ersuchte. Sie wurden also von seiner Mutter, der Wittwe Friedrichs II. unter Bürgschaft des dänischen Reichsraths aufgenommen.

Die Frucht dieser Gefälligkeit war, daß endlich das Bündniß zwischen England und Dänemark zu Stande kam, und am 29. April zu London vom dänischen Reichsrathe Andreas Sinklar unterzeichnet werden konnte. Durch dasselbe versprach ein König dem andern mit acht Kriegsschiffen wider alle Feinde zu helfen, und nur mit Theilnehmung des andern Friede zu schließen. Der König von Dänemark aber insbesondere stand außer seinem Unterthanen den einzigen Engländern den

Wal-

Wallfischfang unter Grönland zu. Weil der Orkney um der Nachfolger beider Könige willen Erwähnung geschehen mußte: so wurde, um alles wegzuräumen, was einigermaßen ihrer Einigkeit schaden könnte, beschlossen, daß, so lange der letzte von ihnen lebte, die Sache wegen dieser Inseln völlig ruhen, und keiner von beiden etwas darinnen vornehmen sollte, doch daß diese Ruhe den Rechten der Nachfolger eines und des andern keinen Nachtheil zufügte.

Der König von Dänemark brachte wirklich ein ansehnliches Heer zusammen, ermunterte in gedruckten Schriften alle Deutsche, zur Vertheidigung ihres Religionsfriedens nebst ihm die Waffen zu ergreifen, und veranstaltete einen niedersächsischen Kreistag, welcher am 16. April den Schluß abfaßte, beim Kaiser um die Wiederherstellung des Kurfürsten von der Pfalz in seine Erblande und kurfürstliche Würde; wie auch Abzug des spanischen Heeres anzuhalten, und zu Unterstützung dieses Begehrens ein Kriegsheer aufzubringen. Daher vermuthete sogar der dänische Reichsrath, daß der König die Waffen wider den Kaiser ergreifen wolle, und beschloß aus dieser Ursache, ungerufen sich zum Könige zu begeben, um ein Vornehmen zu

hintertreiben, welches bei gegenwärtiger Obermacht des Kaisers mit großer Gefahr verknüpft zu seyn schien. Der König erklärte sich, als ihm der Reichsrath diesen seinen Vorsatz eröffnete, auf eine solche Art, die schließen ließ, daß er fest entschlossen bleibe, sich mit Nachdruck der Unterdrückung der Freiheit und protestantischen Religion in Deutschland zu widersetzen, schloß diese Erklärung mit der Ermahnung, Mittel zur Aufbringung der zur Fortsetzung seiner Kriegsrüstung erforderlichen Gelder zu erdenken. Der Kaiser hingegen bemühete sich am 24 April durch ein Schreiben an den Herzog Friedrich Ulrich, den niedersächsischen Kreis zu bewegen, daß derselbe seine Kriegsrüstung abstelle, indem er versicherte, daß derselbe von seinem burgundischen unter Spinola stehenden Kriegsheere nicht die geringste Ungelegenheit zu befürchten habe, und von ihm, dem Kaiser, alle Ausschweifungen dieses Heeres in den Ländern am Rhein und der Wetterau auf die desfalls bei ihm angebrachten Klagen abgestellt worden seyn.

Als aber der König zu Anfang des Mai sich zu seinem Heere nach Uettersen begab, geschahe nichts weiter, als was zum Vortheil der einigen Angelegenheiten desselben gereichte. Mit dem Grafen von Schauenburg stand

er

er wegen der Hoheit über das Kloster Uetersen und anderer Ursachen schon im Streite, als derselbe am 30. September 1619. für ein Darlehn oder vielmehr Geschenk von 100000 Gulden vom Kaiser zum Reichsfürsten erhoben wurde, und hiedurch sich zur Annahme des Titels Fürst von Holstein berechtigt achtete. Darüber beschwerten sich 1620. sowohl der König als der Herzog von Gottorp theils gegen den Fürsten, theils gegen den Kaiser, als eine Sache, die dem neuen Fürsten auf keine Art gebühre, da seine Vorfahren alle Rechte ihres Geschlechts auf Holstein an König Christian I. von Dänemark verkauft hätten, und er selbst keinen Fuß Landes in Holstein, sondern nur einige Oerter in Stormarn besitze, und noch dazu wegen derselben ein holsteinscher Unterfasse sey. Der Kaiser, welcher alle Gelegenheit vermied, den König zu offenbaren Feindseligkeiten zu veranlassen, da er denselben schon an der Spitze eines Heeres sah, gab am 2. März 2621. dem Fürsten Unrecht; und dieses war ein neuer Bewegungsgrund für den Fürsten, daß er den König, wider dessen Macht er sich ohnedem nicht vertheidigen konnte, zu besänftigen suchen mußte. Daher schickte er demselben am 10. Mai eine Entschuldigung,

daß der Titel, welcher ihm den Unwillen des Königs zuziehe, ihm ohne sein Vorwissen durch Versehen seines verstorbenen Kanzlers beigelegt worden sey, und schrieb sich jetzt einen Fürsten und Grafen zu Holstein-Schauenburg. Weil ihm aber der König auch diesen Ehrennamen nicht zustehen wollte: so verblieb das in sein Land gelegte dänische Kriegsvolk, welches darinnen ihm über vier Tonnen Goldes Schaden that, so lange darin, bis er 50000 Thaler an den König erlegte, und sich des holsteinschen Titels gänzlich begab.

Hamburg sah sich gleichfalls durch die Gegenwart des königlichen Heeres genöthigt, sich mit ihm zu vergleichen, und am 18. Julius zu Steinburg zu versprechen, so lange die Revision im Rechte schwebe, so viel bei ihr stehe, alles im vorigen Stande zu lassen, und dem kaiserlichen Fisial zum Nutzen der Stadt und Nachtheil des Hauses Holstein nicht beförderlich zu seyn, sondern bis zur Erörterung der Revision den regierenden Herzogen zu Holstein die gewöhnliche Huldigung zu leisten.

Bei eben diesem Aufenthalte des Königs hob derselbe durch öftere Besuche seiner Schwester und ihres Sohnes die Hinderung, welche sie seinem Sohne wegen Bremen machten,

und

und bewegte sie durch Geld, daß sie am 13. Julius davon abstanden. Schon vorher hatten die Stadt Bremen und alle Stände des Erzstifts das Domkapitel ersucht, den Prinzen Friedrich zum Koadjutor zu erwählen, und am 14. Dezember langte die Gesandtschaft von der vollzogenen Wahl beim Könige an, welcher wegen des Dienstes, so ihm die Stadt Bremen bei dieser Angelegenheit erwiesen hatte, derselbe in Ansehung der Handlung mehr, als den beiden andern hanseatischen Städten Lübek und Hamburg, fugte, mit welchen sie deswegen in den ersten Tagen des Jahres 1622. eine Gesandtschaft an ihn abfertigte. Das Koadjutoriat zu Verden aber erlangte Friedrich erst in der Mitte des gedachten 1622sten Jahres, nachdem sein Vater 60000 Thaler unter die Domherren vertheilt hatte, und im Junius des folgenden nahm er nach dem Tode des Bischofs Besitz von diesem Stifte, dessen Regierung der König selbst einrichtete. Zu Halberstadt überkam er zu eben der Zeit die durch den Tod seines Vorfahren im Bisthum Verden erledigte Domprobstei, und 1624. erklärte sich der damalige Bischof Christian, seine Würde fahren zu lassen, falls das Domkapitel ihm den dänischen Prinzen zum Nach-

folger geben wolle. Allein dieses konnte ohne Kränkung der Rechte Christian Wilhelms, eines brandenburgischen Prinzen und Administrators des Erzstifts Magdeburg, nicht geschehen. Denn als Christian 1616. zum Bischofe von Halberstadt erwählt wurde, bestimmte man demselben zugleich den Administrator von Magdeburg zum Koadjutor, und zu Ersetzung der Stelle desselben, wenn er vor dem Bischofe versterben möchte, den dänischen Prinzen. Daher mußte sich jetzt der König damit begnügen, daß das Domkapitel seinem Sohne das damals überkommene Recht bestätigte; und 1625. bemächtigten sich die kaiserlichen Kriegsvölker dieses Erzstiftes, vernichteten nach dem Tode Bischofs Christians beider protestantischen Koadjutoren Hoffnung, und verursachten, daß am 24. Dezember 1627. Leopold Wilhelm, ein Sohn des Kaisers, Christians Nachfolger wurde.

Daß der König von Dänemark 1621. und einige Jahre nachher die Sache des unglücklichen Kurfürsten von der Pfalz und der Protestanten in Deutschland überhaupt nur durch ernstliche Vorstellungen an den Kaiser unterstützte, lag größtentheils am Könige von England, welcher sich durch den spanischen Hof umlenken ließ, und sich schon 1621. gegen den dänischen Reichsrath Sinklar herausließ:

er

es wundre sich sehr, daß der König von Dänemark ohne ihn Krieg zu führen denke, und dadurch die Wiederherstellung seines Schwiegersohns hindern wolle, welche er sonst durch Vermittelung des Königs von Spanien und der Infantin Isabella, Beherrscherin der spanischen Niederlande, vom Kaiser auswirken könne auf diese Gesinnung des Königs von England baute der Kaiser, als er den dänischen Gesandten, die um Wiederherstellung des Kurfürsten und des Ruhestandes im deutschen Reiche anhielten, zuerst die Antwort ertheilte, daß er die Achtserklärung wider den Churfürsten ohne Verletzung seiner Pflicht, die ihm als Oberhaupte des deutschen Reichs obliege, nicht aufheben könne, und wie die dänischen Gesandten wieder diese Antwort wichtige Einwendungen machten, sie zuletzt mit der Erklärung fortschickte, daß er diese Sache der Reichsversammlung zu Regenspurg überlassen wolle. Der König von England ließ sich sogar durch die Spanier bereden, dem Könige von Polen Werbung in seinem Reiche zu gestatten, als demselben der Türk ins Land fiel. Aber der König von Dänemark erkannte, daß dieses Kriegsvolk leicht gegen Schweden gebraucht werden könnte, und traf daher Anstalt, demselben mit Ge-

walt die Fahrt durch den Sund zu verwehren.

Damals lebte Gustav Adolph in der besten Freundschaft mit ihm, nachdem die beiden letzten Termine wegen Elfsborg, wiewohl mit grosser Beschwerde für den König von Schweden, welcher 1618. zur Bezahlung des dritten sein eigenes Silbergeschirr in die Münze schicken, und 1619. zum vierten das Geld von den Generalstaaten aufnehmen mußte, abgetragen waren. Denn gleich nachdem sie auf diese Art mit einander auseinander gekommen waren, begehrte der schwedische König im Jäner 1619. eine persönliche Unterredung mit dem dänischen, welche auch am 25. Februar zu Halmstad erfolgte, und bis zum 2. März dauerte, und im Mai gieng die Grenzversammlung der beiden Theile nach Abfassung eines gleichförmigen Abschieds auseinander. Im Jahre 1621. schickte der König von Dänemark Peter Galten als einen beständigen Residenten an Gustav Adolph, und dieser 1622. wiederum einen solchen an Christian. Aber bald darauf entstand ein Zwist über die sundische Zollfreiheit der liefländischen Häfen, die jetzt Schweden besaß, und die Abgaben, welche Schweden auf einige Landeswaaren gelegt hätte;

in-

indem Dänemark behauptete, daß, da durch diese Auflage der Preis gedachter Waaren gesteigert würde, die dänischen Unterthanen, welche solche in Schweden erhandelten, darunter leiden, und den Zoll wirklich bezahlen müßten, vor welchem sie doch von Rechts wegen befreit seyn sollten. Der König von Dänemark dachte den König von Schweden dadurch, daß er dessen Schiffe zu Erlegung des Sundzolles anhielt, zu zwingen, sich hierüber mit ihm zu setzen. Aber dieser nahm solches so übel auf, daß er ihm zu erkennen gab, daß, wofern er diese Kränkung seiner Gerechtsame auf die Zollfreiheit im Sunde nicht abstellen werde, er sich mit gewaffneter Hand helfen müßte. Seine Kriegsrüsturgen waren auch in der That 1624. so stark, daß der König von Dänemark für gut hielt, ihn am 28. Junius auf einer Grenzversammlung zu Knäröd zufrieden zu stellen.

Denn damals hatte Christian schon den festen Entschluß gefaßt zum Schutze der deutschen Freiheit und seiner Glaubensverwandten in Deutschland wider den Kaiser die Waffen zu ergreifen, und selbst diese Mißhelligkeit mit Schweden diente ihm dazu, diese wahre Absicht seiner Kriegsrüstung vor dem Kaiser

zu verbergen. *) Noch ein Bewegungsgrund, warum der König von Dänemark so lange verzögerte, die Waffen zur Befreiung seiner im Geistlichen und Weltlichen vom Kaiser unterdrückten Mitstände in Deutschland zu gebrauchen, war der, daß er glaubte, die eigenmächtige Achtserklärung des Kurfürsten von der Pfalz und aller dessen Helfer in einer Sache, welche Ferdinanden nicht insofern er das Oberhaupt des deutschen Reichs war, sondern nur als König von Böhmen beleidigte, werde wegen der allgemeinen Widersetzlichkeit aller deutschen Stände, deren jeder besorgen mußte, daß man auf gleiche Art an ihm das geringste Widerstreben gegen einiges Vornehmen des Hauses Oesterreich ahnden möchte, unmöglich durchzusetzen seyn. Dieses ließ er auch im Mai 1622. dem Kaiser zu Gemüthe führen, und bitten, daß der Kaiser dem Pfalzgrafen da derselbe für seine Person und seine Erben auf Böhmen Verzicht thun, und dem Kaiser die zugefügte Beleidigung abbitten wolle, seine Kurwürde und Erblande wiedergeben möchte. Allein der Kaiser verharrte

*) Religion und Freiheit zu beschützen, war immer der Vorwand der Großen, wenn sie ihre ehrgeizigen und eigennützigen Absichten zu befriedigen suchten. D. H.

Karrte in seinem ihm den 11. Junius hier-
über gegebenen Bescheide dabei, daß er zu
der Achtserklärung des Kurfürsten überflüs-
sige Ursache habe, derselbe auch noch gegen-
wärtig zeige, daß seine feindselige Gesinnung
gegen den Kaiser noch eben dieselbe sey, in-
dem er, ungeachtet die Infantin Isabella mit
dem Könige von England seinetwegen in Un-
terhandlung stehe, zugleich mit dem Grafen
Ernst von Mansfeld und dem Bischofe von
Halberstadt das deutsche Reich mit Krieg be-
unruhige. Der dänische Gesandte erwiederte
zwar hingegen, daß man dem Kurfürsten,
da man sich mit seinem billigen Erbieten,
von Böhmen völlig abzustehen, nicht begnüge,
sondern ihn von seiner erblichen Kurwürde, Land
und Leuten zu verdrängen fortfahre, nicht zur
Last legen könnte, wenn er sich wieder diese
Gewalt bestermaßen vertheidigte, und es bei
allen protestantischen Ständen Verdacht er-
regen müßte, daß man gegen den Pfalzgra-
fen die äußerste Härte beweise, ungeach-
tet sich viele Mächte und deutsche Reichsstän-
de für ihn verwendeten, da der Kaiser doch
sonst fast mit allen übrigen Theilnehmern der
in seinem Erblanden erregten Unruhen, ob-
gleich keine Vorbitter sich derselben angenom-
men hätten, sich ausgesöhnt, ja den sieben-

bür-

bürgischen Fürsten Bethlen Gabor, der sich an Ferdinanden gewiß eben so sehr als der Pfalzgraf vergriffen gehabt, sogar reichlich begabt habe. Der Kaiser möchte also, da er selbst erkläre, daß er mit dem Könige von England durch Vermittlung der Infantin wegen des Pfalzgrafen schon zu Brüssel Unterhandlung pflege, um diesen unglücklichen Herrn von der Verzweiflung abzuhalten, den Rechtshandel wegen der Acht und die Feindseligkeiten gegen die ihm noch übriggebliebenen Besitzungen nicht fortsetzen, sondern ihm vielmehr durch Ertheilung der Titel, die er vor Ausbruche der böhmischen Unruhe besessen, näher treten, wogegen der König verspreche, daß, falls der Kaiser demselben Zeit und Ort zur Haupthandlung anzeigen würde, er gern Gesandten mit solchen Verhaltungsbefehlen dahin senden wolle, daß der Kaiser erkennen werde, daß der König eben so sehr das wahre Beste des Kaisers als den Vortheil des Pfalzgrafen wünsche. Allein auf alles dieses wohlgegründete Gesuch des Königs antwortete der Kaiser am 17. nichts insbesondere, sondern bezog sich völlig auf seine vorige Erklärung, mit dem Andeuten, daß vieles in der dänischen Vorstellung sein kaiserliches Amt betreffe, und er vor Anfang der wirklichen Vertragshandlung allen weitläuftigen Wortkrieg, da

er

er zumal sich in denselben einzulassen für unnöthig halte, gern abgeschnitten sehe.

Also konnte der König vorjetzt nichts weiter für Deutschland thun, als daß er auf Verlangen des Grafen Anton Günther von Oldenburg und des Erzbischofs von Bremen die Länder dieser beiden Herren besetzte, und dadurch wider beide kriegende Parteien deckte. Diese Kriegsvölker nebst dem dänischen Roßdienste zog er 1623 in ein Lager bei Rendsburg zusammen, und knüpfte am 4. Mai das 1533 zwischen seinem Reiche und den Herzogthümern errichtete Band der Union fester, indem die darin versprochene wechselseitige Hilfe verdoppelt, und zugleich versprochen wurde, daß weder das Reich ohne die Herzogthümer, noch diese ohne jenes Krieg anfangen, und keiner von beiden Staaten den Feinden des andern den geringsten Vorschub thun sollte. Diese erneuerte Union genehmigte der dänische Reichsrath gern; aber das mißfiel, demselben, daß der König dem niedersächsischen Kreise mit einem ansehnlichen Kriegsheere helfen wollte. Daher sah sich derselbe genöthigt, ein anderes Mittel zu erwählen, um den kaiserlichen Waffen die Uiberziehung desselben zu verwehren, und durch den Grafen von Oldenburg, welcher in Diensten des Kaisers stand, und dessen Vertraulichkeit genoß, ohne die Gewo-

gen-

genheit des Königs einzubüßen, den Grafen von Mansfeld mit dem Kaiser auszusöhnen, welches dieser auch so gut aufnahm, daß er am 10. Mai an den König von Dänemark schrieb, daß derselbe als Herzog von Holstein nebst dem Grafen von Oldenburg einen dem kaiserlichen Ansehen unnachtheiligen Vergleich mit dem Mansfelder vermitteln möchte. In Ansehung des Bischofs von Halberstadt traf man dieses Mittel, daß man ihn mit seinem Kriegsvolke am 4. März in Bestallung des niedersächsischen Kreises nahm, und solches am 19. dem kaiserlichen General Tilly meldete, und diesen durch solchen Bericht zu bewegen suchte, da hiedurch der Kreis diesen bisherigen Feind des Kaisers dahin gebracht habe, daß der Kaiser nichts weiter von demselben zu besorgen habe, nachdem derselbe sich nun erklärt habe, sobald er selbst und der ganze niedersächsische Kreis gegen alle feindliche Gewalt und Einfälle versichert wären, sein Heer abzudanken, sich nicht nur von Betretung der niedersächsischen Länder zu enthalten, sondern auch die Aussöhnung des Bischofs mit dem Kaiser zu bewerkstelligen. In der That aber scheint weder der Graf von Mansfeld noch der Bischof von Halberstadt gesinnt gewesen zu seyn, die Waffen niederzulegen, ohne die Wiederherstellung des Churfürsten von der

Pfalz

Pfalz erlangt zu haben; und die angeblichen wider die deutsche Freiheit und zur Unterdrükkung aller protestantischen Stände noch beständig abzielenden Anschläge des Kaisers schienen diese ihre Gesinnung zu rechtfertigen. Dieselbe war auch weder dem Kaiser noch dem Kreise verborgen. Daher nahm eben dieser das zahlreiche Heer Christians in Dienst; jener hingegen ließ durch seinen General Tilly dem regierenden Herzoge zu Braunschweig am 9 Junius schreiben, daß dessen Bruder Christian ihm wohl Ursach geben möchte, mit dem kaiserlichen Heere sein Land zu berühren, weswegen er denselben bitte, ihm solches nicht zu verdenken, sondern vielmehr seinem Heere alle Förderung thun. Dieses veranlaßte erst den Bischof unter dem 16. sich gegen Tilly zu rechtfertigen, daß er, seitdem er in seines Bruders und des niedersächsischen Kreises Dienst getreten, nichts feindliches wider den Kaiser unternommen habe, sondern noch die Aussöhnung mit dem Kaiser erwarte, ob er wohl dieselbe nicht so, wie sie ihm der Kaiser angeboten habe, nämlich blos für seine eigene Person und alte Diener annehmen könne, sondern mit Recht begehre, daß sie nach dem Aufsatze, welcher von ihm dem dänischen Gesandten eingehändigt und von dessen Könige gebilligt worden, auf alle und jede Personen,

so

so bei seinem Heere sich befänden, erstreckt werde, aus welcher Ursache er, falls Tilly zu Verübung einiger Feindseligkeiten wider ihn oder seinen Bruder schreiten möchte, mit gutem Fuge wider diese Gewalt sich vertheidigen möchte. Hernach aber, nämlich am 30, beantwortete der Herzog von Braunschweig das Schreiben des Generals in einem eben so herzhaften Tone, als sein Bruder sich gegen denselben gebraucht hatte. Allein dadurch ließ sich Tilly nicht abhalten, bald darauf in das Herzogthum Braunschweig zu rücken. Dabei aber ließ der Kaiser auf dem Kreistage zu Lüneburg den Ständen vertragen, daß, sobald Christian die erweiterte Vergebung annehmen und sein Kriegsvolk abdanken würde, das kaiserliche Heer ihr Land verlassen sollte. Weil nun die mehresten unter denselben dafür hielten, daß sie auf ein solches Erbieten des Kaisers verbunden seyn, durch Entfernung des Bischofs sich von der kaiserlichen Kriegsmacht zu befreien, und ihnen noch dazu der Unterhalt des Bischöflichen Heeres zu kostbar vorkam: so ließen sie beiden Heerführern andeuten, daß sie wider denjenigen von beiden, welcher nicht sein Heer entweder entlassen oder aus Niedersachsen wegbringen werde, die Waffen ergreifen müßten. Diese Erklärung nöthigte Christianen, am 12 Julius dieselbe

sol-

solchergestalt zu beantworten, daß, weil durch den Einbruch des tillyschen Heeres in das Gebiet seines Bruders ihm gegründete Ursache gegeben worden, der ihm vom Kaiser angetragenen Verzeihung nicht zu trauen, und in solchem Stande zu verharren, daß er sich der Gewalt erwehren könne, er innerhalb drei Tagen sein Heer nicht nur aus Niedersachsen, sondern sogar aus dem ganzen römischen Reiche abführen werde, falls der kaiserliche Feldherr gleichfalls den Kreis räumen würde. Ob nun gleich beide Heerführer dadurch, daß sie ihr gegebenes Versprechen erfüllten, Niedersachsen für diese Zeit sicher stellten: so schwebte es doch täglich in Gefahr, bei noch immer fortdaurendem Kriege in denselben verwickelt zu werden; und so lange der Kaiser nicht den Pfalzgrafen und dessen mächtige Anverwandte befriedigte, durfte man sich mit keinem Frieden schmeicheln.

Der König von England war durch den alles bei ihm vermögenden Herzog von Buckingham und seinen Thronfolger Karl bewogen worden, in eben dem Augenblicke, da es das größte Ansehen hatte, als wenn der spanische Hof nunmehr die vieljährigen Unterhandlungen wegen Vermählung der Infantin Maria Anna mit dem Prinzen von Wallis nach dem Wunsche des Königs von England zu en-

digen, und zugleich dessen Schwiegersohne den grösten Theil seiner Erbländer, nämlich so viel davon mit spanischen Kriegsvölkern besetzt war, zurückzugeben gesonnen sey, mit Anführung der Ursache, daß die Infantin zur Beschimpfung seines Sohnes gleich nach vollzogener Trauung mit dessen Gevollmächtigten ins Kloster gehen, die Räumung der von den Spaniern besetzten Oerter in der Pfalz aber niemals erfolgen werde, das gute Vernehmen mit Spanien aufzuheben, dagegen aber die Wiederherstellung des Pfalzgrafen durch Krieg zu suchen. Doch da das Parlament 1624. Einnehmer zu dem Gelde ernannte, welches zu diesem Kriege durch Auflagen gehoben werden sollte, damit der König solches zu keiner andern Sache verwenden könnte: so merkte man alsbald, daß ihn sein herzhafter Vorsatz schon wieder gereute. Deswegen ersuchten der Prinz von Wallis und Buckingham durch Anstruthern den König von Dänemark, selbst nach England zu kommen, um seinen Schwager in den kriegerischen Maßregeln zu bestärken. Ob nun gleich diese Reise des Königs von Dänemark nicht erfolgte: so brachte doch Mansfeld, nachdem er schon in Frankreich gewesen war, und durch seinen Kriegsruhm und den eigenen Vortheil der französischen Krone Ludwigen XIII. bewogen hatte,

einem

einem Bündnisse zu Wiederherstellung des Pfalzgrafen beizutreten, durch seine Ankunft in England es dahin, daß Jakob sich erklärte, sich deswegen mit Frankreich zu vereinigen. Der Graf für seine Person genoß nicht nur vom ganzen englischen Volke, sondern auch vom Könige, die größten Ehrenbezeigungen. Dieser ließ ihn von Dover durch Abgeordnete zu den Berathschlagungen nach London einladen, und wies ihm dort den Palast S. James zu seinem Aufenthalte an, in welchem er mit seinem ganzen Gefolge aufs freigebigste bewirthet wurde. Zu Vermehrung der durch den Ruf von seinen großen Thaten gegen ihn gefaßten Hochachtung diente, daß man an ihm eine solche Höflichkeit und Umgänglichkeit auch gegen den Geringsten entdeckte, daß er hierin viele übertraf, die beständig an Höfen lebten, und daß er weder prahlte, noch im Trunke sich übernahm. Im Kriegsrathe sprach er mit einer so nachdrücklichen Beredtsamkeit, daß ungeachtet der hohen Meinung, welche der Engländer von sich heget, und verursachet, daß er alle Ausländer geringschätzet, der Schluß ergieng, daß der einzige Mansfeld verdiene, als Feldherr das große Vorhaben auszuführen, welches er allein so weit gebracht habe. Der König von England trug daher kein Bedenken, ihm zur Wiedereroberung der

Pfalz eine uneingeschränkte Vollmacht zu allen Arten der Feindseligkeiten wider den Kaiser, den Herzog von Baiern, welchem die dem Pfalzgrafen entzogene Kurwürde ertheilt war, und die Verbindung der katholischen deutschen Stände unter dem Herzoge von Bayern zu ertheilen. Man fügte zwar hinzu, daß er gegen die Länder, welche dem Könige von Spanien oder auch der Infantin Isabella von Rechts wegen gehörten, nichts unternehmen sollte. Doch glaubten Staatsverständige, daß seine geheime Befehle ihm auch dieses erlaubten, indem man den unter ihm stehenden englischen Kriegsvölkern andeutete, daß sie alles, was ihr Feldherr von ihnen verlangen würde, ohne Widerrede vollziehen sollten. Mansfelds Antwort bei Uibernahme dieses wichtigen Amtes war so beschaffen, daß sie das in ihn gesetzte Vertrauen Jakobs und der Engländer überhaupt nicht verringerte. Er erklärte sich nämlich, bei Vollstreckung des Auftrages, dessen ihn der König würdige, es weder an seiner Treue noch Sorgfalt ermangeln zu lassen, und sich so zu verhalten, daß keiner von dessen Bundesgenossen oder Freunden Ursache zu Beschwerden über ihn fände, und der König die ihm erwiesene Ehre nicht bereuen dürfte. So viel könne er versprechen; aber der Ausgang hänge nicht von ihm

sondern

sondern von der Hand der Vorsehung ab. Auf diese frohe Nachricht fand sich auch der Bischof von Halberstadt in London ein, und ward eben so gut als Mansfeld aufgenommen, und man entwarf ein allgemeines Bündniß zwischen allen Mächten, die nicht zum österreichischen Hause gehörten, um dasselbe herabzubringen.

Aber der König von Dänemark erkannte das Ausschweifende in Bewerkstelligung dieses Vorhabens, welches blos die Menge der Theilnehmer fruchtlos machen würde, wenn gleich die Verschiedenheit der zeitlichen Vortheil: und der Religionen kein unüberwindliches Hinderniß ihrer Vereinigung gewesen wäre, und versagte daher demselben den begehrten Beitritt, und wollte es nur dazu gebrauchen, daß er durch die Furcht vor demselben den Kaiser bewegte, dem Pfalzgrafen sein Land zurückzugeben. Als aber dieser sich hiedurch nicht schrecken ließ, der König von Dänemark aber abgeneigt blieb, auf Frankreichs, Englands und Hollands Begehren den Kaiser anzugreifen: so bedienten sich diese Mächte der Staatseifersucht, vermöge welcher er sich der Vergrößerung seines Nachbarn des Königs von Schweden widersetzen mußte, als des einzigen ihnen bei Christianen übrigbleibenden Mittels. Viele Engländer, und sogar der große

pfälzische Staatsmann Rußdorf, offenbarten schon seit einigen Jahren eine solche Hochachtung gegen die Person Gustav Adolphs, die zum Nachtheil Christians ausfiel. Allein die auswärtigen Höfe sowohl als die protestantischen deutschen glaubten doch, daß Gustavs Kräfte dazu nicht hinreichten, was Christianen leicht möglich falle. Der Krieg, in welchem beide ihre Kräfte gegen einander geprüft hatten, war zu Gustavs Nachtheile ausgeschlagen. Gustav besaß nicht das Geringste in Deutschland, und ermangelte also eines unentbehrlichen Stückes in diesem Lande Krieg zu führen, indem er keinen Waffenplatz hatte; Christian hingegen genoß durch seine eigene Oerter und die Freundschaften in Niedersachsen solcher Bequemlichkeit. Gustav war in Deutschland fast gar nicht bekannt; Christian stand dort in größtem Ansehen. Von Gustavs Vermögen an Gelde konnte man wegen der Bemühungen, welche er bei der Einlösung von Elsborg anwendete, bald durch den englischen Gesandten Aufschub der Zahlung vom Könige in Dänemark auszuwirken, bald in Holland Geld zu erlangen, keine vortheilhafte Gedanken hegen. Christians Pracht, Menge an Ausgaben, Wirthlichkeit, lange Regierung, und die großen Summen, welche er ausgeliehen hatte, überzeugten jeden, daß er mit

Gel-

Gelde überflüssig versehen sey. Zum Beweise hievon will ich hier die Vorfälle des Königs in Dänemark erwähnen, welche ich, um den Zusammenhang seiner Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten nicht zu unterbrechen, bis an diesen Ort verschoben habe.

Das im deutschen Münzwesen schon 1605. einreißende Verderbniß stieg jährlich höher, und erreichte unter dem innerlichen Kriege die höchste Stufe. Der König von Dänemark aber machte gleich im Anfange desselben, und verhinderte durch diese Wachsamkeit, daß seine Staaten nicht darunter litten. Deswegen erhöhte er den Werth seiner Marke und Thaler von 1605. an in eben dem Verhältnisse gegen die Scheidemünze, als diese geringere Münze in Deutschland nach und nach schlechter ausgeprägt wurde, und führte 1518. einen ganz neuen Münzfuß in seinem Reiche ein, indem er befahl, daß ins künftige in seinem Reiche die Zahlungen nicht weiter nach Thalern, sondern nach Kronen berechnet werden sollten, die er in letztgedachtem Jahre zuerst schlagen ließ, und von der Krone, die er darauf setzte, benannte. Diese Münze betrug einen und einen halben Thaler; und nach eben dem Verhältnisse wurden doppelte, halbe und Achtelkronen, auch Achtschillinge und Vierschillinge, von welchen jener achtzehn, dieser hingegen sechs

sechs und dreißig auf eine Krone giengen, ausgemünzet.

Die von ihm theils angelegten theils begünstigten Fabriken zur Verfertigung von Spitzen und allerhand Arten von seidenen Zeugen kamen in wenigen Jahren dergestalt in Aufnahme, daß er 1621. aus dem Grunde, weil die seidene Kleidung nicht höher als die wollene zu stehen komme, auch dem Bürgerstande erlaubte, Seide zu tragen, und nur den Gebrauch von Sammet und Atlaß den dem Adel vorbehielt. Diese Seidenhandlung wurde 1623., und der Tuchhandel 1622. einer Gesellschaft kopenhagischer Kaufleute ausschließungsweise ertheilet.

Die Beförderung der Handlung veranlaßte 1624. die Einführung der Post, welcher Aufsicht aus eben derselben Ursache vier Kaufleute, nämlich einer aus der isländischen, der andere aus der ostindischen, und der dritte und vierte aus der Tuch- und Seidengesellschaft zuerst verwalteten.

Zu Bestreitung des vielfältigen Aufwandes, den der König zum Wohlstande seines Reiches machte, fand derselbe eine neue Quelle in Entdeckung verschiedener reichhaltiger Erzgruben in Norwegen. Die erste darunter verschaffte ihm der Zufall in einer Gegend, wo sein Großvater nach einem großen Auf-

wan-

wande die Arbeit wegen des schlechten Erfolgs eingestellt hatte. Denn ein Hirtenjunge Großwalt fand beim Viehweiden 1623. im Lehn Rumedal in der Vogtei Sandsvärd ein Stück Silbererz, worauf der durch seine ostindische Fahrt bekannt gewordene und dafür mit dem Lehne Rumedal belohnte Giedde und der Statthalter von Norwegen Jens Juel an demselben Orte weiter nachsuchen ließen, und Adern von gediegenem Silber entdeckten. Die erste Empfindung des Königs hierüber war eine herzliche Danksagung gegen Gott, als den einzigen Urheber dieser Glückseligkeit, die er am 6. März 1624. auch öffentlich von den Kanzeln thun ließ, und durch die Umschrift um die Thaler, welche aus der Ausbeute dieses Bergwerks verfertigt wurden: Benedictio Domini facit divites, (der Segen des Herrn machet reich,) der Welt darlegte, auch eine besondere Grube zur Versorgung der Armuth bauete. Doch vergaß er der Erkenntlichkeit gegen die Werkzeuge der Vorsehung in dieser Sache nicht, indem er den ersten Entdecker mit einer Bedienung beim Bergwesen, und Giedden mit der Aufsicht über das Bergwerk belohnte. Diese fromme Gesinnung vergalt ihm der immer größere Zuwachs, den seine Einkünfte aus den Bergwerken erhielten, indem man 1630 Gold aus dem Erz dieser

Grube aussonderte, auch in spätern Jahren mehrere Erzgruben in Norwegen, und besonders in Drontheim zwei Kupferwerke, nämlich 1635. Quickne und 1644. Röraas, angebaut wurden. Die Bergleute verschrieb der König aus Sachsen und vom Harze, und erbaute ihrentwegen die Stadt Kongsberg, welche jetzt nach Bergen die volkreichste in ganz Norwegen ist. Hier errichtete er das Unterbergamt; das Oberbergamt aber verlegte er nach Christiania, welche Stadt er statt der 1624. abgebrannten Stadt Oslo, auf welcher Stelle nun eine Vorstadt stehet, regelmäßiger, prächtiger, und an einem Orte, wo sie besser von der Festung Aggerhus vertheigigt werden kann, aufführen ließ. Zu besserer Beförderung der Arbeiten stiftete er eine Berggesellschaft, welche die geringern Bedienten unterhielt, da er die Häupter derselben besoldete, und den Zehnden von der ganzen Ausbeute bekam, auch den Vortheil vom Münzen nutzte.

Unter allen diesen Vorzügen, welche Christian seinem Reiche verschaffte, vermißte man eine Erziehungsanstalt zur Bildung des Adels, des vornehmsten Standes darinnen, welcher folglich vor allen übrigen in diesem Stücke die Aufmerksamkeit eines Königs auf sich zog, dem kein Gegenstand für seine Sorgfalt zu ge-

gering schien. Deswegen stiftete er zum Besten desselben am 30. November 1623. zu Sorde eine Ritterakademie, welches vielleicht die allerälteste Stiftung dieser Art ist. Die Oberaufsicht dieser Einrichtung vertraute Christian Just Högen, einem eben so vorzüglichen Gelehrten als Staatsmanne, unter dem Namen eines Hofmeisters an. Außer ihm waren blos der Lehrer der Logik Schelderup, der griechischen Sprache Raier, und der Dichterei Aagard, geborne Dänen; die übrigen, welche in der Gottesgelahrheit, dem Rechte, mit welchem zugleich die Sittenlehre verbunden ward, der Arzneikunde und Naturwissenschaft, der Meßkunst, der Beredtsamkeit, der Geschichte in Verknüpfung mit der Staatsklugheit, und den morgenländischen Sprachen Unterricht ertheilten, wurden aus Deutschland berufen, und der Lehrer der spanischen Sprache, außer welcher noch die französische und italiänische getrieben wurden, war aus Madrit gebürtig, und hieß Karl Rodriguez. Die deutsche Sprache bedurfte keinen eigentlichen Lehrer, weil man die meisten Vorlesungen in derselben anstellte. Zur Unterweisung in der Instrumental- und Vocalmusik wurden drei Meister angenommen; von einem andern Meister lernte man zeichen, malen und bauen, von einem dritten reiten, und das Fech-

ten

ten ward so hochgeschätzt, daß Christian Ivar Krabben blos deswegen außerhalb Landes schickte, um einen gewissen Vincentio durch eine Besoldung von 800 Thalern herein zu ziehen, und die adliche Jugend auf dieser Akademie im Fechten, Pikenwerfen, Fußturnier und Kahnenschwingen zu üben. Der König konnte daher keinen bessern Ort erwählen, sowohl seine jüngere Prinzen, als beide natürliche Söhne recht nach seinem Sinne zu bilden; und verschiedene Herzoge von Holstein ahmten seinem Beispiele nach, ja drei hessische Landgrafen fanden sich als Studirende hier ein. Aber der dänische Adel fand nur, so lange der erste Reiz der Neuheit dauerte, Belieben diese einheimische Anstalt zu besuchen, und schon 1637. war sie in merklichem Abfalle. Hingegen das in den Jahren 1621 und 1623 errichtete Gymnasium zu Odensee bestehet noch. Außer den wichtigen Bewegungsgründen, daß Christian dadurch, daß er Sorge trug, damit seine Landeskinder alles dasjenige zu Hause erlernen könnten, weswegen sie sonst einen großen Theil ihrer Lebenszeit auswärts zugebracht hatten, das Geld im Reiche behielt, welches diese Reisen aus demselben zogen, und zugleich der Verschlimmerung der Sitten in einem Alter, wo dieselbe am schnellesten Wurzeln schlägt, be-

sonders da junge Leute außerhalb dem Vaterlande fast gänzlich ihnen selber überlassen werden müssen, vorzubeugen suchte, und überdem Liebe zum Lande, Bürgertugend, Fortkommen in einem gewissen Lande und Geschicklichkeit demselben zu nutzen nicht besser erlangt wird, als wenn man von den ersten Jahren in einem solchen Lande verbleibet, und durch diesen Weg ganz und gar für dasselbe gebildet wird, daß hernach die Reisen nur zum Mittel dienen, daß man sich mit solchen Kenntnissen bereichert, deren Gegenstände nur außerhalb dem Vaterlande angetroffen werden, war dazu auch ein mächtiger Antrieb, daß noch die Ungelegenheit fortdauerte, daß der dänischen Jugend auf diesen Reisen jesuitische Grundsätze eingeflößt werden möchten.

Als die Ritterakademie gestiftet wurde, kam Nicolaus von Dyck ins Reich, um ein Lehramt darauf zu verwalten. Aber man entdeckte noch zu rechter Zeit, daß er ein päbstlicher Missionar war. Außer ihm waren mehrere verkleidete Jesuiten mit vielem Gelde dahin gegangen, und dieses veranlaßte 1624. eine scharfe königliche Verordnung wid r alle Glieder dieses Ordens 7 welche sich n seine Staaten einzuschleichen wagten, und eine Danksagung in allen Kirchen, daß diese auf den

Um-

Umsturz der Landesreligion gerichteten Anschläge offenbar und vereitelt worden wären.

Nach aller Wahrscheinlichkeit würden diese ganz Deutschland katholisch gemacht haben, wenn hierinnen der Pabst und alle mächtige katholische geist- und weltliche Reichsstände mit dem Kaiser und den übrigen regierenden Herren aus dessen Hause völlig gemeinschaftlich verfahren wären. Aber dies hinderte die unter so verschiedenen Staaten sehr natürliche Eifersucht, und der katholische Bund in Deutschland, besonders dessen Oberhaupt, der neue Kurfürst von Bayern, widersetzte sich selbst den kaiserlichen und spanischen Absichten, auch Frankreich erkannte jetzt, darinnen einen grossen Fehler begangen zu haben, daß es aus Religionseifer dem österreichischen Hause in Entwaffnung der protestantischen Union gedient, und dadurch das Unglück des Pfalzgrafen befördert hatte. Daher bemühte es sich von nun an, nach aller Möglichkeit zu verhindern, daß Oesterreich nicht durch gänzliche Vertilgung der Protestanten einen solchen Gipfel der Macht erstiege, der das übrige Europa der Gefahr aussetze, von demselben Gesetze anzunehmen. *) Der Kurfürst von Sach-

*) Abermal eine von den Schimären, welche nur Religionsparteilichkeit erzeugen konnte, obgleich frei-

Sachsen, Johann George I. war mächtig genug, das Oberhaupt der Protestanten in Deutschland vorzustellen, und dergestalt dem weiteren Fortgange der kaiserlichen Gewalt Hindernisse zu verursachen, kränkte sich auch als ein eifriger Lutheraner, freier Kurfürst und aufrichtiger Deutscher darüber, daß der Kaiser, nachdem er sich seines Beistandes gebraucht hatte, dem Pfaszgrafen Böhmen zu entreißen, wider das ihm gegebene Versprechen die Religionsverfolgung in Böhmen und den dazu gehörigen Ländern auch auf die Lutheraner erstreckte, und sich seines Sieges über den Pfalzgrafen zu Ausübung einer willkührlichen Gewalt über alle deutsche Reichsstände in Staats- und Religionssachen bediente, und spanische Rathschläge und Kriegsvölker gebrauchte. Aber seine Person war diesem wichtigen Geschäfte nicht gewachsen; sein Hofprediger Hoe, welcher als ein geborner Oesterreicher dem Kaiser zugethan war, und in der Meinung stand, daß ein wahrer Lutheraner eher die katholische als die reformirte Religion begünstigen müsse, bestärkte ihn in sei-

freilich Oesterreich jene die es als seine erklärte, Feinde kannte, auf alle Art zu bezwingen suchen mußte.

D. H.

seiner Ergebenheit gegen das Haus Oesterreich und das kaiserliche Ansehen, das er alle Widersetzlichkeit gegen dasselbe als eine unverantwortliche Empörung betrachtete; die Nachbarschaft mit den kaiserlichen Erbstaaten machte ihn furchtsam, er hegte wider die ernestinische Linie seines Hauses, wider Brandenburg und Pfalz solche Eifersucht, daß dieselbe alle Vereinigung zwischen ihm und denselben unmöglich machte, und hielt es wider die Würde des deutschen Reiches, sich mit Auswärtigen zu Einschränkung des Oberhauptes desselben zu verbinden. Daher konnten diese in einem solchen Falle nicht an ihn gedenken, sondern mußten sich an die beiden nordischen Könige wenden. Schon verschiedene Jahre arbeiteten Frankreich, England und Holland daran, den König von Dänemark und den König von Schweden zu vermögen, daß sie zugleich den Kaiser in Deutschland angreifen möchten; aber da sie wahrnahmen, daß dieses Vorhaben wegen der Eifersucht, so Christian als König eines benachbarten Reichs und als Mensch gegen Gustav Adolphen hegte, unmöglich durchzusetzen sey: so richteten sie aus den vorangeführten Ursachen ihr Augenmerk auf den einzigen König von Dänemark, und setzten nur deswegen die Unterhandlung mit Gustav Adolphen weiter fort, um Chri-

stia-

stianen zu bewegen, daß er sich nach ihrem Wunsch erklärte. In dieser Absicht schickten sowohl Frankreich als der Kurfürst von Brandenburg Gesandte an den König von Schweden, und gaben zugleich dem Könige von Dänemark Nachricht, daß sein Nachbar sich geneigt bezeige, den Kaiser zu bekriegen, dabei aber zu seiner Sicherheit und als nothwendige Waffenplätze die Städte Bremen und Wismar verlange. Dieses Betragen glückte ihnen, und am 25. März 1625. erklärte sich der König von Dänemark zu Lauenburg in einer geheimen Berathschlagung, welcher Herzog Johann Ernst von Weimar, die Herzoge von Lauenburg und Meklenburg, der Erzbischof von Bremen, der Administrator von Magdeburg, der Herzog von Braunschweig Friedrich Ulrich, der Herzog von Gottorp und der Landgraf von Hessencassel Moritz und ein holländischer Gesandter beiwohnten, das Amt eines Kriegsobersten des niedersächsischen Kreises zu übernehmen. Dabei traf man die Abrede, einen öffentlichen Kreistag wegen der nothwendigen Anstalten zur Vertheidigung dieses Kreises zu halten. Nachdem dergestalt Christian seiner Sache gewiß war, hielt er, um den König von Schweden zu beruhigen, damit derselbe ihm nicht während der Zeit, daß er mit dem Kriege in Deutschland be-

schäftigt war, ins Land fallen möchte, für zuträglich, demselben den Schluß der Versammlung zu Lauenburg zu eröffnen, und ihm den Antrag zu thun, daß er zu einem Zwecke mit ihm ein Heer nach Deutschland führen möchte. Allein Gustav erkannte, daß Christian das Gegentheil von dem wünschte, warum er ihn ersuchte, und wenn er diesen Vorschlag annähme, eine gleiche Gewalt zweener Könige eher Schaden, als Vortheil bringen müßte, da besonders einige den Argwohn äußerten, er würde das Geld und Kriegsvolk, so ihm die Bundesgenossen zum deutschen Krieg verschaffen, wider Polen anwenden. Daher ertheilte er die gelassene Antwort, es sey ihm angenehm, daß ein anderer, der diese Sache viel besser als er verrichten könnte, ihn der Beschwerde überheben wolle; wenn man aber dafür halte, daß er auch etwas dazu beitragen könne, wolle er sich dessen nicht weigern, falls man ihn mit den Mitteln versorgte, ohne welche sein guter Wille fruchtlos wäre. Aber die Verbundenen waren schon damit zufrieden, daß er den König von Dänemark nicht hindern wollte, weil sie desselben alleinige Macht hinlänglich, achteten, und besorgten, durch den Beitrag, welchen Gustav von ihnen forderte, sich umsonst zu erschöpfen. Er leistete aber doch durch

den

den Angriff des Königs von Polen der Sache der Verbundenen einen wichtigen Dienst, indem er diesem hiedurch verwehrte, dem Kaiser Hilfsvölker zuzuschicken, ob er gleich durch den polnischen Krieg noch mehrere Absichten erreichte, indem er dadurch Siegmunden verhinderte, ihm in Schweden Gefahr zu erwecken, sein Kriegsvolk auf feindliche Kosten unterhielt, und die Art, mit welcher die Kaiserlichen Krieg führten, erlernte, auch sein Ansehen und seinen Ruhm bei allen Auswärtigen dergestalt erhöhte, daß sie sich hernach darum aufs eifrigste bemühten, was sie vorher nur zum Scheine gesucht hatten, und er, ohne etwas Feindliches von polnischer Seite zu befürchten, sich der deutschen Angelegenheiten annehmen konnte. k)

k) Gebhardi S. 259-281. Schlegel S. 45-111. Holberg S. 674-727, 835, 907-912, 925-928. Thura idea hist. litter. Danorum p. 111-113, 198-209. Baldäi Beschreib. von Malabar, Coromandel und Ceylon S. 236-239. dänische Mißionsberichte, 7 Continuation, Beschluß der Vorrede. Holbergs dänische und norwegische Staatsgeschichte S. 46, 47, 141. Iohnstoni historia rerum Britannicarum p. 556, 642, 6[illegible], 631 672. Meteren Th. II. S. 498-507, 526-534. Th. III. S. 79, 80, 172-179, 288-296, 322, 338, 344, 356, 357. Harte Leben Gustav Adolphs Th.

Denn der Erfolg des deutschen Krieges, den der König von Dänemark führte, war weder dessen eigener Erwartung noch den Hoffnungen auswärtiger Mächte gemäß, obgleich die Schuld hievon nicht an Christian, sondern an einer unglücklichen Verbindung der Umstände lag. Frankreich nämlich that so wenig für ihn, daß es schien, als wenn es meine, daß er ohne einige Unterstützung von diesem Reiche die ganz verfallene Angelegenheit der Freiheit der deutschen Stände wiederherzustellen vermöge. Der neue König von England Karl, welcher den durch den Tod seines Vaters Jakobs am 27 März erledigten Thron bestieg, erfüllte die Hoffnung nicht, welche man aus seinem Betragen unter der Regierung seines Vaters von ihm geschöpft hatte. Blos Holland bezeigte wirklichen Eifer; aber dessen Selbstvertheidigung gegen Spanien verursachte, daß es weniger leistete, als es wünschte, ob es gleich mehr war, als wozu es sich verpflichtet hatte.

Nach

Th. I. S. 51, 52, 107, 264, und Th. II. S. 422, 423. Loccenius p. 541, 544, 545. Pufendorfs schwedisch- und deutsche Kriegsgeschichte Buch II. §. 1. und 2.

Nach der zu Lauenburg genommenen Abrede ward dem Könige von Dänemark, welcher am 9 Mai aus seinem Reiche absegelte, und darinnen seinen Thronfolger zum Regenten zurückließ, am 14 Mai zu Segeberg durch Gesandte des niedersächsischen Kreises das Kriegsoberstenamt übergeben, und er selbst schrieb an eben dem Tage zween Briefe an den Kaiser. Der erstere Brief an den Kaiser beantwortete einen, den dieser am 13 April an ihn geschrieben hatte, um dem Könige zu eröffnen, daß er zu Wiederherstellung des Ruhestandes in Deutschland eine Rathsversammlung nach Ulm berufen habe, und zugleich denselben zu ersuchen, sich bei seinen Freunden, besonders dem Könige von England, zu bemühen, damit sie dieses löbliche Vorhaben des Kaisers nicht hindern möchten. Hierauf erwiederte der König, daß er sehr daran zweifele, daß der Kaiser die Beruhigung von Deutschland bewirken werde, da er daraus, daß der Kaiser auf die Vorschläge, welche er demselben durch den Grafen von Oldenburg als die äußersten gemeldet habe, mit denen der König von England für den Pfalzgrafen zufrieden gestellt werden könne, sich nicht erkläre, nichts anders schließen könne, als daß der Kaiser diese Vorschläge völlig verwerfe. Doch gebe er noch nicht alle

Hoffnung auf, der Kaiser, der den Anstiftern der Unruhe verziehen habe, werde seine Gnade auch auf den Pfalzgrafen als einen jungen und verführten Herrn erstrecken, und hiedurch nicht allein das deutsche Reich wieder glücklich machen, sondern auch alle Anverwandte und Freunde des Pfalzgrafen sich aufs höchste verbinden. In dem andern berichtete er dem Kaiser die Übernahme seines Kreisobristenamts, und fügte zu Rechtfertigung der Kriegsrüstung des Kreises hinzu, daß diese deswegen geschehe, weil einige Kreisstände durch schwere Belegung und Kriegssteuern fast gänzlich ausgesogen worden seyn, der bairische General Tilly noch mehrern damit gedrohet, und sogar einige Oerter, daran der König ein Recht habe, damit beschwert habe, ja auf den durch den König vom Kaiser erlangten Befehl, diese Oerter zu räumen, den königlichen Abgeordneten von den Kriegsbedienten des bairischen Heeres die spöttische Antwort ertheilt worden sei, daß sie in der Luft nicht schweben könnten. Daher habe der König nebst den übrigen Kreisständen Mittel vorkehren müssen, ihre Länder wider solches Ungemach zu bedecken.

Dem obersächsischen Kreise meldete man zween Tage später, daß, weil der Zustand

des

des deutschen Reichs sich immer gefährlicher anlasse, und Unschuldige mit den Schuldigen zu Grunde gerichtet würden, auch der niedersächsischen Kreis, ungeachtet derselbe vom Anfange der entstandenen Unruhen allemal in der dem Kaiser schuldigen Treue und Gehorsam verblieben, von den Kriegsheeren, welche sich in der Nachbarschaft befänden, mit selbsteigener Belegung bedrohet sei, man auch zuverlässig wisse, daß auf den polnischen Grenzen Kosacken sich zusammenzögen, und frei heraus sagten, daß sie erstlich in einige obersächsische Kreisländer, und hernach in Niedersachsen alles mit Feuer und Schwert verheeren wollten, die Stände des niedersächsischen Kreises nach den Reichsgesetzen ihrer Schuldigkeit gemäß befunden hätten, sich zu Abwehrung der Gewaltthaten ausländischer Kriegsvölker in gute Gegenverfassung zu stellen, und zu ihrer Sicherheit die dreifache Mannschaft nach dem Maßstabe der Reichskriegsverfassung dreifach aufs förderlichste anzuwerben. Dabei beharrten sie fest bei dem Vorsatze, nach wie vor dem Kaiser alle schuldige Treu und Gehorsam zu erweisen, und keinen einzigen Mitstand zu beleidigen, daher sie sich auch nicht scheuen dürfen, ihre Vertheidigungsanstalten dem Kaiser zu eröffnen, und zu demselben das Vertrauen hegten, daß

er solche ihm gefallen lassen werde. Weil nun die obersächsischen Kreisstände mit ihnen zu beiderseitigem Nutzen das beste Verständniß bisher unterhalten hätten: so lebten sie der Hoffnung, diese würden auch in gegenwärtigem Falle mit ihnen gleiche Mittel zu Abwendung einer Gefahr, die beide Kreise angehe, ergreifen, und da man sich von andern angrenzenden Kreisen, die unter dem Drucke der ausländischen Kriegsmacht entkräftet worden, keinen Beistand versprechen könne, mit ihnen darüber eine Zusammenkunft anstellen, und Zeit und Ort zur Unterredung bestimmen. Allein der Kurfürst von Sachsen war dem Kaiser zu sehr ergeben, der Kurfürst von Brandenburg hingegen fürchtete denselben zu viel, um sich nach dem Wunsche des Königs und der niedersächsischen Stände zu erklären, obwohl beyde mit einander zu Torgau ein Vernehmen trafen, ihren Unterthanen den Befehl zu ertheilen, sich auf das erste Verlangen ihrer Landesherren zur Vertheidigung des Ihrigen einzustellen.

Der Kaiser wünschte eben so sehr, als der König von Dänemark, daß es zu keinen Feindseligkeiten zwischen ihnen beyden käme, und aus dieser Ursache bekriegten beide Theile einander unter dem Namen, daß sie hierin ihre Pflicht gegen das deutsche Reich beo-

bachteten, und keiner kündigte seinem Gegner den Krieg an. Aus eben diesem Grunde wurden auch nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten, die im Junius dadurch angiengen, daß Tilly sich der Städte Höxter und Holzminden bemächtigte, die Unterhandlungen fortgetrieben, und er war mit unter den Ursachen, warum der König lange vermied, mit Mansfelden offenbar gemeinschaftlich zu verfahren.

Ein unglücklicher Fall des Königs mit dem Pferde auf dem Walle zu Hameln in eine 22 Fuß tiefe und mit Bretern belegte Grube schien nicht nur, nach der damaligen Denkungsart, einen unglücklichen Ausgang seiner Unternehmung anzudeuten, sondern zog auch wirklichen Schaden nach sich. Denn der König ward durch diesen Fall am 20. Julius so gefährlich beschädigt, daß man mehr seinen Tod als seine Genesung vermuthete, und deswegen den Prinzen von Dänemark ins Lager berufte, auch am 25. mit dem Heere sich nach Verden zurückzog, und Hameln und Minden der Gewalt Tillys bloß stellte.

Aber Nienburg hemmte den Fortgang des Glücks des kaiserlichen Generals. Den Tilly, welcher anfangs unter dem Namen eines Feldherrn des Kurfürsten von Bayern als Oberhauptes der katholischen Verbindung nach den

Befehlen des Kaisers die protestantischen Reichsstände bekriegte, erhielt vom Kaiser, nachdem der König und die niedersächsischen Stände solchen Umstand zu mehrer Rechtfertigung ihrer Widersetzlichkeit gegen das tillysche Heer nutzten, die Bestallung zu einem Amte, welches er bisher wirklich verwaltet hatte, ohne den Namen davon zu führen. Dieser Ort hielt eine förmliche Belagerung aus, und am 7. August war der König schon wieder völlig hergestellt, und ertheilte dem spanischen Gesandten auf den Brief seines Königs unter dem 21. Junius, in welchem diese dem Könige von Dänemark mit der Benennung seines geliebtesten Vetters und der Hoffnung, sich nebst demselben der Pfalzgrafen beym Kaiser anzunehmen, schmeichelte, am 24. zu Wien folgende Erklärung: Der König von Dänemark erkenne des Königs von Spanien Neigung zur Beförderung des Wohlstandes des deutschen Reiches und insbesondere zu seiner Person mit allem Danke, und berufe sich zum Beweise seiner friedliebenden Gesinnung auf das eigene Zeugniß des Kaisers, welchen er oft ersucht habe, sich bei seinem erhaltenen Siege zu mäßigen, und nicht durch Unversöhnlichkeit gegen den Pfalzgrafen die Wiederherstellung der Ruhe in Deutschland zu verhindern. Ja ob er gleich dieses Wunsches

von

von ihm nicht gewährt worden, sei er doch bei seinen friedlichen Maßregeln verharrt, und habe immer noch gute Hoffnung gehabt, der Kaiser werde doch endlich sich über den betrübten Zustand von Deutschland erbarmen. Inzwischen habe er sich mit den übrigen niedersächsischen Kreisständen zur eigenen Sicherheit in die Verfassung gesetzt, Gewalt durch Gewalt abtreiben zu können. Hingegen habe der bayerische General Tilly von diesem unschuldigen und nothwendigen Werke einen Vorwand genommen, in den niedersächsischen Kreis mit seiner ganzen Macht zu rücken, die darinnen die größten Ausschweifungen vornämlich gegen die braunschweigischen Unterthanen verübt habe, und die Kriegsvölker des Königs ohne einige gegebene Ursache feindlich zu behandeln, und bestehe annoch auf der Forderung, diese Feindseligkeiten so lange fortzusetzen, bis der König völlig entwaffnet sei. In Betrachtung dieser Beschimpfung, die Tilly der Ehre des Königs zufüge, könne weder der König von Spanien, noch sonst irgend ein regierender Herr demselben verdenken, wenn er zu Behauptung seiner bisher mit Ruhm geführten königlichen Würde, und zum Schutze des Kreises und seiner eigenen Länder sich einer erlaubten und nothwendigen Gegenwehr bediene. Er be-

saß sogar Muth genug, den tillischen Abgeordneten an den Kreis, welche von demselben begehrten, daß er die Mannschaft, so der König hier habe, aus dem Kreise schaffen möchte, das Geleit aufkündigen zu lassen, und den 11. September in eigener Person mit einem seit seiner Entfernung sehr verstärkten Heere den Entsatz von Nienburg zu unternehmen, wodurch Tilly, der vor diesem Orte über 6000 Mann eingebüßt hatte, bewogen wurde, die Belagerung aufzuheben, und sich nach Hannover zu ziehen, wo er durch ein glückliches Gefechte, welches am 4. November seine ganze Reiterei und 1500 seiner Fußknechte unter der Anführung des Grafen von Gronsfeld mit der dänischen Reiterei hielten, und außer 300 Soldaten des dänischen Heeres, zween vortreflichen Befehlshabern, nämlich dem Herzoge Friedrich von Sachsen-Altenburg und dem General Obentraut, das Leben kostete, den vor Nienburg gehabten Verlust wieder gut machte. Im September war Wallenstein, der nun den Titel Herzog von Friedland erhielt, mit einem neuerrichteten kaiserlichen Heere von 23000 Mann über Göttingen in Niedersachsen eingedrungen, und weiter in die Stifter Magdeburg und Halberstadt gerückt, wo er sein Kriegsvolk dem Winter über verlegte.

Schon

Schon dieser erste deutsche Feldzug des Königs von Dänemark also fiel nicht sonderlich aus, indem ein ansehnlicher Theil der zum niedersächsischen Kreise gehörigen Länder darinnen von den Kaiserlichen besetzt und behauptet wurde, und die vornehmsten Reichsstädte im Kreise aus Sparsamkeit, Schonung des Kaisers und der Streitigkeiten, welche sie mit den Fürsten hatten, sich weigerten, ihren Theil am Gelde und Volke zu Stärkung einer ihnen ohnedem beschwerlichen Macht der Fürsten herzugeben. Selbst die Herzoge von Lüneburg, und darunter eben der George, welcher im kalmarischen Kriege Christians Heer wider Schweden angeführt hatte, weigerten sich wegen der verschiedenen Staatsabsichten zwischen ihnen und dem braunschweigischen Hause, der Furcht, daß die Besatzung der braunschweigischen Lande durch den König von Dänemark, falls inzwischen das braunschweigische Haus ausstürbe, ihrem Erbrechte Nachtheil verursachte, und der Besorgniß, daß die Waffen des Königs unglücklich seyn möchten, demselben Hülfe zu leisten, sondern bemühten sich dafür, durch Stiftung eines Vertrags zwischen dem Kaiser und dem Könige denselben aus Niedersachsen zu bringen. Um desto stärker mußte daher die Unterstützung der Mächte seyn, auf welcher Trieb der

König

König von Dänemark diesen Krieg angefangen hatte. Aber auch diesen fehlte theils der Wille, theils das Vermögen, so viel seinetwegen zu thun, als er bedurfte. Diese bedenkliche Umstände trug der König Gott täglich in eifrigem Gebete vor, und spürte sich am 8. December, da er während dieser andächtigen Beschäftigung den Heiland in der jämmerlichen Gestalt, in welcher ihm Pilatus den Juden zeigte, zu sehen glaubte, so sehr gestärket, daß er in seinem Kalender, in welchem er täglich das Denkwürdige verzeichnete, bei einem Kreuze die Worte schrieb: „Ehre sei Gott in der Höhe, der sich unser erbarmet hat!“ auch ein Gemälde, welches noch in der Kunstkammer zu Kopenhagen aufbehalten wird, von dieser Erscheinung verfertigen ließ, und darunter mit seiner eigenen Hand die Wahrheit dieses Gesichtes bekräftigte. *).

Um eben diese Zeit war eine große Versammlung aller offenbaren und geheimen Feinde des österreichischen Hauses angestellt, errichtete aber den vermutheten Endzweck nicht.

Denn

*) Es läßt sich wohl erklären, wie diese Erscheinung in Christians Herze aber schwerer begreifen, wie es in einer Weltgeschichte einen Platz finden könnte. D. H.

Denn des schwedischen und des siebenbürgischen Gesandten Verhaltungsbefehle erstreckten sich blos aufs Anhören und Rathschlagen, nicht aber etwas verbindliches zu schließen. Andere wollten den Erfolg des künftigen niedersächsischen Kreistages abwarten, und nach solchem ihre Maßregeln nehmen. Auch war der jetzt recht unzeitige Bruch des Königs von England mit seinem Schwager, dem Könige von Frankreich, den Buckingham blos aus persönlichem Hasse gegen den Cardinal Richelieu beförderte, der Angelegenheit des Königs von Dänemark sehr schädlich, indem derselbe den Beytritt Frankreichs zu dem Bündnisse verhinderte, welches am 9. December zwischen Dänemark, England und Holland auf die Art geschlossen wurde, daß zum Unterhalte der dänischen Kriegsmacht von 28000 bis 30000 Fußknechten und 7000 oder 8000 Reitern monatlich 300000 Gulden, von welchen England fünf Sechstheile, und Holland das Uibrige über sich nahm, bezahlt werden sollten. Den ungeachtet ließ Frankreich den König von Dänemark nicht ganz hülflos, sondern reichte dem Grafen von Mansfeld und dem Bischofe von Halberstadt monatlich 20000 Reichsthaler, und erinnerte die Holländer, daß sie diesen Sold alle vier Monate für seine Rechnung richtig abtragen

tragen möchten. Buckingham war im Haag gegenwärtig, und bezeigte vielen Eifer, den König von Schweden zu bewegen, den Kaiser in Deutschland zu bekriegen. Dieser that auch einige Vorschläge deswegen. Weil aber Buckingham vermeinte, daß solche dem Könige von Dänemark zum Nachtheil gereichten: so erfolgte nichts weiter, als das Camerarius als Gesandter des Pfalzgrafen nach Schweden gieng.

Doch eben unter diesen Vorbereitungen zu einem künftigen Feldzuge ruhten die Feindseligkeiten, und man beschäftigte sich auf einem Kreistage zu Braunschweig vom November an bis zum 8. März des folgenden Jahres 1626. mit Friedensunterhandlungen, zu welcher Verlängerung der König von Dänemark sich dadurch bewegen ließ, weil eine Uneinigkeit zwischen England und Holland sich ereignete, und beide Mächte verhinderte, ihren Verbindungen mit ihm nachzuleben. Aber alle Mühe, welche hier der Kurfürst von Sachsen anwendete, den Vergleich zu vermitteln, war vergeblich, indem die Kaiserlichen dabei verharrten, daß sie zwar mit ihrem Kriegsvolke den Kreis räumen würden, aber zuvor der König sein Kriegsvolk herausziehen sollte, und die Abdankung der zu diesem Kriege von den Ständen angeworbenen Mann-

schaft

schaft geschehen müsse. Jeder Theil forderte auch vom andern die Erstattung alles Abgenommenen, wie auch aller verursachten Schäden und Kriegskosten, wiewohl nur in den Absicht, daß der Gegner seine Forderung mit dieser aufheben sollte. Wegen des Grafen von Mansfeld, welcher mit seinem Heere in der Mitte des Novembers sich ins Herzogthum Lauenburg und die Gegend um Lübek legte, erklärte sich gleichfalls der Kreis zuletzt so, wie es der Kaiser verlangte. Denn ob der Kreis gleich anfangs das Begehren, daß derselbe vom Kreise entfernt werden sollte, unbeantwortet ließ, weil der Kreis und selbst der König die Gemeinschaft, in welcher beide mit diesem Feldherrn standen, zu gestehen unrathsam achteten, weswegen Mansfeld auch keinen andern als den König von England für seinen Herrn erkannte: so versprach der Kreis doch hernach, sich in diesem Stücke nach dem Willen des Kaisers zu bequemen. Aber andere Angelegenheiten, nämlich die völlige Befriedigung des lüneburgischen Hauses, daß der Kreis wegen Erfüllung der kaiserlichen Versprechungen außer dem Worte des Kaisers keine Sicherheit fordern sollte, ja demselben solche Forderung als eine Verletzung der kaiserlichen Majestät ausgelegt wurde, und der Kaiser alles, was er

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK

dem Kreise bewilligte, durch den Zusatz, daß er dadurch nicht denke, der Verwaltung der Gerechtigkeit und überhaupt den ihm als Oberhaupt des Reichs zukommenden Rechten das Geringste zu vergeben, *) wiederum vernichtigte, waren von der Art, daß der König aus denselben ersahe, daß die Absicht der Kaiserlichen bei diesen Unterhandlungen dahin gehe, daß sie ihn dadurch so lange von allen kriegerischen Unternehmungen abhalten wollten, bis seine eigene Bundesgenossen wegen der Beschwerden, die ihre Länder davon empfanden, daß sie nicht nur durch die Kosten ihrer Vertheidigung, sondern auch weit mehr dadurch erschöpft wurden, daß sie den Kriegsschauplatz zwischen Herren, die zusammen über 100000 Köpfe ausmachten, abgaben, ihn verließen, und dadurch nöthigten, einen solchen Frieden zu schließen, wie es alsdann dem Kaiser belieben würde ihm vorzuschreiben. Daher ertheilte er den kaiserlichen Friedensunterhändlern am 8. März den Abschied, und griff wiederum zum Schwerte.

Zu seinem eben so großen Schmerzen als Vortheil für seinen Feind kündigte ihm eben da-

*) Ein Beisatz der nichts mehr als billig, und dem Rechtsstyle gemäß war. D. H.

damals Herzog Georg, dessen Mißvergnügen dadurch vergrößert war, daß im verflossenen Jahre der König das Gebiete, welches er in Gemeinschaft mit seinen Brüdern besaß, als feindlich behandelt hatte, seine Bestallung auf, und trat in den Dienst des Kaisers, für welchen er alsbald zu werben anfieng. Doch der König ließ wegen dieses Zufalls den Muth nicht sinken, sondern schrieb an seinen Kanzler: „Will Gott im Himmel uns beistehen, woran ich keinesweges zweifle: so hat es nichts zu bedeuten, bei wem der gute Mann ist.“ An ihn selbst aber ließ er am 7. März 1626. folgenden Brief ergehen: „Freundlicher lieber Vetter! Aus deinem letzten Schreiben habe ich vernommen, daß du vermeinst, große Ursache zu haben, dich in des Kaisers Bestallung zu begeben, welches ich will dahin gestellt seyn lassen. Daß du dem Kaiser lieber denn mir gedenkst zu dienen, ist ganz kein Wunder; wollte Gott, es wäre schon vor vielen Jahren geschehen! die Aufkündigung aber der Bestallung sollte billig etwas zeitlicher gewesen seyn, ehe du mit dem Gegentheil so vertrauliche Kommunikazion gehalten. Ich will für diesmal unsrer Diskurse, so zu der Zeit, als du bei mir vom damaligen Könige in Böhmen gesandtweise warest, und mehrmals von Re-

ligions- und andern Sachen fürgelaufen, nicht gedenken, sondern alles dem allmächtigen Gott befehlen, der uns beide kennt, und zum besten unsre Intenziones weiß, auch alles zu seinen Ehren wohl hinausführen wird und kann. Der Teufel durfte unserm Erlöser und Seligmacher die ganze Welt weisen und versprechen, dafern er ihn anbeten wollte: warum sollte er es nicht annoch einen Menschen anpräsentiren dürfen? Befehle dich hiemit dem Richter über uns.“

Dieser Umstand bewegte den König, daß er den Feldzug durch den Bischof von Halberstadt im Fürstenthume Grubenhagen, welches Georgen gehörte, eröffnen ließ, welches Land hiedurch in seine Gewalt gelangte, und auch den regierenden Herzog von Braunschweig Friedrich Ulrich, aus Besorgniß, daß derselbe die kaiserliche Partei ergreifen möchte, überredete, sein ganzes Land, und vornämlich die Festung Wolfenbüttel, in die Hände seines Bruders des eben gedachten Bischofs von Halberstadt zu übergeben. Er bemühte sich dabei, sein größtentheils neugeworbenes Volk, damit dasselbe in Stand gelangte, es mit dem versuchten kaiserlichen Fußvolke aufzunehmen, sowohl in bessere Ordnung zu bringen und in den Waffen sl is-

sig zu üben, als durch Auszahlung eines dreimonatlichen Soldes williger zu machen, und von Ausschweifungen in den Ländern der Freunde abzuhalten. Aus eben diesen Gründen achtete er nicht dienlich, sich in eine allgemeine Schlacht einzulassen, sondern vielmehr, da er weit sicherer dem Feinde durch Benehmung aller Zufuhr von auswärtigen Orten durch die Schiffe, welche er, die Engländer und Holländer auf die Elbe legten, und in die Westsee schickten, wie auch durch Verschließung des Sundes und der Belte, imgleichen durch Erschwerung der Lebensmittel vom benachbarten Lande durch die Uiberlegenheit seiner Reiterei Abbruch thun konnte, sein Heer, welches 60000 Streiter zählte, in drei kleinere zu vertheilen, von welchen er eines an der Weser bei sich behielt, das andere unter dem Bischofe von Halberstadt in die Stifter Hildesheim, Osnabrück und Münster schickte, und das dritte unter dem Grafen von Mansfeld an der Elbe ins Magdeburgische gehen ließ.

Der letztere bemächtigte sich sogar verschiedener Oerter im Brandenburgischen und Anhaltischen. Als er aber die Schanze, welche die Elbbrücke bei Dessau bedeckte, bestürmte, erlitt er am 25. April von dem Vertheidiger derselben, dem kaiserlichen Ober-

sten Aldringer, welcher kurz zuvor durch Wallensteinen verstärkt war, einen so beträchtlichen Verlust, daß er sich entschließen mußte, von hier wegzuziehen, damit er einer größern Niederlage entgienge, und nicht, wenn Wallensteins übrige Macht anlangte, aufgerieben würde. Aber dieser kaiserliche Feldherr griff ihn gleich am Vormittage des folgenden Tages an, und hatte das Glück, nach einigem Widerstande die Reiterei in die Flucht zu bringen, worauf von dem blosgestellten Fußvolk auf 4000 größtentheils Holländer und der Kern seines Heeres niedergemacht, und 3000 gefangen wurden, auch alles Geschütze und Gepäcke verloren gieng. Die gefangenen Soldaten traten mehrentheils nach der damaligen Gewohnheit in den Dienst des Siegers; dem ungeachtet erholte sich Mansfeld, weil es ihm an Gelde nicht mangelt, und der Administrator von Magdeburg zu ihm stieß, auch 3000 frisch angekommene Schottländer, und der Oberste Fuchs mit 2000 vom königlichen Heere zu ihm kamen, in der Frist eines einzigen Monats, daß er sich fast eben so stark befand, als vor seiner Niederlage, und daher wieder ins Anhaltische gehen wollte. Aber seine Reiter weigerten sich, diesen Zug zu thun, und nöthigten ihn also, um die Empfindung des ge-

habten

habten Verlustes ihrem Gedächtnisse zu schwächen, sich in der Mark und dem Mecklenburgischen zu verweilen. In beiden Ländern waren die Landesherrschaft und die Einwohner der Sache, die Mansfeld vertheidigte, zugethan; nichts desto minder beschwerten sie sich über die mansfeldischen Soldaten so sehr, daß der Kurfürst von Brandenburg aus Pflicht gegen sein Land, und zugleich dem Kaiser den Verdacht zu benehmen, daß er mit dessen Feinden in einem geheimen Verständnisse lebe, einige Städte mit Besatzung versah, und seinen Roßdienst aufbot, wiewohl er nicht gestattete, daß seine wider die Mansfeldischen aufs heftigste aufgebrachte Bürger sie bei ihrem Abzuge anfielen, obschon diese Schonung nebst den Umständen, daß ein Theil seines Kriegsvolkes die Macht des Grafen vergrößerte, und derselbe durch sein ganzes Gebiet Unterhalt und Mittel zur Fortsetzung seines Zuges nach Schlesien erhielt, und der Fürst von Siebenbürgen, auf dessen Antrieb der König den Grafen nach Schlesien schickte, am 28. Februar zu Kaschau mit seiner Schwester Katharina das Beilager gehalten hatte, den General Wallenstein veranlaßte, nach Mansfelds Entfernung sein Kriegsvolk in die Mark zu legen, wodurch der Kurfürst sich gezwungen sah, demselben

allen Vorschub zu thun, und sich zu verpflichten, ins künftige in allem dem Willen des Kaisers nachzuleben, und zum Beweise der Aufrichtigkeit solches Versprechens die so lange aufgeschobene Erkennung der bayrischen Kurwürde zu leisten.

Der Bischof von Halberstadt hatte gleichfalls Anfangs guten Fortgang, indem er bis ins Eichsfeld vorrückte, und nachdem er dem Landgrafen Moritz von Hessen, einen eifrigen Hasser der römischen Lehre, an sich gezogen hatte, den Kurfürsten von Maynz nöthigte, von Tilly Rettung zu fordern, wodurch dieser sich so schwächte, daß er sich außer Stand gesetzt sah, etwas Wichtiges wider den König zu unternehmen. Nun aber veränderte sich die Sache. Der Bischof mußte sich wegen der Obermacht, welche der Feind durch diese Verstärkung erlangte, und eines heftigen Fiebers zurückbegeben, und verstarb a. dieser Krankheit am 6. Mai zu Wolfenbüttel zu großer Betrübniß des Königs, welcher ihn eine Zeitlang erzogen hatte, in der schönsten Blüthe seiner Jahre, indem er kaum das sieben und zwanzigste zurückgelegt hatte, daß also sein Tod die Hoffnung vereitelte, die man von ihm gefaßt hatte, er werde, nachdem die Zunahme an Alter und Erfahrung das übermäßige Feuer gedämpft haben wer-

werde, welches der Sache, die er mit größter Standhaftigkeit vertheidigte, oft geschadet hätte, wenn nicht durch seine Freundschaft mit dem bedachtsamen Mansfeld dergleichen Nachtheil verhütet worden wäre, ein vollkommener Feldherr werden.

Der Anführer der Regimenter, welche Tilly nach Hessen schickte, Gronsfeld, setzte Hessen so stark zu, daß die Landstände einen Vergleich errichteten, durch welchen Landgraf Moritz sich zur Ruhe begab, und die Regierung seinem ältesten Sohne Wilhelm abtrat. Auch gieng durch die Wiederbemächtigung des Stiftes Osnabrück durch den von Tilly abgeschickten Grafen von Anhalt der dänische Prinz Friedrich dieses Stiftes eben so schnell verlustig, als ers überkommen hatte, indem sein Vater ihn zur Würde eines Koadjutors desselben beförderte, und dabei dem damaligen Bischofe drohen ließ, diesem neuen Coadjutor die völlige Regierung zu übergeben, falls der Bischof sich nicht zur bestimmten Zeit in Osnabrück einstellen, und die geschehene Wahl genehmigen würde. Tilly selbst gieng vor Münden, welche Stadt ihm auf seine Aufforderung wissen ließ, daß ein jeder darin gesinnt sey, eher zu sterben, als ihn herein zu lassen, und ihr Wort dergestalt erfüllte,

daß

daß, da sie endlich mit Sturm erobert ward, von 2500 Personen männlichen Geschlechts nur zwanzig lebendig blieben, und auch viele Weiber lieber ihren Freunden in solchem Tode Gesellschaft leisten, als dieselben überleben wollten. Nach Vollendung dieser Eroberung rückte Tilly vor Göttingen; der König hingegen schickte den größten Theil seiner Reiterei und 3000 Fußknechte vor das Schloß Kalenberg, in der Absicht, durch diese Unternehmung Tillyn von Göttingen abzuziehen. Allein Tilly sonderte nur einen Theil seines Heeres unter dem Generalzeugmeister Grafen von Fürstenberg ab, um Kalenberg zu entsetzen. Diesem rückten die Belagerer herzhaft entgegen, mußten aber mit einem Verluste von 800 Reitern das Feld räumen. Diese Niederlage machte die Befreiung von Göttingen unmöglich, und zwang die braven Vertheidiger, welche innerhalb sechs Wochen viele glückliche Ausfälle gewagt hatten, auf die Uibergabe zu denken, welche selbst von dem Muth, mit welchem sie sich gewehrt hatten, Zeugniß ablegte. Denn diese Uibergabe geschah durch ein Vernehmen, welches der kaiserliche Feldherr, welcher besorgte, wenn er, obgleich die Mauern schon an verschiedenen Orten eingeschossen waren, die Stadt mit Gewalt einnehmen wollte,

noch

noch eine Menge seiner tapfern Kriegsleute auf die Schlachtbank zu liefern, mit dem Könige anstellte, auf die rühmlichen Bedingungen, indem die abziehenden Soldaten mit allen kriegerischen Ehrenbezeigungen und allen ihren Gütern am 11. August den Ort verließen. Diese viele glückliche Vorfälle der kaiserlichen Waffen entzogen dem Könige zween Bundesgenossen, indem der Erzbischof von Bremen und der regierende Herzog von Braunschweig aus Furcht, den Unwillen des Siegers gegen sich zu reizen, sich um die Parteilosigkeit bei demselben bewarben, und solche auch erlangten. Daher besetzte der König am 6. Junius alle erzbischöfliche Oerter, und ließ sich durch keine Vorstellung des Herzogs von Braunschweig, welcher am 13. August seinen Frieden mit dem Kaiser schloß, zu Räumung der Hauptfestung desselben, Wolfenbüttel, bewegen.

Doch sah es in andern Gegenden noch sehr trübe für den Kaiser aus. Der Fürst von Siebenbürgen hatte einen Gesandten zuerst an den König von Dänemark, und hernach nach England und Holland abgeordnet, um diesen dreien Mächten die Maßregeln vorzuschlagen, ohne welche diese keinen vortheilhaften Ausgang in ihrer gemeinschaftlichen Angelegenheit zu Stürzung der Macht des öster-

österreichischen Hauses sich versprechen dürften. Diese Vorschläge sind so weise, *) und geben so viel Licht in der Geschichte dieses Krieges, daß ich es für keine Ausschweifung achte, aus dem weitläuftigen Vortrage des siebenbürgischen Gesandten an die Generalstaaten im Hag, dieselben nebst einem Auszuge der Gründe, durch welchen Bethlen Gabor diese Vorschläge unterstützte, hier einzurücken. Man müsse allen Fleiß anwenden, daß der König von Frankreich, der Herzog von Savoyen und der Freistadt Venedig einen Beitrag an Volk und Gelde thäten, damit man das Haus Oesterreich in Deutschland und allen Erblanden aufs schärfste angreifen könnte; sollte ihnen aber dieses zu beschwerlich scheinen, so müsse man sie wenigstens dahin bringen, daß sie durch Fortsetzung des Krieges, den man in Italien wider Spanien führ-

*) Daß der Verfasser solche Vorschläge weise nennen konnte, beweiset entweder die äußerste Kurzsichtigkeit, oder eine unverzeihliche Religionsparteilichkeit. Man braucht eben nicht großen Scharfsinn zu bemerken, daß der Gesandte von Siebenbürgen die Verbundenen gerade zu dem verleiten wollte, was er in seiner Rede Oesterreich so offenbar falsch zur Last legte; und einzusehen, daß Deutschland sein äußerstes Verderben befördert hätte, wenn dessen Rath vollkommen befolget worden wäre. D. H.

führte, die feindliche Kriegsmacht, welche in diesem Lande beschäftigt sey, dort fest hielten, damit solche nicht anderwärts gebraucht werden könnte. Vornämlich aber bestand er auf einer grossen Gesandtschaft im Namen aber wider die österreichische Macht Verbundenen an den türkischen Hof. „Denn seine Durchlaucht," sind die abgekürzten Worte des siebenbürgischen Gesandten, „wissen ganz sicher, daß das österreich-spanische Haus, da dasselbe die Größe und Menge der ihm bevorstehenden Gefahren erwäget, auf alle Arten sich bestrebet, die mächtigen Ottomannen auf seine Seite zu ziehen, und die feilen Beziere zu gewinnen. *) Niemand darf des-

*) Diese Beschuldigungen sind so auffallend ungerecht, d ß nur blinde Religionsparteilichkeit selben Eingang verschaffen, und die wahre Absicht, wozu sie vorgebracht wurden, mißkennen konnte. In dem Munde eines siebenbürgischen Gesandten sind sie für den unbefangenen Geschichtsforscher vollends unausstehlich. Oesterreichs äußerstes Bestreben bei der Pforte gieng vielmehr dahin, zu verhindern, daß diese damals so fürchterliche Macht nicht von den günstigen Zeitpunkte Gebrauch machte, und die österreichischen Staaten samt Deutschland unterjoche, das durch seinen unglücklichen durch Ehrgeiz erzeiate und von falschen Religionseifer geräherten Zwist dieser Gefahr nur zu sehr blosgestellet war. D. H.

deßwegen hieran zweifeln, weil es unmöglich sey, daß der Kaiser, ein katholischer Fürst und das Oberhaupt der in diesem unglücklichen Zeitlaufe allenthalben bedrängten Christenheit, dergestalt gegen seine eigene Glieder wüthe. Denn es ist ja weltkündig, wie nachdrücklich unlängst die böhmischen Stände über die geheimen Anschläge Ferdinands mit den Türken sich beklagt haben; und vor wenigen Monaten hat das Gerücht verbreitet, wie sogar der König von Spanien, welcher bisher von seinem Abscheu gegen jede Verbindung mit den Ungläubigen g. oßes Aufheben zu machen pflegte, und in diesem Hasse einen besondern Vorzug an Heiligkeit vor andern Mächten suchte, nun mit den Moslimins über das Verderben aller evangelischen Unterhandlung treibet, und den Frieden von ihnen erbettelt. Der bekannte Grundsatz der Spanier, daß nichts Schande bringe, wodurch man seine Herrschaft unterstützen oder erweitern mag, giebt diesem Gerüchte alle Glaublichkeit. Uiberdem wäre es katholischen Fürsten nicht ungewöhnlich, daß sie in der äußersten Noth sich bei Ungläubigen um Hilfe bewerben, und die Beispiele der Aragonier, Sforze und vieler anderer liegen davon am Tage. Wenn nun das gute Vernehmen zwischen Oesterreich und den Türken zu Stande

de

de kömmt: so bleibt der Kaiser von allen feindlichen Anfällen in seinen Erblanden sicher, und erhält zugleich Bequemlichkeit, das Kriegsfeuer in unsern Ländern anzuzünden und zu ernähren. Wird ihm aber seine Absicht am türkischen Hofe vereitelt, so schwebt er selbst in seinem Sitze Wien in täglicher Gefahr, und muß den größten Theil seiner Kräfte dahin verwenden, daß er den Türken verhindere, ihm zu schaden, und sich seiner Erbstaaten zu bemächtigen. Man überlege ferner, was das römische Reich und alle übrige christliche Könige und Staaten von den Türken zu fürchten haben, wenn auf den Fall, daß wir die Oesterreicher so in die Enge trieben, daß sie den Untergang ihrer langwierigen Herrschaft vor Augen sähen, diese aus Verzweiflung bei den Türken Rettung suchen, und die ganze christliche Welt mit sich ins Verderben ziehen wollen. Ist nicht durch ähnliche Raserei von Christen gegen ihre Religionsbrüder das Königreich Ungarn größtentheils in die Gewalt der Türken gerathen? Ist nicht dieselbe die Hauptursache, daß jetzt die Kaiserthümer zu Konstantinopel und Trapezunt unter dem Drucke dieser Ungläubigen seufzen? Endlich haben die Verbundenen ohne ein gutes Verständniß mit dem Türken weder einige Gunst von den Venezianern,

noch

noch Hilfe von meinem durchlauchtigen Fürsten zu hoffen, sondern müssen in Gefahr stehen, daß die spanische Seemacht, welche jetzt wider die Türken gebraucht wird, sie anfalle, und sie also auch zu Wasser mit einem mächtigen Feinde kämpfen werden. Es bleibt uns daher wider so viele Uibel das einzige Hilfsmittel, daß wir den Oestreichern am türkischen Hofe zuvorkommen: nicht zwar deswegen, weil wir wünschen, die Säbel der Moslimins gegen andere zu wetzen; (denn dieses wäre, gegen unser eigenes Eingeweide wüthen;) sondern blos die schädlichen Anschläge unserer Feinde zu vernichten, und das sonst über unsern Häuptern schwebende Verderben abzukehren. Denn der Wille unserer Feinde ist offenbar, unsere Gefahr wichtig, und das Mittel, den grausamen Vorsatz unserer Widersacher zu vereiteln, in unsern Händen. Wir dürfen es nämlich für eine unleugbare Wahrheit annehmen, daß das Haus Oesterreich, welches in verflossenen Zeiten unter dem Scheine einer gottseligen Absicht, nämlich der Vertheidigung der Christenheit wider die Türken, Deutschland an Menschen und Mitteln häufig ausgesogen, nun aber, da sein Schrecken anwächset, die Ehrerbietung gegen den Na-

men

men der Bekenner des Christenthums dadurch verletzet, daß es Leute in den Ländern der Ungläubigen anwirbt, die ihre Säbel ins Blut der Christen tauchen sollen, bisher nicht aus Gewissen, sondern aus Scheinheiligkeit und andern Gründen sich enthalten hat, einen engen Freundschaftsbund mit der Pforte zu errichten. Werden die verbundenen den heilsamen Rath Sr. Durchlaucht befolgen, und aufs eheste eine Gesandtschaft an den türkischen Hof abfertigen: so verspricht Sr. Durchlaucht, daß dieselbe alles nach Wunsche dort ausrichten werde. Mein durchlauchtiger Fürst hat ihr schon dadurch einen guten Weg gebahnet, daß er durch einen geschickten Mann dem Bassa von Ofen durch solche Gründe, welche dem Begriffe solcher Leute gemäß sind, vortheilhafte Gedanken zur Beförderung des Bündnisses einflößen lassen. Wofern aber die Verbundenen sich zu dieser Angelegenheit meines Fürsten zu bedienen verlangen: so muß zuvörderst ihre eigene Verbindung mit ihm durch ausdrückliche Einschließung seiner Person in ihren errichteten Bund vollendet werden. Hernach hält Sr. Durchlaucht nach reiflicher Uiberlegung aller Umstände in Ansehung der Art, wie der Krieg wider das österreichische Haus mit der besten Hoffnung zu führen sey, diese allein für rathsam, daß

man den Schauplatz der Waffen in die Länder überbringe, in welchen die Ursache dieses Krieges anzutreffen ist. Denn so lange man sich mit dem Feinde in Gegenden, welche weit von Sr. Durchlaucht entlegen sind, und im Herzen von Deutschland herum ziehet, schadet man dem Kaiser so wenig, daß man vielmehr dessen Zweck in Schwächung aller deutschen Stände erfüllet, und ihm die Aufreibung derselben erleichtert. Was hat man durch alle Kriege in den jüngst vorgegangenen Jahren in Deutschland ausgerichtet? Welchen Vortheil haben die erstaunlichen Kosten verschafft? Was für Nutzen hat man von den Hilfsvölkern der tapfersten auswärtigen Mächte gezogen? Lehrt nicht der Augenschein, daß im ganzen deutschen Reiche die schönsten und am stärksten bewohnten Städte und die reichsten Länder theils ganz vertilgt, theils dergestalt herabgekommen sind, daß die mehresten Fürsten und Stände kaum die unentbehrlichste Nothdurft zu bestreiten wissen, und statt daß sie zur allgemeinen Sache etwas beitragen sollen, von andern unterstützt werden müssen, Auswärtige hingegen, deren jeder seinen besondern Vortheil in diesem Kriege vor Augen hat, bei Bemerkung, daß ein Jahr nach dem andern fruchtlos verstreiche, ihren Eifer gegen

gen sie erkälten lassen, und die Hilfe verrin-
gern, welche sie ihnen Anfangs leisteten?
Da überdem die mehresten Oerter und Län-
der in Deutschland von den Feinden besetzt
sind, und von ihrem versuchten Kriegsvolke
vertheidigt werden, auch der Kaiser vor-
treffliche Heerführer im Uiberflusse zählet, und
unter den Reichsständen selbst eine Menge
Freunde hat: so scheint es eine fast unmög-
liche Sache, ihn aus den Ländern der Reichs-
stände zu vertreiben, so lange er in seinen
Erbländern völlige Ruhe genießet, und aus
denselben Mittel zur Fortsetzung des Krieges
ungestört heben und wegsenden kann. Dieser
nützliche Vorschlag seiner Durchlaucht ist noch
dazu mit der Bequemlichkeit verknüpft, daß
die Bewohner der kaiserlichen Erbländer, so-
bald ein Heer bei ihnen anlanget, welches
zahlreich genug ist, daß sie hoffen dürfen,
durch dasselbe von dem harten Joche, wel-
ches ihnen der Kaiser seit wenigen Jahren
auferiegt hat, befreiet zu werden, wenn nur
dieses Heer in guter Kriegszucht gehalten wird,
damit es ihnen keine Uiberlast thue, gleich-
falls die Waffen wider den Kaiser ergreifen,
und theils in besondern Heeren demselben scha-
den und seine Macht vertheilen, theils hau-
fenweise Dienste unter dem Heere nehmen

werden, welches die verbundenen in die Erb-
länder führen. Alsdann muß der Kaiser noth-
wendig sein im Reiche stehendes Kriegsvolk
zu seiner eigenen Vertheidigung abfordern,
und die deutschen Reichsstände werden ohne
Schwertschlag von ihren Fesseln befreiet,
und erlangen Gelegenheit, sich zu erholen,
und Kräfte zu sammeln, mit welchen sie den
Verbundenen nützen können. Noch ein Grund
machet die Befolgung dieses Rathes noth-
wendig. Der durchlauchtige Fürst von Sie-
benbürgen ist durch weitläuftige Länder, wel-
che dem Feinde gehören, von den übrigen
Verbundenen getrennt, und kann durch kein
anderes Mittel mit denselben Gemeinschaft
unterhalten, oder sich getrauen, den gemein-
schaftlichen Feind anzugreifen. Denn da die
Ungarn und Siebenbürger von keinen andern
Soldaten, als Reitern, etwas wissen: so
befindet er sich außer Stand hiezu, wenn er
nicht durch Fußvolk unterstützt wird. Auf
diese Vorstellung hat auch schon der durch-
lauchtigste König von Dänemark ein Heer
unter Anführung des Grafen von Mansfeld
und des Herzogs Johann Ernst von Weimar
diesen Zug antreten lassen. Ob nun gleich
die Zeit lehren muß, ob es diesem gelingen
werde, daß es entweder den Feind hinter-
gehe, oder durch denselben so weit dringe:

so

so habe ich doch an meinen Fürsten geschrieben, daß derselbe ihm künftigen 20. Julius in Schlesien entgegen komme. Da ich nun gewiß weiß, daß Sr. Durchlaucht keine Gefahr noch Unbequemlichkeit sich hievon abschrecken lassen wird: so muß ich um desto mehr anhalten, und die hohen Verbundenen müssen darauf denken, daß derselbe den beschwerlichen Zug nicht vergeblich thue, auch sie nach allem ihrem Vermögen dem Feinde an andern Orten dergestalt zusetzen, daß derselbe weder das vom Könige von Dänemark abgesonderte Heer an Erreichung des Orts seiner Bestimmung, noch hernach die Unternehmungen desselben verhindere. Dieses wird Sr. Durchlaucht ermuntern, gleichfalls alles Mögliche zu diesem Zwecke beizutragen. Indem aber die Staaten Sr. Durchlaucht mit Gelde und andern Bedürfnissen nun nicht also versehen sind, daß von ihnen die zahlreiche Macht, welche Sr. Durchlaucht gebrauchet, ernähret werden möge; auch die Schatzkammer durch den Krieg, welchen derselbe fünf Jahre ohne den geringsten Vorschub irgend eines Bundesgenossen wider den Kaiser geführt hat, sehr ausgeleert ist: so sieht er sich gezwungen, bei den Verbundenen ein monatliches Hilfgeld von 40000 Reichsthaler währendem Kriege für sich zu bedingen, und man wird

dieſes Geld in Betrachtung, daß der Fürſt wenigſtens 40000 Mann anwerben und den ganzen Krieg über unterhalten muß, nicht für übermäßig anſehen. Denn außer dem Heere von 15000 Köpfen, mit welchem er ins feindliche Gebiete rücken will, hat er drei nicht viel kleinere vonnöthen, ſein Land in eben ſo vielen Gegenden wider die Anfälle der Polen und der Oeſterreicher zu bedecken. Doch wie könnten diejenigen Koſten Jemanden zu groß dünken, von welchen die hohen Verbundenen nebſt der ganzen Chriſtenheit die reichlichſten Früchte einerndten werden! Denn ſo wie die Umſtände gegenwärtig beſchaffen ſind, darf ich, ohne Jemands Widerſpruch zu befürchten, meinem gnädigſten Herrn das Lob beilegen, daß keiner wegen der Lage der Länder und unzähliger andern Bequemlichkeiten mehr als er vermöge, dem Hauſe Oeſterreich eine tödtliche Wunde zu ſchlagen. Weil aber ohne Aufwand nichts Wichtiges, beſonders im Kriege, bewerkſtelligt werden mag, und wegen der großen Entfernung die monatliche Uiberſchickung und Auszahlung des Hilfgeldes mit großen Unbequemlichkeiten verbunden iſt, wenn es aber nicht richtig abgetragen wird, die Verbundenen einen unerſetzlichen Schaden leiden: ſo bittet Sr. Durchlaucht, daß ein dreimonatliches Hilfgeld,

näm-

nämlich 120000 Reichsthaler zu Belgrad oder Konstantinopel niedergelegt, und durch die dort beständig sich aufhaltenden Minister christlicher Mächte ungeweigert ausgezahlt, mir aber der Wechselbrief zur Bezahlung dieser drei Monate eingehändigt werde. Wenn dieses nicht geschiehet: so kann Se. Durchlaucht nichts oder sehr wenig für die Verbundenen thun. Von dem Könige von Dänemark bin ich gewiß, daß derselbe alles, was die übrigen Verbundenen mit S. Durchlaucht abhandlen und schließen werden, durch seinen Beitritt genehmigen wird. Die hochmögenden Herren Generalstaaten können selbst aus seinem königlichen Briefe ersehen, daß er sich sowohl in Abschickung einer Gesandtschaft an die Pforte den Entschluß der übrigen gefallen lasse, als die übrigen Bedingungen, in so weit dieselben seine königliche Person betreffen, nach Möglichkeit zu erfüllen bestreben werde."

Das Mehreste von den Hoffnungen und Besorgnissen des Fürsten von Siebenbürgen traf ein. Gegen Ende des Maimonats ergriff das Landvolk in Oberösterreich wirklich die Waffen. Dieser Stand fühlte vor den andern die Schwere der Unterdrückung im Geistlichen und Weltlichen, welche der Graf von Herbersdorf, der nun im Namen des

Kurfürsten von Bayern, welchem der Kaiser Oberösterreich für die seinetwegen gehabten Kosten zum Unterpfande gegeben hatte, die Regierung darin verwaltete, gegen die Einwohner ausübte. Denn wer unter dem Adel und den Bürgern angesessen oder geldreich war, hatte entweder das Land verlassen, oder, welches der größere Theil that, durch Veränderung der Religion sich bei seinen guten Umständen erhalten, oder auch wohl dieselben dadurch verbessert, daß er die Gründe und Güter standhafter Protestanten, welcher jene aus weltlichen Absichten absagten, für einen wohlfeilen Preis einkaufte. Unbegüterte Leute vom Bürgerstande, vornämlich Handwerker, fanden allenthalben Brod, und verließen ohne sonderlichen Schaden für ihre Personen ein Land, wo man sie mit solcher Härte behandelte, daß viele aus Erbitterung beim Abzuge ihre eigene Häuser abbrannten. Denn außer daß man in Oberösterreich, gleich wie in Böhmen und Mähren, alle Einwohner mit Gewalt zwang die katholische Religion anzunehmen: so beschwerte sie ihr Pfandherr weit stärker mit Auflagung und Belegung mit Soldaten, wider deren Plünderungen er ihnen keine Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Durch dergleichen

chen Betragen wurden die armen Leute dergestalt zur Verzweiflung gebracht, daß sie, blos um das zu erlangen, was jeder Obrigkeit Pflicht gegen ihre Unterthanen erfordert, die Waffen ergriffen, und die Ursache davon durch diesen Wahlspruch in ihren Fahnen anzeigten: „Weils gilt die Seel und auch das Blut; So geb uns Gott ein Heldenmuth!“ Der vortreffliche Statthalter rüstete sich sogleich mit 1500 Mann, diese Leute für die Verwegenheit, daß sie sich seiner Tyrannei widersetzten, zur Strafe zu ziehen, und hielt sich seiner Sache schon so versichert, daß er den Scharfrichter mitnahm, um auf der Stelle das Todesurtheil an den Gefangenen zu vollziehen; erstaunte aber nicht wenig, als er bei den Bauern ein wohlgeordnetes Heer antraf, welches sich nicht scheute, ihm unerschrocken zu begegnen, und während dem Gefechte aus dem Hinterhalte hervorbrach, daß er vom Glücke sagen konnte, daß er mit dreihundert der Seinigen lebendig zu Linz anlangte. Die Bauern forderten darauf am 28. Junius von der Stadt Linz die Auslieferung Herbersdorfs und der bayerischen Soldaten, oder wenigstens, wenn dieses nicht in ihrer Gewalt stünde, daß alle Adeliche, Bürger und Bauern aus der Stadt zu ihnen kommen möchten. Hingegen an den kai-

serlichen Hof schickten sie sechs Abgeordnete, demselben ihre Beschwerden vorzütragen, und zu erklären, daß, falls der Kaiser ihnen die Religion freilasse, und sie vom bayerischen Joche erledigen wolle, sie bei ihm als ihrem wahren Erbherrn Gut und Blut aufsetzen, und das Geld, wofür das Land an den Kurfürsten verpfändet sey, aus ihren Mitteln bezahlen würden. Die Gewährung dieser Bitte ward dem Kaiser sowohl wegen seiner Religionsgesinnung als aus Staatsgründen unmöglich; er mußte demnach besorgen, daß nicht nur dieser Aufstand in Oberösterreich fortdauern, sondern auch seine übrige Erbländer ergreifen würde. Dergestalt sah es sehr gefährlich für ihn aus. In Schlesien erwartete man Mansfelden mit großem Verlangen; in Ungarn fand Bethlen Gabor eine Menge Freunde; in Niederösterreich selbst war der Kaiser für einen Aufstand nicht sicher, und in Böhmen und Mähren waren die Mißvergnügten noch zahlreicher; und bei Kuttenberg, in der Gegend von Leutmeritz und im Joachimsthale hatte man schon dergleichen Bewegungen bemerkt. Ob man also gleich in den Erbländern der Ankunft Mansfeld entgegen sah, und Einbrüche von dem siebenbürgischen Fürsten und den Türken vermuthete; dabei die Mannschaft, welche in den Erb-

landen

landen lag, und so vielen Gefahren gewachsen seyn sollte, in Waffen ganz unbeübt, und an Zahl so schwach war, daß sie nicht einmal zu den nothwendigsten Besatzungen hinreichte: so unterstand sich doch der Kaiser nicht, die Bürger oder Bauern zur Vertheidigung ihres Vaterlandes aufzubieten, damit sie nicht die Waffen wider ihn wenden möchten. Seine ganze Hoffnung beruhte darauf, daß das Mansfelden weit überlegene Heer Wallensteins den Einbruch desselben in seine Erbländer verwehren würde; und dieses war eben dasjenige, was Bethlen Gabor befürchtete, und unfehlbar geschehen wäre, wenn man diese wichtige Unternehmung einem Feldherrn von minderer Thätigkeit anvertraut hätte. Aber Mansfeld brach mit seinem Heere in der Nacht auf, und ermunterte dasselbe durch das Versprechen, daß er die kurze Beschwerlichkeit, welche es jetzt ihm zu Liebe übernehmen möchte, reichlich vergelten wolle, daß es innerhalb zween Tagen fast zwanzig Meilen zurücklegte, und also Mansfeld eher Kroffen erreichte als der Oberste Pechmann, welchen Wallenstein mit 3000 Reitern dahin schickte. Dieses bewegte Wallensteinen, ihm mit seinem ganzen Heere, außer 8000 Mann, die er im Halberstädtischen und Magdeburgischen zurück-

rückließ, so eilig nachzuziehen, daß sein Heer durch diesen beschwerlichen Zug so viel litt, daß er lange mit demselben nichts Wichtiges unternehmen konnte. Seine Bemühung mußte er also darauf einschränken, die Vereinigung Mansfelds mit den oberösterreichischen Bauern zu verhindern, welche sich schon zu derselben gefaßt hielten, da sie von einigen dänischen Abgeordneten auf dieselbe vertröstet worden waren. Aber das Ausbleiben des siebenbürgischen Fürsten vereitelte dieses große Vorhaben, indem die Kaiserlichen durch einen aufgefangenen Brief die zwischen dem Könige von Dänemark und Bethlen Gabor verabredeten Maßregeln erfahren hatten, und dadurch Mittel fanden, den Fürsten in Ungarn aufzuhalten. Mansfelds vorige Kriegsthaten und ganze Aufführung schwebte noch den Bewohnern der zum böhmischen Reiche gehörigen Länder im frischen Gedächtnisse, und erwarb ihm großen Zulauf an Leuten, und es stießen auch 12000 Ungarn zu ihm. Bei der Jablunka verschanzte er sein Lager dergestalt, daß der Feind sich nicht erkühnte, ihn daraus zu vertreiben, und sehr befürchtete, daß er sich zum Meister von ganz Schlesien machen werde. Aber Mansfelds Entwurf erstreckte sich noch höher, indem er da-

für

für hielt, daß 12000 Mann unter dem Herzoge von Weimar diese Eroberung bewerkstelligen könnten, und daher mit den Uibrigen nach Mähren gieng, in der Absicht, durch diesen Weg sich mit den österreichischen Bauern zu vereinigen. Aber hierin verließ ihn das Glück, indem er vor Leipnick abgeschlagen ward, und immer mehr kaiserliche Völker anlangten, daß nun der Gegentheil sich schon schmeichelte, ihn ohne ein Schwert zu gebrauchen durch Abschneidung der Lebensmittel dahin zu bringen, daß er sich mit seinem ganzen Heere ergeben müsse. Allein Mansfelden fehlte es in keiner Noth an Hilfsmitteln. In dieser Verlegenheit erwählte er den Weg, durch welchen er die Kaiserlichen oft hintergangen hatte, der ihm demungeachtet auch nun glückte, indem diese Feinde ihn so hoch schätzten, daß sie keinen Preis für übermäßig hielten, den er ihnen als eine Bedingung vorschlug, unter welcher er zu ihnen übertreten wollte. Während diesen Unterhandlungen, die er mit ihnen pflege, warf er nach gehabtem Verständnisse mit einem ungarischen Grafen Elias Haßi zur Nachtzeit eine Brücke über die Wage, die er gleich nach seinem Uibergange in Brand steckte. Ehe nun die Kaiserlichen dieselbe wiederherstellten, war Mansfeld schon in den Gebirgen von Ungarn

ang-

angelanget, wo Bethlen Gabor ihn durch 3000 Reiter verstärkte. Mittlerweile machte der Herzog von Weimar in Schlesien Eroberungen, behauptete die Fürstenthümer Jägerndorf und Oppeln. Schlick und Serini, welche Wallenstein wider ihn schickte, vermochten ihn so wenig aus diesen Besitzungen zu vertreiben, daß sie nicht einmal seine Streifereien einzuschränken im Stande waren. Daher boten der Oberhauptmann und alle schlesische Fürsten und Stände den fünften Mann im ganzen Lande wider ihn auf. Aber das Landvolk war der Sache, welche der Herzog vertheidigte, so stark zugethan, daß es sich sehr sparsam auf dieses Aufbot einstellte, hingegen haufenweise sich zum Herzoge schlug.

Alle diese vortreffliche Aussichten der Verbundenen veränderten sich auf die Nachricht von einer unglücklichen Schlacht des Königs von Dänemark. Durch Wallensteins Entfernung gewann dieser an Mannschaft die Uiberlegenheit, und bemächtigte sich einiger Oerter, welche Wallensteins Heer bedeckt gehalten hatte; kam auch am 15. August Tillyn, welcher Nordheim belagerte, mit seiner Reiterei zu einer Zeit vors Gesichte, da ihn dieser General über dreißig Meilen entfernt glaubte; und hätte denselben vermuthlich aufs

Haupt

Haupt geschlagen, wäre nicht das Fußvolk erst kurz vor dem Abend eingetroffen. Denn in der folgenden Nacht zog sich Tilly in aller Stille zurück; weil er sich wegen der Vortheile, so der König hier sowohl in Ansehung des Ortes als der Zahl über ihn hatte, nicht getraute, demselben Stand zu halten. Der König gieng darauf ins Eichsfeld, um sich zwischen Tilly und den Hilfsvölkern zu setzen, mit welchen derselbe sich verstärken wollte. Aber Tilly gieng zur Vereitelung dieses Vorsatzes des Königs seinen Hilfsvölkern entgegen, und verursachte hiedurch, daß der König umkehrte, und sich gegen Wolfenbüttel zog. Beide Heere waren daher einige Tage lang einander so nahe, daß sie täglich kleine Gefechte hielten, bis der König am 27. August bei Lutter am Barenberge einer Hauptschlacht nicht ausweichen konnte. Er selbst, und nächst ihm Fuchs, welcher zu einer Zeit, da der Kaiser noch sparsamere Generale ernannte als in diesem Kriege, in welchem sie doch auch nicht häufig waren, dessen einziger Generalzeugmeister war, vertraten die Stelle des obersten Heerführer beim dänischen Heere, und ließen es eben so wenig, als ihr Gegner Tilly, der bisher alle Schlachten gewonnen hatte, weder an guten

An-

Anstalten noch an Tapferkeit mangeln. Daher dauerte das Gefecht ganze neun Stunden. Ein Bach trennte Anfangs beide Theile. Kaum waren zwei Regimenter Reiter und ein Regiment Fußvolk von den Kaiserlichen herüber, so griffen die Dänen sie alsbald so tapfer an, daß in einem Augenblicke die Reiterei in Unordnung gerieth, und ihr eigenes Fußvolk trennte. Hier begab sich Tilly selbst zu den Flüchtigen, und brachte sie wieder in Ordnung und an den Feind. Doch auch beim andern Angriffe wichen vier der ältesten kaiserlichen Regimenter zum Erstenmal bis an den Bach zurück, wo sie endlich Stand hielten, und aufs neue den Angriff wagten. Endlich gelang es den Kaiserlichen, die gegenseitige leichte Reiterei in Unordnung zu bringen, wodurch drei Regimenter Fußknechte in solch Schrecken geriethen, daß sie ihren Platz verließen, und ins Schloß Luther flüchteten. Dieser Umstand verursachte die Niederlage des königlichen Heeres. Dem Könige giebt der Feind das Zeugniß, er habe sehr viel in der Schlacht gethan, dreimal das Pferd umgewechselt, zweimal die Seinigen wieder in Ordnung gebracht, und gegen den Feind angeführt, und sich mit Reden und Streiten dergestalt angegriffen, daß er heißer

wor-

worden und geschwitzt habe. Sein Verlust belief sich auf 4000 Todte, unter welchen der General Fuchs und Philipp, ein Sohn Landgrafens Moriz von Hessen, die vornehmsten waren. Die dreißig Fahnen, welche sich in Lutter geworfen hatten, wurden vom Feinde dort eingeschlossen, und ergaben sich nach einer Viertelstunde auf Gnade und Ungnade, worauf sie von dem Sieger unter sein Heer gesteckt wurden. Wenige Tage nach der Schlacht musterte der König sein Heer, befand dasselbe ohne die Besatzungen 24000 Mann stark, ermahnte dasselbe mündlich, so wie die Besatzungen und alle seine Bundesgenossen schriftlich, wegen dieses Unglücksfalls den Muth nicht aufzugeben, und zahlte es dabei völlig aus, ertheilte auch unverzüglich Vollmachten und Geld zu Werbung von sechs neuen Regimentern. Nichts desto weniger versetzte Lutter seiner Angelegenheit einen tödtlichen Stoß. Die Oerter, an deren Einnahme er nach der dort verlornen Schlacht Tilly nicht verhindern konnte, unter welchen Neustadt an der Leine, Steinbrück, Hoya, Langenwedel, Verden, Rotenburg, Hannover und Steuerwald sich befanden, schwächten ihn nicht so sehr, als der durch seine Niederlage eingebüßte Ruf von der Unüberwindlichkeit seiner Waffen, welcher den Abfall ver-

schiedener nützlicher Bundesgenossen nach sich zog, und der Tod seiner besten Heerführer, da er in diesen ersten anderthalb Jahren seines deutschen Krieges des Herzogs von Sachsenaltenburg, Obentrauts, des Bischofs von Halberstadt, Fuchsens, Mansfelds und des Herzogs von Weimar beraubet wurde.

Bethlen Gabor bestrebte sich Anfangs, das dem Könige gegebene Versprechen nach aller Möglichkeit zu erfüllen, und brachte sogar den türkischen Bassa von Ofen dahin, daß derselbe am 24. September Feindseligkeiten wider die kaiserlichen Oerter in Ungarn anfieng. Aber dabei gieng es doch ihm sowohl als Mansfelden nahe, daß die Leute dieses Bundesgenossen nicht blos dem Feinde Abbruch thaten, sondern auch ein christliches Land durch Plündern, Raub, Mord und Wegführung der unschuldigen Einwohner verheerten. Daher bemühten sich beide, dieses durch Vorstellungen bei ihrem Oberhaupte zu verwehren, indem sie ihm zu erkennen gaben, daß auf diese Art die wegen Bedrückungen in der Religion und Freiheit wider die kaiserliche Herrschaft schwierigen Ungarn wider ihre Neigung genöthigt würden, mit dem Kaiser sie zu bekriegen, und dem Fürsten von Siebenbürgen und Mansfelden der Unterhalt benommen würde. Hingegen würden

die

die Türken aus dieser Ursache über den Siebenbürger und Mansfelden mißvergnügt, und mußten durch die äußerste Schärfe von ihrem Bassa im Lager behalten werden. Zum Glück für diese Bundesgenossen herrschte gleichfalls Uneinigkeit unter ihren Feinden, die so weit gieng, daß die kaiserlichen Ungarn aus Haß gegen die Deutschen nicht zu Wallensteinen stießen, sondern ein besonderes Heer ausmachten, mit welchem sie blos ihr Land wider den Feind bedeckten, aber sich weigerten, demselben einigen Schaden zuzufügen, aus Furcht, in einen offenbaren Krieg mit dem türkischen Kaiser sich zu verwickeln, ja sogar mit dem wallensteinischen Heere allen Unterhalt versagten, und hiedurch dieses zwangen, weil es solchen nicht in genugsamer Menge sich aus Oesterreich zuführen lassen konnte, die nothwendigen Bedürfnisse dem Lande mit Gewalt wegzunehmen, und dergestalt die Einwohner noch mehr zu erbittern. Aus dieser Noth und der Ungewohnheit der ungarischen Luft für die Deutschen entsprangen sowohl bei Wallensteins als Mansfelds Heere Krankheiten und Fortlaufen der Soldaten, und aus diesen wichtigen Gründen sehnten sich sowohl Bethlen Gabor, als der kaiserliche Feldherr nach dem Frieden. Für den ersteren waren noch die Nachricht von der

Schlacht bei Lutter und die Beschwerlichkeit, das mansfeldische Heer zu ernähren, ohne die ihm theure Freundschaft der Ungarn zu verlieren, mächtige Antriebe. Daher schloß er am 24. November mit dem Kaiser einen Stillstand, vermöge welchen er sich verpflichtete, bis zum künftigen April alle Feindseligkeiten der Türken und anderer Feinde des Kaisers zu verhindern.

Der in Unthätigkeit versetzte Mansfeld aber begab sich durch das türkische Gebiete nach Venedig, theils um seine in diesem Feldzuge sehr geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, theils neue Maßregeln mit den Feinden des Hauses Oesterreich zu verabreden. Auf dieser Reise übereilte ihn der Tod, nachdem er zu Ratona oder Bracowicz, einem blos hiedurch bekannt gewordenen Orte in Bosnien, am 29. November seinen letzten Willen aufgesetzt hatte, in welchem man eben die große Sorgfalt für seinen guten Namen erblicket, die er in seinem ganzen Leben für die Erhaltung desselben trug. Und alle seine Zeitgenossen, so abgeneigt dieselben der Religion und Sache waren, in deren Bekenntnisse und Vertheidigung er standhaft verharrte, haben ihm hierin Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der Freistaat Venedig errichtete ihm auf öffentliche Unkosten ein prächtiges

Grab-

Grabmal, und ein türkischer Mufti pries ihn selig. Ein eifrig katholischer Geschichtschreiber Brachelius giebt ihm folgendes Lob ins Grab: „Ernst Mansfeld, ein natürlicher Sohn des berühmten spanischen Feldherrn Ernst Peter, Grafen von Mansfeld, blieb bis in den Tod der Sache der vom Kaiser abgefallenen Böhmen und des Pfalzgrafen getreu, und nachdem beide durch die Schlacht bei Prag zu Grunde gerichtet wurden, stellte er allein ein Heer ins Feld, und bot damit dem Sieger die Spitze. Dreimal wurde er deswegen vom Kaiser in die Acht erklärt, und öfterer erlitt er solche Niederlagen, daß es eine Unmöglichkeit schien, daß er sich einigermaßen erholen könnte. Aber nach jeder Niederlage erschien er weit furchtbarer wieder. Niemand vermag ihm den Namen eines vortrefflichen Heerführers zu versagen, und sein Ruhm bleibt ohne Tadel, wenn gleich zugestanden werden muß, daß sein Kriegsvolk auch die Länder der Freunde aufs greulichste geplündert und verheert hat. Denn außer daß dieses zu seiner Zeit ein allgemeiner Gebrauch war, verabscheuete ers aufs höchste, konnte ihm aber unmöglich abhelfen, weil es ihm an Mitteln fehlte, sein Heer zu bezahlen.“ Er hatte daher kein anderes Mittel,

Soldaten sich zu verschaffen, als daß er sie durch das Versprechen anwarb und unter seinen Fahnen erhielt: „Bruder, folge mir, was ich habe und gewinnen werde, das will ich redlich mit dir theilen.“ Seine Freundlichkeit gewann die Gemüther seiner ergrimmtesten Feinde, und entwaffnete 1621. einen neapolitanischen Meuchelmörder, den Geld und Religionshaß bewogen hatten, auf Zusprache der Jesuiten in sein Lager zu kommen, um ihm das Leben zu nehmen, daß er dreimal bei der besten Gelegenheit diese That nicht vollzog, und zuletzt gar sein Vorhaben dem Grafen freiwillig entdeckte.

Der König von Dänemark gestand, an ihm einen Arm verloren zu haben. Jetzt vornämlich fand er Ursache, seinen an diesem Fehlherrn erlittenen Verlust zu bedauren, da er einen Einbruch der Kaiserlichen in seinem Holstein erwarten, und einen großen Theil seiner eigenen Macht nicht einmal wider denselben gebrauchen konnte, indem er so viele Kriegsvölker in die Länder seiner bisherigen deutschen Bundesgenossen legen mußte, daß dieselben im Stande wären, solche nicht nur wider das stegende feindliche Heer, sondern auch wider die eigenen Landesherren und Einwohner zu behaupten, welche geneigt waren, sie selbst daraus zu vertreiben, um hiedurch

durch sich theils von dem Zuschub, welchen sie zu diesem Kriege dem Könige thun mußten, und den Erpressungen seiner Soldaten, theils von den Folgen des Unwillens eines Siegers zu befreien, der ihre Anhänglichkeit an den König als einen Aufruhr gegen den Kaiser, als Oberhaupt des Reiches betrachtete, und zu strafen drohete. Daher hielt der König sowohl bei den Holsteinern als den Einwohnern seiner Reiche an, ihn nach ihrem äußersten Vermögen mit Gelde und Mannschaft zu unterstützen, und fand auch hierin bei allen Gehör, wiewohl der Herzog von Gottorp, dessen Bruder Adolf jetzt in kaiserliche Kriegsdienste trat, durch Abschlag, den von den holsteinischen Ständen dem Könige geschehenen Bewilligungen beizutreten, den König verhinderte, allen verhofften Nutzen davon zu ziehen. Der König entschloß sich, noch einen Winterfeldzug zu thun, dem er und der Prinz von Dänemark beiwohnten. Aber als er denselben mit der Belagerung von Hoya eröffnete, indem er diesen nicht sonderlich befestigten Ort in in der Geschwindigkeit einzunehmen dachte, kostete ihm dessen Einnahme so viele Leute, daß er nach derselben sein Volk wieder in die Quartiere verlegte. Er selbst und

sein Sohn wagten hiebei ihre Personen so sehr, daß sie beide verwundet wurden.

Herzog Adolf von Holstein hatte gleich zum Anfange in seinem kaiserlichen Kriegsdienste schlechtes Glück, indem er am 19ten September mit seinen Neugeworbenen sich von den oberösterreichischen Bauern überfallen ließ, daß sein ganzes Regiment zu Grunde gerichtet ward, und er im Hemde entwischte. Wenige Tage hernach erlegten diese sogar ein bayerisches Heer von 6000 Mann in einer offenbaren Feldschlacht, daß davon 3000 Menschen umkamen. Hiedurch ward der Aufstand so gefährlich, daß, weil die Zahl der Bauern schon bis 40000 angewachsen war, und sie sich den Weg nach Böhmen eröffnet hatten, der Kaiser eine ansehnliche Kriegsmacht aus Böhmen und Ungarn nach Oberösterreich ziehen, und der Kurfürst von Bayern dieselbe mit 6000 Mann unter dem großen Feldherrn Pappenheim verstärken mußte; und doch wurden vier blutige Schlachten, von denen die letzte am 20. November vorgieng, erfordert, ehe dieses Feuer gelöscht werden konnte, und ungeachtet aller dieser Niederlagen sah sich der Kaiser gezwungen, nicht gar zu genau nach dem Theil, den die Adelichen an dieser Sache genommen,

men, zu forschen, und diesem Stande in Ansehung der Religion vorerst nachzusehen. Ein großer Theil der kaiserlichen Macht mußte sich demnach hier beschäftigen, der sonst dem Herzogen von Weimar in Schlesien sich widersetzt hätte. Der Kaiser bemühte sich daher, ihn bald durch Bedrohung mit der Acht, bald durch Versprechung unter Vermittlung des Kurfürsten von Sachsen heraus zu bringen. Aber Johann Ernst verharrte bis an den Tod standhaft bei der erwählten Partei, und beschloß sein Leben am 4. Dezember mit dem Ruhme, daß außer seiner Religion und Anhänglichkeit an die Sache, für welche er sich erklärt hatte, selbst die Kaiserlichen lauter Gutes von ihm sprachen. Nach seinem Tode übernahm der Oberste Baudiß sein Amt, und behauptete sich nicht nur in den eroberten Oertern, sondern breitete sich noch weiter aus, ungeachtet viertausend Kosacken, und eben so viele Hilfsvölker des Kurfürsten von Sachsen die Macht der Kaiserlichen in Schlesien verstärkt hatten. Ja der König von Dänemark hegte die Hoffnung, daß das Glück, welches seine Waffen in dieser Gegend hatten, den Verlust in Niedersachsen ersetzten, und ihm einen guten Frieden vom Kaiser verschaffen würde. Denn Mansfeld hatte als ein vorsichtiger Feldherr bei seinem Zuge nach

Ungarn sich die Gemeinschaft mit Schlesien offen behalten, und Bethlen Gabor versprach auf christliche Treu und Glauben künftigen Mai den Krieg wider den Kaiser aufs neue anzufangen, und mit 20000 Siebenbürgen, Türken und Tatarn in Schlesien bei den Dänen zu seyn. Doch mehr verließ sich Christian auf den göttlichen Beistand, und bekannte in einem am 8. April 1627. aus seinem Hauptquartier zu Stade ergangenen Befehle an seine Kriegsobersten und Soldaten, daß die von vielen darunter verübten Bedrängnisse des Landmanns selbst in freundschaftlichen Ländern, und Beraubung der Kaufleute und anderer Reisenden ihm nicht nur die Liebe der Einwohner entziehe, sondern auch seine Waffen mit dem göttlichen Fluche belade. Er ließ auch gewisse Fast- und Bettage ansetzen, und verordnete, daß an allen Orten seine Befehlshaber ihr Kriegsvolk alle Morgen um zehn Uhr zur Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes anhalten sollten. Der König von England konnte, wegen der Uneinigkeit mit seinem Parlemente und dem Kriege mit Frankreich, (an beiden war Buckinghams Gewalt über das Gemüth seines Königs Ursache,) nicht so viel für seinen Mutterbruder thun, als er wünschte. Doch verstärkte er ihn mit schottischem Kriegsvolke unter

dem

dem Grafen von Nithisdale, und am 5. April langte Karl Morgan mit 3500 Engländern bei ihm zu Stade an, und brachte ein Hofenband mit, so auf 700000 Kronen geschätzt wurde, damit der König von Dänemark durch Versatz desselben Geld bekommen möchte.

Der Kaiser hingegen hatte durch den glücklichen Fortgang seiner Waffen so viel Muth gewonnen, daß er mit der Erklärung, er müsse den von den Protestanten in vielen Gegenden beleidigten Katholischen Recht verschaffen, wider viele protestantische Stände Befehle ergehen ließ, welches verursachte, daß die schwäbischen Stände durch großes Geld, welches sie dem Kaiser als eine Türkensteuer bezahlten, die Wirkung derselben abzukaufen sich bemühten, doch zu ihrem eigenen Schaden, indem sie so dem Kaiser einen Weg zeigten, durch welchen er der der Ausdehnung seiner Gewalt beschwerlichen Reichstäge überhoben seyn, und ohne diese so viel Geld, als er begehrte, heben konnte, und der Kaiser nichts desto weniger fortfuhr, sie zur Wiedererstattung der katholischen geistlichen Güter anzuhalten. Aber eben dieser Anwachs seiner Macht erregte die Aufmerksamkeit der katholischen Reichsstände selbst, daß sie sich an den König von Frankreich schlugen, und diesen durch eine geheime Unterhandlung dahin

zu

zu bringen suchten, daß er nebst andern katholischen und protestantischen Mächten zugleich mit ihnen diesem Wachsthume des Kaisers steuern möchte. Allen die Entzweiung zwischen Frankreich und England verhinderte die Vollstreckung dieses dem Kaiser höchst gefährlichen Entwurfs, obgleich der König von Frankreich sich durch den Bruch mit dem Könige von England nicht abhalten ließ, dem dänischen thätige Beweise seiner fortdaurenden Freundschaft zu geben. Denn er schickte demselben am 27. März Geld, und verstattete ihm auch die Werbung in seinem Reiche.

Unter diesen Umständen vermeinte der König von Dänemark nicht nöthig zu haben, dem Kaiser zu Erlangung eines Friedens viel einzuräumen, sondern ließ ihm solchen durch den Grafen von Oldenburg auf die Art antragen, daß der Kaiser alles sein Kriegsvolk aus dem niedersächsischen Kreise ziehen, und alles daselbst in dem Stande, als sich vor diesem Kriege befunden, verbleiben lassen, der König hingegen nichts durch den Krieg verlieren, und sein Sohn im Besitze aller seiner Stifte erhalten werden sollte. Wenn dem Kaiser diese Vorschläge nicht gefielen, wollte der König gerne die ganze Sache dem Ausspruche der Kurfürsten unterwerfen. Aber Wallenstein verlangte im Namen des Kaisers, statt

sich

sich hierauf in Unterhandlung zu begeben, daß der König alles, was er außer Holstein auf deutschen Boden jetzt besetzt hielt, räumen, und auf keine Weise mit irgend einem deutschen Reichsstande oder anderm Feinde des Kaisers etwas zu dessen Nachtheile unternehmen, der Sohn des Königs hingegen sich aller seiner Ansprüche und Rechte auf einige deutsche Stifte begeben sollte.

Da nun beide kriegende Parteien in ihren Friedensvorschlägen so schlecht übereinstimmten: so war die Fortsetzung der Feindseligkeiten unvermeidlich. Der König zog zur Ersetzung des Abganges seiner versuchtesten Heerführer den alten Markgrafen George Friedrich von Baden-Durlach, ehemaligen Feldherrn der protestantischen Union, welcher 1621. sein Land seinem Sohne abgetreten hatte, damit sein Haus wider die Folgen des kaiserlichen Unwillens gegen seine Person gedeckt bliebe, den Grafen Matthias von Thurn, einen der vornehmsten Urheber und Beförderer des Abfalles der Böhmen vom Kaiser, welcher aus dieser Ursache auf den Fall, daß er von den Kaiserlichen gefangen würde, den Tod eines Aufrührers besorgen mußte, und Herzog Bernhard von Weimar, Bruder des regierenden Herzogs Wilhelm, in seinen Dienst. Wilhelm trug ihm gleichfalls seinen Dienst an, welches auch dem

Kö-

Könige sehr lieb war, der sich dergestalt von ihm erklärte: „Er ist recht mein Mann, und mir vom sel. Herzog Christian trefflich angerühmt worden, daß er ein verschlagener und kecker Soldat sey.„ Aber doch kam es nicht dazu.

Der Anfang dieses Feldzuges schien den Kaiserlichen nicht sonderliche Vortheile zu versprechen, indem der König im Junius Herr über die drei Ströme, die Elbe, Weser und Havel war, und daher fest hoffte, daß der Feind entweder Niedersachsen ohne einiges Gefechte verlassen, oder vor Hunger umkommen müßte. Zwar suchte der Kaiser durch Bedrohung mit der Acht sein Heer zu schwächen: welches aus 10000 Reitern und 24000 Fußknechten bestand, ohne das, was davon in Schlesien sich aufhielt. Aber der König drohte dagegen allen, welche ohne Abschied seine Dienste verlassen würden, mit dem Strange, und verhinderte dadurch größtentheils die Wirkung dieser kaiserlichen Abrufungen. Aber die Unterbrechung der Gemeinschaft zwischen dem Hauptheere und den schlesischen Völkern war der Ursprung aller Uibel, welche den König auch in diesem Jahre betrafen. Denn obgleich diese bis 20000 Mann sich vermehrt hatten, so waren sie doch, ohne andern Beistand zu erlangen, unvermö-

mögend, sich wider die große kaiserliche Macht, welche sich gegen Ende des Aprils wider sie zusammenzog, zu vertheidigen. Bethlen Gabor erschien aber nicht mit der versprochenen Hilfe, weil der türkische Kaiser alle seine Macht in Asien brauchte, wo der König von Persien ihm hart zusetzte, und Abfälle verschiedener Landschaften veranlaßt hatte. Der Administrator von Magdeburg ward als Vaterbruder der Gemahlin des siebenbürgischen Fürsten für den geschicktesten angesehen, denselben zu bewegen, daß er das schlesische Heer unterstützte, und deswegen über Italien nach Schlesien als Oberanführer des königlichen Heeres in diesem Lande abgeschickt. Aber wie er noch in Venedig sich aufhielt, war die Sache schon völlig zum Unglücke des Königs entschieden, indem hauptsächlich wegen des Geizes des königlichen Kriegskommissarius, Nilzlev, welcher den Soldaten den Sold und unentbehrliche Kriegsbedürfnisse vorenthielt, die Schlesier hingegen durch seine Auflagen, und offenbare Thätlichkeiten, die er theils aus Habsucht gebot, theils den nothleidenden Soldaten nicht verwehren konnte, wider die Dänen, denen sie vorher sehr behilflich gewesen waren, aufs äußerste erbitterte, verschiedene Oerter, ungeachtet die Besatzungen das Ihrige thaten, und die Festungswerke sehr

stark

stark waren, verloren giengen, und Kosel durch die Eröffnung, welche ein Einwohner der Kaiserlichen von dem Wege that, durch welchen sie dieser sonst allenthalben wegen Sumpfes unzugänglichen Festungen beikommen konnten, sich genöthigt sah, selbst die Uibergabe anzutragen, obgleich der Befehlshaber Karpezan den Ruf eines tüchtigen Kriegsmannes, und 6000 Fußknechte und 500 Reiter annoch bei sich hatte. Dieser Vergleich geschah am 11. Julius, und enthielt folgendes: Karpezan sollte mit allen Befehlshabern, Feldprezdigern, Soldaten und Aufwärtern, ohne Unterschied des Landes, aus welchem sie gebürtig seyn, wie auch mit allen Gütern, doch nach Uiberlieferung der Fahnen und Oberwehren, sichern Abzuge und Geleite zum Könige von Dänemark oder dessen Hauptheer erhalten, auch kein einziger zurückbehalten oder zu kaiserlichen Kriegsdiensten gezwungen werden. Doch sollten sie vorher schwören, innerhalb sechs Monaten nicht wider den Kaiser zu dienen. Wallenstein verpflichtete sich hiebei, ihnen auf dem ganzen Zuge freie Quartiere und nothwendigen Unterhalt zu verschaffen, auch die nach Kosel geflüchteten Personen und Güter wider alle Beleidigungen und Vergreifung zu schützen. Der in seiner Religion eifrige Kaiser sah diese Entwaffnung eines zahlreichen feind-

feindlichen Heeres und Räumung eines wider alle Gewalt fast allenthalben gesicherten Ortes um so mehr für ein Wunder und offenbares Merkmal des göttlichen Wohlgefallens über dasjenige an, was er zu Ausbreitung der katholischen Kirche durch Vertilgung der Bekenner der protestantischen Lehre that, weil am Tage der Übergabe von Kosel er in seinem geheimen Rathe einen Schluß wider die Protestanten in Oesterreich und Steyermark abgefaßt hatte. Der übrige Theil des dänischen Heeres, bei welchem sich Baudiß selbst befand, hatte noch ein schlechteres Schicksal. Denn ob er gleich am 23. Julius dem Herzoge Adolf von Holstein einige tausend Mann, mit denen derselbe nach Pommern gehen wollte, zu Grunde richtete, und darauf in Bitschen ansehnliche Beute machte: so verlor er durch wenig Tage hernach, nämlich am 30, seine letzte Zuflucht auf schlesischem Grunde, nämlich Troppau, indem die kaiserlichen Feuerkugeln da in so viele Häuser einäscherte, daß die Bürgerschaft sich darüber gegen die Besatzung schwierig bezeigte, und diese, die ohnedem an Brod und Wasser Mangel litt, nöthigte, die Stadt unter Bedingung eines Abzuges mit dem Seitengewehre zu räumen. Baudiß hatte damals noch 4000 Reiter ohne das Fußvolk übrig, mit welchen er bei Versperrung ande-

rer Wege durch Polen ins Brandenburgische zu kommen suchte, und im Durchzuge von den Gütern vieler polnischen Edelleute und dem Kloster Paradis gute Beute machte. Aber zu Landsberg an der Warte kam ihm der von Wallensteinen abgeschickte Oberste Pechmann mit 7000 Kaiserlichen in den Weg. Hier ereignete sich ein blutiges Gefecht. Denn gleich Anfangs erlegte eine Stückkugel Pechmannen, der, ungeachtet er ein eifriger Lutheraner war, als der beste Katholische seinem Herrn diente, und von dessen ganzem Heere sehr vermißt, auch von ihm selbst überaus beklagt wurde. Dieser Zufall erschreckte die Kaiserlichen, daß die Dänen das feindliche Geschütz eroberten. Als aber 700 Kroaten die Zurückgewichenen verstärkten, erholten sie sich, und brachten den Dänen eine große Niederlage bei, welche diesen darum noch schädlicher war, weil das durch ihre Plünderungen aufgebrachte Landvolk viele Flüchtige tödtete. Der Kurfürst von Brandenburg selbst, der bisher sich nur wider seinen Willen feindlich gegen sie betragen hatte, war durch ihre Ausschweifungen ihnen wirklich gehässig worden, und hatte deswegen am 22. Julius seinen Unterthanen befohlen, den Kaiserlichen allen Beistand wider sie zu leisten.

Da nun das ganze wallensteinische Heer zu dem tillyschen stoßen und wider den König gebraucht werden konnte, mußte dieser der überlegenen Zahl weichen, und sich im Julius nach Holstein zurückzuziehen. Nordheim, Nienburg und Wolfenbüttel entblößte diese Entfernung des Königs von aller Hoffnung des Entsatzes; und doch vertheidigten sie sich. Nordheim griff Fürstenberg am 27. Junius, Nienburg Anholt im Oktober und Wolfenbüttel Pappenheim eben damals aufs heftigste an, nachdem alle drei schon lange vorher eingeschlossen gehalten waren. Die Besatzung zu Nordheim schlug Fürstenbergen zween Stürme ab, und erzürnte dadurch ihn so sehr, daß, als sie hernach um einen anständigen Vergleich anhielt, solcher ihr verweigert wurde. Dieser Abschlag verursachte bei ihr eine ver zweifelte Gegenwehr, daß der Feind sie am 5. Julius den ganzen Tag über vergeblich bestürmte, und so viele Leute einbüßte, daß der kaiserliche Feldherr sie selbst um einen Stillstand zur Begrabung der Todten und Aufhebung der Verwundeten ersuchen mußte. Aber nun war die Reihe an den Belagerten abschlägige Antwort zu ertheilen, und Fürstenberg mußte von ihnen hören, da er ihnen alle Gnade versagt habe, müßten sie ihren erstrittenen Vortheil nicht fahren lassen, und

durch diese muthige Entschließung zwangen sie Fürstenbergen, daß er ihnen am sechsten selbst antrug, ihnen mit allen kriegerischen Ehrenzeichen den Abzug nach Wolfenbüttel zu verstatten; und ihr schlechter Zustand ließ ihnen nichts besseres zu wünschen übrig, weswegen sie gern auf diese Bedingungen ihm die Städt räumten. Nienburg erlangte gleich vortheilhafte Bedingungen, obgleich das tapfere Oberhaupt der Besatzung, der Oberste Limbach, der es schon einmal wider den General Tilly vertheidigt hatte, während der Belagerung verstarb, und am 16. November zog die Besatzung nach Wolfenbüttel.

In dieser Festung hatte seit der Schlacht bei Lutter Philipp Reinhard Graf von Solms sich mit allen Nothwendigkeiten, aber auf Kosten des Herzogs von Braunschweig und dessen Unterthanen, zu versehen gewußt, indem er seine Mannschaft durch freiwillige Braunschweiger unter dem Namen der Hrazschützen verstärkte, welche die Hoffnung reizte, sich durch die Beute der Kaiserlichen und ihrer eigenen Landesleute zu bereichern, deren Verbrechen darin bestand, daß sie die Ungelegenheit, welche ihnen ihre Widersetzlichkeit gegen die Forderungen der kaiserlichen Befehlshaber, die jetzt ihr ganzes Land besetzt hielten, zuziehen mußte, die Pflicht gegen ihren Lan-

des-

desherrn und die Erhaltung des Ihrigen den Befehlen vorzogen, welche der Statthalter von Wolfenbüttel im Namen seines Königs an sie ergehen ließ, und dem Abgange an Bedürfnissen durch große Lieferungen, die er dem ganzen Lande auflegte, und mit Gewalt eintrieb, wobei er die Oerter, welche solchem Befehle nicht gehorchten, ausplünderte und abbrannte, und wie diese Lieferung nicht hinreichten, durch des auf dem Schlosse verwahrten herzoglichen Geschirres an Gold und Silber Verwandlung in Geld abhalf. Die hieraus geprägten Thaler und Dukaten hatten auf einer Seite den Namenszug Christian IV. mit der Umschrift: Quid non pro religione? *) und auf der andern des Grafen Wappen und Namen als Vikarii des Königs von Dänemark und Norwegen. Vergeblich hatten der Herzog und dessen Landstände das Gesuch wegen Räumung der Festung und Verschonung eines Landes, dessen Herr ein sehr naher Verwandter des Königs war, beim Könige und dem Grafen vielmal wiederholt. Beide hielten sich durch das Kriegsrecht und das Kreisobersten-amt des Königs zu allem diesem befugt. Alle

*) Ein treffliches Motto bei aus fremden Golde geschlagenen Dukaten.

D. H.

Willfahrung des Königs gegen seinen Schwestersohn enthielt eine am 6. April demselben zugestandene Vergünstigung, in Wolfenbüttel Hof halten zu dürfen, wenn der Herzog erst von Lilly gnugsame Sicherheit beibringe, daß derselbe alsdann die zum Unterhalte des Herzogs unbesetzt gelassenen Oerter demselben nicht entziehen werde, und der Herzog auch keine mehrere oder andere Personen mit sich in die Festung nehme, als der König ihm benennen wollte: zwo Bedingungen, welche die ganze Vergünstigung wieder umstießen. Pappenheim zwang durch Aufdämmung der Oker, welche den ganzen Ort überschwemmte, den Grafen von Solms, welcher sonst mit allen Leuten darinnen ertrinken mußte, daß er am 9. Dezember die Festung räumte, nachdem er für sich einen ehrenvollen Auszug unter einer kaiserlichen Bedeckung bis nach Lübek bedungen hatte, welches Versprechen Pappenheim so sorgfältig beobachtete, daß er in seinem Lager jede Beleidigung der Abziehenden bei Leibesstrafe verbot.

Mit dem Betragen des Markgrafen von Durlach war der König weniger zufrieden, als mit dem Verhalten der gedachten Besatzungen. Dieser erhielt den Auftrag, mit einem Theile des königlichen Heeres nach der Mark zu gehen, und dort den Uiberrest des

vor

vor kurzem der ganzen Macht Wallensteins fürchterlich gewesenen schlesischen Heeres an sich zu ziehen. Jetzt war es aber so schwach geworden, daß sich der Markgraf, sobald Wallenstein nur im August in die Mark zu rücken anfieng, damit nach Meklenburg ziehen, und dort auf der Insel Pöl verschanzen mußte, um entweder in dieser Gegend eine Verstärkung auf der See aus Dänemark zu erhalten, oder im Nothfalle sich zu Schiffe zu retten. Im Meklenburgischen fand dieses Kriegsvolk keinen Vorschub mehr. Denn schon vor der Schlacht von Lutter hatten sich sowohl der Adel als auch die Herzoge dem Kaiser unterworfen, ob sie gleich der König auch hernach durch sein Kriegsvolk gezwungen hatte, Beitrag an Mannschaft und andern Erfordernissen zur Fortsetzung seines Kriegs wider den Kaiser zu thun. Die Städte Wismar und Rostock aber hatten nach dem Beispiele der übrigen hansischen gar keinen Theil an diesem Kriege genommen. Daher sah sich der Markgraf, der 14000 Mann mit sich gebracht haben soll, genöthigt, die Verpflegung derselben sich mit bewehrter Hand zu verschaffen, und dieses Mittel war doch nicht zureichend, eine solche Menge Leute mit aller Nothdurft zu versorgen. Sie sahen also mit vieler Sehnsucht den Schiffen entgegen, welche den General Slam-

mersdorf unbeschädigt nach Fühnen, den Markgrafen aber nach Oldenburg in Wagrien überführten. Dieser aber fieng kaum an, sich hier zu verschanzen, so griff ihn schon der von Wallensteinen nachgeschickte Graf Schlick an. Das schottische Fußvolk aber und von der Reiterei die holsteinische Adelsfahne und die Regimenter Herzogs Bernhards und des Obersten Reile thaten so tapfern Widerstand, daß die Nacht darüber einbrach, und den vornehmsten Anführern nebst so vieler Mannschaft, als die vorhandenen Fahrzeuge fassen konnten, Zeit vergönnte, zu Schiffe sich zu retten, worauf die Zurückgebliebenen am folgenden Morgen, nämlich am 26. September, das Gewehr streckten. Da nun auf diesem Heere die letzte Hoffnung des Königs zur Behauptung in Holstein und Jütland beruhte: so suchte er nunmehr blos die dänischen Inseln zu vertheidigen, und verlegte am 29. September sein Hauptlager nach Dalumkloster auf Fühnen. Das Hilfsmittel, den Feind durch Uiberschwemmung des flachen Landes abzuhalten, vereitelte ein anhaltender heftiger Ostwind, welcher das Gewässer vom Lande wegtrieb, und auch den Grafen von Thurn, welcher sich aus Holstein, und den Prinzen Friedrich, welcher sich aus dem Stifte Bremen, wo sich noch Morgan hielt, zum Kö-

nige zu retten suchte, bis nach Holland verschlug.

Der Herzog von Gottorp bemühte sich Anfangs zwischen beiden kriegenden Monarchen Frieden zu stiften, als den einzigen möglichen Weg, durch welchen er beider Freundschaft behalten konnte. Aber Tilly hielt den König gegenwärtig schon so sehr geschwächt, daß er sich auf dessen Vorschläge nicht einmal einlassen wolle, sondern ihm, als wenn er gänzlich zu Grunde gerichtet wäre, Gesetze vorschrieb. Er sollte nämlich alsbald die Waffen und das niedersächsische Kreisoberstenamt niederlegen, sich aller Rechte, die sein Sohn auf einige Erzstifte und Bisthümer hätte, und aller Ansprüche, die er, der König, gegen einigen Fürsten oder andern Stand des römischen Reichs je gehabt, oder noch machte, begeben, allen zugefügten Schaden dem Kaiser, dem Hause Lüneburg und allen andern Reichsständen ersetzen, Holstein völlig an den Kaiser abtreten, oder wenigstens zuerst Glückstadt übergeben, allen jetzigen und künftigen Verbindungen wider den Kaiser, das Haus Oesterreich und ein edes Glied des deutschen Reiches entsagen, und überhaupt auf keine Art sich in die Angelegenheiten des deutschen Reichs ferner mischen, den Sund nur nach Maßgebung der

alten Verträge gebrauchen, und endlich für Erfüllung aller dieser vorgeschriebenen Bedingungen genugsame Sicherheit geben. Zwar wünschten selbst viele ansehnliche katholische geistliche und weltliche Stände, welche bemerkten daß der Kaiser bei Gelegenheit dieser Vertheidigung seines kaiserlichen Ansehens wider den König von Dänemark durch sein zahlreiches Heer ihre Länder belegte und erschöpfte, damit er alle Hindernisse zu Ausübung einer willkührlichen Herrschaft über das ganze Reich wegräumte, daß die Sache des Pfalzgrafen und des Königs endlich einmal auf solche Art beigelegt würde, daß diese beide Herren sich damit beruhigen könnten, damit der Kaiser seine übermäßige Kriegsmacht abdanken müßte, welche sowohl durch ihre Ausschweifungen den unmittelbaren Reichsständen lästig fiel, als der Freiheit derselben Fesseln anlegte. Frankreich that gleichfalls das seinige, sie in diesem Verdachte und den Maßregeln zu bestärken, welche sie deswegen ergreifen wollten, und schickte in dieser Absicht den Grafen von Marcheville an die Höfe von Mainz und München. Es kam auch so weit, daß zu Bewerkstelligung dieses Vorhabens verschiedene mächtige Fürsten schon früh im Jahre zusammenzukommen beschlossen. Aber der Kaiser sorgte dafür, daß diese Ver-

sammlung erst im Oktober zu Mühlhausen gehalten, und die Berathschlagung auf derselben blos von den Kurfürsten angestellt, auch dem Könige von Dänemark und dem Pfalzgrafen das begehrte Geleit für die Abgeordneten, welche sie dahin schicken wollten, abgeschlagen wurde.

Weil die Härte bei Verurtheilung des Pfalzgrafen, in dessen Unglück der Kaiser noch dazu dessen ganzes Haus mit verwickelte, da doch viele Personen aus demselben an demjenigen keinen Theil genommen hatten, was der Kaiser dem Pfalzgrafen zum Verbrechen anrechnete, nicht nur bei dem größten Theile der deutschen Stände Mißvergnügen erregte, sondern auch allen auswärtigen Mächten mißfiel: so hielt der Kaiser für vortheilhaft, mit demselben unter Vermittlung der Herzoge von Lothringen und Würtemberg in Unterhandlung zu treten, indem er hiebei die Absicht hegte, auf den Fall, wenn der Pfalzgraf, wie der Kaiser wegen dessen gegenwärtigen Elendes zu hoffen Ursache hatte, die Vorschläge des Kaisers annehmen möchte, den Hauptvorwurf zu heben, den man zu Rechtfertigung der Beschwerde anführte, daß Ferdinand seine kaiserliche Gewalt widerrechtlich ausdehne, oder wenn der Pfalzgraf die ihm vorgelegte Bedingungen ausschlüge, die Schuld des fruchtlosen Ausgangs der Unterhandlung auf

den

den Pfalzgrafen zu schieben. Der Pfalzgraf war auch wirklich schon so mürbe, daß er im Julius zu Kolmar dem Kaiser in allen Forderungen, welche seine Demüthigung gegen den Kaiser, die Verlegung der Kurwürde auf den Herzog von Bayern und den Ersatz der kaiserlichen Kriegskosten betrafen, so sehr sich unterwarf, daß sogar die am stärksten für den Kaiser eingenommenen Gemüther gestehen mußten, der Pfalzgraf gebe hierin mehr nach, als man auf dergleichen harten Zumuthungen von ihm gedacht hatte. Allein dem ungeachtet vereitelte die Standhaftigkeit des Pfalzgrafen in Ansehung der Religion alles wieder, indem der Kaiser darauf bestand, der Pfalzgraf sollte die katholische Religion in seinem ganzen Gebiete in dem Stande verbleiben lassen, als sie darin, nachdem ihm dasselbe abgenommen worden, eingeführt worden sey, der Pfalzgraf aber höchstens drei Klöster und zwar ohne Schmälerung seiner landesherrlichen Hoheit darin behalten wollte. Denn blos aus diesem Grunde wiederrufte Ferdinand am 27. August seine zur Unterhandlung ertheilte Vollmacht. Aus dieser Ursache lautete die Erklärung der Kurfürsten zu Mühlhausen für den Pfalzgrafen überaus hart. Denn zur Zeit dieser Zusammenkunft hatte es der Kaiser durch Verstärkung seiner Kriegsmacht und seine

Siege

Siege über den König von Dänemark schon so weit gebracht, daß Niemand wagen wollte, seinen Absichten zu widersprechen. Sie baten nämlich den Kaiser, daß derselbe nicht als ein Recht, sondern als eine besondere Gnade demselben, wenn er sich in allen Stücken dem Willen des Kaisers unterwürfe, für sich und seine Kinder einen Theil der aberkannten Länder nach dem eigenen Belieben des Kaisers wiedergeben wolle.

Uiber den Frieden mit Dänemark führten sie gleichfalls eine sehr unterthänige Sprache. Nachdem die Waffen des Kaisers denselben von dem Reichsboden vertrieben; und in seinem eigenen Lande wichtige Eroberungen gemacht, scheine derselbe zwar kein fürchterlicher Feind mehr. Dem ungeachtet würde es Sr. kaiserl. Maj. wegen der Ehre Ihres kaiserlichen Namens, des weltkundigen Ruhms von dero Gnade, und der Wohlfahrt des deutschen Reiches nicht nur zu mehrerem Belieben, sondern auch wirklichen Vortheile gereichen, wenn Allerhöchstdieselben beider gegenwärtigen glücklichen Verfassung der Sachen die Güte der Schärfe vorzögen, und die gütliche Unterhandlung nicht abschlügen, als wenn dieselben diese Sache dem unbeständigen Glücke bei dem ungewissen Erfolge der Waffen überlassen wollten. Daher dünke es den Kurfürsten, doch

dem

dem hohen kaiserlichen Ansehen unbeschadet, wenn der König auf gebührende Art eine Friedensunterhandlung suche, daß Se. kaiserl. Maj. aus Liebe zum Frieden dieselbe dem Könige gewähre, und dazu Zeit, Ort und einen oder mehrere Kurfürsten nach eigenem Gutbefinden Sr. kaiserl. Maj. als Gevollmächtigte von Seiten Sr. kaiserlichen Maj. ernenne. Bei dieser Unterhandlung selbst könnten die Bedingungen des Friedenschlusses am füglichsten vorgelegt werden, welche, wenn man auf diesem Kurfürstentage darüber rathschlagen wollte, mehr Ungelegenheit als Nutzen anrichten würden. Uibrigens gehe die Meinung der Kurfürsten dahin, man könne zugleich bei den Berathschlagungen über den Frieden etwas gewisses über die Art und Mittel der Abdankung des Kriegsvolks bestimmen. Da aber diese Abdankung um desto größere Unruhen erregen würde, je größer die Zahl des abzudankenden Kriegsvolks seyn würde: so hoffe man, Se. kaiserl. Maj. werde sich hiedurch, laut der denenselben neulich von dem kurfürstlichen Kollegio übergebenen Vorstellung desto leichter zu dem Verbote neuer Werbungen und der Entlassung der neuen ausländischen Regimenter vermögen lassen, da diese Regimenter, obgleich solche in keiner kaiserlichen Pflicht stünden, am Rheine und in andern Reichsländ-

ländern den Unterthanen der Reichsstände durch schwere Erpressungen großen Schaden zufügten. Ferner würde es nicht undienlich seyn, wenn Se. kaiserl. Maj. von allen Reichsständen deutliche und ausführliche Aufsätze von dem Schaden fordere, den sie und ihre Unterthanen vom abzudankenden Kriegsvolke erlitten hätten, und den Beleidigten deswegen ihr Recht gegen die Kriegsobersten vorbehalte. Wollte aber der König von Dänemark die Friedensbedingungen verwerfen, und im Vertrauen auf den Beistand seiner Bundesgenossen und darunter sogar des Türken den Krieg fortsetzen: so müßten Kurfürsten, Fürsten und alle übrige Stände des Reichs nach allen Kräften Sr. kaiserl. Maj. so lange helfen, bis deroselben Feinde durch diese rechtmäßige Gewalt dahin gebracht worden seyn, daß sie sich der Billigkeit unterwerfen müßten.

Allein so demüthig die Sprache dieses Kurfürstenschlusses lautete, war der Inhalt davon doch so beschaffen, daß der Kaiser daraus ersah, es wäre noch zu frühzeitig für ihn, alle protestantische Reichsstände auch wider ihren Willen wider sich aufzubringen; und blos diese Ursache hielt vorjetzt noch den Befehl zurück, daß alles in Religionsangelegenheiten im Reiche auf den Fuß wiederhergestellt würde, als es sich zur Zeit des Schlusses des

pas-

passauischen Religionsfriedens befunden hätte. Zwar waren schon im Jahre 1626. bei Gelegenheit der Bemächtigung des dem Kurfürsten von Brandenburg in Preußen gehörigen Hafens Pillau Vorschläge im Druck erschienen, wie man alle Länder des Kurfürsten von Brandenburg, ganz Dänemark, Schweden und die ganze deutsche Seeküste der geistlichen Herrschaft des Pabstes und der weltlichen des Kaisers unterwürfig machen wollte, und seitdem schickte man eine Menge dergleichen in die Welt. Aber der Inhalt dieser Schriften kam den Protestanten so unwahrscheinlich vor, daß sie solche blos den Jesuiten zueigneten, und nicht vermeinten, daß der Kaiser oder dessen Hof an diese Unternehmung gedächten, deren Ausführung den Protestanten unmöglich vorkam, daher ihnen diese Unmöglichkeit eine völlig sichere Bürgschaft leistete, daß sie nicht von einem Hofe herrührten, an welchem man einen Uiberfluß kluger Räthe antraf, und einzelne Religionsbefehle wider viele protestantische Reichsstände zogen die Wirkung nach sich, daß den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg der vernünftige Verdacht in Sinn kam, es werde auch sie die Reihe treffen. Dieser Freundschaft aber blieb dem Kaiser unentbehrlich, so lange der Krieg mit Dänemark noch

fortdauerte, und der Kaiser nicht die ganze deutsche Seeküste besaß. Um nun seinen Zweck zu erreichen, mußte er den lutherischen hanseatischen Städten, so lange er sie nicht sich unterwürfig machen konnte, auf alle Arten schmeicheln: und Bremen, Lübek und Hamburg, welche durch den Kaiser wider die Ansprüche des Königs von Dänemark bedeckt wurden, und den König überdem nun in solchem Zustande sahen, daß, wenn sie mit ihm wider den Kaiser gleich hätten gemeinschaftlich verfahren wollen, sie ihm wenig genützt, sich aber sehr geschadet hätten, erklärten sich auf das Schreiben des Kaisers und Tillys, dem kaiserlichen Heere, in so fern es ohne ihren Schaden und Gefahr und Verletzung ihrer Parteilosigkeit geschehen könnte, beförderlich zu seyn, setzten sich aber dabei gegen Heranmahnung desselben in besten Vertheidigungsstand.

Dieser Umstand und der Vergleich des Herzogs von Gottorp mit dem Kaiser trugen dazu bei, daß demselben die Eroberung desjenigen, was der König jenseit der Nord- und der Ostsee besaß, erleichtert wurde. Zwar thaten manche Oerter mehr Widerstand, als man ihnen zugetraut hatte. Vor Pinneberg empfieng Tilly selbst einen gefährlichen Schuß ins Bein, weswegen er sich vom Heere wegbegeben mußte. Dem ungeachtet verschaffte

die Tapferkeit der Vertheidiger denselben einen freien Abzug. Aber Itzehoe und Bredenberg wollten gar von keiner Uibergabe hören, und daher wurden alle Männer darin, als sie zuletzt durch Sturm in die Gewalt der Feinde geriethen, niedergehauen. Rendsburg ließ es auf dieses Aeußerste nicht ankommen. Denn dieser Ort einigte sich wegen der Wenigkeit seiner Vertheidiger und Ermangelung aller Hoffnung eines Entsatzes am dritten Tage der Belagerung, nämlich am 15. September, auf folgende Bedingungen mit Wallensteinen, daß zwölf Tage lang alle Feindseligkeiten unterbleiben sollten, damit die Besatzung von ihrem Könige die Erlaubniß zur Uibergabe einholen könnte. Da nun dieser ihr solche gewährte: so geschah am 4. Oktober ihr Auszug mit allen kriegerischen Ehrenzeichen nach Koldringen, von welchem Orte sie mit andern dänischen Kriegsvölkern sich tiefer in Jütland zog. Denn auch dieses Land, ob es gleich in keiner Verbindung mit dem deutschen Staatskörper stand, ward von dem siegenden Heere überzogen, obgleich der dänische Reichsrath sowohl am 18. Oktober Vorstellung an die kaiserlichen Feldherren als an den Kurfürsten von Sachsen ergehen ließ, daß dieser Krieg das dänische Reich nichts angehe, und dasselbe daher dessen Folgen

nicht

nicht entgelten könnte. Denn Wallenstein gab hierauf den Bescheid: das Kriegsrecht gebe ihm die Freiheit, seinen Feind in allen Orten aufzusuchen, wo derselbe Zuflucht finde; mit dem Briefe des dänischen Reichsrathes habe er nichts zu schaffen, und deswegen solchen seinem Herrn dem Kaiser zugesendet, von dem der Reichsrath das Weitere erwarten müßte. Daher blieben, nachdem sich derjenige Rest des flüchtigen königlichen Kriegsvolkes, welcher nicht nach Fühnen übergefahren war, am 16. Oktober im Wenshyssel an den Grafen Schlick ergeben müssen, beim Schlusse dieses Jahres von ganz Holstein und Schleswig nur zwo Festungen, Krempe und Glückstadt, dem Könige übrig.

Doch die Entschließungen, welche diese Eroberungen des Kaisers bei den dänischen Ständen, Schweden, Holland und den hanseatischen Städten nach sich zogen, verursachten, daß der König die Hoffnung nicht fahren lassen durfte, einen erträglichen Frieden zu erlangen. Zwar läßt sich aus den vormaligen Begebenheiten wohl glauben, was Caraffa berichtet, daß der dänische Reichsrath mit diesem Kriege des Königs schlecht zufrieden gewesen; und daher möchte man das nicht unwahrscheinliche Urtheil fällen, daß derselbe

so lange sich zur Unterstützung des Königs in einer vom Reichsrathe gemißbilligten Unternehmung nicht genug angegriffen habe. Dabei aber hegte doch der Reichsrath eine solche Verehrung gegen die Person des Königs und Liebe zum Vaterlande, daß derselbe ihm in der gegenwärtigen Noth alles bewilligte, was er zu Erhaltung der zum Reiche gehörigen Länder begehrte.

Auch der König von Schweden versicherte dem Könige von Dänemark, ihm zur Behauptung der Grenzen seines Reichs Beistand zu leisten. Ich kann mir kaum vorstellen, daß der Kaiser diesem Könige angeboten habe, ihm, falls er bei der jetzigen guten Gelegenheit Dänemark angriffe, von Polen die Abtretung von Liefland und Preußen zu verschaffen, und die Eroberungen, welche er in Dänemark machen würde, als ein Lehn des deutschen Reiches zu lassen, weil schwedische Geschichtschreiber hievon nicht ein Wort erwähnen, und innere Gründe einem so beschaffenen Vortrage widerstreiten. Wenigstens ermunterte eben jetzt das Haus Oesterreich öffentlich Polen, noch zwei Jahre lang, ohne einigen Waffenstillstand einzugehen, den Krieg mit Gustav Adolphen fortzusetzen, mit dem Versprechen, innerhalb solcher Zeit ihrem Kö-

nige das ganze schwedische Reich zu verschaffen, den es wiederum durch geheime Unterhandlung zu überreden suchte, Schweden dem Kaiser zu überlassen, der ihm zur Vergeltung Polen als ein unumschränktes Erbreich unterwürfig machen wolle. *) Wegen dieser für die Person Gustav Adolphs und dessen Reich höchst schädlichen Entwürfe des Kaisers vereinigten sich beide in einem geheimen Schlusse, der zu Anfange des Jahres 1628. abgefaßt wurde, daß man darnach trachten wolle, sich mit Polen zu setzen, damit man freie Hand bekomme, den Kaiser zu bekriegen, mittlerweile aber schon alles Mögliche thun wolle, damit der Kaiser in Errichtung einer Flotte und Bemeisterung der deutschen Küste gestöret werde. In dieser Absicht versicherte Gustav Adolph dem Könige von Dänemark, allen Maßregeln beizutreten, welche derselbe nebst andern Mächten zu Verhinderung dieses Vorhabens des Kaisers ergreifen würde. Denn es befand sich ein holländischer Admiral Lorenz Real in Dänemark, durch welchen die Generalstaaten dem Könige an-

*) Ein Gewebe von unerwiesenen Sagen, die wohl, ohne genauerer Prüfung, in die Geschichte nicht hätten sollen aufgenommen werden. D. H.

trugen, auf ihre Kosten eine mit 2000 Soldaten besetzte Flotte im Sunde zu unterhalten, und noch 4000 Hilfsvölker dem Könige an andern Orten, doch auf dänische Kosten, zu geben. Weil aber der König für bedenklich hielt, in Ansehung daß die Holländer oftmals mit ihm wegen des Sundes sich gestritten hatten, solche Bundesgenossen darin aufzunehmen: so lehnte er die Hilfe, welche sie ihm zur Bewahrung desselben antrugen, mit Höflichkeit ab, bat sie aber, ihr Kriegsvolk ihm in andern Gegenden, wo er es nöthiger als im Sunde bedürfe, zu stellen. Der Unterhändler dieser Verbindung, Real, war so unglücklich, daß sein Schiff, auf welchem er nach Holland zurückgieng, an der jütländischen Küste scheiterte, und er nebst seinen Briefschaften in die Hände der wallensteinischen Soldaten fiel, worauf er nach Wien als ein Kriegsgefangener geführt wurde, und weil der Kaiser für seine eigene Person und dabei als ein Bundesverwandter von Spanien die Fähigkeiten dieses Mannes nicht nur im Kriege, sondern auch in Staatsangelegenheiten scheute, ein ganzes Jahr seiner Freiheit entbehren mußte, indem der Kaiser auf das Verlangen der Staaten, daß er als ihr Bedienter freigelassen werden möchte, da sie mit dem Kaiser in keinem Kriege begriffen

griffen seyn, sich mit der Ursache der Absendung Reals nach Dänemark rechtfertigte.

Caraffa schreibet vornämlich den Ermunterungen des Königs von Schweden und der Holländer die Beharrlichkeit des Königs von Dänemark zu, ungeachtet des großen vorjährigen Verlustes nur auf anständige Bedingungen mit dem Kaiser Frieden zu schließen. Dessen Generale konnten den Winter über nichts feindliches wider den König unternehmen, weil das Eis nicht stark genug wurde, darauf nach den Inseln übergehen zu können, und sie vergeblich die Stadt Lübek um eine hinreichende Anzahl Schiffe für ihr Kriegsvolk angesprochen hatten. Denn diese Stadt entschuldigte sich damit, daß es nicht bei ihr stehe, hierin den kaiserlichen Generalen zu willfahren, indem sie sich dadurch die Feindschaft aller übrigen hanseatischen Städte zuziehen würde, falls sie ohne vorherige Berathschlagung mit ihnen solches thäte. Um den Kaiser hievon zu überzeugen, schrieb sie auf den 23. Februar eine Versammlung der hanseatischen Städte aus, auf welcher sich Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund und Lüneburg einfanden. Hier geschah denselben durch Gesandte vom Kaiser und zugleich dem Könige von Spanien der Vortrag, falls sie

dem Herzoge von Friedland, welcher schon vom Kaiser zugleich bei der Belehnung mit dem schlesischen Fürstenthum Sagan am 19. Jäner die Belehnung über Meklenburg, nachdem der Kurfürst von Brandenburg die Eintauschung dieses Herzogthums gegen sein Preußen ausgeschlagen hatte, empfieng, um die ihm ertheilte Würde eines Admirals über die Ostsee zu behaupten, mit Schiffen behilflich seyn wollten, ihnen den unmittelbaren Handel mit Spanien ausschließungsweise zu übergeben. Diese genaue Vereinigung mit Spanien und dem Kaiser sey das einzige Mittel, durch welches die hansischen Städte ihre durch die Engländer und Holländer in Abgang gerathene Handlung wiederherstellen, und sich vom Sundzolle, dieser schimpflichen und schädlichen Schatzung, die ein Auswärtiger von den freien Deutschen hebe, und sie in seinen Fesseln halte, befreien möchten. Dagegen stellte ihnen der dänische Gesandte vor: die gegenwärtige Noth des niedersächsischen Kreises mache demselben die schleunigste Herstellung des Friedens unentbehrlich; und der Kaiser erkenne selbst, daß er ohne Seemacht den Krieg in die dänischen Inseln bringen könne, und dieser Umstand mache denselben geneigt, den friedliebenden Gesinnungen des Königs Gehör zu verleihen. Wenn

nun die hanſiſchen Städte das Geſuch des öſterreichiſchen Hauſes bewilligten: ſo entfernten ſie allein den ſonſt unausbleiblichen Frieden. Uiberdem gereiche die Verſtärkung der kaiſerlichen Macht zur Beförderung der Anſchläge wider ihre Religion und Freiheit. Würden ſie ungeachtet dieſer wichtigen Gegengründe den öſterreichiſchen Vorſchlag eingehen: ſo müßten ſie erwarten, daß der König von Dänemark nebſt ſeinen zur See mächtigen Bundesgenoſſen, Schweden, England und Holland, ſie als offenbare Feinde behandeln werde. Blieben ſie hingegen bei der Unparteilichkeit, ſo wollte der König ihnen alle Gnade und Gunſt erzeigen, auch auf den Nothfall mit aller Macht zu Hilfe kommen. Nach reifer Uiberlegung fiel daher der Schluß der Städte ganz wider die Erwartung des Kaiſers aus, indem ſie zur Behauptung ihrer Freiheit ihr Kriegsvolk verſtärkten, ihren Unterthanen verboten, in eines fremden Herrn oder Staats Dienſte zu treten, und dem Kaiſer die Antwort ertheilten: ſie wären zwar geneigt, Sr. kaiſerl. Maj. nach ihrer ſchuldigen Pflicht zu gehorchen; aber in die höchſtdero Namen ihnen zugemuthete Verbindniß mit Spanien könnten ſie unmöglich bewilligen, weil ſie ſich dadurch die Feindſchaft ſolcher

Fürsten und Staaten zuziehen würden, die ihren ganzen Handel zu Grunde richten könnten.

Doch waren schon in den letzten Monaten des verflossenen Jahres zwo hansische Städte, nämlich Wismar und Rostock, von Wallensteinen besetzt worden, und daher auser Stand, sich ferner dem Willen des Kaisers zu widersetzen. Eben dieses Schicksal betraf ganz Meklenburg, und der Herzog von Pommern ward gleichfalls gezwungen, zehn kaiserliche Regimenter in sein Land einzunehmen. Wegen des Aufenthalts und Verpflegung dieser Kriegsvölker errichteten der Herzog und die Landstände am 10. November 1627. einen Vertrag mit dem Obersten Arnheim, auf welchen man aber sich nicht verlassen konnte, weil die Genehmigung des Kaisers und seines Feldherrn Wallenstein dabei noch fehlte. Die Stadt Stralsund gerieth hiebei in die gröste Verlegenheit. Wegen ihres durch ihre blühende Handlung erworbenen Vermögens und ihrer Lage an der See befürchtete sie, daß der kaiserliche Feldherr sie um ihre Freiheit bringen werde, und eben wegen ihres Reichthums und vielen Freiheiten hatte sie so wenig einigen Schutz vom Herzoge und dem Lande zu gewarten, daß beide vielmehr gerne sahen, wenn sie einen guten Theil des kaiserlichen Kriegsvolks verpflegen müßte, damit

mit die Last dem Lande erleichtert würde. Vier kaiserliche Regimenter belegten die Insel Rügen, wodurch nicht nur die Stadt auf dieser Seite eingeschlossen, sondern auch ihr Einkommen sehr verringert wurde, indem ihr ein großer Theil der Insel gehörte, und ihre Furcht vor Aufnahme des kaiserlichen Kriegsvolks in ihre Mauren schien sowohl ihrem eigenen Herzoge als den kaiserlichen Befehlshabern eine unerschöpfliche Goldgrube, indem bald diese, bald jener von ihr Geld forderten, damit sie von der Belegung frei bliebe. Diese wiederholte Erpressungen erregten und vermehrten die Erbitterung der Bürgerschaft, daß sie sich oft erklärte, lieber Gut, Blut und Leben zu wagen, als ihren Feinden die Mittel freiwillig herzugeben, durch welche diese sie zu entkräften suchten, damit sie sich doch endlich ihrer bemächtigen könnten. Da ihr Rath hierin anderer Meinung war, und gedachte, daß sich die Stadt durch zu wenige Schonung der kaiserlichen Befehlshaber und ihres eigenen herzoglichen Hofes in den Untergang stürzte, so setzten die Bürger in dessen Ehrlichkeit ein Mißtrauen, und nachdem 1628. am 4. Februar Arnheim Dänholm eingenommen hatte, fiengen sie ohne Befehl an, auf diese Insel zu feuern, und ver-

verlangten am achten vom Rathe eine ausdrückliche Erklärung, ob derselbe außerhalb der höchsten Noth, und insonderheit ehe man mit Gewalt dazu gezwungen wurde, sich zu gütlicher Einquartierung einlassen wolle. Die Antwort des Rathes, durch welche derselbe die Bürgerschaft versicherte, daß er eben so wenig als die Bürgerschaft gesonnen sey, hierin den Kaiserlichen zu fugen, und den, welcher anders rede, für einen Schelm und Verräther achten wolle, ob er wohl nicht billigen könne, daß man durch gewaltsames und beschimpfendes Betragen den Kaiserlichen selbst Anlaß gebe, der Stadt feindlich zu begegnen, dämpfte für diesesmal die Hitze der Bürgerschaft, daß sie Arnheimen für seinen General eine Summe von 80000 Reichsthalern bewilligte, von welcher sie 30000 baar erlegte, und den Dänholm in den Händen Arnheims ließ, als dieser versprach, zugleich nebst der Stadt seinen Feldherrn zu ersuchen, denselben der Verwahrung der Stadt wieder anzuvertrauen, und bis er hierauf Bescheid erlanget, weder die Mannschaft noch Werke auf der Insel zu verstärken. Ja die Bürgerschaft bewilligte am 12. März auf Verlangen des Herzogs, daß die eidliche Pflicht ihrer Besatzung auch auf seine Person erstreckt wurde. Aber nichts desto weniger

niger kann es am 18. aufs neue zu Thätlichkeiten, indem die Kaiserlichen die Wache am Frankenthore angriffen, und sich auf Dänholm verstärkten. Denn dieses verursachte, daß am 20. die Stralsunder mit ihren Fahrzeugen die Insel umringten. Solches legte Arnheim der Stadt als ein Verbrechen gegen die Majestät des Kaisers aus, und in so bedenklichen Umständen für sie befahl ihr der Herzog am 22. unter Androhung militärischer Exekuzion die Bezahlung der Landes- und Defensionssteuern. Nichts desto weniger verblieb die Bürgerschaft bei dem Vorsatze, durch Fortsetzung der Sperrung des Dänholms die auf demselben befindlichen Kaiserlichen auszuhungern, und dem Herzoge kein Geld zu geben, da derselbe es an der Regentenpflicht der Vertheidigung ermangeln lasse. Diese ihre Standhaftigkeit brachte es am 4. April dahin, daß die kaiserliche Besatzung durch einen Vergleich Dänholm der Stadt räumte, welche damals schon sichere Nachricht hatte, daß Arnheim sich zu einer Belagerung vorbereitete. Um die Kosten, welche die Stadt gebrauchte, zu bestreiten, war ihr eigener Vorrath nicht hinreichend, und die ihr auf der hansischen Versammlung zu Lübek von den Städten Lübek, Bremen und Hamburg versprochenen 15000 Reichsthaler halfen auch

nicht

nicht viel. Daher mußte sie Geld aufnehmen. Einige holsteinische Edelleute erboten sich, ihr hierin unter Bürgschaft der Stadt Hamburg zu dienen. Als aber Hamburg sich der Bürgerschaft weigerte, wendete sie sich am 6. April an die Mutter des Königs von Dänemark, daß diese ihr 100000 Gulden auf fünf Jahre vorstrecken möchte. Mit dem Könige selbst getraute sie sich aus Achtung für den Kaiser und vielleicht auch deswegen nicht tief einzulassen, weil sie dafür hielt, alsdann in eine Abhängigkeit zu gerathen, die ihr nicht erlauben würde, nach Beschaffenheit der Umstände sich mit dem Kaiser zu vergleichen, ob er wohl am 5. März deswegen einen Gesandten Jacob Steinberg an sie geschickt hatte. Eben diesen fertigte er noch einmal jetzt bei der dringendsten Gefahr der Stadt an sie ab, und wiederholte nun sein Erbieten, daß er und der König von Schweden sie mit aller Macht unterstützen wolle, und bot ihr zum Anfange der Erfüllung dieses Versprechens drei Schiffe, sechszehn Kanonen, und verschiedene Kriegsbedürfnisse nebst zween Ingenieurs und fünf Artilleristen an. Aus den erwähnten Ursachen war die Stadt bei diesem Antrage sehr verlegen, und entschloß sich nach reifer Berathschlagung zu der Antwort: sie danke für die königliche Gnade gegen ihre Handlung

und

und Theilnehmung an Erhaltung der wahren Religion und der Freiheit der Stadt, wiewohl die Stadt sich wegen Beibehaltung beider größten Güter, welche sie besitze, auf die dem Kaiser jederzeit bezeigte Devozion verlasse, und verbleibe bei dem Entschlusse, die Einnehmung kaiserlicher Kriegsvölker aufs nachdrücklichste zu verbitten. Zwar drang der Gesandte auf eine nachdrückliche, mündliche und schriftliche Erklärung, ob die Stadt gemeint sey, die Kaiserlichen von dem Dänholm und von ihren Wällen und Mauern abzukehren, auch keinen Frieden zum Nachtheile des Königs zu schließen. Allein der begehrte Brief an seinen König ward ihm völlig abgeschlagen; doch aber nahm man die Kriegsgeräthschaft mit Ausstellung eines Scheins zu derselben Wiedererstattung oder Bezahlung, wie auch die Ingenieurs an, und versicherte ihn mündlich, daß die Stadt den Vorsatz führe, so lange sie also feindlich angegriffen würde, dem Feinde auch ferner allen möglichen Widerstand zu thun. Derselbe machte am 13. Mai mit 8000 Mann den Anfang zur wirklichen Belagerung, durch welche er aber ihm selbst mehr als der Stadt schadete, indem er dieselbe dadurch zwang, zu ihrer Erhaltung die Hilfe anzunehmen, welche ihr die Könige von Dänemark und Schweden ohne ihr Verlan-

gen zuschickten. Sie bewarb sich am 4. April bei der Stadt Danzig um Stückpulver; diese hingegen konnte ihr wegen eines Verbotes des Königs von Polen keines zukommen lassen. Mittlerweile erfuhr der König von Schweden ihr Ansuchen durch seinen damals vor Danzig kreuzenden Admiral Gyldenhielm, und wurde dadurch veranlaßt, den 5. Mai an die Stadt zu schreiben, daß er sich darüber sehr wundere, daß sie, da ihre Religion und Freiheit in der äußersten Gefahr stehe, mit keinem Nachbar ein Vernehmen pflege. Er schicke ihr demnach zum Beweise seiner Vorsorge eine Last Pulver, und verspreche, falls sie ihn um etwas ersuchen werde, womit er ihr in ihrem Bedrängnisse helfen könnte, daß er alles Mögliche thun werde. Dieses Schreiben ließ er der Stadt durch einen eigenen Gesandten Borchard einhändigen, und die gegenwärtigen Umstände bewegten die Stadt, am 20. Mai Abgeordnete aus ihrem Mittel an den König zu senden, um sich deswegen zu entschuldigen, daß sie bisher in ihrer Noth sich nicht an den König gewendet hätte, und zugleich, falls der Beistand auf keine andere Art zu erhalten sey, den König von Schweden auf gewisse Jahre und solche Bedingungen, die mit ihrer Pflicht gegen den Kaiser

und

und den Herzog von Pommern bestehen könnten, zum Schutzherrn anzunehmen. Da auch Arnheim, welcher kurz zuvor zum Feldmarschall erhöhet war, ungeachtet ihrer beweglichen Bitte, daß er als ihr Glaubensgenosse um unsers Heilandes und Erlösers Jesu Christi Willen, welcher unsers Glaubens Grund und Ursprung ist, ihr einen sichern Stillstand zur Fortsetzung der gütlichen Unterhandlung bewilligen möchte, sie den 25. Mai währendem Sonntagsgottesdienste bestürmte, bequemte sie sich an eben diesem Tage, tausend Mann dänisches Kriegsvolk unter dem Obersten Heinrich Holke aufzunehmen, doch mit der Vorsicht, daß er und seine Leute, so lange sie in und um Stralsund verblieben, der Freiheit der Stadt in keinem Stücke Eintrag thun, auch auf keine Art den Vergleich mit den Kaiserlichen hindern, sondern, sobald die Stadt ihn nicht weiter brauche, ungeweigert abziehen würden, auch der König von Dänemark wegen Einnahme dieses Kriegsvolks sich keiner Gerechtigkeit zum Nachtheile der Stadt anmaßen solle. Durch diese Vermehrung der Vertheidiger der Stadt wuchs derselben so sehr der Muth, daß sie nun auf keine andere Bedingung sich zu Abschaffung dieses eingenommenen Volkes verstehen wollte, als daß die Kaiserlichen ganz Pommern räumten. Der

kaiserliche Hof selbst war mit den Gewaltthaten seines Feldherrn Wallensteins gegen Stralsund unzufrieden, und ertheilte demselben am 14. Junius den Befehl, alle Thätlichkeiten aufzuheben, und sich mit der Stadt gütlich zu vergleichen, auch zu Verhütung wichtiger Ungelegenheiten sie mit der von ihr besorgten Einquartierung zu verschonen. Da aber Wallenstein diesen Befehl so auslegte, daß derselbe ihn nur alsdann zum Gehorsam verpflichte, wenn sie mit einer Besatzung versehen sey, die im Eide des Kaisers und des Herzogs stehe, so knüpfte er durch diesen Eigensinn ihre Verbindungen mit Dänemark und Schweden immer fester, und am 21. Junius schloß sie mit dem schwedischen Gesandten ein Bündniß auf zwanzig Jahre, in welchem sie sich verpflichtete, die jetzige schwedische Hilfe von 600 Mann und alle übrige Kriegsvölker, die sie nöthig haben möchte, auf ihre Kosten zu unterhalten, und falls der König zu ihrer Befreiung ein ganzes Heer brauchte, demselben alle Zufuhr zu thun, und die Thore offen zu halten, auch ohne Bewilligung und Einschließung des Königs und der Krone Schweden keinen Vergleich mit dem Feinde zu treffen. Dagegen machte sich der König anheischig, sich dieser von der Stadt eingegangenen Vereinigung blos zur Vertheidigung

Bigung derselben zu bedienen, und auf keine Art ihren Verbindungen mit dem römischen Reiche, ihrem Herzoge, den hansischen Städten oder irgend einer andern Verbindung der Stadt Eintrag zu thun, sondern er wünschte vielmehr durch Vermittelung dieser Stadt den Beitritt aller hansischen Städte zu diesem Bündnisse, welches blos zu ihrem Besten und Behauptung der Freiheit der Ostsee errichtet sey, wie er dann zu einer solchen Verbindung der Hanse seinem an die Stadt geschickten Gesandten ein an die Stadt Lübek gerichtetes Schreiben mitgegeben hatte. Schon am 28. bekamen diese schwedische Freunde Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu zeigen, da bei einem heftigen Sturme der Feinde ihr Oberster Rosladin und zween Hauptleute tödliche Wunden empfiengen, und der Oberstlieutenant Duval seine Freiheit einbüßte. Denn den Tag vorher war Wallenstein im kaiserlichen Lager angekommen, und war über den langwierigen Widerstand der Stadt so erbittert, daß er schwur, drei Tage und drei Nächte in einem fort zu stürmen, und nicht eher von der Stadt zu weichen, bis er sie erobert hätte. Aber der herzhafte Widerstand der Bürger und die häufigen Verstärkungen an Mannschaft, welche die Stadt von Dänemark und Schweden erlangte, zwang

ihn bald, diesen Vorsatz aufzugeben, und dagegen die gütlichen Unterhandlungen zu erneuern, bis zuletzt die gewaltige Verbindung seines Heeres, von dem vor dieser einzigen Stadt 10800 Fußknechte und 1200 Reiter das Leben einbüßten, und die Herannahung der dänischen Flotte verursachten, daß er die Genehmigung des entworfenen Vergleichs von der Stadt nicht abwarten konnte, sondern zwischen dem 22 und 24. Julius als ein Flüchtiger die Belagerung aufhob.

Mittlerweile waren die kaiserlichen Waffen in andern Gegenden glücklicher gewesen. Zwar schmeichelte sich Tylly vergebens mit der Einnahme der Stadt Bremen, weil er ihre Begünstigung gegen die Kaiserlichen unrecht auslegte. Aber doch nutzte ihm die Abneigung dieser Stadt und des Erzbischofs von Bremen von dem Könige ein vieles. Denn der Erzbischof wies und öffnete ihm den Weg, den Dänen im Erzstifte beizukommen, worauf Morgan mit dem meisten Fußvolke sich nach Stade flüchtete, die Reiterei hingegen nebst 2000 Fußknechten an den Grafen von Anholt ergab. Morgan vertheidigte sich zwar in Stade aufs tapferste. Aber die Uiberlegenheit der Feinde, die Unmöglichkeit des Entsatzes, vornämlich aber der Hunger nöthigten ihn, am 7. Mai durch Vermittelung der Stadt

Bre-

Bremen einen Vergleich zu schließen, durch welchen Morganen, der noch über 2500 gesunde Leute hatte, mit den Unterthanen seines Königs des Königs von England, ein freier Abzug nach den Niederlanden, unter der Verpflichtung, innerhalb sechs Monaten dem Könige von Dänemark nicht zu dienen, den deutschen Befehlshabern aber die Erlaubniß, zum Könige von Dänemark zu gehen, und dem deutschen Kriegsvolk die Wahl, entweder Morgenen zu folgen, oder sonst wohin, doch in keinen Dienst der Feinde des Kaisers sich zu begeben, verstattet ward.

Durch diesen Vergleich verlor der König die Hoffnung, durch seine Flotte und den Aufstand des Landmannes in den vom Feinde eingenommenen Erblanden sich derselben wieder zu bemächtigen. Er hatte deswegen einen eigenhändigen Entwurf am 18. März aufgesetzt, und unterstützte die Feindseligkeiten, welche die Ditmarsen und Angeln, wie auch die Nordstrander und andere Insulaner, ungeachtet sie zum Theile den Herzog von Gottorp, einen aufrichtigen Bundesgenossen des Kaisers, für ihren Landesherrn erkannten, aus Zuneigung gegen ihre Erbschaft, Liebe zu ihrer Religion und Haß gegen das kaiserliche Kriegsvolk, den es sich durch seine Gewaltthaten gegen seine Wirthe zuzog, unaufhör-

lich fortsetzten, weil ihre Wälder und Moräste ihnen alle Sicherheit wider das Aufsuchen ihrer weit mächtigerer Gegner ertheilten. Denn auf der Elbe lagen viele Kriegsschiffe, und in Krempe und Glückstadt so starke Besatzungen, daß dieselben nicht nur durch ihre Streifereien die Gemeinschaft zwischen den im Lande verlegten kaiserlichen Regimentern unterbrechen, und denselben die Zufuhr der Bedürfnisse hindern, sondern auch sogar Mannschaft den Bauern abgeben konnten. Doch der Seezug, welchen der König in eigener Person deswegen unternahm, mißglückte ihm. Zwar bemächtigte er sich am 21. März der Insel Femern, und am 26. der Stadt Eklensförde. Aber vor Kiel erlitt er am 1. April einen ansehnlichen Verlust, bei dem er doch so gelassen sich bezeugte, daß er den bestürzten Seinigen mit den Worten Trost zusprach: „Wir müssen uns nicht wundern, wenn einige Dinge gegen unsere Erwartung ausfallen.“ Dieser unglückliche Vorfall hielt ihn auch nicht ab, an einem andern Orte eine Landung zu versuchen. Aber da er noch zu Grotenbrod mit der Verschanzung seiner ausgestiegenen Kriegsvölker sich beschäftigte, überfielen ihn die Kaiserlichen, daß er mit Mühe sein Schiff wieder erreichte. Da er nun wahrnehm, daß der Feind ihm hier zu stark war, verlegte er

den

den Platz seiner Unternehmungen in eine andere Gegend, und gieng in Begleitung zweener Söhne, Christian und Friedrich, nach Pommern, wo er auf der Insel Usedom landete, und hernach die Kaiserlichen aus Penamünde vertrieb, und Wolgast besetzte, und auf dem Schlosse 60 Kanonen und viele Schätzbarkeiten aufzeichnete, und hernach einschiffte. Schon betrachteten wegen des schnellen Fortgangs dieser Eroberung die Pommern den König als ihren Befreier, da am 22. August die Kaiserlichen, ehe er seine angefangene Schanze vor Walgast verfertigt und mit Geschütze versehen hatte, ihn anfielen, und nach einem tapfern Widerstande sich einzuschiffen und alle seine in Pommern gemachte Eroberungen aufzugeben nöthigten. Dieses Unglück rührte unter andern Ursachen von dem schlechten Verhalten der mehresten ausländischen Soldaten des Königs und von dem Versehen her, daß ihre Musketenkugeln zu groß waren, und daher nicht ins Gewehr gebracht werden konnten. Denn das schottische Fußvolk und die dänischen Reiter hielten sich so vortrefflich, daß der Streit sieben Stunden währte, und die Kaiserlichen noch einmal so viel Mannschaft als die Dänen verloren.

Dieses fortdaurende Unglück der Waffen Christians war vermuthlich der Hauptbewe-

gungsgrund, warum er das Gesuch des Königs von Schweden wegen Herausziehung seiner Kriegsvölker aus Stralsund demselben gerne bewilligte. Denn da Christian den Frieden mit dem Kaiser wünschte: so war die dänische Besatzung in Stralsund ein Hauptanstoß, diesen seinen Wunsch zu erreichen. Denn dieser Umstand versetzte den König in die Verlegenheit, entweder keinen andern Frieden zu schliessen, als einen solchen, durch welchen Stralsund völlige Sicherheit wider alle Versuche gegen ihre Freiheit erhielt, oder sie gänzlich ihren eigenen Kräften und der Willkühr ihrer Feinde zu überlassen. Der erste Fall versetzte den König in die Nothwendigkeit, einen ihm selbst überaus lästigen und nachtheiligen Krieg fortzusetzen, und gab noch dazu seinem Gegentheile Gelegenheit, den Vorwurf der Verlängerung des Krieges auf ihn zu schieben, da die Feinde der Stadt die ihrer Freiheit gefährlichen Absichten mit dem Vorwande beschönigten, daß ihr Zweck dahin gehe, die Stadt zur schuldigen Pflicht gegen den Kaiser und den Herzog zu bewegen. Der andere Fall entehrte den König, und lief wider den Vortheil seines Reiches, dessen Herrschaft über die Ostsee dadurch beunruhigt werden würde, wenn dieser wichtige Hafen der unumschränkten Gewalt des Kaisers und seines

neu-

neuernannten Admirals, der noch dazu der stolze und unternehmende Wallenstein war, unterwürfig gemacht werden sollte. Von der Stadt selbst erhielt der König von Schweden ohne Schwierigkeit, was er verlangte. Denn vom Könige von Dänemark hatte sie höchst ungerne Hilfsvölker aufgenommen; hingegen beim Könige von Schweden sich darum beworben, und auf den Vorwurf, warum sie nicht eher ihm um Beistand ersucht hätte, sich mit der Antwort entschuldigt, daß ihr immer noch Hoffnung zum Vergleiche gemacht worden, und sie daher besorgt hätte, ihren Feinden das Schwert in die Hand zu geben, wenn man sie eines Verständnisses mit einer auswärtigen Macht überführen könnte, und da sie ohnedem häufige Nachrichten erhalten hätte, der König von Schweden, zwischen dessen Reiche und ihr eine beständige Vertraulichkeit unterhalten worden, aus welcher Ursache sie auch nächst der Obrigkeit, welcher sie mit Eid und Pflicht verwandt sey, gegen keinen andern Potentaten solche Verehrung hege, als gegen den König von Schweden, werde ohne ihr Ersuchen sich ihrer aufs kräftigste annehmen. Uiberdem war der dänische Befehlshaber Holk der Mann nicht, seinen König beliebt zu machen, da in Tapferkeit und Kriegserfahrenheit alle seine gute Eigenschaften be-

standen, wogegen sein Eigennutz, Stolz und gebieterischer Ton die Gemüther der Stralsunder von ihm und seinem Könige entfernten. Sollten ja entweder die Stralsunder oder der König von Dänemark noch einige Bedenklichkeiten gehegt haben: so vermochten die gegenwärtigen Umstände der Stadt und die Geschicklichkeit des schwedischen Reichskanzlers, des grossen Oxenstirns, sie beiden zu benehmen. Dieser gieng erst nach Stralsund, wo ihm der Herzog von Pommern die Vorstellung thun ließ, daß vermöge eines zwischen ihm und Wallensteinen getroffenen Vergleichs und einer darüber vom Herzoge Wallensteinen ausgestellten Verbürgung die Stadt ihr eigenes Kriegsvolk abdanken, alle fremde Soldaten fortschaffen, und dagegen eine herzogliche Besatzung einnehmen sollte, weswegen der Herzog bitte und hoffe, der König von Schweden werde durch Hinderung der Erfüllung dieses Vergleichs weder die Stadt noch den Herzog ins Verderben stürzen. Allein Oxenstirn erwiederte hierauf, daß er hierinnen dem Herzoge unmöglich willfahren könne. Der Herzog sey gegenwärtig nicht im Stande, die Stadt wider die widerrechtlichen Zumuthungen des kaiserlichen Feldherrn zu schützen, der ihn durch seine Kriegsmacht gleichsam in Gefangenschaft halte. Daß Wallenstein auf die Ausschaffung

des schwedischen Kriegsvolks dringe, gereiche seinem Könige zur Beschimpfung, der, ungeachtet er keinen Krieg mit dem Kaiser führe, dadurch beschuldigt werde, daß er eine Empörung fremder Unterthanen beschütze. Auch erlaube demselben die Sicherheit seines Reiches nicht, vor Herstellung eines allgemeinen Friedens in Deutschland, oder wenigstens geschehenem Abzuge des kaiserlichen Kriegsvolks aus Pommern und Metlenburg, sein Kriegsvolk aus Stralsund zu ziehen, wiewohl er gern sehen werde, wenn zwischen dem kaiserlichen Feldherrn und der Stadt ein Vergleich getroffen werden könnte. Da nun der Herzog hieraus erkannte, daß Schweden fest entschlossen sey, seine Besatzung in Stralsund zu lassen, aber dabei einen Vergleich der Stadt mit Wallensteinen nicht hindern wolle: so bemühte er sich selbst nebst dem schwedischen Kanzler darum, daß wenigstens keine dänische Kriegsvölker darinnen verbleiben möchten, in Hoffnung, daß dieser Umstand den Vergleich mit Wallensteinen erleichtern werde. Also gab er selbst Oxenstirnen auf dessen Eröffnung, daß er zu einem solchen Gesuch nach dem Könige von Dänemark gehe, einen Abgeordneten zur Unterstützung dieses Antrages mit, welchen sich Christian gefallen ließ; worauf kraft eines am 26. Oktober getroffenen Vertrages Holk

mit

mit einem Theile der dänischen Besatzung sich aus der Stadt begab, der Uiberrest aber bis auf 300 Mann, die unter dem schwedischen Befehlshaber in Pflicht und Solde des Königs von Dänemark in der Stadt blieben, dem Könige von Schweden eidigte, wobei der König von Dänemark alle Stralsunder auf seine Lebzeit von allem Sundzolle freisprach.

In Holstein thaten mittlerweile Krempe und Glückstandt noch immer den Kaiserlichen Widerstand, und bekamen zu Wasser so reichliche Zufuhr, daß auf einmal 400 Kaiserliche deswegen zu den Krempern übergiengen, und durch dergleichen häufiges Uiberlaufen die Zahl der Vertheidiger in Krempe dergestalt anwuchs, daß sich diese Festung von der überflüssigen Mannschaft durch die Kriegslist entledigte, daß sie solche unter dem Scheine der Uiberläufer ins feindliche Lager schickte. Denn da die Kaiserlichen Leute genug hatten, so zwangen sie die Uiberläufer zu keinen Kriegsdiensten, sondern ertheilten ihnen einen Reisepaß nach Hamburg, wo sie sich zu Schiffe setzten, und nach Glückstadt begaben, wo ein starkes Sterben die Vertheidiger verminderte. Am 25. August überfielen die Glückstädter zur Nachtzeit mit so gutem Glücke das feindliche Lager, daß sie den Generalwachtmeister Hannibaln Grafen von Schaumburg als einen

Ge-

Gefangenen einbrachten, und einen guten Theil des Lagers vernichteten, und hiedurch den Feind, von dem sie über 3000 Mann getödtet hatten, nöthigten, die Belagerung aufzuheben, und mit den vor Glückstadt gelegenen Völkern sich vor Krempe zu verstärken. Doch befanden sich die Kaiserlichen noch nicht zahlreich genug, das einzige Krempe zu bezwingen, bis Wallenstein selbst davor ankam. Nun gelang es ihnen endlich, vornämlich wegen des schlechten Verhaltens der Franzosen, aus welchen der grösste Theil der Besatzung bestand, sich der Schanzen am Stör zu bemächtigen, und dadurch der Festung alle Zufuhr zu benehmen; und da überdem die Franzosen den vorhandenen Vorrath an Lebensmitteln nicht sparten: so sah sich durch den einreißenden Hunger und schlechte Hoffnung, einen Sturm abschlagen zu können, Georg Ahlefeld am 14. November gedrungen, diese Festung, wiewohl auf sehr rühmliche Bedingungen, zu räumen und mit seiner Besatzung nach Glückstadt, von dort aber nach Dänemark zu übergehen. Hätte Ahlefeld sich nur zween Tage länger gehalten: so würde eine Uiberschwemmung ihn gerettet haben.

Da hiedurch nur noch das einzige Glückstadt auf den festen Lande dem Könige übrig blieb, so behandelten die Kaiserlichen Jütland

und

und Holstein als Länder, die sie zu behalten dachten, und forderten daher von den Einwohnern die Huldigung. Weil aber die meisten lieber ihre Häuser und Güter verließen, als solche leisten wollten: so wiesen sie dieselben den Befehlshabern ihres Heeres zur Bezahlung an. Dieses aber war ein bloßer Kunstgriff, dessen sich Wallenstein bediente, um Geld zu machen. Denn da er wohl wußte, daß diese Eroberungen zurückgegeben werden müßten, vermeinte er, daß die Flüchtiggewordenen den Besitz der eingezogenen Güter und Aufschub der begehrten Huldigung ihm gut bezahlen würden, wiewohl ihm diese Hoffnung bei den wenigsten glückte, obgleich auch zween Prinzen aus dem gottorpischen Hause, nämlich Prinz Adolph und der Erzbischof von Bremen, fest glaubten, daß der Kaiser Holstein dem Könige nicht zurückgeben werde, und daher zu wiederholtenmalen theils zur Vergeltung ihrer Verdienste um den Kaiser, theils wegen des Rechtes ihrer Mitbelehnung um dasselbe beim Kaiser anhielten, aber auf die Zukunft verwiesen wurden.

Denn obgleich der König in diesem Kriege unglücklich gewesen war: so blieb er doch noch ein Feind, den der Kaiser nicht aufs äußerste bringen durfte. Denn durch die

Kräf-

Kräfte, welche er noch besaß, konnte er, besonders wenn der König von Schweden, wie schon daran gearbeitet wurde, mit Polen Frieden schloß, und seine ganze Macht in Deutschland wider den Kaiser wendete, dessen in Deutschland schlecht befestigte Macht zu Grunde richten, besonders da er in Italien wegen der Erbfolge in dem Herzogthume Mantua in einen Krieg mit Frankreich und Venedig verwickelt wurde. Denn seine Religionsbefehle trafen immer mehrere protestantische Stände, und hiedurch wurden die Katholischen in dem längst gefaßten Verdachte bestärkt, daß, wenn er auf solche Art die Protestanten unterdrückt hätte, ihm der Weg zu Unterjochung der Katholischen offen stehe. Sein Kriegsvolk vergrößerte sich bis auf 160000 Mann, dessen Erpressungen getreue Stände sowohl als die Widerwärtigen entkräfteten; und Wallenstein maßte sich eine solche Obergewalt über dieses ungeheure Heer an, daß dieselbe sogar allen katholischen Reichsständen und selbst dem mit dem kaiserlichen Hofe aufs genaueste verbundenen spanischen anstößig fiel, und der alte und um die Sache des Kaisers hochverdiente Tilly ward durch ihn alles Ansehens beraubt. Dagegen unterredeten sich die Könige von Dänemark und Schweden im Februar 1626. und das

Ver-

Vernehmen zwischen ihnen war so gut, daß Christian zwo Töchter an Gustavs Hofe erziehen lassen wollte. Aus diesen Ursachen vermuthete der König von Dänemark, daß der Kaiser ihm einen erträglichen Frieden nicht abschlagen werde, und eröffnete sein Verlangen nach demselben seinem Kriegsgefangenen dem Grafen von Schaumburg, welcher gegen den Obersten Nelle seine Freiheit erhielt.

Darauf giengen die ernstlichen Friedensunterhandlungen am 16. Jäner 1629. zu Lübeck an. Denn ob zwar Anfangs beide Theile an einander solche Forderungen thaten, als wenn der Kaiser dem Könige Gesetze vorschreiben könnte, und der König den glücklichsten Krieg geführt hätte: so befanden sich doch beide in solcher Verfassung, daß sie einander nachgeben mußten. Der König beschleunigte den Fortgang der Unterhandlung durch die Erklärung, daß er, falls die Kaiserlichen einen Waffenstillstand begehrten, denselben doch auf keine längere Zeit als die beiden Monate Jäner und Februar gewähren wollte.

Die ersten Vollmachten der Gesandten des Kaisers waren blos von dessen Feldherren, Wallenstein und Tilly, von welchen jeder eige-

eigene Subdelegirte ernannte, unterschrieben, und auf den dänischen Reichsrath gerichtet. Weil dieses aber sowohl der Ehre als der Sicherheit des Königs zum Nachtheile gereichte: so brachte der Graf von Schaumburg eine kaiserliche Vollmacht, die diese Subdelegirte zur Unterhandlung mit dem Könige berechtigte. Aber eben diese Vollmacht erregte einen Streit zwischen den kaiserlichen Subdelegirten, da die wallensteinischen dieselbe sogleich dem Gegentheile einhändigen, die tillyschen hingegen über diese Sache Verhaltungsbefehle von ihrem Obern einholen wollten. Allein die wallensteinische Partei achtete diesen Widerspruch der tyllischen nicht, ob sie wohl leicht voraussetzen konnte, daß sie durch diese Geringschätzung des Ansehens des Generals des katholischen Bundes nicht blos dessen Person, sondern auch den ganzen katholischen Bund und dessen Oberhaupt, den Kurfürsten von Bayern, beleidigte. Aber eben diesem wollte Wallenstein so wenig als dem Könige von Schweden einen Einfluß auf diesen Friedensschluß verstatten, weil er wußte, daß beide diese Unterhandlung als eine gute Gelegenheit betrachteten, solche Sachen, nämlich die Verminderung des kaiserlichen Kriegsheeres, und die Wiedereinsetzung der Herzoge von Meklenburg, abzumachen, die Wal-

lensteinen noch unangenehmer als dem Kaiser waren. Denn einer der tillyschen Subdelegirten, der Graf von Gronsfeld, legt ein Zeugniß ab, daß die Zurückweisung des schwedischen Abgeordneten von ihnen gemißbilligt worden, und blos Wallensteinen zuzuschreiben sey. Dieser hatte seine gute Ursachen dazu. Mit der Verminderung des kaiserlichen Heeres wäre sein Ansehen, und mit Zustehung der schwedischen Forderungen sein Herzogthum Meklenburg und ein ansehnlicher Theil des Unterhalts seiner Kriegsmacht weggefallen, obgleich er sie ohnedem auf keine andere Art zu ernähren wußte, und kein anderes Mittel, das dringende Anhalten aller deutschen Reichsstände um Verringerung derselben zu vereiteln, kannte, als wenn es nach Wiederherstellung des Friedens zwischen dem Kaiser und dem Könige von Dänemark zum Kriege mit dem Könige von Schweden käme. Dieses war vielleicht mit eine Ursache, warum seine Ergebene dem schwedischen Abgeordneten so schimpflich begegneten, daß die Art des Abschlags denselben noch weit empfindlicher machte.

Christian hatte sich den ihm eröffneten Vorsatz Gustavs Adolphs wegen Beschickung der Friedensversammlung gefallen lassen, sowohl

wohl weil er ihm dieses ohne Beleidigung nicht abschlagen konnte, als weil von zween Vorfällen sich alsdann einer nothwendig ereignen mußte. Denn die Forderungen Gustav Adolphs an die Kaiserlichen erstreckten sich dahin, daß zur Beruhigung des deutschen Reiches und Sicherheit von Schweden der Kaiser alle sein Kriegsvolk aus dem obersächsischen und dem niedersächsischen Kreise ziehen, alle in beiden angelegte Festungen schleifen, und alle Stände in denselben in vorigen Stand setzen, wie auch wegen der von Gustav Adolphen der Stadt Stralsund geleisteten Hilfe wider diesen nichts unternehmen, sondern vielmehr sich aller fernern Unterstützung der mit Schweden im Kriege begriffenen Polen enthalten sollte. Dagegen verpflichtete sich der König, für die Geldbuße Bürgschaft zu leisten, welche den Herzogen von Meklenburg, um wieder zu ihrem eingezogenen Lande zu gelangen, von den Kurfürsten und übrigen deutschen Reichsständen zuerkannt werden möchte, und alles schwedische Kriegsvolk auf die Bedingung aus Stralsund zu nehmen, daß dieser Stadt aller durch den Krieg gehabte Schaden ersetzt, und wegen ihrer Freiheit und Sicherheit genugsame Versicherung gegeben würde. Konnte nun Gustav Adolph dieses vom Kaiser auswirken:

so gereichte es Dänemark zu eben so großem Vortheile, als dem eigenen Reiche Gustavs. Ward es ihm abgeschlagen: so schien ein Krieg zwischen dem Kaiser und Schweden unvermeidlich, welcher nicht nur die auf den Untergang der protestantischen Religion und der Freiheit der Stände in Deutschland gerichteten Anschläge des Kaisers hinderte, und also das bewerkstelligte, weswegen Christian so lange mit dem Kaiser Krieg geführt hatte, sondern auch beide kriegende Monarchen in die Nothwendigkeit versetzte, die Freundschaft Christians zu suchen. Die schwedischen zu dieser Unterhandlung ernannten Gevollmächtigten schickten ihren Sekretair Lehausen nach Lübek, solches den Kaiserlichen zu berichten, und diese um den Geleitsbrief für sie zu ersuchen. Aber der kaiserliche Sekretair weigerte sich, den Brief der schwedischen Gevollmächtigten anzunehmen, welches Lehausen bewegte, daß er in dem Gemache, wo die Subdeligirten ihre Berathschlagungen anstellten, denselben ihnen selbst einhändigen wollte. Einer von den Edelpagen der Subdelegirten wies ihm den Weg dahin. Aber man hielt ihn vom Eintritte des Zimmers zurück, und gab ihm mündlich zu vernehmen: der Schwede sollte erst sein Volk aus Stral-

sund

sund abführen, oder es würde ihm ein Unglück über den Hals wachsen; seinen Gesandten wollte man nicht rathen, sich zu Lübek einzufinden: denn es würde ihnen übel bekommen. Ja ihnen wurde Lübek und der ganze deutsche Boden bei angedrohter Leibes- und Lebensgefahr verboten. Mit diesem Bescheide reisete Lehausen zu einem von den schwedischen Gesandten, Salvius, nach Langeland zurück, der ihn ungesäumt mit einem andern Briefe zurückschickte, in welchem er in seinem und seiner Mitgesandten Namen vorstellte: der vorhabende Friede betreffe viele Freunde, Blutsverwandte und Nachbarn ihres Königs, wie auch die unter dessen Schutze stehende Stadt Stralsund; ihr König sey auch kein Feind des Kaisers oder des deutschen Reichs, sondern stehe vielmehr mit beiden in Freundschaft, und habe seine Gesandtschaft nicht zur Erregung eines Krieges, sondern zu Beilegung desselben und Wegräumung aller Anstöße eines guten nachbarlichen Vertrauens abgefertigt; daher könnten sie kaum glauben, daß wider das Völkerrecht, nach welchem auch barbarische Völker die Herolde, welche ihnen Krieg ankündigten, aufnähmen und sicher entließen, ihnen von Freunden, Mitchristen und Deutschen, die den Ruhm der Aufrichtigkeit bei allen Völkern

besäßen, und häufig aufs theuerste der ganzen Welt versichert hätten, es liege nicht an ihnen, daß der edle Frieden durch billige Mittel im römischen Reiche nicht wieder angerichtet werde, sogar das Gehör abgeschlagen worden sey. Sie begehrten daher von den Kaiserlichen eine deutliche schriftliche Erklärung, ob sie ihnen den Geleitsbrief zur Unterhandlung geben wollten, oder ob daß ihr Entschluß und Wille sey, was der schwedische Sekretär ihm, seinem Obern, gemeldet habe, damit die schwedischen Gesandten nicht länger in Ungewißheit gehalten würden, sondern den Kaiserlichen die Gerechtigkeit widerfahren lassen könnten, daß sie an den schwedischen Gesandten recht deutsch und aufrichtig gehandelt hätten. Aber auch jetzt ward Lehausen nicht vorgelassen, um der Versammlung der Subdelegirten dieses Schreiben überreichen zu können. Daher nahm er die Gelegenheit in Acht, da einer von ihnen, der Freiherr von Diedrichstein, auf der Straße war; erhielt aber den Bescheid: er könne ohne die übrigen nichts von ihm annehmen; der schwedische Abgeordnete möchte daher an dem Ort ihrer Zusammenkunft sich einstellen. Dieser ließ sich darauf mehr als einmal dort melden, ward aber beständig abgewiesen. Deswegen gieng er endlich ungemeldet mit

einem

einem Notario und zween Zeugen herein, und hielt bei ihnen an, daß sie entweder die Schrift annehmen, oder schriftlich erklären möchten, daß sie es nicht thun wollten, ließ auch über dieses sein Begehren sich ein Notariatinstrument ausfertigen. Ob nun gleich Anfangs Diedrichstein wegen dieser Sache sich dergestalt über den Notarius erzürnte, daß er ihm dafür, daß er sich hiedurch wider das deutsche Reich brauchen lasse, Prügel drohte: so half es doch endlich so viel, daß im März die Subdelegirten sich schriftlich herausließen: daß laut ihrer Vollmacht sie blos mit dem Könige von Dänemark Handlung pflegen dürften, aber gewiß dafür hielten, wenn man sich deswegen an den Kaiser selbst oder Wallensteinen wenden wollte, würde eine solche Antwort erfolgen, mit welcher man zufrieden seyn könnte.

Auch gegen den König von Dänemark bewiesen sich die Kaiserlichen lange sehr hart, indem sie nichts von den 1627. vorgelegten Forderungen fallen lassen wollten, außer daß sie in Ansehung Jütlands vorschlugen, daß der König dieses Land entweder dem Kurfürsten von Sachsen statt der demselben vom Kaiser ertheilten Lausitz auf so lange einräumen, bis der Kaiser durch andere Mittel den Kurfürsten wegen dessen Schuldforderung an den Kaiser befriedigen könnte, oder mit

fünf Millionen Thaler einlösen sollte. Dieses bewegte den König, wieder das Schwert zu ergreifen, und sich des Vortheils zu bedienen, daß das meiste kaiserliche Kriegsvolk aus den ihm abgenommenen Ländern nach den Niederlanden, der Schweiz und Polen abgegangen war. Moryan bemächtigte sich daher auf seinen Befehl zu Anfange des Mai der Insel Nordstrand, und gieng von dort aufs feste Land über, wo er sich bis Tondern und Schleßwig ausbreitete. Der König selbst aber landete am 19. bei Düttebül in Angeln mit 8400 Mann, und errichtete sein Hauptquatier zu Ohe. Durch dieses doppelte Heer ward Jütland von Holstein abgeschnitten; und da die Kaiserlichen schon aus Erfahrung gelernt hatten, daß die Bewohner beider Länder sich nur nach einer Gelegenheit sehnten, um sie ohne Gefahr vertilgen zu können, so sahen sie den Verlust beider Länder, und die Gefahr alle umzukommen, vor Augen, weil die in Schleswig liegenden keine Hilfe aus Holstein erhalten konnten, und an sich zum Widerstande zu schwach waren, und die in Holstein befindlichen es für ihr größtes Glück ansehen mußten, wenn sie durch freiwilligen Abzug aus diesem Lande gleiches Schicksal vermeiden könnten. Diese Unternehmung des Königs erregte bei einem

Sub-

Subdelegirten Altringer solche Unruhe, daß er auf die erste Nachricht von derselben so sehr nach Lübeck eilte, daß er seine Pferde darüber zu Tode jagte, damit er seine Kollegen zu Unterzeichnung des Friedens bewegen möchte; die also am 22. Mai auf solche Bedingungen erfolgte, die der König nur auf starkes Zureden seiner eigenen Friedenskommissarien und in der zuversichtlichen Hoffnung, daß bei der gegenwärtigen Gesinnung des Kaisers und des Königs von Schweden sowohl er zu den aufzugebenden Stiftern, als die protestantischen Stände, deren Vertheidigung er fahren lassen sollte, zu dem Ihrigen auf vielfältigeweise wieder gelangen würden, endlich genehmiget hatte. Doch wurde bei diesen dem Könige höchst mißfälligen Stücken der Ausdruck aufs sorgfältigste abgewogen, damit seine Ehre darunter nicht litte.

So lauten die eigenen Worte des lübeckischen Friedens: „Erstlich sollen und wollen Ihro römischkaiserl. Maj. und zu Dänemark und Norwegen königl. Würden und Maj. nun hinführo zu ewigen Zeiten eine aufrichtige Freundschaft unter einander halten, dergestalt, daß alles, was bisher Widermärtiges vorgegangen, oder dahin ausgedeutet werden möchte, keinergestalt mehr gedacht, son-

ordentlich Recht nicht beschwert werden mögen; aber dagegen beständig angeführt worden, daß die R. K. M. ohnedies und für sich Niemand wider Recht und Billigkeit zu beschweren gemeinet: so wollen Ihro kön. M. und W. sich hiemit begünstigen lassen, und dem fürstlichen Hause Holstein-Gottorp alles Abgenommene alsbald wieder einräumen, und nach diesem keinen Fürsten oder Stand des h. R. Reichs dessen, so bei diesem Kriegswesen vorgegangen, entgelten lassen. l)

Chri-

l) Gebhardi S. 276-301. Holberg S. 727-765 Schlegel S. 106-160. Wassenbergs deutscher Florus mit des Grafen von Gronsfelds ꝛc. S. 88-155 und 225. Caroli Caraffa Germania sacra restaurata p. 197-202, 225-230, 235-350. Epitome rerum German. c. adnot. I. G. Boehmii p. 43-78. Meteren Th. III. S. 398-409, 413-445, 450-466, 473, 475-479, 482-484, 490, 496, 500-518, 526-531, 537, 538, 554, 561-578, 617-625. Pufendorfs schwedische und deutsche Kriegsgesch. B. 1. §. 44-55, und B. II. §. 1-13. Adlzreitter Boicae gentis annales P. III. lib. X. §. 1-23. lib. XI. §. 15-71. lib. XII. §. 1-00. lib. XIII. §. 4-68. lib. XIV. §. 1-10. Neuburs Beytrag zur Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Harte Th. I. S. 121. 122, 122, 191-194. Johnstonus p. 672, 676. 687. 691-695. 710-732. 731-735. Cluverii histor. totius mundi epitome p. 747-777. 758.

Christians IV. Streitigkeiten mit der Stadt Hamburg.

Nach Endigung dieses Krieges behielt der König noch 10000 Fußknechte und 6000 Reiter auf den Beinen, theils weil er wegen Geldmangels sie wegen des aufgelaufenen Soldes noch nicht befriedigen, und also auch nicht abdanken konnte, theils weil er wegen der noch an seinen Grenzen verharrenden starken kaiserlichen Macht seine Länder nicht gänzlich blößen konnte, bis beide Hinderungen wegfielen, worauf die abgedankte dänische Mannschaft zur Verstärkung der Macht zweener andern Widersacher des österreichischen Hauses, nämlich der Holländer und des Königs von Schweden, diente. Obgleich auch der König in dem vergangenen Kriege wahrgenommen hatte, daß sowohl seine Bundesgenossen ihn sehr schwach unterstützt hatten, als sein eigener Adel, welcher den Krieg als ein Mittel zur Vergrößerung der königlichen Gewalt im Reiche betrachtete, und über den Beitrag, den er zu den Kriegskosten thun mußte, wie auch über den Verlust, welchen er durch feindliche Schätzung und Belegung seiner Güter nicht nur vom Feinde, sondern selbst von den königlichen Völkern erlitt, murrete, ihn zu einem Friedensschlusse gezwungen

gen hatte, den er sonst weit besser hätte erlangen können: so besaß er doch Muth genug, sowohl eine Untersuchung wider diejenigen von seinen adelichen Unterthanen anzustellen, welche im Kriege dem Feinde zu viel gefugt hatten, als sein königliches Ansehen und das Beste seines Reiches gegen den Kaiser zu handhaben, ob er gleich dabei die Gefahr wagte, sich den Unwillen desselben aufs neue zuzuziehen.

Als der Kaiser von ihm verlangte, daß er mit einigen Schiffen seine von Wallenstei-nen errichtete Flotte vermehren, und so den Zoll, welchen diese an den pommerischen und meklenburgischen Küsten einforderte, wider die schwedische Flotte beschützen möchte, erhielt der Kaiser die herzhafte Entschließung zum Bescheid: daß außer ihm und der schwedschen Krone keinem Staate einiges Recht über die Ostsee zukomme, und daß daher alle diejenigen, welche sich dergleichen wider ihrer beider Willen anmaßten, darüber sich gefährlichen Folgen aussetzten. Er schrieb ferner am 15. September einen nachdrücklichen Brief wegen der Wiedereinsetzung der Herzoge von Meklenburg an den Kaiser, worinnen er sich auf die mündlichen zuverlässigen Vertröstungen der kaiserlichen Subdelegirten zu Lübek in Ansehung dieser Angelegenheit, wie auch auf

das

das in den Friedensschluß eingerückte kaiserliche Versprechen berufte, daß er Niemanden wider Recht und Billigkeit zu beschweren gemeint sey, und ihm dabei zu Gemüthe führte, dafern er sich hiebei unerbittlich zeige, möchte aus dieser Sache eine neue Unruhe entstehen, andere darein sich mischen, und zu mehrern Bewegungen Vorschub und Anlaß geben.

Währendem Kriege hatte der Kaiser der Stadt Hamburg am 3. und 8. Junius zween wichtige Freiheitsbriefe ertheilt, durch welcher ersteren allen, außer dem Kaiser, die Anlegung einiger Festung oder Schanze an der Elbe von Hamburg an bis an die Mündung des Flusses und fünf Meilen oberhalb Hamburg, und die Legung einiger Kriegsschiffe auf dem Strome zur Ungelegenheit der Stadt und ihrer Handlung, wie auch aller neuzuerrichtender Elbzoll verboten, durch den andern aber der Stadt die Hebung ihres Neuwerkzolles von allen Schiffen auf der Elbe bestätigt wurde. Der König bezeigte hierüber, ob er es gleich zu dieser Zeit nicht durch Thätlichkeiten ahnden wollte, den Hamburgern sogleich sein Mißfallen, von denen er schon vorher die ihnen nachtheilige Meinung gefaßt hatte, daß sie die kaiserlichen Waffen mehr begünstigten, als ihnen vermöge ihrer

Ver-

Verbindung mit dem holsteinischen Hause, wie auch dem niedersächsischen Kreise und dem ganzen deutschen Reiche und der lutherischen Religion, zu der sie sich bekennten, vergönnt sey. Aber im März 1630. legte er einige Kriegsschiffe auf den Fluß, welche erst alle von und nach Hamburg segelnde Schiffe zwangen, vor dem glückstädtischen Blockhause zu streichen und ihre Pässe vorzuzeigen, bald darauf aber, nämlich am 9. April, einen hohen Schiff- und Wädrenzoll zu erlegen. Als sich die Stadt hierüber bei ihm beschwerte, erlangte sie am 20. den unangenehmen Bescheid, daß dieses kein ordentlicher Elbzoll, sondern blos eine abgenöthigte Retorsion vieler von des Königs erbgehuldigten Unterthanen, den Einwohnern der Stadt Hamburg, demselben während dem Kriege und auch nach demselben zugefügten Beleidigungen sey. Da nun die Stadt wider dasjenige, was der König hier zu seiner Rechtfertigung anführte, manches einzuwenden vermochte, der König aber alle solche Vorstellungen nicht achtete: so ließ die Stadt, nachdem sie solches ihr Vorhaben dem kurfürstlichen Kollegio eröffnet hatte, einige Kriegsschiffe nach Glückstadt auslaufen, die nicht nur einige dänische Schiffe aufbrachten, sondern auch Volk aussetzten, wel-

welches veranlaßte, daß auf den König und seinen Prinzen Ulrich, aus einer Muskete geschossen, und zu Brunsbüttel ein Haus geplündert wurde. Diese beiden Begebenheiten nebst der Beschimpfung der königlichen Flagge auf den aufgebrachten Schiffen betrachtete Christian für unverantwortliche und mit Vorsatz geschehene Beleidigungen seines königlichen Ansehens; die Stadt hingegen entschuldigte sich deswegen mit den gewöhnlichen Zufällen des Krieges, da nicht allem gesteuert werden kann, was man mißbilliget. Er schrieb deswegen mit vieler Heftigkeit an und die Städte Lübek und Rostock, um diese zu bewegen, daß sie ihm nichts in den Weg legen möchten, um die Hamburger darüber zur Strafe zu ziehen. Diese Städte hingegen suchten durch ihre Vermittelung den König mit Hamburg zu vergleichen. Ob aber auch gleich zween englische Abgesandte, die eben in Hamburg waren, sich in dieser Bemühung mit ihnen vereinigten, und der Herzog von Gottorp gleichfalls deswegen an den König schickte, so war doch der Vergleich unmöglich, weil des Königs letzte Erklärung die blieb: die Hamburger müßten die ihm abgenommenen Schiffe zurückgeben, alsdann erst wolle er ihre Gesandte hören; die Stadt aber wollte nur unter der Bedingung die Schiffe

zurückgeben, daß der König genugsame Versicherung gebe, alle Thätlichkeiten auf dem Elbstrom nebst dem Zolle abzustellen, und keine Schanzen darauf oder daran anzulegen, wie auch keine Schiffe darauf zu legen, und endlich alle Gefangene und alle Schiffe und Güter zu erledigen.

Der Beistand, dessen sich die Stadt vom Kaiser getröstete, war eben nicht der größte. Denn da der Kaiser in der ietzigen Verfassung seiner Angelegenheiten den König schonen wollte: so übertrug der Kaiser Tillyn das Geschäfte der Aussöhnung zwischen den streitenden Parteien, und aus den Forderungen des tillyschen Subdelegirten an die Stadt erkannte diese, daß er mehr dem Könige als der Stadt geneigt sey. Dieses gab sie demselben am 24. Julius zu verstehen, und wollte lieber im Kriege verharren, als nach des kaiserlichen Friedensmittlers Begehren die Waffen aus den Händen legen, und sich blos darauf verlassen, was alsdann der Kaiser zu ihrem besten auswirken könnte. Also kam es am 4. September zwischen der hamburgischen Flotte unter der Anführung des Bürgermeisters Albrecht von Eitzen, und der dänischen, die der König selbst befehligte, zu einem Seetreffen, welches drei Tage fortgesetzt

setzt wurde, bis die Hamburger, weil ihnen Wind und Wetter zuwider war, und die königlichen Schiffe wegen der Größe über sie im Kanoniren Vortheile genossen, sich gegen die Stadt zurückziehen mußten.

Bald hernach, nämlich am 24. September und 9. Dezember, erschienen zween ernstliche Gebote des Kaisers an den König, daß dieser den Hamburgern alles Abgenommene zurückgeben, wie auch den Zoll und übrige Neuerungen abschaffen, und wegen seiner Forderungen an die Stadt sich des ordentlichen Rechtens gnügen lassen möchte. Aber 1631. verstattete er ihm den Zoll zu Glückstadt auf vier Jahre, nämlich bis zum 23. Julius 1637. nach welcher Ablauf derselbe wirklich ungeachtet des Anhaltens des Königs beim Nachfolger Ferdinands II. Ferdinanden III. und dem kurfürstlichen Kollegio von beiden vernichtet wurde. Dem ungeachtet fuhr der König mit Einforderung desselben fort, und die kaiserliche Abmahnung wurde oft vergeblich wiederholt, bis 1643. vornämlich auf die Vorstellungen, welche der beim Könige viel geltende Christian Ranzov, damals holsteinscher Landrath und Amtmann zu Rendsburg, demselben that, der König auf die Erklärung der Hamburger zu einer Abbitte und Bezahlung

von 280000 Thalern, von welchen 100000 alsbald erlegt wurden, sich auch aus dem Grunde, weil die Schweden diese Uneinigkeit nutzten, zu gütlicher Beilegung seiner Zwiste mit der Stadt anheischig machte, worauf endlich am 17. November 1645. die königliche Aufhebung des glückstädtischen Zolls geschahe, und mehrere Streitigkeiten zwischen der Stadt und Dänemark abgemacht, andere hingegen zu fernern gütlichen Verhandlungen ausgesetzt wurden, weil beiden schließenden Theilen daran gelegen war, daß solche in gegenwärtigem Stande verblieben, weil keiner von beiden darin dem andern fugen konnte, ohne sich selbst gar zu sehr zu schaden, und daher noch über ein Jahrhundert der Stadt diese Ungelegenheit verursachten m.)

Christians IV. Theilnehmung an einem Entwurfe des Herzogs von Gottorp wegen der Handlung nach Persien und Ostindien.

Obgleich Christian IV. von dem deutschen Kriege nicht die Vortheile erlangt hatte, welche

m) Meteren Th. III. S. 625, 646, 647, und Th. IV. S. 5 und 6. Holberg S. 771, 772 und 786=796. Gebhardi S. 301, 302, 305, 306, 330, 331. Versuch einer Nachricht vom kirchl. und politischen Stande der Stadt Hamburg Th. III. S. 55=71, 81=258, 273, 274, 295, 296, 334, 828, 345, 346, 366=506.

welche er sich bei Uibernehmung desselben davon für sein Rech und Haus versprach: so schrieb doch die billige Welt dieses keinem Versehen oder Ohnmacht, sondern blos solchen Ursachen zu, welche nicht in der Gewalt Christians standen, und er beschloß, ins künftige lauter sichere Mittel zu Erreichung beider Zwecke zu gebrauchen. Eine französische Gesandtschaft, die während der Unterhandlung des lübekischen Friedens bei ihm anlangte, zeigte ihm eines derselben. Der Könnig von Persien wollte nicht länger gestatten, daß der Vortheil des Handels, welcher mit persianischen und indianischen Waaren nach Europa getrieben wurde, den Türken als seinen Feinden zukäme, und durch ihr Gebiet getrieben würde. Daher machte er mit dem Könige von Frankreich ab, daß dessen Unterthanen, welche bisher die persianischen und indianischen Waaren zu Aleppo nach Marseille eingeschifft hatten, dieselben über das kaspische Meer nach Astrakan, und von dort durchs russische Gebiete weiter führen sollten. Darauf entschloß man sich in Frankreich, diese durch Rußland geführte Waaren von Narva durch den Sund nach Frankreich zu holen, falls der König von Dänemark von den Schiffen, die diese neue Handlung trieben, einen geringen Zoll an-

nehmen wollte. Man stellte hiebei dem Könige von Dänemark vor, daß, falls er dieses abschlage, man den Weg nach Gothenburg oder Archangel erwählen, und er also den Vortheil, welchen man ihm anbiete, selbst andern zuwenden werde. Dieser Grund bewegte den König, daß er am 24. Julius das Gesuch bewilligte, und die französischen Unterthanen, welche von oder nach Narva schifften, auf acht Jahre von Erlegung des gewöhnlichen Sundzolls befreiete, und denselben in Ansehung ihrer ganzen Ladung auf eins vom Hundert herabsetzte, doch mit Vorbehalt der ordentlichen Abgabe von jedem Schiffe, die ein Rosenobel war, und des Rechtes, alle Waren für den Preis zu behalten, als sie beim Zolle angeben würden, als des besten und das wenigste Aufsehen erregenden Mittels, um die Kaufleute zu nöthigen, ihre Waaren nicht gar zu geringe zu schätzen. Als man aber hierauf in Frankreich den wirklichen Anfang zur Eröffnung dieses neuen Handelszweigs machen wollte, traf man allenthalben eine solche Menge von Anstößen an, daß man lieber die Sache gar aufgab, als ungeheure Geldsummen auf einen ungewissen Ausgang verschwenden wollte. Denn die bloßen Vorbereitungen erforderten so große Kosten, daß ein jeder Vernünftiger

zwei-

zweifelte, ob man einen verhältnißmäßigen Gewinn von der Handlung erwarten könne, wenn sie gleich, nachdem sie einmal in Gang gebracht worden sey, beständig ungehindere fortgienge, da doch eher das Gegentheil wegen der vielen Gefährlichkeiten auf dem Wege von Persien bis nach Narva und der Veränderungen, die sich am persischen, russischen oder auch dänischen Hofe ereignen konnten, zu vermuthen war.

Dieses Verfahren der Franzosen vermochte eine schlechte Meinung von diesem Entwurfe zu erwecken. Dem ungeachtet machte ein hamburgischer Kaufmann Otto Brügmann denselben dem Herzoge Friedrich von Gottorp so annehmlich, daß er sich entschloß, denselben auszuführen, zu Friedrichsstadt einen Stapel persianischer und ostindischer Waaren zu errichten, und diese ganze Handlung aus den Händen der Holländer nach Holstein zu ziehen, da doch nach aller Wahrscheinlichkeit Brügmann selbst von der Unmöglichkeit dieses Entwurfs überzeugt war, und nur in der Absicht denselben dem Herzoge vortrug, daß er ihm selbst zur Gelegenheit dienen sollte, seine Glückumstände zu verbessern, und wo es auch sey, entweder ein großer oder ein doch reicher Mann zu werden. Im J. 1633. ersuchte Friedrich daher die schwe-

dische Regierung, ihm zu dieser Handlung den Weg durch das schwedische Gebiete in Ingermanland zu verstatten, und zugleich an derselben Theil zu nehmen, und mit den Gesandten, welche der Herzog deswegen an den Czaren und den König von Persien schicken wollte, schwedische an diese Höfe gehen zu lassen. Der große schwedische Kanzler Oxenstirn bewilligte den Durchzug als eine zur Aufnahme des schwedischen Reichs gereichende Sache gerne, versprach auch, am russischen Hofe für diesen Handel, doch mit der Bedingung zu arbeiten, daß in demselben die Schweden gleichen Vortheil mit den Holsteinern genießen sollten; aber zu Abschickung einer schwedischen Gesandtschaft nach Persien wollte er sich nicht verstehen, weil er dafür hielt, daß man erst mit Rußland alles in Richtigkeit gebracht haben müsse, ehe man an den persischen Hof gehe, welcher auswärtige Mächte, die ihn beschickten, blos nach der Pracht der Gesandtschaften und den Geschenken derselben an den König beurtheile, daher es wider die Klugheit laufe, so vieles Geld aufs Ungewisse zu verthun. In der That verursachte blos der hohe Begriff, den Oxenstirn von den Einsichten des Herzogs von Gottorp hegte, daß er nicht diese ganze Sache als ein bloßes Hirngespinnst verlachte, sondern vielmehr glaubte,

wohl auf seiner Hut stehen zu müssen, damit derselbe nicht bei Errichtung dieser Handlung die schwedischen Unterthanen ausschließe, oder unter dem Vorwande der Errichtung einer solchen Handlung, oder auch damit er die Vortheile derselben sich ausschließungsweise zueignete, mit Dänemark und andern auf das schwedische Reich eifersüchtigen Mächten Anschläge ausführen möchte, welche Schweden zum Schaden gereichten. Es schien eben nicht unmöglich, daß die holsteinsche Gesandtschaft nach gehabtem geheimen Vernehmen mit dem Könige von Dänemark den russischen Czar überreden solte, die gute Gelegenheit, da die ganze schwedische Macht in Deutschland gnug zu thun fand, zur Eroberung des von Vertheidigern entblößten Ingermanlandes wahrzunehmen, und hiedurch auch Holstein von aller Ungelegenheit zu befreien, die es bei seiner neuen Handlung von Schweden auf mancherlei Art besorgte. Daher war es Oxenstirnen lieb, daß der Herzog selbst ihm den Anttag that, daß er das Gesuch seiner Gesandten beim Czaren unterstützen möchte, wobei die Ursachen angeführt wurden, daß dieses sowohl die Holsteiner am russischen Hofe empfehlen und ihnen bessere Bedingungen verschaffen, als die Hinderungen, welche die Holländer einem ihrem Staate ver-

derblichen Vorhaben in den Weg legen würden, fortschaffen, und endlich den Holsteinern zur Sicherheit dienen müßte, damit sich die Russen aus Furcht vor den Schweden scheuten, die Holsteiner in den einmal ihnen zugestandenen Begünstigungen zu kränken. Weil aber außer dem gemeinschaftlichen Vortheile, der Bewirkung des zu der persianischen Handelsgesellschaft nothwendigen Weges durch Rußland, Holstein und Schweden, jeder Theil einen besondern zu betreiben, und sich den größten Nutzen der neuen Handlung zuzueignen suchte: so hatte Oxenstirn den schwedischen Gesandten geheime Verhaltungsbefehle zur russischen Unterhandlung gegeben, die den Holsteinern eine doppelte Ursache zum Mißvergnügen gaben, eine, daß die Schweden, wenn sie merkten, daß die Handlung viel abwerfe, solche ganz an sich ziehen würden, die andere, daß eben die schwedischen Forderungen den Holsteinern ihre Unterhandlung erschwerten, indem die Schweden solche Dinge begehrten, welche bei den Russen die Gedanken erregten, daß Schweden unter dem Vorwande einer Handelsangelegenheit Mittel zu erlangen suche, der es sich zum Verderben des russischen Staates bedienen wollte. Denn Spiring begehrte im Namen der Schweden, die Russen sollten zwo

gleich-

gleichlautende Urkunden, eine für Schweden, und die andere für Holstein, ausfertigen, und erweckten dadurch den Verdacht, als wenn die Schweden unter dem Scheine der Kaufleute ihr Land auskundschaften, und die benachbarten Völker wider sie aufreizen, und mit Gewehr versehen würden, vornämlich weil die Schweden schon vorher einen Gesondten an die Tataren geschickt, und darauf wieder einen tatarischen erhalten hatten. Diese Umstände machten, daß sich die Russen sehr hart gegen die Holsteiner bewiesen, und gaben Brügmannen einen guten Vorwand, ohne die Schweden mit den Russen einen solchen Vertrag einzugehen, daß die Russen selbst darüber stutzten, und denselben nicht eher unterzeichnen wollten, bis ihnen die Genehmigung des Herzogs vorgezeigt würde. Vielleicht rührte Brügmanns Nachgiebigkeit auch davon her, weil er den russischen Hof als einen Ort betrachtete, an welchem er das Ziel seiner Wünsche, falls es ihm beim Herzoge von Holstein fehlschlüge, erreichen könnte. Denn man giebt ihm ja Schuld, daß er sich hernach am persischen Hofe dadurch einschmeicheln wollen, daß er den Vorschlag gethan, sein Kriegsvolk nach Art der Europäer einzurichten, und demselben dazu Beihilfe vom Kaiser und Polen,

als welche mit Persien einen gemeinschaftlichen Feind, den Türken hatten, versprochen habe. Brügmann bewilligte nämlich 1634. zu Moskau, daß unter denen, welche wegen dieser Handlung durch Rußland giengen, kein geborner Schwede seyn, mit den Tatarn keine Freundschaft gemacht, und noch viel weniger ihnen Waffen zugeführt, der Handel blos mit solchen Waaren getrieben, als der Czar vorschriebe, und endlich demselben jährlich eine Summe von 600000 Reichsthalern ausgezahlt werden solte. So ausschweifend diese Bewilligungen Brügmanns waren, setzte doch der Herzog ein so starkes Vertrauen auf ihn, daß er auch alles genehmigte, auch schon an einem Kanale arbeiten ließ, durch welchen man die Ostsee mit der Nordsee verbinden wollte, und mit einem spanischen Prälaten, Johann Baptista Gramaje, der recht recht zu gelegener Zeit als römischer Missionar und Almosensammler zu Befreiung der in mahometanischer Sklaverei lebenden Christen nach Dänemark und Holstein kam, wegen des ausschließenden Absatzes aller persianischen und indianischen Waaren in allen spanischen Ländern und Sperrung der Strasse zu Gibraltar vor allen Schiffen, die keinen holländischen Paß vorzuzeigen hätten, in Unterhandlung trat. Er schickte darauf zween

Ge-

Gesandte, Philipp Krusius und Brügmannen, mit einem Gefolge von mehr als hundert Personen, gegen das Ende des Jahres 1635. nach Rußland und Persien, bei beiden Monarchen alles in Richtigkeit zu bringen. Diese langten am 1. August 1639 zu Hause wieder an, und brachten hinwieder Gesandtschaften vom Czaren und Könige mit sich. Jener öffnete dem Herzoge durch Forderung der 600000 Thaler, die ihm Bürgmannn ohne seinen Mitgesandten als ein Handgeld versprochen hatte, und dieser durch andere Erzählungen von Brügmanns Betragen in Persien, die Augen, daß er Krusius und Olearius (der als Legationsrath und Sekretair seine Gesandte nach Persien begleitet hatte, und dessen Beschreibung dieser Reise im Druck erschienen ist, aber des Hauptgeschäftes nur an wenigen Orten und in dunkeln oder allgemeinen Ausdrücken erwähnet,) mit ihren zum Nachtheile Brügmanns gereichenden Entdeckungen anhörte, und die ganze Sache als eine Unmöglichkeit fahren ließ. In dieser Gesinnung erklärte er sich gegen den russischen Gesandten, daß er zu Bezahlung der 600000 Thaler nicht gehalten sey, weil Brügmann dabei seine ihm ertheilte Macht überschritten habe. Darauf ward Brügmann am 5. Mai 1640. geköpft, dem

Her-

Herzoge aber erst 1653. vom Czaren für Auslieferung eines Russen, welcher unter dem Namen eines Nachkommens des ehemaligen Großfürsten Zuski den gegenwärtigen Besitzer des russischen Reichs desselben berauben wollte, die von Brügmannen herrührende Anforderung erlassen. Doch will man wissen, daß Brügmann, ob er gleich den Tod wohl verdient gehabt, zu demselben nicht verurtheilt seyn würde, wenn nicht der Herzog diesen Mann zum Staatsopfer hingeben, und zugleich durch seinen Tod wichtige Geheimnisse in Sicherheit bringen wollen. So viel ist gewiß, daß er schon außer der Gewalt des Herzogs in Hamburg war, und allda vom herzoglichen Obersten Reusner den Rath bekam, nicht nach Holstein zu gehen. Reusner selbst begab sich nach Schweden, und entdeckte 1650. der Königin Christina, die Könige von Dänemark, Spanien und England seyn mit in diese Sache verwickelt gewesen. Denn da Spanien erkannte, daß die Macht der Staaten, mit welcher sie ihre Freiheit wider Spanien vertheidigten, bloß auf ihrer Handlung beruhe: so hätte dieses Reich mit Dänemark und Holstein abgemacht, dieselbe durch Sperrung des Eingangs in die Ostsee, und durch Entziehung des morgenländischen Handels zu Grunde zu richten. Da

aber

aber Dänemark nicht eher sicher wagen konnte, die Niederländer dergestalt zu beleidigen, als bis es von Schweden keine Hinderniß zu befürchten hätte: so sollte vorher eine spanische Flotte Dänemark zur Eroberung von Schweden verhelfen. Im J. 1639. langte wirklich eine spanische Flotte von 67 Schiffen im Kanale an, die 1200 Pferde und 3000 Sattel mit sich führte, und genoß von den Engländern alle mögliche Unterstützung, indem sie zur Ueberführung spanischer Soldaten ihre Schiffe hergaben, und hernach, als die vom holländischen Admiral Tromp verfolgten Spanier sich in die Dünen zogen, nicht nur ihnen aus den königlichen Zeughäusern Kriegsbedürfnisse reichten, sondern aus Dover auf die Holländer feuerten, welche nichts destoweniger auf 40 Schiffe theils aufbrachten theils verdarben, und dadurch das ganze Vorhaben dieser mächtigen Flotte vereitelten, daß es also ein unauflösliches Räthsel bleibt, worauf dasselbe eigentlich gerichtet gewesen, und ob Neusner gegen die Schweden die Wahrheit geredet, oder sich nur durch eine Erdichtung an seinem vorigen Herrn, dem Herzoge von Holstein, habe rächen wollen. n)

Ver-

n) Holbergs S. 827-831. Gebhardi S. 302-305. Pufendorf B. V. §. 110. B. VI. §. 115, 116.

B.

Veranlassungen zum andern Kriege Christians IV. wider Schweden.

So viel ist unleugbar, daß damals und schon lange Jahre vorher Christian IV. sowohl den Schweden als Niederländern viele Veranlassungen gab, sich über ihn zu beschweren, und den Spaniern sich zum Schaden der Holländer geneigt bewieß. Kurz nach dem lübekischen Frieden 1630. machte ihn schon seine Bemühung, da er sich zum Friedensmittler zwischen dem Kaiser und den Schweden anbot, den Schweden verdächtig, *) und es schien sogar seiner Ehre verkleinerlich, den König von Schweden von dem Schutze der protestantischen Religion abwendig zu machen, die seit Bekanntmachung des allgemeinen Restituzionsedikts aller von den Protestanten nach Angabe der Katholischen widerrechtlich eingezogenen geistlichen Güter mehr als jemals in Deutschland Gefahr lief, und außer dem

B. XI. §. 85. B. XXIII. §. 44 und B. XI. §. 61. Huberi instit. hist. civ. P. III. lib. I. Sect. VII. p. m. 578.

*) Welche die offenbarste Religionsparteilichkeit verrathende falsche Deutung hier der Bemühung Christians, den so erwünschten Frieden herzustellen, gegeben wird, sieht jedermann ohne weiterer Erinnerung. D. H.

dem Könige von Schweden keinen Retter fand, da er noch dazu vermuthen mußte, daß, wenn der Kaiser nichts von Gustav Adolphen besorgte, alle Schonung gegen ihn selbst aufhören würde, wie dann schon Wallenstein ihm zumuthete, geschehen zu lassen, daß er den nach dem lübekischen Frieden in kaiserliche Dienste übergetretenen Holke in das Stift Lübek und die Grafschaft Pinneberg legen möchte. Er suchte sogar vom Herzoge von Pommern die Insel Rügen zu erkaufen, und die Kaiserlichen sahen diesen den Schweden anstößigen Handel sehr gerne, und schmeichelten ihm auch sonst überaus; alles aber nur, um ihn mit Schweden zu verwickeln, oder wenigstens es durch ihn dahin zu bringen, daß der schwedische König den Uibergang nach Deutschland aufschöbe, und durch diese Verzögerung die zu einer fruchtbarlichen Unternehmung günstige Zeit verlöre. Denn man ersah aus aufgefangenen Briefen des kaiserlichen Gesandten zur Friedensunterhandlung, Karl Hannibal Burggrafen von Dohna, daß er wegen der bekannten Abneigung der Gemüther der Dänen und Schweden selbst nicht glaubte, daß durch dänische Vermittelung ein Vergleich mit Schweden zu Stande kommen könnte. Aber daran war dem Kaiser gelegen, daß er Zeit gewönne, die wenigen

Protestanten, welche noch seinen Absichten sich zu widersetzen vermochten, zu entwaffnen, und durch einen Friedensschluß wegen Mantua sich von dem Kriege mit Frankreich zu erledigen, Gustav Adolph hingegen theils wegen der Hoffnung, daß er mit dem Kaiser verglichen werden würde, theils aus Mangel des Unterhalts sein so lange durch den polnischen Krieg ernährtes versuchtes Kriegsvolk abdankte. Aber Gustav Adolph und dessen Reichskanzler, der nun auch zugleich die Stelle eines Statthalters von Preußen bekleidete, und als ein solcher zu Elbing sich aufhielt, ließen sich in dem ihnen gelegten Netze nicht verstricken. Man hatte sich über Danzig, als den Ort zu dieser Friedenszusammenkunft, vereinigt, und am 28. April 1630. fand sich der kaiserliche Gesandte, und am 12. Junius zween dänische allda ein, deren besondere Berathschlagungen mit dem kaiserlichen Oxenstirn für einen Beweis ihrer Parteilichkeit auslegte, besonders, nachdem sie ihm sein Verlangen abgeschlagen hatten, sich mit ihm zu Elbing oder einem andern unverdächtigen Orte zu unterreden, um die Hinderniß der Unterhandlung zu heben, da er aus wichtigen Ursachen weder sich noch andere Schweden in Danzig sicher sah, indem der kaiserliche Gesandte sogar bei der Stadt um Einnahme

einer

einer kaiserlichen Besatzung arbeitete. Endlich rechtfertigte das Beglaubigungsschreiben des Kaisers die Verweigerung der Schweden sich mit dessen Gesandten einzulassen, vollkommen, indem dasselbe ohne Erwähnung des Königs von Schweden blos auf die Stadt Stralsund gerichtet war, und zwar aus der Ursache, weil der Kaiser Gustav Adolphen wegen der Ansprüche des Königs von Polen den Titel als König von Schweden versagte.

Im Jahre 1631. zogen die Schweden den König von Dänemark in Verdacht, als wenn es von ihm herrühre, daß der Markgraf Hamilton die 6000 Engländer und Schotten, welche derselbe Gustav Adolphen zuführte, nicht, so wie es ihm der König von Schweden vorgeschrieben hatte, im Erzstifte Bremen zum Schutze des Erzbischofs aussetzte. Dieser Herr empfieng für die im dänischen Kriege dem Kaiser erwiesene Gefälligkeit die Belohnung, daß er nach dem Restitutionsedikte sein Erzstift gegen ein jährliches Gehalt fahren lassen sollte, und dieses bewegte ihn, im Junius mit dem Könige von Schweden ein Bündniß zu schließen. Aber Tilly nahm ihm sein Land, ehe er sich in Vertheidigungsstand setzte, oder von den Schweden Hilfe überkommen konnte. Ja blos durch eine freundschaftliche Warnung

brachte er seine Person nach der Stadt Bremen in Sicherheit. Da also Hamilton im Gesichte von Heiligenland durch widrigen Wind von der Weser entfernt ward, und sich nach Dänemark begab, um dem Könige von Dänemark seine Aufwartung zu machen, und sich bei ihm nützlichen Unterricht zu seinen vorhabenden Unternehmungen in einem dem Könige bekannten Lande zu erholen, hörte er, daß das Erzstift schon von den Kaiserlichen besetzt sey, und scheute sich daher, lauter neue Leute sogleich an feindliche Oerter zu führen. Die Schweden aber vermeinten, daß ihm diese Sache in Dänemark nur darum so fürchterlich abgebildet worden sey, damit kein schwedisches Heer im Bremischen festen Fuß fassen sollte. Wenigstens entsprang aus dem Betragen des Markgrafen, da derselbe, ohne dem Könige von Schweden die Ursachen zu berichten, warum er die Ausführung seines Befehles nicht vollziehen könne, und, ohne Abwartung dessen Antwort auf diesen Bericht, durch den Sund gieng, bei Penamünde landete, und bis in die Neumark fortgieng, ein Mißtrauen des Königs gegen seine Fähigkeiten. Denn die Gefahr war nicht so groß, als Hamilton sich vorstellte, da in Böhmen der Erzbischof und Leslie schon viele Soldaten zusammengebracht, und hin-

hinreichenden Unterhalt angeschafft hatten, der Erzbischof auch nicht lange darnach blos mit seinen eigenen Leuten Verden und Langwedel einnahm, und blos das Ausbleiben Hamiltons verursachte, daß der Graf von Gronsfeld ihm diese Oerter wieder abnahm, und hiedurch seine ganze Macht wiederum vernichtete. Auch wurden die Versuche Christians, zwischen Rußland und Polen, wie auch zwischen Spanien und den Niederlanden Frieden zu stiften, und seine Unterhandlungen mit England, Holland und Sachsen so aufgenommen, als wenn alles dieses dahin abziele, daß andere Gustav Adolphen das verwehren sollten, was er selbst sich nicht getraute ihm zu verwehren, weil derselbe bisweilen öffentlich gesagt hatte, daß er, falls ihm Christian etwas in den Weg lege, augenblicklich mit dem Kaiser Friede machen, und mit seiner ganzen Macht Dänemark anfallen werde. Dieses war auch eine Ursache, warum der Reichsrath Christianen die Vergrößerung seiner Kriegsvölker abschlug, neben welcher sie noch die Unnöthigkeit dieser Vermehrung und die Erschöpfung des Reiches anführten.

Doch zu eben dieser Zeit, nämlich am 4. Oktober, überkam der König durch das Absterben seiner drei und siebzigjährigen Mutter

einen so ansehnlichen Schatz, daß er ohne auß rordentliche Steuern von seinen Unterthanen zu fordern sowohl sein Land- und Seemacht verstärken, als nach Erkaufung einiger adelichen Güter die Erbauung einer neuen Festung Christianpriis anfangen konnte, zu welchem ihm erst im folgenden Jahre die Kosten von den Reichs- und Landständen bewilligt wurden. Denn diese Königin war eine so große Wirthin, daß sie blos auf ihrem Wittwensitze auf 400 Menschen in Arbeit setzte, und sogar ihren Hoffräulein ein bestimmtes Tagewerk aufgab, und wenn sie dasselbe nicht verfertigten, sie mit eigener Hand züchtigte. Sie hatte schon bei ihrem Leben den Ruf der reichsten Königin in der Christenheit, und hinterließ ungeachtet ihres grossen Aufwandes und vieler gemachten Stiftungen ein Vermögen von 500000 Thalern dänischen Geldes. Diesen großen Schatz behielt der König von Dänemark allein. Denn obgleich der König von England und dessen Schwester die Gemahlin des Kurfürsten von der Pfalz, als Enkel der Verstorbenen, einen Theil davon erben sollten: so wurden ihnen doch solche Rechnungen vorgelegt, daß sie wenig oder nichts davon bekamen. Nach dem strengsten Rechte konnten sie sich hierüber nicht

he-

beschweren, indem Christian durch Beweise, deren Richtigkeit sie selbst einstanden, sie überführte, daß alles, was er von ihrem Theile der Erbschaft behielt, lauter von ihrem Vater und ihnen bei ihm und der verstorbenen Königin gemachte Schulden waren. Wenn also Huber Christianen beschuldigt, er habe ihnen ihr Erbtheil widerrechtlich erzogen: so thut er ihm Unrecht, und zeiget, daß er den Umstand, der zu seiner Rechtfertigung dienet, nicht gewußt habe. Wenn aber das, was er ferner meldet, gegründet ist, daß nämlich der König seiner in größter Dürftigkeit lebenden Schwestertochter, der unglücklichen Kurfürstin, auf flehentliche Bitte nicht einmal 24000 Thaler vorstrecken wollen: so muß man gestehen, obgleich bei dem damaligen Unglücke der Kurfürstin zur Wiederbezahlung desjenigen Geldes, was man ihr borgte, geringe Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß eine solche Härte gegen eine Blutsfreundin Tadel verdiene, und die Generalstaaten sich großmüthiger erwiesen, welche hernach der Kurfürstin mit der erwähnten Geldsumme aushalfen.

Wegen des von Gustav Adolphen am 7. September über Tilli bei Leipzig erfochtenen Sieges stellte Christian in Kopenhagen ein Dankfest an; verhinderte aber im November

die Geldsteuer, welche die zu Hamburg versammleten niedersächsischen Kreisstände dem Könige von Schweden geben wollten, und bemühte sich, seinem Sohne Ulrich das Amt eines Kreisobersten von Niedersachsen zuzuwenden. Doch dieses Vorhaben hintertrieben die Abneigung, welche Herzog Georg von Luneburg und der Erzbischof von Bremen gegen Christianen hegten, und die deutliche Erklärung der Schweden, daß sie dieses als eine Kriegserklärung ansehen, und durch einen Einfall ins dänische Holstein ahnden würden. Er hielt auch seinen Sohn Ulrich ab, in schwedische Kriegsdienste zu treten, und gab den Vorschlägen der Höfe zu Wien, München und Brüssel Gehör, welche ihn baten, den Frieden mit dem Könige von Schweden zu vermitteln, und dafür das Erzstift Bremen seinem Sohne Friedrich zu geben versprachen; wiewohl dieses Versprechen aus keiner Freundschaft gegen Christianen entsprang, sondern blos aus der Schwierigkeit, dieses Erzstifts wider die siegreichen schwedischen Waffen zu behaupten. Dieses bewegte den König von Schweden, daß er 1632. ihm selbst die Wiedererlangung aller Bisthümer, die für seine Söhne durch den lübekischen Frieden verloren gegangen waren, unter der Bedingung antrug, wenn er dem

Bun-

Bunde beitreten wolle, in welchem die deutschen Protestanten mit Schweden standen.

Mittlerweile schickte der Befehlshaber von Glückstadt Penz am 13. Februar dreihundert von seiner Besatzung in die bremische Festung Freiburg, aus der Pappenheim deswegen seine Mannschaft gezogen hatte, und die Schweden verlangten vergeblich von Penzen, daß er diesen Ort wieder räumen möchte. Darauf berichteten sie diesen Vorfall an ihren König, welcher ihnen befahl, sie sollten durch den Erzbischof diese Dänen aus Freiburg vertreiben lassen, falls aber derselbe bei den Dänen solchen Widerstand fände, welchen er mit seinen Kräften nicht überwinden könne, ins dänische Holstein rücken, und sich damit rechtfertigen, daß sie hiezu durch ihr Bündniß mit dem Erzbischofe befugt seyn. Doch der Erzbischof bemächtigte sich Freiburgs am 3. März durch einen nächtlichen Uiberfall wieder, und Penz gieng selber zu Salvius, um zu vernehmen, ob sich Schweden beleidigt halten würde, wenn der dänische Prinz Pappenheims Antrag willfahre, und die Oerter, welche dieser im Erzstifte noch besitze, von ihm annehme, da Pappenheim gedroht habe, widrigenfalls alles bei seinem Abzuge zu verwüsten, und der dänische Prinz dem jetzigen Erzbischofe, so lange derselbe lebe, alle Ein-

künfte bezahlen werde, und bezeugte dabei, daß sein König dieses Erzstift für seinen Sohn auf keine andere Art, als mit gutem Willen der Schweden, begehre.

Ungefähr um eben diese Zeit, nämlich im April, langte eine ansehnliche dänische Gesandtschaft beim Könige von Schweden an, durch welche sich Christian entschuldigte, daß ihm die zu Lübek eingegangene Verbindlichkeit nicht erlaube, in das Bündniß der deutschen Protestanten zu treten, welche mit dem Könige von Schweden zu Behauptung ihrer weltlichen und Gewissensrechte den Kaiser bekriegten, und dabei eröffnete, daß er nichts so sehr wünsche, als durch Stiftung eines solchen Friedens, der diese große Güter seinen Glaubensgenossen auf ewig sichere, sich um diese rühmliche Sache das einzige Verdienst zu verschaffen, welches bei ihm stehe. Gustav Adolph ertheilte hierauf die freimüthige Antwort: ein solcher Friede sey der einzige Zweck seiner Waffen, könne aber auf keinem andern Wege erlangt werden, als daß alle Protestanten eine allgemeine und feste Verbindung zur Vereitelung der Anschläge ihrer Feinde errichteten. Sonst würden diese gleich nach gemachtem Frieden sie wieder anfallen, und bei der geschehenen Trennung ihrer Kräfte einen nach dem andern leich-

leicht überwältigen. Wenn demnach der König von Dänemark seinen Religionsbrüdern einen sichern Frieden zu verschaffen im Ernste wünsche, müsse demselben eine solche Verbindung aller Protestanten vorgehen, und Christian zu Stiftung derselben seine Bemühungen mit Gustav Adolphen vereinigen. Wider diese Antwort konnte der König von Dänemark nichts einwenden, und ließ auch bald darauf dem Könige von Schweden berichten, daß Penz ohne seinen Befehl die Besatzung in Freiburg gelegt habe, und er, um seinem Sohne das Erzstift zu verschaffen, niemals etwas zum Nachtheile des Königs von Schweden vornehmen werde.

Die Schweden selbst berichten, daß seit diesen Erklärungen, so lange der große Gustav noch gelebt, Christian demselben alle Freundschaft erwiesen habe, und durch dessen Tod fiel die Eifersucht weg, welche er wegen des unglaublichen Fortgangs seiner Waffen gefaßt hatte, daß dieselben dem schwedischen Reiche eine zu starke Uiberlegenheit über das dänische zuwege bringen möchten. Vielmehr bewarb er sich bei der Wittwe Gustavs durch Penzen, und bei Oxenstirnen durch den dänischen Reichsrath, für seinen Prinzen Ulrich um die Vermählung mit der sechsjährigen Tochter und Thronerbin Gustavs, Christina.

Im

in Hoffnung, daß ihm dieses jetzt besser, als bei ihres Vaters Lebzeiten glücken werde, der ihm darauf die Antwort gegeben hatte, daß diese Heirath eine unmögliche Sache sey. Doch die schwedischen Reichsräthe hegten von dieser Heirath gleiche Gedanken, und entschuldigten sich, daß eine Sache von solcher Wichtigkeit allen Ständen vorgetragen werden, und auch so lange gewartet werden müßte, bis die Königin zu den Jahren gelangte, selbst ihr Jawort von sich geben zu können. Damit man aber ungeachtet dieser Weigerung die dänische Freundschaft beibehielte, überlieferte man 1633. gedachtem Prinzen das Bisthum Schwerin, dessen er aber nur zween Monate genoß, indem er als sächsischer General von der Reiterei im August durch einen meuchelmörderischen Schuß umkam, als er von einer Unterredung zurückkehrte, zu welcher ihn während dem Stillstande zwischen den Kaiserlichen und Sächsischen in Schlesien der kaiserlichen Oberste Piccolomini eingeladen hatte.

Ungeachtet aber Christian über die Nachlässigkeit der Nachforschung der Kaiserlichen, um den Thäter dieser Schandthat zu entdecken, sein Mißfallen öffentlich bezeigte: so ließ er doch deutlich merken, daß er aus Staatsgründen einen solchen Frieden in

Deutsch-

Deutschland zu vermitteln wünschte, durch welchen die Schweden wiederum in die vorigen Grenzen ihres Reichs eingeschlossen werden, und nichts auf deutschem Boden behalten sollten; und Oxenstirn gebrauchte alle seine Klugheit, einen den schwedischen Absichten so sehr widrigen Frieden auf eine solche Art zu verhindern, damit er nicht hiedurch dem Könige eine Gelegenheit zum offenbarem Bruche gäbe. Denn die Vergrösserung der schwedischen Macht durch den unglücklichen Fortgang in Deutschland gieng demselben so nahe, daß er bei den Schweden durch sehr viele Umstände den Verdacht erregte, daß er einen Krieg wider sie im Sinne führe, und nur durch den wenigen Anschein, daß der Kaiser und Polen ihm in diesem Kriege helfen könnten, und das Widerstreben seiner eigenen Unterthanen, ja durch den üblen Ruf, den ihm ein solches Unternehmen bei allen Protestanten zuziehen würde, von der Vollziehung dieses Vorhabens abgehalten werde.

Im Jahre 1634. ereignete sich die Schlacht bei Nördlingen, durch welche die schwedischen Angelegenheiten in Deutschland einen gewaltigen Stoß bekamen, recht gelegen für den Vortheil des Königs von Dänemark. Denn bald nach dieser Schlacht starb am 3. Sep-

tem-

tember der Erzbischof von Bremen, und darauf schrieb Christians Prinz Friedrich an Schweden und das Erzstift: daß die Verzicht, welche sein Vater im lübekischen Frieden auf dieses Stift geleistet, seinem darauf habenden Rechte, keinen Schaden zu verursachen vermöge, weil er, der Prinz, sich seines Rechtes nicht begeben, uud der Kaiser selbst sich in eben diesem Frieden verpflichtet habe, Niemanden in seinen Gerechtsamen zu kränken. Schweden trachtete zwar ihm dieses Stift zu entziehen, und wollte dasselbe, da es solches bei den gegenwärtigen Umständen für sich zu behalten keine Hoffnung sahe, lieber einem andern, wer es auch wäre, als einem dänischen Prinzen gönnen. Vor allen andern aber schien Schweden der Sohn des Prinzen von Orange, als Statthalter der Niederlande, der zuträglichste, und der gefährlichste Nachbar für Dänemark, welches sonst die Erlangung dieses Erzstifts oder auch dessen Besetzung mit einem ohnmächtigen Herrn von der Gefahr befreite, aus demselben in Holstein angefallen zu werden, welcher Umstand mit eine Ursache war, die Dänemark von einem Kriege wider Schweden abhielt. Aber eben deswegen wünschte der niedersächsische Kreis das Erzstift an Dänemark zu bringen, und die bremischen Stände hofften, auf diese Art von dem Unterhalte der schwedischen

Kriegs-

Kriegsvölker erledigt zu werden, obgleich auch das Geld, welches der König darauf verwendete, ihre Stimmen für seinen Sohn zu gewinnen, hiebei seine gewöhnliche Wirksamkeit erwies. Ein schwedischer Staatsbedienter erinnerte die Stände, daß sie ohne vorheriges Vernehmen mit der Krone Schweden, welche das Erzstift mit den Waffen eingenommen, und nur aus Freundschaft und wegen eines blos die Person des verstorbenen Erzbischofs angehenden Vertrages demselben auf seine Lebzeit die Regierung und Einkünfte überlassen hätte, und ohne Zuziehung aller im schwedischen Bunde begriffenen Deutschen protestantischen Stände, nichts gültiges vornehmen könnten, und wenigstens so lange nichts vornehmen möchten, bis ein Gesandter aus Schweden mit der Nachricht, wozu man sich in Schweden auf die vom Tode des Erzbischofs ein gelaufene Zeitung entschlossen hätte, zu ihnen käme. Aber die Stände schützten vor, daß ihnen die im kanonischen Rechte zur Wahl eines Bischofs vorgeschriebene Frist keinen Aufschub derselben verstatte, indem, wenn sie solche verstreichen ließen, der Kaiser ihnen einen katholischen Herrn aufdringen würde, und daß auch die Schweden bei der Wahl des dänischen Prinzen nichts verlören, indem dieser in Ansehung des mit Schweden gemachten Bündnisses an die Stelle seines Vorfah

fahren treten werde. Also vollzog man die Wahl am 21. Dezember, und wenige Tage darauf langte der Prinz im Erzstifte an. Hiedurch gerieth diese Sache in einen solchen Stand, daß Schweden nun nur darauf denken mußte, wie es solche auf andere Art nutzen möchte. Aus dieser Absicht erbot es sich gleich beim Anfange des Jahres 1635. gegen den König, wegen Uiberlassung der beiden Stifte Bremen und Verden an seinen Sohn mit dem Könige Unterhandlung zu pflegen. Aber der König erkannte, daß Schweden blos darum ihm dieses antrage, um dafür sich etwas von ihm als Könige von Dänemark zu bedingen, und verwies aus diesem Grunde den schwedischen Gesandten an seinen Sohn, als denjenigen, welchen diese Sache angehe; und dieser schlug alles ab, was die Schweden forderten, daß er im Namen seines Vaters ihnen zustehen sollte. Also nöthigte er die Schweden, sich damit zu begnügen, daß am 8. Februar ein Vergleich errichtet wurde, durch welchen er zum Besitze der Stifter Bremen und Verden gelangte, aus beiden die schwedischen Besatzungen herausgezogen wurden, er die Parteilosigkeit versprach, die Stände das Bündniß mit Schweden bestätigten, 30000 Thaler und eine Domherrnstelle den Schweden zuerkannt

wurden, die Stadt Bremen sowohl bei ihrem Bündnisse mit Schweden als der alten Vereinigung mit dem Erzstifte blieb, die von Schweden in den Stiften gegebenen Gnadenbriefe ihre Kraft behielten, und das schwedische Reich seinen deswegen, daß es die Stifte den Feinden entrissen hatte, auf dieselben habenden Anspruch bewahrte. Die damalige Friedenshandlung, in welcher der Kurfürst von Sachsen mit dem Kaiser stand, erleichterte diesen Vertrag auf beiden Seiten, indem der schwedische Reichsrath besorgte, dieselbe möchte so nachtheilig für ihn ausfallen, daß er nöthig hätte, sich der Freundschaft des Königs von Dänemark zu versichern, damit er durch dessen Vermittelung bessere Bedingungen vom Kaiser auswirkte, der König von Dänemark aber sowohl das Gemüth als die Macht des Kurfürsten zu gut kannte, und daher befürchtete, daß derselbe ungeachtet der neulichen Vermählung seiner Tochter Magdalena Sibylla mit dem Thronfolger von Dänemark den Vortheil der Brüder desselben aufopfern möchte.

Diese Vermählung war am 5. Oktober 1634. mit der größten Pracht zu Kopenhagen vollzogen worden, und der Aufwand belief sich auf zwo Millionen Thaler. Allein

das geschmückte Pferd des Bräutigams war 100000 werth. Der Kaiser nebst den Königen von Frankreich, Spanien, Polen und Schweden beehrten diese Hochzeit durch besondere Gesandte. Aber der spanische reisete, weil man ihm im Range nicht fugen konnte, gleich nach abgelegtem Glückwunsche noch vor dem Hochzeittage wieder ab, unter dem Vorwande, daß ihn sein König aus wichtigen Ursachen zurückberufen habe, und der schwedische entschuldigte sein Ausbleiben am Vermählungstage und aus allen andern grossen Gesellschaften mit der Landestrauer über den großen Gustav Adolph. Graf Avaux vertrat hier die Stelle eines französischen Gesandten, und genoß nach dem kaiserlichen die vorzüglichste Ehre, obgleich der König wegen seines außerordentlichen Eigensinnes in unbilligen Dingen, da er z. B. dem kaiserlichen Gesandten in allen gleichgehalten, hingegen in Ansehung des spanischen keine Vermittelung des Königs annehmen wollte, der Begleitung der jungen Eheleute ins Brautbette o) und der Taufhandlung einer glücksburgischen Prinzessin unter dem Vorwande nicht beiwohnte, daß beides wider seine Religion lau-

fe,

o) Hiezu erbat man in Gesängen und Gebeten den göttlichen Segen.

se, in Beschenkung der Braut dem Beispiele der übrigen Gesandten nicht folgte, weil man von solcher Beschenkung in Frankreich nichts wisse, auch im Gesundheittrinken sich auf eine gezwungene Art mäßig erwies, und sich weigerte, einen Brief des Thronfolgers an seinen König anzunehmen, in welchem der Thronfolger den König seinen Bruder nannte, obgleich der König in seinem Schreiben denselben mit diesem Namen belegte, in seinem Umgange schlechtes Vergnügen schmeckte.

Bei dieser Gelegenheit wurde zugleich am 10. Oktober die Vermählung des Grafen Penz, jetzigen Statthalters über ganz Holstein, (dessen vorher als Befehlshaber in Glückstadt erwähnet worden ist,) mit Sophia Elisabeth, einer Tochter des Königs aus der ungleichen Ehe mit Christina Munk, vollzogen. Diese Frau lebte damals vom Hofe entfernt auf ihrem Gute Boller, allwo sie Eisen vor den Fenstern und Wache vor den Thüren hatte. Denn 1632. ward sie vom Könige vor dem Reichsrathe wegen sehr wichtiger Beschuldigungen angeklagt. Vorher hatte er wegen dieser Beschwerden ein Bedenken vom Bischofe von Seeland, Brochmann, und zweener andern Lehrern der Gottesgelahrheit auf der hohen Schule zu Kopenhagen eingeholt, ob

er wegen derselben ohne Verletzung seines Gewissens seine Ehe mit ihr trennen möchte, und auf diese Frage eine bejahende Antwort erhalten. Man kann aber sich leicht vorstellen, daß dieses Urtheil die Wahrheit der ihr gemachten Vorwürfe voraussetze, und folglich keinen Beweis der wirklichen Verschuldung abgebe. So viel ist gewiß, daß der König damals fest glaubte, Christina habe eine Tochter Dorothea Elisabeth geboren, die nicht sein Kind, sondern aus einem strafbaren Liebesverständnisse mit dem Rheingrafen Otto Ludwig in die Welt gesetzt sey. p) Doch aus andern Grün-

p) Einige setzen die Geburt dieser Tochter ins Jahr 1632. Aber das Leben der Frau Munk berichtet, sie sey am 1. September 1629 geboren worden; und da sie der König für eine Tochter des Rheingrafen hielt, kann sie unmöglich erst 1632. zur Welt gekommen seyn, da der Rheingraf schon im Anfange des Jahres 1629 Dänemark verließ, und nach Schweden gieng, von dessen Könige der Thronfolger von Dänemark am 23. Oktober 1629. um eine gerichtliche Ahndung der vom Rheingrafen wider den Prinzen öffentlich geführten Beschwerde, daß derselbe ihm im Trunke Gift beigebracht habe, und der Ausforderung zum Zweikampfe begehrte, die der Rheingraf an den Prinzen ergehen ließ, als der Prinz ihm diese Beschuldigung am 17. April zurückgeschoben hatte. Der Rheingraf ward auf dieses Verlangen des Thronfolgers zu einer Geldstrafe von 40 Mark verurtheilt.

Gründen läßt sich muthmaßen, daß der Thronfolger Christian und ein Kammermädchen Christinens, Wibeke Kruse, mit welcher der König schon 1630. am 7. April einen Sohn Ulrich Christians Gyldenlöwe erzeugt hatte, den König wider Christinen verreizt haben, indem derselbe noch am 21. März 1632. keine arge Gedanken wegen der Geburt Dorothea Elisabeths hegte, da er dieselbe am gedachten Tage mit 600 Thalern beschenkte. Die übrigen Beschuldigungen bestanden darinnen, daß sie den König vergiften wollen, welches blos der Thronfolger durch seine genaue Aufmerksamkeit auf sie und die Warnungen verhindert habe, die er deswegen an sie und ihre Mägde ergehen ließ; daß sie den jungen Hans Lindenow mit einem Ringe beschenkt, in welchem ihr Land und der königliche Name in einem Zuge standen; daß sie ihre Sachen heimlich nach Schweden zu schaffen gesucht, und die Bildnisse des Königs und des Thronfolgers zur Erden geworfen habe. Ihre Anklage stellte der König selbst vor dem Reichsrathe an, und Hannibal Sehested vertrat die Stelle seines Sachwalters, da Korfiz Ulfeld die Vertheidigung der Beklagten übernahm. Ob ein Urtheil gefällt worden, ist ungewiß; obgleich der König sie auf ihr gemeldetes Gut verwies, und nebst ihren Kin-

dern aus dem Kirchengebete tilgte. Wegen des unglücklichen Kindes blieb er unerbittlich, und dasselbe kam 1645. in ein Karmeliterkloster nach Kölln, wo es unter dem Namen der Schwester Isabella a Jesu Maria 1687. im Geruche der Heiligkeit sein Leben endigte. Aber weder auf die übrigen Kinder noch auf den Vertheidiger Christinens erstreckte der König seine Ungnade, da Korfizen sowohl dessen allgemein erkannte Vorzüge erhielten, als dessen schon 1626. geschehene Verlobung mit einer siebenjährigen Tochter des Königs und Christinens, Eleonora Christina, rechtfertigte. Diese seine Braut faßte auch eine so starke Liebe zu diesem ihrem bestimmten Bräutigam, daß, als der Herzog Franz Albert von Sachsenlauenburg 1633. nach Dänemark kam, und sich um sie bewarb, und der König diese Sache ihr heimstellte, und ihr dabei den höhern Stand dieses Freiers zu Gemüthe führte, sie fest bei ihrem Ulfeld verharrte. Sehested hinterbrachte dem abwesenden Ulfeld die Gefahr, welche hiebei seine Heirath lief, und hieraus entsprang eine Verbindung zwischen diesen beiden Herren, welche hernach sich in eine solche Feindschaft verwandelte, die Ulfelden in den Untergang stürzte, und Sehesteden nebst dem ganzen Reiche dem Rande des Verderbens nahte.

In den schlechten Vermuthungen, welche sowohl Schweden als Dänemark von einem Frieden hegten, den der Kurfürst von Sachsen in Ansehung der deutschen Angelegenheiten stiften wollte, bestärkte sie der Ausgang, indem unter andern Bedingungen, mit denen man den deutschen Ständen, welche wider den Kaiser sich bewaffnet hatten, und derselben auswärtigen Bundesgenossen, Frankreich und Schweden, zunahe trat, der am 30. Mai 1635. zu Prag gemachte Friedensschluß den König von Dänemark darin beleidigte, daß derselbe das Erzstift Bremen und das Bisthum Halberstadt einem österreichischen Erzherzoge und Sohne des Kaisers Leopold Wilhelmen zuerkannte, mit der Erklärung, daß der König dieses nicht übel nehmen könne, indem es weiter nichts enthalte, als wozu er sich durch den lübekischen Frieden selbst verbindlich gemacht habe. Daher beschwerte sich derselbe aufs höchste gegen den Kurfürsten, daß derselbe eine seinem Sohne so nachtheilige Sache, ohne ihm vorher das Geringste davon zu benachrichtigen, festgesetzt, und denselben ungeachtet ihrer Verwandtschaft und des königlichen Standes des Vaters schlechter geachtet habe, als alle übrigen Besitzer geistlicher Stifte in Deutschland, die durch den pragischen Frieden in den Stand gesetzt wur-

den, in welchem sie sich am 12. November 1627. befanden. Auf diese nachdrückliche Vorhaltung gab ihm der Kurfürst keine bessere Antwort, als allen andern, welche sich bei demselben über das ihnen durch diesen Friedensvertrag zugefügte Unrecht beklagten: ungeachtet alles angewendeten Fleißes sey ein Mehreres von Sr. kaiserl. Maj. nicht zu erhalten gewesen.

Doch darin gefiel dem Könige von Dänemark dieser Friede überaus, daß derselbe nach seiner Meinung die Schweden zwingen würde, sich ohne einige Vergütung ihrer Eroberungen aus Deutschland, wegzubegeben, und er war hievon so fest überzeugt, daß er sich nicht scheute, Oxenstirnen in häufigen Reden wegen Unbesonnenheiten, Ehrgeiz und Eigennutz zu tadeln, daß derselbe Dinge sich unterstanden habe, von welchen er mit einer mäßigen Klugheit hätte erkennen müssen, daß dieselben seine Kräfte überstiegen, und daß er, ungeachtet sein verstorbener König allemal erklärt habe, daß er für sich und sein Reich keine Anforderungen an den Kaiser mache, sondern blos deswegen den Kaiser bekriege, um sich gegen fernere Beleidigungen desselben Sicherheit zu verschaffen, und die in Deutschland nothleidende Religion und Freiheit der Stände zu beschützen, jetzt von Deutschland

eine Schadloshaltung begehre, und zugleich den deutschen und polnischen Krieg zu führen denke. So lange auch der Ausgang der Unterhandlung zwischen Schweden und Pohlen mißlich aussah, bezeigte Christian durch vielle Handlungen seine Abgeneigtheit und Verachtung gegen Schweden. Denn er verfuhr im Sunde mit dem Zolle und Beschlag der Waaren sehr scharf mit den schwedischen Schiffen, verstattete keine schwedische Werbungen, erlaubte den Pohlen Schiffe auszurüsten, Bootsleute anzunehmen, und alles Nothdürftige einzukaufen, ja gab ihnen zwei Kriegsschiffe, und rüstete vierzehn andere aus. Nachdem aber zu Stumsdorf die Schweden ihren Stillstand mit Polen verlängert hatten, fieng er an, bedachtsamer gegen Schweden zu verfahren, und schränkte seine Eifersucht gegen das Wachsthum der Schweden dahin ein, daß er aufs neue sie durch Vermittelung eines diesen seinen Nachbarn nicht sonderlich vortheilhaften Friedens aus Deutschland wegbringen wollte.

In dieser Gesinnung bestärkte ihn auch seine Freundschaft gegen den Kurfürsten von Sachsen, an welchem die Schweden den pragischen Frieden vielleicht rächen möchten, sein Alter und das Verlangen, seinem Thronfolger, welchem er nach Pufendorfs Berich-

te keine ausnehmende Fähigkeiten zum Kriege und Staatsgeschäften zutraute, ein ruhiges Reich zu hinterlassen. Er vermeinte sogar, daß Oxenstirn, um sich in dem verzweifelten Zustande der deutschen Angelegenheiten der Hilfe von Dänemark zu versichern, eine Ehe seiner Königin mit dem Erzbischofe von Bremen befördern würde, und ließ ihm solchen Vorschlag im Februar des Jahrs 1636 durch Sehesteden thun; befand aber, daß er sich hierin geirrt habe. Denn Oxenstirn sagte diesem Gesandten frei heraus, daß man sich deswegen an alle schwedische Stände wenden müsse, und auch von diesen auf einen solchen Antrag eher keine Antwort erwarten dürfe, bis die Königin ihre Mündigkeit erreicht hätte. Ja er wollte nicht einmal so viel bewilligen, daß bis zur Mündigkeit Christinens keinem andern Freier das Jawort ertheilt werden sollte, und verweigerte, diesen dänischen Antrag seinen Mitregenten zuzuschreiben, oder sich zu verpflichten, nach erlangter Mündigkeit die dänische Heirath zu befördern. Bei einer solchen Begegnung Oxenstirns war schlechter Anschein vorhanden, daß die Vermittelung des Königs von Dänemark in Deutschland den Schweden solche Bedingungen, als dieses Reich wünschte, aber durch seine eigene Macht

zu erlangen sich jetzt nicht versprechen durfte, verschaffen würde, und daher dauerte bei dieser Unterhandlung das Mißtrauen und die Kaltsinnigkeit fort, welche, seitdem Dänemark diesem Geschäfte sich unterzogen hatte, den glücklichen Ausgang der Bemühungen desselben vereitelt hatten.

Der Kaiser hingegen verband sich den König am 30. April durch Ertheilung des Lehns an Friedrichen, welcher dafür dem prageschen Frieden beitreten, und alles in den Stiften nach dessen Inhalt einrichten mußte; und der Kurfürst von Sachsen nebst dem lüneburgischen Hause bewiesen sich sehr wirksam, den König zu bewegen, daß er nebst ihnen, falls die Schweden die Friedensbedingungen nicht nach ihrer Vorschrift annähmen, seine Kriegsvölker zu ihnen stoßen, und damit die Schweden in Deutschland anfallen möchte. Allein das Widerstreben der Städte Lübek und Hamburg nebst den Drohungen des französischen Gesandten verursachten, daß der König sich vorerst nur dazu erklärte, seinen Antheil als Herzog von Holstein zu dem Schutze des niedersächsischen Kreises unter dem Direktorate Herzogs Georg von Lüneburg herzugeben. Doch rüstete er sich schon zu Lande und Wasser, wobei ihm die Freiheiten, welche er am 18. Februar den Kaufmanns-

mannsschiffen, welche so gebaut wurden, daß sie zum Kriege gebraucht werden konnten, und vier bis zwölf Kanonen führten, ertheilt hatte, wohl zu statten kamen, indem er die Rheeder verpflichtete, daß sie ihm im Nothfalle mit diesen Schiffen dienen sollten. Allein der Sieg der Schweden bei Wittstock half denselben so wieder auf, daß die niedersächsischen Stände, welche vor demselben entschlossen waren, sie anzugreifen, diesen Vorsatz fahren ließen; und diese Veränderung zog wiederum nach sich, daß der König von Dänemark ruhig blieb, und auch nicht vortheilhaft achtete, nun mit vorigem Eifer in die Schweden wegen des Friedensschlusses zu dringen, weil er erkannte, daß sie jetzt bei demselben auf solchen Forderungen bestehen würden, die weder ihre öffentliche Feinde ihnen einräumen würden, noch er und andere, denen die Vergrößerung ihrer Macht mißfiel, ihnen gönnten.

Die Schweden stellten sich in Ansehung aller seiner zu ihrem Nachtheile gereichenden Anschläge unwissend, und versicherten vielmehr in Dänemark beständig, daß sie nichts so sehr wünschten, als das gute Vernehmen zu unterhalten, geboten auch aus eben dieser Ursache, bey Ertheilung der Sundpässe darauf zu sehen, damit nicht Fremde unter

schwe-

schwedischen Namen den König von Dänemark hintergiengen, wie sonst häufig geschah. Dem ungeachtet wollte Schweden auf dänisches Anhalten weder die den Dänen beschwerlichen Zölle in Liefland aufheben, indem es solche damit rechtfertigte, daß das wegen der Zölle zwischen Dänemark und Schweden im stettinischen Frieden abgemachte Liefland als eine nachher gemachte schwedische Erwerbung nicht betreffe, noch ihre Silberbergwerke in Lappland und das daraus gewonnene Metall herausgeben, weil diese im vorigen Jahre entdeckte Silbergruben innerhalb Piteå-Lapmark, und also auf schwedischem Grunde lägen.

Mit gleichem Verdachte und Absichten brachten Schweden und Dänemark das folgende 1637ste Jahr zu, obgleich der Kaiser eben so wenig als Schweden unter dänischer Vermittelung Friede machen wollte, indem der König von Dänemark öffentlich den pragischen Frieden verwarf wegen der schlechten Vorsorge, die man darin für die protestantische Religion und die deutsche Freiheit getragen habe. Daher nahm der Kaiser blos deswegen ihn zum Mittler an, weil er wohl wußte, daß die Schweden ihn entweder ausschlagen, oder wenigstens seinen Friedensvorschlägen sich nicht unterwerfen, und ihn dadurch

dergestalt beleidigen würden, daß hieraus ein Krieg entstünde. Um ihn sich verbindlich zu machen, hatte er ihm die Unparteilichkeit seines Sohnes in Bremen zugestanden, und so lange einen Zoll zu Glückstadt bewilligt, dessen Einkünfte Christian entweder zu wirklicher Bekriegung der Schweden, oder doch zu solchen Rüstungen anwenden möchte, daß die Schweden gezwungen würden, einen guten Theil ihrer Kriegsmacht zu Bedeckung ihres eigenen Reichs in demselben liegen zu lassen.

Einige seiner Kriegsschiffe schickte er in die Elbe und die Weser, doch nicht mit dänischen, sondern holsteinschen Flaggen, um der Hoheit des deutschen Reiches über seine Flüsse nicht zu nahe zu treten, und behauptete dadurch die Unparteilichkeit der Länder Ostfriesland, Oldenburg, Schauenburg und Pinneberg, in welchen sich Karl Ludwig, Sohn und Nachfolger des unglücklichen Friedrichs, Kurfürsten von der Pfalz, den der König von England zur Wiedererlangung seines Erbtheils unterstützte, festzusetzen versuchte. Denn der Beistand des Königs von England war zu unbeträchtlich, und der Vorschlag, daß Karl Ludwig fünfzehn königliche Kriegsschiffe und die Erlaubniß für alle Unterthanen des Königs, nach ihrem Belieben auf ihre Kosten Schiffe auszurüsten, zu dem Zwecke erhalten

sollte, damit er auf kaiserliche und spanische Schiffe kreuzen möchte, geziemte sich kaum für einen König, und mißfiel nicht nur den Schweden, welche urtheilten, daß hiebei der Schade am meisten die Deutschen und Holländer, die nach Spanien handelten, treffen würde, sondern selbst dem Könige von Dänemark, welcher die den Schweden verdächtige Ausrüstung seiner Flotte dadurch entschuldigte, daß sich dieselbe dieser alle Handlung beunruhigenden Unternehmung widersetzen sollte.

Zu gleicher Zeit vereitelte seine Seemacht die großen Entwürfe, welche das Haus Oesterreich auf den im danzigschen Hafen angelegten polnischen Zoll gründete, und die Versuche der Holländer, im Eismeere zu fischen, indem er ihre Schiffe in diesem Meere aufsieng. Als die Niederländer behaupteten, daß sie wegen ihrer früherern Entdeckung dieser Gegenden zu der Herrschaft über solche ein größeres Recht als der König hätten, und zweier ihnen genommenen Schiffe sich wieder bemächtigten: so forderte er nicht nur diese Schiffe als ein rechtmäßig erworbenes Gut von den Staaten wieder zurück, sondern bediente sich auch in dieser Sache der härtesten Ausdrücke, welche den Unwillen vermehrten, den die Holländer schon längst wegen der Schärfe, mit der er den Sundzoll

ein-

einforderte, und, wie sie vermeinten, wider den speyerischen Vertrag willkührlich erhöhte, und auf andere Arten sich des Sundes zu ihrem Nachtheile bediente, gefaßt hatten. Zu diesen Beschwerden kam noch eine neue; denn als der König 1635. auf Fleckerde eine neue Festung erbaut hatte, verordnete er 1637. zum Ersatz der Baukosten und Unterhalt dieser neuen Festung, die sowohl die norwegische Grenze gegen Schweden vertheidigte, als den handelnden Schiffen wider die damals häufigen herumschwärmenden Kaper der Spanier und Holländer, und darunter hauptsächlich der Dunkerker, Sicherheit verliehe, daß ein jedes Schiff, welches darunter Anker warf, vier Reichsth. bezahlen sollte. Allein der Ertrag dieser Auflage erfüllte die Vermuthung des Königs nicht, indem sehr wenige Schiffe nach Fleckerde kamen; und darauf dehnte er die Auflage auf alle norwegische Häfen aus.

In Holstein stand der König wegen seines guten Vernehmens mit Gottorp in guter Kriegsverfassung. Denn 1634. und 1636. erneuerte man die Union des Reichs mit den Herzogthümern, und vergrößerte die Zahl der darin bestimmten Hilfsvölker auf 3000 Mann für das Reich und 1000 für die Herzogthümer. Im J. 1634. bewilligte der Adel in den Herzogthümern auf 5 Jahr einen Landausschuß,

zu

zu welchem der zwölfte Bauer gestellt, und von 11 andern unterhalten werden sollte, und 1636 ward jedem Unterthanen in denselben auferlegt, für einen Pflug Ackers oder jedes Tausend seines Vermögens vier Thaler zum Unterhalte eines Heeres von 2000 Mann zu bezahlen, welches unter gemeinschaftlichem Befehle des Königs und des Herzogs zwischen Glückstadt und Lübek verlegt wurde. Unter so vortheilhaften Umständen fiel es nicht schwer, 1637. den Kaiserlichen den Durchzug durch Holstein zu verwehren. Als aber Gallas 1638. durch die große Abnahme seines Heeres in Pommern, und die Gefahr, daß dasselbe bei seinem längern Aufenthalte dort durch Hunger und Krankheiten völlig aufgerieben würde, genöthiget wurde, zurückzugehen, und in dem niedersächsischen Kreise Pflege und Unterhalt zu suchen, bezahlte Holstein demselben 160000 Reichsthaler, damit es mit keinem Kriegsvolke belegt würde, und der Erzbischof von Bremen, der sich Anfangs durch Uiberschwemmung seiner Ländereien zu schützen bemühte mußte sich zu einem Gleichen bequemen.

Uebrigens waren damals die Umstände beider kriegenden Mächte so beschaffen, daß eine wie die andere Dänemark manches nachgeben mußte. Nachdem Warnemünde sich

an die Kaiserlichen ergeben müssen, sperrten die Schweden diesen Hafen durch einige Kriegsschiffe. Bald darauf erschienen dänische Kriegsschiffe, und begehrten, man sollte den Dänen die freie Schifffahrt nach Rostock verstatten, und für diese Schifffahrt keinen Zoll abfordern; widrigenfalls müßte sich Dänemark diesen Hafen selbst eröffnen, dem es überdem vom Kaiser und Pohlen zur Parteilichkeit ausgelegt werden würde, wenn es in diesem Stücke Schweden mehr nachsähe, als es den Pohlen bei Danzig verstattet hätte. Hierauf ließen die Schweden geschehen, daß die Dänen ohne einigen Zoll in den gedachten Hafen schifften, unterstanden sich auch nicht, gegen ein bei der Insel Rügen liegendes dänisches Schiff Feindseligkeiten auszuüben, ob dieses gleich das von den Schweden eingeschlossene Wolgast mit Lebensmitteln versah. Auf der andern Seite verhinderte der König von Dänemark, daß die Kaiserlichen zu Warnemünde keinen Zoll anlegten. Doch bald darauf vertrieben die Schweden die Kaiserlichen aus der Nachbarschaft, und diese erkannten, daß sie Warnemünde nicht wider sie behaupten könnten. Daher wollten sie diesen Ort dem Könige von Dänemark abtreten; dieser aber getraute sich nicht, ein solches Geschenk anzunehmen, und verglich

sich

sich lieber mit den Kaiserlichen über die Vernichtung der Festung durch die Rostocker, welche unter Bedeckung einiger dänischen Schiffe die kaiserliche Besatzung nach Travemünde führten. Wenige Tage darauf kamen die Schweden hieher, und forderten von den Rostockern, daß sie zur Vergeltung des Vorschubs, den sie hierin dem Feinde erwiesen hätten, die Festung wieder aufbauen sollten. Hiewider regte sich der König von Dänemark mit Anführung der Ursachen, daß er dem Kaiser die Gewähr geleistet habe, daß Warnemünde nicht wieder hergestellt werden sollte, und dieser Bau ihm selbst wegen des Zolls, den die Schweden zu Warnemünde einforderten, zum Nachtheile gereichte. Der schwedische Feldherr Baner glaubte, daß dieses eingehen eben so viel heiße, als erkennen, daß man sich vor Dänemark fürchte, fuhr also, ungeachtet andere Schweden vermeinten, daß aus einer so schleunigen Wiedererbauung der König von Dänemark Gelegenheit nehmen werde, Schweden zu bekriegen, mit der Arbeit fort, bis sie vollendet war, und beantwortete die Gründe, durch welche ihn der König daran zu verhindern gesucht hatte, auf folgende Art: der Vergleich des Kaisers mit Dänemark könne Schweden sein Recht nicht nehmen, welches noch dazu bei Anle-

gung dieser Festung vornämlich die Sicherheit der pommerischtn Küste und der ganzen Ostsee in Betrachtung ziehe.

Gleichergestalt schlug dem Könige sein Vorhaben fehl, eine Verbindung in Deutschland zu stiften, welche die Unternehmungen beider kriegenden Theile einzuschränken vermöchte. Diese ward zu Stade zwischen ihm, dem Herzoge von Holstein, dem Erzbischofe von Lübek und dem lüneburgischen Hause entworfen, und durch eine Zusammenkunft Herzogs Georg mit dem Könige ins Reine gebracht. Nach dieser Abrede wollten sie 10000 Fußknechte und 5000 Reiter zusammenbringen, und dem Könige von Dänemark als Oberhaupte dieses Bundes übergeben, um durch diese Kriegsvölker ihre Länder wider alle Durchzüge und Beschwerungen der Kaiserlichen sowohl als der Schweden zu vertheidigen, und beide zu zwingen, zu einem solchen Frieden sich zu bequemen, als diese Verbindung gut erkennte. Aber die baldige Erholung der Schweden legte der Vollstreckung dieses Vorhabens die erste Hinderung in den Weg, und der Vortrag, welchen der Kaiser sowohl durch seinen Gesandten als durch die Kurfürsten an eine am 17. November angestellte Versammlung der niedersächsischen Stän-

de

de thun ließ, darin er den Zweck dieser Verbindung mißbilligte, zerstörte es gänzlich.

Christian wendete daher, da es mit allen andern Arten, durch welche er das schwedische Wachsthum zu hemmen suchte, weitläuftig aussah, sein Bestreben vornämlich auf das Mittel, daß er den Kaiser überreden wollte, daß er durch keinen andern als ihn einen guten Frieden mit Schweden erlangen könnte, nahm sich aber doch in Acht, ein Bündniß mit demselben zu schließen, ob ihm gleich der Kaiser überaus vortheilhafte Bedingungen antrug, um nicht selbst den Schweden eine offenbare Ursache zur Verwerfung seiner Vermittelung an die Hand zu geben, ob er gleich durch Begünstigung der Vorträge des Kaisers dergestalt den Schweden schwer fiel, daß, wenn ihre Sachen in Deutschland besser gestanden hätten, diese sich geweigert haben würden, unter einer solchen Vermittlung die Unterhandlung fortzusetzen. Unter andern begehrte er unter dem Vorwande, daß sich der Kaiser oder Spanien des Hafens von Wismar zum Schaden des ganzen Nordens bemächtigen möchte, die Herausziehung der schwedischen Besatzung aus diesem wichtigen Orte, der den Herzogen von Meklenburg als rechtmäßigen Eigenthümern gehörte, obschon die Schwe-

den ihr Verfahren vollkommen damit rechtfertigen konnten, daß eben die Uiberlieferung an einen so ohnmächtigen Beschützer der gerade Weg sey, wodurch dieser wichtige Ort die Gefahr lief, zu welcher Vermeidung der König von Dänemark ihnen dieses Mittel vorschlug, wofern nicht der König von Dänemark selbst denselben besetzen wollte.

An Ansehung des Sundzolles konnten gleichfalls die Schweden eben so wenig, als die Holländer mit ihm zufrieden seyn. Die Beschwerden der letztern rührten theils aus einer Begierde Christians, den Sundzoll so hoch zu treiben, als es ihm die Möglichkeit erlaubte, theils aus seiner ausnehmenden Freundschaft gegen Spanien her, und er schonte hiebei die Freundschaft der Staaten so wenig, daß er, um nicht einer zum Vortrage ihrer Beschwerden an ihn geschickten feierlichen Gesandtschaft Gehör zu geben, plötzlich aus Glückstadt verreisete. Eben aus dieser seiner hohen Nutzung des Sundes hauptsächlich entstand das große Uibel, daß andere Völker unter schwedischen Namen durchzukommen suchten, und er also durch eben den Weg, den er zur Vermehrung seiner sundischen Einkünfte gebrauchen wollte, dieselben ansehnlich verminderte. Dieses bewegte ihn, in den alten Rechnungen nachzusehen,

sehen, wie stark die Zahl der Schiffe, und wie beträchtlich die Waaren gewesen seyn, welche die Schweden unter den Regierungen Karls IX. und Gustav Adolphs durchgeführt hätten. Die Verschiedenheit zwischen den damaligen und den jetzigen Zeiten nahm er für einen augenscheinlichen Beweis an, daß die Schweden nun eine weit größere Menge Waaren für Ausländer auf ihren Namen nähmen, als ihre eigene betriegen, und wollte also die Zollfreiheit auf den Belang wieder einschränken, als jene Zollrollen anwiesen. Hiegegen wendeten die Schweden ein, daß sich seitdem ihre Landesprodukte ansehnlich vermehrt hätten, und auf mehrere Arten genutzt würden, ihr Handel jetzt in weit mehrere Länder gienge, und da sie mehrere Güter verführten, dagegen auch weit mehrere in ihr Land brächten. Aber alle diese Gründe reichten nicht hin, das darzuthun, was sie erweisen sollten, und der Unterschleif war blos aus dem erstaunenden Uibergewichte der Waaren, die jetzt als schwedische durchgebracht wurden, über die, welche vor wenigen Jahren durchgiengen, sonnenklar und sichtbar, wenn gleich nicht häufige Beispiele von den Dänen hätten angeführt werden können, in welchen sie den Betrug entdeckt hatten. Doch manchmal mußte auch ein Unschuldiger

diger wegen vieler Schuldigen büßen, und dieser nahmen sich die Schweden an, und versprachen dabei, in Ertheilung ihrer Pässe allem Betruge vorzubeugen, wiewohl sie aus dem ganzen Betragen des Königs von Dänemark den Schluß zogen, daß denselben blos der Widerwille seiner Unterthanen gegen einen Krieg hauptsächlich wider Schweden, dessen Störung in seinen Unternehmungen wider den Kaiser alle Protestanten als eine Verrätherei ihrer Religion betrachteten, von Verübung offenbarer Feindseligkeiten seit vielen Jahren zurückhalte. Deswegen befanden die schwedischen Stände im Anfange des Jahrs 1639. nöthig, sich auf allen Fall gegen ihn in Vertheidigungsstand zu stellen, und falls er auf ihr Begehren die Beschwerden nicht abstelle, diese Sache so lange aufzuschieben, bis sie vom deutschen Kriege befreiet wären, und dadurch in den Stand geriethen, ihre Angelegenheiten mit Dänemark mit gehörigem Nachdrucke zu betreiben. Sein Verhalten bei der Vermittelung behielt immer in ihren Augen den Schein, als wenn er ihnen Gesetze vorzuschreiben gedächte; seine Forderung, den Zoll zu Warnemünde abzuschaffen, sahen sie aus dem Gesichtspunkte an, als wenn er ihnen die unentbehrlichen Geldmittel zum deutschen Kriege nicht gönne; und zu seiner

Bemühung, nicht nur das lüneburgische Haus, sondern mit demselben ganz Niedersachsen parteilos zu halten, hielten sie diese Bewegungsgründe für die vorzüglichsten, daß dadurch dem Kaiser freiere Hände verschafft würden, seine Macht wider die Schweden zu gebrauchen, die Schweden alle Unterstützung aus Niedersachsen verlören, und ganz Niedersachsen entwaffnet sich der Willkühr des Kaisers überlassen müßte, indem Christian sich sogar dem Vorschlage Herzogs Georgs von Errichtung eines Heeres aller Kreisstände widersetzte, und diesen Herzog zu überreden suchte, daß es besser sey, wenn das lüneburgische Haus das Stift Hildesheim nach dem Befehle des Kaisers abtrete, als wenn es durch hartnäckige Behauptung desselben sich in den von einem erzürnten Kaiser unvermeidlichen Untergang stürze.

Auch das zwischen dem König von Dänemark und dem von England am 6. April geschlossene Bündniß erregte eine solche Aufmerksamkeit, daß sie sich dagegen durch ein andres mit den Holländern, welche es ihnen wegen des gemeinschaftlichen Vortheiles in Ansehung des Sundes jetzt freiwillig antrugen, da sie vorher über die schleunige Aufnahme der Schweden sich sehr eifersüchtig bezeigten, zu verwahren Anstalt machten. Wegen dieser

ser neuen Verknüpfung mit dem Könige von England ließ Christian alle mit Gewehren beladene Schiffe der Schweden im Sunde anhalten, damit nicht die Schottländer, welche die Waffen wider die Unternehmungen ihres Königs, durch welche er solche Neuerungen in ihrer Religion und Regierung durchsetzen wollte, von denen die Schottländer dafür hielten, daß solche die Grenzen seiner königlichen Gewalt überschritten, ergriffen hatten, dadurch bewaffnet würden. Der König von Dänemark rechtfertigte sich gegen die Schweden durch einen alten Vergleich zwischen beiden Reichen, der die Schweden verpflichtete, kein Kriegsvolk oder kriegerische Rüstung durch den Sund zu führen, wenn sie nicht vorher beim Könige von Dänemark um Erlaubniß angesucht hätten, in dessen freiem Willen es stehe, solche zu ertheilen oder zu verweigern. Schweden wendete hingegen ein, daß der Sinn dieses Vergleiches dahin gehe, Dänemark wider feindliche Anfälle von schwedischer Seite zu sichern, nicht aber die Schweden in ihrem Handel einzuschränken, den sie unter andern Waaren auch mit Gewehren und andern Kriegsbedürfnissen trieben, und versicherten den König von Dänemark, daß die angehaltenen Gewehre nach Holland und nicht nach Schottland giengen. Doch Christian wußte,

wußte, daß dieses gleichviel sey, indem die Schottländer alle ihre Kriegsbedürfnisse aus Holland empfiengen, und behielt die Gewehre zurück, hielt sich auch zur Annahme des Vorschlags der Schweden, daß er sie ihnen abkaufen möchte, nicht verbunden. Dagegen schickte Christian zur Befestigung seiner Vertraulichkeit mit dem Könige von England zween Reichsräthe, unter denen Ulfeld, seit 1636. Schwiegersohn des Königs und Statthalter von Kopenhagen, der vornehmste war, als Gesandte, zu ihm mit dem Auftrage, durch ihre Vermittelung den König mit den Schottländern auszusöhnen, und dergestalt den ersten Funken eines Feuers zu ersticken, dessen Flamme sonst alle Reiche Karls ergreifen möchte. Aber Karl wollte von keiner Unterhandlung zwischen ihm und seinen Unterthanen etwas hören, und stand in dem Wahne, daß er hiedurch seinem königlichen Ansehen etwas vergäbe, betrog sich auch darin, daß er darauf vertraute, daß die Schottländer schon ihre Gesinnung geändert hätten, und geneigt seyn, sich nach seinem Willen zu bequemen, oder, falls dieselben wider sein Vermuthen zu ihrer Widersetzlichkeit zurückkehrten, durch seine eigene Macht und die Kräfte seines englischen Reichs bald bezwungen werden würden. Doch bat er durch die

däni-

dänischen Gesandten, daß ihr König ihm erforderlichen Falls allen Beistand wider seine aufrührerische Unterthanen leisten, und ferner denselben keine Zufuhr von Kriegsbedürfnissen verstatten möchte. Bald darauf sah sich Karl durch den Vorschub, welchen das englische Parlement den Schottländern that, genöthigt, bei seinem Mutterbruder Hilfe zu suchen, und schickte deswegen 1640. Jacob King zu demselben. Daher glaubte auch Christian, daß nun Karl zu dem Vorschlage sich geneigt finden lassen werde, den derselbe im vergangenen Jahre ausgeschlagen hatte. Er schickte also die Reichsräthe, welche damals in England gewesen waren, als die Geschicktesten zu Vermittelung dieser Streitigkeiten, aufs neue dahin zurück. Diese thaten zugleich dem Könige von England den Vorschlag, Orkney an Dänemark gegen baare Bezahlung der Pfandsumme oder Vergütung des Werthes an Hilfsvölkern und Kriegsbedürfnissen abzutreten, und unterstützten dieses Begehren damit, daß der gegenwärtige Besitzer mit zu den abgefallenen Schottländern gehöre, und daher der König nicht das geringste Einkommen aus diesen Inseln genieße, daß aber, wenn sie Karl an Christianen abtreten würde, dieser dadurch Bequemlichkeit erlange, nicht nur Karln Hilfsvölker zuzuschicken,

schicken, sondern auch selbst in Schottland einzubrechen, und dadurch die Macht der Schottländer zu vertheilen. Allein Karl verharrte noch bei den Gedanken, daß es ihm leicht seyn würde, diese innerliche Unruhe ohne auswärtige Hilfe zu dämpfen, besonders da die Schottländer öffentlich bezeugten, daß sie nicht wider den König Karl, sondern blos zur Vertheidigung ihrer geistlichen und weltlichen Rechte die Waffen ergriffen hätten, und solche gleich nach Abstellung ihrer Beschwerden niederlegen würden. Eben diese Sprache führte Kochran, der in ihrem Namen bei der schwedischen Regierung um einige wohlgerüstete Schiffe als ein Darlehn anhielt. Allein diese wollte durch Gewährung solcher Bitte sich nicht beim Könige von England Haß, und bei der ganzen Welt den übeln Namen erwecken, als wenn sie einen Aufruhr unterstütze, und erzeigte ihnen also nur die Gunst, daß sie ihnen nicht verwehrte, sich durch gothenburgische Kaufleute mit Kriegsbedürfnissen zu versehen. Unter diesen Umständen dankte Karl seinem Mutterbruder für die Merkmale, die er ihm von dem Antheile gebe, den er an seinen Angelegenheiten nehme, wodurch derselbe Karln in seinem auf ihn gesetzten Vertrauen stärke, wogegen dieser nicht unterlassen werde, sowohl in der

Sa-

Sache wegen Orkney, als bei allen anderen Vorfällen seine Gegenerkenntlichkeit blicken zu lassen. Bei dieser Gelegenheit empfahl er auch den dänischen Gesandten die Wandelung der Klagen, welche seine Unterthanen über die Bedrückung führten, die ihr Handel durch die Art litte, mit der man im Sunde beim Zolle verführe.

Diese Zollsache verursachte, daß die Holländer ihren Unterthanen alle Schifffahrt in den Sund und Besuchung aller dänischen Häfen untersagten. Ob nun gleich der König von Polen, da das polnische Getreide, weil es nun nicht nach Holland verführt werden konnte, erstaunend im Preise fiel, und die Städte Lübek, Stralsund und Hamburg, die gleichfalls des Vortheils der holländischen Handlung entbehren mußten, den König von Dänemark ersuchten, durch Erniedrigung des Zolls die Holländer zum Wiederrufe ihres Verbotes zu bewegen, beharrte doch Christian einige Zeit bei dem Vorsatze nichts fallen zu lassen, weil er wohl wußte, daß die Holländer nicht ohne den Gebrauch der Ostsee leben könnten, und suchte vielmehr durch seine Flotte und Anlegung einiger Schanzen den Sund zu verwahren, damit sich nicht die Holländer den Weg durch denselben mit Gewalt eröffnen sollten. Allein die gar zu merkliche Vermin-

derung seiner Zolleinkünfte und die Furcht, seine Vertheidigungsanstalten möchten zu schwach seyn, alle feindliche Unternehmungen abzuwehren, änderten diesen Entschluß, und bewegten ihn, daß er von einigen Waaren den Zoll herabsetzte, und überhaupt den Zollbedienten befahl, nicht allzu strenge zu verfahren, ob er gleich in der Meinung von der Unentbehrlichkeit des Sundes für die Holländer durch die Erfahrung sich bestätigt sahe, indem diese ihr Verbot aufhoben, ohne vorher von ihm Versicherung zu haben, daß er einige von ihren Beschwerden abstellen wolle. Aber doch veranlaßte er hiedurch, daß sie suchten, die im vorigen Jahre angefangene Unterhandlung mit Schweden richtig zu machen.

Nun bemühte sich Christian vergebens, dieses Vorhaben dadurch zu hintertreiben, daß er den König von England und den Erzbischof von Bremen ihnen zu Vermittlern antragen ließ, indem beide den Holländern wegen der Blutsfreundschaft mit ihrem Gegentheile verdächtig schienen. Hingegen wäre der Herzog von Gottorp den Holländern nicht unangenehm gewesen. Aber eben weil die Niederländer die Hafen dieses Herzogs von dem Verbote, in welchem sie die Schifffahrt nach allen dänischen untersagten, ausgeschlossen hatten, fand dessen Antrag zur Vermittlung

beim

beim Könige schlechtes Gehör, und hieraus erkannten die Holländer noch mehr, daß sie wohl schwerlich, ohne Zwangsmittel zu gebrauchen, etwas nach ihrem Wunsche erhalten würden. Also schickten die Niederländer im Julius eine Gesandtschaft nach Schweden, die dieses Reich um guten Rath ersuchte, wie die Unterdrückungen des Königs von Dänemark in Ansehung der willkührlichen Erhöhung des Sundzolles, und der Verhinderung am Wallfischfange bei Spitzbergen und am Handel nach russischen Oertern zu verhindern seyn. Die Schweden erwiederten, daß die beiden letzten Streitigkeiten sie nichts angiengen, der Zoll aber, den man im Sunde für die bloße Durchfahrt fordere, auf keinem wirklichen Rechte, sondern blos auf dem freien Willen anderer Völker zu beruhen scheine, und daher der König von Dänemark gar nicht befugt sey, mit demselben nach seinem Belieben zu verfahren. Die Gesandten befragten sich hierauf bei den Schweden, ob man nicht durch Kanäle einen Weg in Schweden eröffnen könne, durch welchen man die Nordsee mit der Ostsee verbände, und den Sund Dänemark unnütz machte. Wie ihnen aber die Schweden die Unmöglichkeit dieses Vorschlags darthaten, blieb ihnen außer einem Bündnisse mit Schweden kein Hilfsmittel übrig. Man verglich sich

also durch einen geheimen Vertrag am 1. September auf fünfzehn Jahr zum Schutze der Schifffahrt und Handlung beider Völker in in der Ostsee und Nordsee, welche Grenzen vom Nordkap bis an den Kanal zwischen England und Frankreich bestimmt wurden. Würde hierin eines oder das andere wider das Völkerrecht, hergebrachte Gewohnheit oder erworbene Freiheiten gekränket: so sollten beide ihre Bemühungen vereinigen, dem Beleidigten Genugthuung zu verschaffen, und wenn man diese Gnugthuung nicht anders als durch Waffen erlangen könne, sollte eines dem andern mit 4000 Soldaten helfen, oder für diese Mannschaft monatlich 16000 Thaler erlegen, dem hilfleistenden Theile aber keine weitere Einmischung in den Krieg zugemuthet werden, sondern erlaubt seyn, seine bisherige Freundschaft, Handlung und Schifffahrt mit dem Feinde seines Bundesgenossen fortzusetzen, nr den Vorschub an Mitteln zum Kriege, wohin auch Geld und Lebensmitteln gerechnet wurden, ausgenommen. Wollte nach beigelegter Sache der Beleidiger dafür, daß er dieses thun müssen, unter einem andern Vorwande, welcher es auch sey, Rache ausüben: so sollte die verglichene Hilfe nicht verweigert werden.

Einige von denen Gründen, welche die Ursachen überwogen, welche Schweden dieses Bündniß widerriethen, q) waren folgende. Der Sundzoll trug unter allen Einkünften dem Könige von Dänemark das Meiste ein; der Zoll, den die Holländer ihm von Waaren zahlen mußten, vertheuerte diese Waaren den Schweden; dem Könige von Dänemark habe es lange nicht am Willen gefehlt, Schweden anzufallen, und daher sey nichts daran gelegen, wenn derselbe sich gleich durch diese Vereinigung mit den Holländern beleidigt finde, vielmehr Schweden vortheilhaft, vor Ausbruch eines Krieges, mit welchem Dänemark ihm immer drohe, sich nützliche Bundesgenos-

q) Man wußte: die Holländer suchten blos deswegen die Freundschaft von Schweden, weil sie sich jetzt bedrängt fänden; wenn ihre Noth aufhörte, seyn sie gewohnt, ihre Bundesgenossen im Stiche zu lassen; sie hatten schon mehrmals ihre Versprechungen gegen Schweden schlecht erfüllt; je mehr die Schiffe anderer Völker im Sunde gedrückt würden, um desto höher mußte die schwedische Handlung steigen; leicht könnte aus diesem Bündniß ein Krieg mit Dänemark entstehen, in welchem Schweden sich auf die Holländer nicht verlassen dürfe, hingegen auch aus dem Grunde, weil das Reich jetzt keinen König habe, sondern die Regierung von vielen Personen verwaltet werde, große Gefahr befürchtet werden müsse.

nossen zu verschaffen, dergleichen vornämlich die Staaten seyn, und von den großen Königen Karl IX. und Gustav Adolph gehalten worden; aus diesem Bündnisse entspriesse auch der Vortheil für Schweden, daß dieses Reich seine Vermittlung in den Streitigkeiten zwischen Dänemark und den Staaten antragen könne: sey Dänemark mit derselben zufrieden, so zeige diese Vermittlung einen Weg, nicht nur die holländischen, sondern auch die eigenen Beschwerden wegen des Sundes abzuschaffen; schlage Dänemark sie aus, so komme man zugleich von der dänischen Vermittlung in Deutschland los.

Doch die letzte Vermuthung der Schweden schlug fehl; denn der König von Dänemark wollte lieber den Niederländern bessere Bedingungen gewähren, als dadurch, daß er auf dem Aeußersten fest beharrte, ihnen Gelegenheit geben, ihm die Schweden zu Vermittlern vorzuschlagen. Aus diesem Grunde vermittelte sein Sohn am 23. September 1641 zu Stade einen Vertrag, durch welchen sein Vater auf fünf Jahre den Zoll in den Stand herabsetzte, als derselbe 1637. gewesen war, und bis auf andere Verfügung die Fahrt nach Spitzbergen und Kola erlaubte, auch die bei Kola angehaltenen Schiffe zurückgab. Doch diese den Holländern, und noch dazu mehr aus

Roth als freiwillig zugestandenen Bedingungen waren nicht so beschaffen, daß sie das Mißvergnügen der Holländer dämpften; ob sie gleich dasselbe bis zu einer günstigern Gelegenheit ruhen ließen. Vielmehr ward dasselbe durch die immerwährende Vertraulichkeit zwischen Dänemark und Spanien unterhalten. Des Königs natürlicher Sohn Christian Ulrich Gyldenlöwe hatte als Gesandter in Spanien außerordentliche Ehre genossen, und war mit einem Patente als Generalwachtmeister, drei Regimenter anzuwerben, zurückgekommen. Diese Regimenter sollten wider die Staaten gebraucht werden. Aber Gyldenlöwe war so unglücklich, daß er, als er erst einen Theil davon beisammen hatte, und von der Elbe nach den Niederlanden führte, von einer überlegenen Zahl Holländer angegriffen, und weil er sich durchaus nicht gefangen geben wollte, erschossen wurde. Nach diesem Gyldenlöwe schickte Christian den zu seinem Schwiegersohne bestimmten Sehested nach Spanien, der gleichfalls so aufgenommen wurde, daß es bei den Gesandten anderer Mächte Eifersucht erregte, und am 29. März 1641 ein sehr vortheilhaftes Handelsbündniß, unter andern wegen zollfreier Ausfuhr des spanischen Salzes auf drei Jahre, von welcher einzigen Sache der König von Dänemark über fünf

Tonnen Goldes zu gewinnen dachte, zu Stande brachte, in welchem man zugleich dem Könige zur Ersetzung einiger Beschädigungen 100000 Thaler in Salze, dem Abgesandten aber 3000 Gulden und auf 4 Jahr ein Jahrgehalt von 16000 deutschen Gulden versprach. Dieser Begünstigung ungeachtet verweigerte Sehested dem spanischen Könige die Auslieferung der Gesandten des neuen Königs von Portugal, wie auch ein Dahrlehn von einigen Kriegsschiffen oder wenistens einige große Kaufschiffe, deren Werth Spanien zu bezahlen versprach, weil es mit der Wiederbringung des Reichs Portugal unter die spanische Herrschaft, und mit der Bezahlung für die Schiffe wegen des großen Geldmangels des spanischen Hofes mißlich aussah. Im April war in der That ein portugiesischer Gesandter zu Kopenhagen angekommen, dem Christian wegen seiner Freundschaft mit dem kaiserlichen und spanischen Hofe das öffentliche Gehör versagen mußte, ob er ihm gleich sonst viele Höflichkeit erzeigte, und an seiner Tafel die Gesundheit des neuen Königs zubrachte, um, falls dessen Reich Bestand hätte, von demselben zu erlangen, daß er in Absicht des ostindischen Handels und der Einrichtung zu Trankebar dessen Freundschaft nutzen könnte, besonders da der spanische Hof ungeachtet

der großen Freundschaft, die derselbe in andern Stücken gegen den König von Dänemark blicken ließ, Sehestcen in Ostindien nicht das geringste verstatten wollte.

In eben diesem Jahre zog der König in der Nachbarschaft von Hamburg ein Heer zusammen, welches sowohl bei dem Kaiser als Schweden Aufsehen erregte. Denn was den Kaiser betrifft, so war zu den alten Streitigkeiten zwischen dem Kaiser als Oberhaupte des Reichs und dem Hause Holstein, wegen Abschaffung des glückstädtischen Zolls und der Unmittelbarkeit der Stadt Hamburg und anderer Zwiste zwischen Holstein und erwähnter Stadt, noch eine neue gekommen, die der Tod des Grafen Otto von Schauenburg erregte. Denn da dieser Herr als der letzte seines Hauses verstarb: so hatten sich der König und der Herzog von Gottorp in den Besitz der Grafschaft Pinneberg und der schauenburgischen Güter in Hamburg gesetzt, und sich wegen derselben am 7. Dezember dergestalt verglichen, daß der König zwei Drittheile, und darunter Pinneburg, Altona und Uetersen, der Herzog hingegen Bramstede und Elmeshorn empfieng, beiden aber der Zoll und Hof in Hamburg gemeinschaftlich verblieb. Der Kaiser hielt dieses für eine Verletzung der Rechte, die ihm zukamen, indem er dieses alles als

ein

ein öffentliches Reichslehn betrachtete, und aus diesem Grunde mit der Grafschaft Pinneberg den Herzog Franz Albrecht von Sachsenlauenburg belehnte, den Zoll aber an die Stadt Hamburg verkaufen wollte. Da aber ungeachtet dieser Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser und dem Könige dessen Schwiegersohn Ulfeld, der als Gesandter nach Wien gieng, dort viele Ehre genoß, und am 7. August in den Reichsgrafenstand erhoben wurde: so trauten die Schweden ihm nicht, ob er gleich in öffentlichen Schriften dem Kaiser vorwarf daß derselbe nur zum Scheine ihn zum Vermittler des deutschen Friedens angenommen habe, in der That aber keinen Frieden machen wolle. Man wußte, daß Penz und Ulfeld den König unaufhörlich zu dem Vorhaben eines schwedischen Krieges noch mehr aufreizten, und die erledigten Stellen im Reichsrathe vornämlich mit solchen Leuten besetzt wurden, die gesinnt waren, dem Willen des Königs beizupflichten. Beständig kamen neue Klagen über die Aufführung gegen die Schweden im Sunde; die Flucht der Wittwe Gustav Adolphs nach Dänemark und der Aufenthalt, welchen man ihr in diesem Reiche vergönnte., r) war fähig, von einer schlechten

r) Diese Königin Wittwe hatte das Herz ihres großen Gemahls besessen, war aber niemals von

Seite angesehen zu werden; die häufigen Gesandtschaften an alle Höfe, die Schweden verdächtig waren, blieben nicht ohne Argwohn.

Mit Rußland lebte er in einer solchen Einigkeit, daß der Czar Michael den Vorschlag seines ersten Dolmetschers, eines gebornen Danen, wegen einer Vermählung seiner Tochter Irene mit dem Grafen Waldemar Christian, Sohn von ihm in Reichsgeschäften zu Rathe gezogen worden. Nichts destoweniger wollte sie nach dessen Tode an den Staatsangelegenheiten Theil nehmen. Der Reichsrath aber konnte ihr diese Forderung auch darum nicht gewähren, weil sie größere Neigung zu den Vortheilen des Kurfürsten von Brandenburg und des Königs von Dänemark öffentlich entdeckte, als mit den Staatsabsichten des schwedischen Reichs sich reimte. Hierüber ward sie den Schweden so gehässig, daß sie keinen einzigen aus diesem Volke bei ihrer Hofstatt behielt, und man sie von der Erziehung ihrer Tochter, der jungen Königin, völlig ausschließen mußte, damit sie nicht dieser einen Haß gegen ihr Land und Volk einflößte. Endlich entwischte sie 1640. auf einem dänischen Schiffe, um zu ihrem Bruder dem Kurfürsten von Brandenburg sich zu begeben. Aber ein Sturm bewegte sie in Falster an Land zu steigen, und da ihre Anverwandte in Deutschland sich weigerten, sie aufzunehmen, und die schwedische Regierung ihr Leibgedinge einzog, verlieh ihr der König von Dänemark Aufenthalt und königliche Verpflegung. In Schweden sagte man, hiedurch beschimpfe der König die schwedische Nazion, und werfe sich zum Richter in ihrem Regimente auf.

Sohn des Königs von Dänemark, sich wohlgefallen ließ, und davon 1641. durch seinen Gesandten Hans Helm, einen gebornen Holsteiner, dem Könige Eröffnung that. Christianen schien eine so gute Versorgung seines Sohnes nicht auszuschlagen zu seyn, wenn er nicht dabei wegen der Sitten und Religion der Russen etwas Nachtheiliges befürchtet hätte. Er wollte also sein Jawort nicht eher ertheilen, bis er die Bedingungen vernommen hätte, unter welchen man seinen Sohn mit der czarischen Prinzessin vermählen wollte. Damit er aber diesem seinem Sohne mehreres Ansehen am russischen Hofe verschaffte, belehnte er denselben 1642. mit der Insel Oesel, welches Schweden so aufnahm, als wenn ein Theil von den jetzigen schwedischen Besitzungen, nämlich das, welches vorher zu Rußland gehörte, Schweden mit vereinigten Kräften Dänemarks und Rußlands entzogen, und dem neuen Brautpaare gegeben werden sollte. Doch schien gleich der Anfang der Heirathsunterhandlung die ganze Sache umzustossen. Denn als der König die neue russische Gesandtschaft befragte, ob man seinem Sohne alle Freiheit in seiner Religion vergönnen würde, empfieng er die unangenehme Antwort, daß der Graf auf keine andere Art zu der Heirath gelangen könne, als wenn er die

russische Religion annehme. Auf diese Erklärung brach der König die ganze Unterhandlung ab, und sagte, daß, wenn der Czar seinem Sohne nicht wegen Beibehaltung seiner Religion alle Sicherheit gebe, der König nichts weiter von der Heirath hören wolle.

Allein der Czar bezeigte sich über das Betragen dieser Gesandten unzufrieden, und schickte 1643. Petrum Marselium mit weit andern Vorschlägen. Der Czar gelobte, in Ansehung des Titels denen königlichen Gesandten, welche den Grafen nach Rußland begleiten würden, eine dem Könige annehmliche Entschließung zu geben, wodurch das Hinderniß weggeschafft werde, weswegen man viele Jahre keine schriftliche Verbindungen errichten können. Dem Grafen, seinem ganzen Hofe, Volke und Dienern sollte im Glauben und der Religion kein Widerwille geschehen, und wegen des Ortes, wo die Kirche seyn sollte, gleichfalls mit den königlichen Gesandten gehandelt werden. Denn der Czar lasse nach dem Beispiele seiner Vorfahren allen Völkern, die unter ihm wohnten, völlige Religionsfreiheit, und gestattete allen Kirchen, in welchen sie ihren Gottesdienst nach ihrer Religion verrichten möchten. Der Graf sollte als ein Sohn eines großen Königs und Eidam des Czaren von jedermann geehrt werden,

und außer dem Czaren und dessen Sohne keinen über sich haben. Er sollte vom Czaren für sich, seine Gemahlin und ihre Erben auf ewige Zeiten Susdal und Jaroslav mit ihren Gebieten erhalten; dagegen aber sollten auch seine Gemahlin und Kinder die Güter erben, welche der Graf unter dänischer Hoheit besitze. Außer diesen liegenden Gründen wollte der Czar noch 300000 Rubel an baarem Gelde und beweglichen Vermögen, und wenn wider Vermuthen der Graf mit den Einkünften von Susdal und Jaroslav nicht auskäme, das Fehlende mit andern Gütern ersetzen. Dem Grafen solte über die Kleidung und Bestellung seiner Hofstatt alle Freiheit bleiben, und alle welche er von seiner Hofstatt aus Rußland schicken wollte, oder selbst heraus verlangten, sollten an der Wegreise und andere an der Ankunft nicht gehindert werden. Alle diese Versicherungen bekräftigte der Czar mit seinem Siegel, aber nicht mit eigenhändiger Unterzeichnung seines Namens, weil solches seit Anbeginn der russischen Herrschaft nicht geschehen sey, versprach aber bei Anlangung der dänischen Gesandtschaft mit dem Grafen, nach den Verhaltungsbefehlen, welche derselben ihr König ertheilen würde, die genaueste Freundschaft und Brüderschaft, vermöge welcher beide dieselben Freunde und Feinde ha-

haben sollten, einzugehen, und mit seinem Siegel und Kusse des Kreuzes zu befestigen, und diese Urkunde nebst der Gegenversicherung der dänischen Gesandtschaft durch eine russische Gesandtschaft dem Könige zuzuschicken, welcher in Gegenwart der rußischen Gesandtschaft die Schrift unterzeichnen und mit seinem Siegel bekräftigen, und alsdenn der russischen zur Uiberlieferung an ihren Herrn wieder einhändigen sollte.

Auf diese Verpflichtung des Czaren schickte der König seinen Sohn s) mit einem Gefolge von 300 Personen (worunter zween Reichsräthe als königliche Gesandte sich befanden, und unter andern Aufträgen verschiedene erhielten, die zur Vermehrung der Handelsvortheile der dänischen Unterthanen in Rußland gereichten,) zur See nach Danzig. Von dort setzten sie die Reise zu Lande durch Preussen und Litthauen fort, bis sie am 24. Dezember in der Nachbarschaft von Pleskow anlamen, in welche Stadt der Graf aufs prächtigste eingeholet, und unter ande n Begabungen von großem Werthe mit Salz und Brodte,

als

s) Viele dänische Herren sollen diese Verschickung des Grafen beim Könige aus der Ursache betreben haben, weil derselbe bei seinem Vater in einem solchen Ansehen stand, daß es ihnen Eifersucht erweckte.

als Merkmalen, daß man ihn schon als eine zum czarischen Hause gehörige Person betrachte, beschenket wurde. Aber alle gute Hoffnung fiel in den Brunnen, als der Czar am 6 Februar 1644. zu Moskau dem Grafen andeuten ließ, er möchte seine Religion durchs Umtaufen annehmen, damit die Heirath vollzogen werden könnte. Der Graf richtete mit der Einwendung nichts aus, daß diese Forderung wider den vom Czaren mit seinem Vater errichteten Vergleich laufe. Denn der Czar erwiederte: der Czar verlange hiemit nichts, wodurch er sein gegebenes Wort breche, indem er nur versichert habe, den Grafen in Ansehung der Religion nicht zu zwingen, oder anzufeinden; aber sowohl der Graf als der König durch den Mund seiner Gesandten hätten beim ersten öffentlichen Gehör sich erklärt, daß der Graf vom Könige nach Rußland zu allem Willen und Wohlgefallen Sr. czarischen Maj. gesendet worden sey. Da nun der Graf bei seiner Weigerung standhaft verharrte, bewachte man ihn aufs stärkste, damit er nicht heimlich entkäme, und verstattete kaum, daß derselbe und die Gesandten einige von ihren Leuten nach Dänemark schickten, um wegen dieser Sache die Befehle des Königs einzuholen. Ja man begegnete diesen Abgesandten so verächtlich, daß man

ihnen zum Reisegelde für sich und alle ihre Bediente nur achtzehn Reichsthaler gab, und alle ihre Sachen durchsuchte, damit sie nicht den Grafen mit sich fortbrächten. Nach der Entfernung dieser Leute fieng man zwar wieder an, den Grafen höflich zu behandeln; aber er mußte doch täglich das verdrießliche Gespräch von der Nothwendigkeit seine Religion zu verändern, erdulden. Anfangs bestanden die Gründe, wodurch man ihn zu überwinden meinte, blos in Schmeicheleien, Erzählungen der Ehre und des Reichsthums, welche ihm die Heirath mit der Czarewna zuwege bringen würde, und der Versicherung, daß die Braut, welche er nicht eher sehen könnte, bis er zur Religionsänderung sein Wort gegeben hätte, überaus schön und verständig, auch nicht nach russischer Manier zum Trunke geneigt sey, sondern die Mäßigkeit liebe, und in ihrem ganzen Leben nur ein einzigesmal betrunken gewesen sey. Wie aber der Graf sich durch dergleichen Gründe nicht gewinnen ließ, schickten sie ihm auf einmal ein ganzes Heer Geistliche zu, welche ihn überzeugen sollten, daß er in einer falschen Religion lebe. Doch der Graf widerstand dieser ganzen Menge dergestalt, daß sie verzweifelten, etwas bei ihm auszurichten, und nicht wiederkamen. Da nun der Graf erkannte, daß

man

man ihn weder fortlassen, noch ohne Religionsänderung mit der Czarewna vermählen würde, versuchte er am 9. Mai heimlich davon zu kommen, ward aber angehalten, und nunmehr wiederum aufs strengste eingesperrt. Denn der Czar hatte den Grafen so lieb gewonnen, daß es nicht an ihm, sondern blos an der russischen Geistlichkeit lag, wenn dem Grafen ohne Veränderung seiner Religion die Czarewna nicht vermählet wurde. Diese seine Zuneigung gegen den Grafen gieng so weit, daß er die härtesten Ausdrücke verschmerzte, mit denen der Graf sich über ihn in einer Menge Schriften beschwerte, da derselbe ihm vorwarf, er handlete gegen ihn wie ein Tyran, und ärger als Türken und Tartarn, welche sich scheuten, öffentliche Verträge zu brechen, und das Völkerrecht zu verletzen. Von eben dieser besondern Liebe rührte seine Erklärung her, daß, obgleich die Heirath ohne Religionsänderung nicht vollzogen werden möchte, es ihm doch unmöglich sey, den Grafen fortzulassen, weil derselbe von seinem Vater in der Absicht geschickt worden sey, daß er des Czaren Sohn seyn sollte. Man kam einander auch schon so nahe, daß der Czar sich herausließ, falls von des Grafens Seite erwiesen werden könnte, daß die Taufe durchs Besprengen eine gültige Taufe sey, er ihm

das Umtaufen nicht zumuthen wolle, und der Graf sich bequemte, die russische Kasten zu halten, seine Kinder durch Eintauchen taufen zu lassen, und nach seinem Belieben bald dänisch; bald zu Ehren des Czaren rußisch sich zu kleiden, und überhaupt alles zu thun; worin er dem Czaren ohne Verletzung seines Gewissens; seiner Religion und des Ehevertrags sich gefällig erweisen möchte. Hieraus läßt sich urtheilen, daß, wenn nicht Waldemar selbst durch die offenbare Verletzung eines öffentlichen Vertrages und die Härte; durch welche man die Religionsänderung zu erzwingen meinte, einen Widerwillen gegen die Heirath gefaßt hätte, und dabei wegen dieses Betragens der Russen befürchtete, daß; wenn er erst vermählt sey, man ihn ungeachtet der heiligsten Versicherungen wegen der Religion unaufhörlich quälen werde, die Heirath ohne vorherige Religionsänderung vollstreckt worden wäre. Allein da Michael am 12. Julius 1645, und zwar nach einiger Vermuthung aus Gram über die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen wegen dieser Heirath, starb: so bewirkten endlich die so lange vergeblich gewesenen Vorsprachen der Könige von Dänemark und Polen beim Nachfolger dieses Czaren, Alexius, im August die ehrenvolle Entlassung des Grafen, den man in die Hän-

de

de der dänischen Gesandten überlieferte, und außer einem Geschenke von 7000 Reichsthaler an Zobeln mit einem Reisegelde von 14000 Reichsthalern für seine Person, und verhältnißmäßigem Unterhalte für seine Leute fortschickte. So ergieng diese zwar ansehnliche. aber auch gefährliche Versorgung eines Sohnes des Königs, gegen den man vermuthlich in dieser Sache in Rußland mehr Achtung bezeigt hätte, falls nicht sein Unglück in einem Kriege mit Schweden sein Ansehen auch in Rußland vermindert hätte. t)

Zweiter schwedischer Krieg Christians IV.

Je länger die Friedensunterhandlungen in Deutschland daureten, um desto gefährlicher

t) Gebhardi S. 301=330. Holberg S. 761=862. Pufendorf B. 2. §. 18=22. B. 3. §. 48 und 53. B. 4. §. 27=29 und 68 B. 5. §. 5=7 und 111. B. 6. §. 109=112. B. 7. §. 77. und 118. B. 8. §. 59, 60. 78, 79. B. 9. §. 61, 85. 86. B. 10. §. 25=27. 91=93. B. 11. 2, 82, 83, 84. B 12. 83=92. B. 13. 102. B. 14 74 und B. 16. 70. Leben Corfitz von Ulfeld S. 35, 36. 70. 125. Lebensbeschreibung Eleonorä Christinä, Gräfin von Ulfeld S. 7=10. und das diesem Buche beigefügte Leben Christinä von Mink S. 231=249. 254=275. und 330=343. Büschings Magazin Th. 7. S. 331=336. und Th. 10. S. 210=276. Huberus p. 468-470.

licher ward dem schwedischen Reiche die Vermittlung des Königs, und um desto höher stieg bei diesem die Furcht, daß Christian ihm seine Vorschläge mit gewaffneter Hand aufdringen werde, wozu denselben auch 1642. der Kaiser und der König von Polen durch sehr ansehnliche Erbietungen zu vermögen suchten. Obgleich diese so beschaffen waren, daß Christian wohl erkannte, daß sowohl dem Kaiser wegen seines Kriegs, als dem Könige von Polen wegen der Abneigung seiner Stände von einem schwedischen Kriege, von welchem sie die Meinung hegten, daß derselbe, wenn er gleich wider alle Erfahrungen der verflossenen Zeiten aufs glücklichste ausfiele, die Macht ihres Königs auf Kosten des Reiches dergestalt vergrößern werde, daß sie dieselbe ferner nicht in der ihnen beliebigen Einschränkungen halten möchten, das Vermögen der Erfüllung fehlte, und noch dazu die Vermählung des Königs von Polen mit der Königin von Schweden, oder statt derselben die Abtretung von Finland, Liefland und Esthland, welche Vortheile Vladislav zur Vergeltung für seinen Beistand forderte, dem dänischen Reiche fast bedenklicher war, als der vermuthliche Anwachs von Schweden, der das dänischpolnische Bündniß verhindern sollte: so verhinderte doch blos der Widerspruch

spruch des dänischen Reichsraths den König, die Schweden durch Vermehrung der denselben ohnedem schon überaus lästigen neuen Veranstaltungen im Sunde, und eine ausdrückliche Erklärung, daß Dänemark unmöglich verstatten könne, wenn Schweden an der Ostsee in Deutschland sich festsetze, aufs heftigste zu beleidigen. Diese Widersetzlichkeit des Reichsrathes verursachte weiter, daß er 1643. seinem Schwiegersohne Ulfeld die seit zehn Jahren ledig gehaltene Stelle eines Reichshofmeisters ertheilte, damit dieser das mit solcher Würde verknüpfte hohe Ansehen im Reichsrathe, welches sonst der königlichen Gewalt zur Last gereichte, zu Unterstützung der Absichten seines Beförderers anwenden sollte. Ulfeld hatte schon vorher an den Mitteln, durch welche die Einkünfte des Sundzolles vergrößert, und alle Unterschleife gewehrt werden sollten, theils um sich beim Könige durch dieses Verdienst mehrere Gunst zu erwerben, theils weil er selbst dabei gewann, so vielen Theil genommen, daß der größte Theil des Hasses, den diese Sache nicht nur bei den Schweden, sondern auch bei allen handelnden Völkern erweckte, auf ihn fiel; und da seine nunmehrige Würde ihm vollends alle Gewalt gab, die er sich hiezu wünschen konnte,

übte er dieselbe auch mit der äußersten Strenge und Härte aus.

Unter diesen Umständen hielt man im Mai unter Vorsitze der Königin Christina, ob dieselbe gleich ihre Regierung noch nicht angetreten hatte, in Schweden eine geheime Rathsversammlung, die den Schluß abfaßte, daß Torstenson, der oberste Befehlshaber der schwedischen Kriegsmacht in Deutschland, gegen den Winter in Holstein so weit es ihm möglich sey eindringen, und dieses Verfahren Anfangs mit der Nothwendigkeit, die ihn zwinge, in diesen Gegenden Unterhalt und Winterquartier zu suchen, bedecken solle, damit Dänemark so lange als möglich in der Sicherheit erhalten würde. Weil auch zween so wichtige Kriege, als der wider den Kaiser und die mit demselben verbundenen deutschen Stände und der wider Dänemark war, zu einer Zeit für die schwedische Macht schwer zu bestreiten schienen: so beschloß man, im Nothfalle Pommern aufzuopfern, und dadurch den Kurfürsten von Brandenburg zu gewinnen, dem Kaiser hingegen an dem siebenbürgischen Fürsten Ragozi einen neuen Feind zu erwecken.

Ungeachtet der großen Stille, mit welcher man in Schweden dieses Vorhaben behandelt, merkte dasselbe doch der dänische Resident, Peter Wibe, aus verschiedenen Anzeigen,

und

und überschrieb seine Entdeckung seinem Könige; doch Ulfeld redete dieses dem Könige wieder aus dem Sinne, und schilderte demselben Wiben als einen Mann, der, zum für einen Erforscher der verborgensten Absichten gehalten zu werden, zu ungegründeten Muthmaßungen verleitet werde, obgleich manche Briefe, die Schweden mit Beschwerden nach Dänemark schickte, in einem solchen Tone sprachen, daß die Schweden dafür hielten, sie könnten sich hernach mit diesen Ausdrücken wider den Vorwurf rechtfertigen, als wenn sie Dänemark ungewarnt überfallen hätten. Ulfeld ließ sich also hiedurch nicht bewegen, sich zum Kriege zu rüsten, oder auch wenn er dieses nicht thun wollte, denselben durch Minderung seiner Härte gegen die Schweden abzuwenden. Vielmehr stellte er noch am 9. November den schwedischen Residenten Strömfeld mit Heftigkeit zur Rede: es nähme ihn Wunder, daß die Schweden einen neuen Krieg suchten, da sie der in Deutschland genugsam beschäftigt halte; denn der letzte Brief des schwedischen Reichsraths habe das ganze Ansehen einer Kriegserklärung, und in solchen Ausdrücken könnte der schwedische Reichsrath nur an die Obrigkeit einer kleinen Stadt in Pommern schreiben. Schweden verlasse sich zu stark auf seine durch eine

langwierige Erfahrung im Kriege gebildete Heerführer und Soldaten, und dürfe Dänemark nicht trotzen. Die schwedische Zollfreiheit im Sunde erstrecke sich nur auf schwedische Güter, so auf ihren eigenen und mit Schweden benannten Schiffen verfahren würden, und könne leicht in einem Kriege auf ewig verloren gehen, zu dem der Kaiser und der König von Polen Dänemark schon viele Jahre ermuntert hätten. Schweden errege alle Jahre neue Streitigkeiten wegen des Sundes, aus welchen Dänemark urtheilen müsse, daß es diesem Reiche zuträglicher sey, wenn es mit Schweden in einem offenbaren Kriege als in einem so unsichern Frieden lebe.

Ungeachtet dieser Drohungen Ulfelds traf Torstensohn Holstein in der größten Sicherheit. Dieser Feldherr zog sich im November unter dem Vorwande, den kaiserlichen General Krokov aus Pommern zu vertreiben, da er sein wahres Vorhaben nur seinen zween Unterfeldherren, Wittenberg und Wrangel, eröffnete, mit solcher Eile aus Schlesien nach Holstein, daß er innerhalb fünzehn Tagen über hundert Meilen zurücklegte. Am 24. Oktober hatte der schwedische Reichsrath den Schluß wegen des dänischen Krieges erst ei-

nem

nem Ausschusse der Stände mit getheilet, und am 6. Dezember that Torstenson zu Harelberg seinem Heere kund, daß er Befehl von seiner Königin habe, dasselbe in das fette Holstein zu führen, wo es sich wegen der in dem gehabten beschwerlichen Feldzuge erlittenen Beschwerlichkeiten zu erquicken reiche Gelegenheit finde. Am 15. stand er schon mit 16000 Mann in Holstein, und innerhalb wenigen Tagen blieben in ganz Holstein nur die zwo Festungen Krempe und Glückstadt dem Könige übrig, da unter den übrigen Oertern nur Christianpriis mit stürmender Hand, und Bredenburg mit Kriegslist eingenommen werden mußten, auch Rendsburg durch einige Kanonenschüsse zur Uibergabe gezwungen wurde. Alles geschah so schnell, daß der Oberste Duglas, als er sich beim Herzoge von Gottorp meldete, von diesem befragt wurde, ob die Schweden Adlerflügel hätten. Dieser Herzog mußte gleichfalls seinen Theil von dem Ungemache dieses Krieges empfinden, und es noch für eine große Gunst schätzen, daß der schwedische Feldmarschall mit ihm handelte. Denn derselbe belegte nicht nur seine Aemter gleich den königlichen, sondern forderte auch alle haltbare Oerter und überdem 200000 Reichsthaler vom Herzoge selbst, der darauf am 3. Jäner 1644. sich mit

mit ihm dergestalt vereinigte, daß das herzogl che Gebiet von aller Einquartierung und Forderungen befreiet seyn, dagegen aber der Herzog 100000 Reichsthaler bezahlen und in Tristow, Kiel und Eckernförde schwedische Besatzungen, doch auf schwedische Kosten, dulden sollte.

Zwar die größten Entwürfe der Schweden vernichtete der gelinde Winter. Denn dieser verhinderte, daß weder Torstenson über den Belt nach Fühnen, noch Horn aus Schweden durch Schonen nach Seeland kommen könnte. Auch ließ der König an seiner Seite nichts ermangeln, um sein Land zu retten, und die Schweden dahin zu bringen, daß sie diesen Krieg bereuen müßten, glaubte auch so fest, daß er hiebei eine gerechte Sache habe, und sich folglich auf die Hilfe Gottes verlassen könne, daß er seine jetzige Münzen mit dem Spruche: Iustus Iehovah judex, bezeichnete, welche Warnung aber der Reichshofmeister nicht achtete, als er eben diese Münze um ein Achtetheil zu geringe schlagen ließ, und diesen Abgang des wahren Werthes (falls die Vervufungsschrift dieses Geldes durch den Nachfolger Christian IV. ein unverwerfliches Zeugniß wider einen diesem Könige verhaßten Mann abgeben mag,) für sich behielt. Auf die ersten Nachrichten

von

von diesen schwedischen Feindseligkeiten befahl er seinen Gesandten, welche die Vermittlung zu Osnabrück führten, bis auf einen, welcher dort bleiben, und wegen seines fernern Verhaltens neue Befehle erwarten sollte, zu ihm zurückzukehren, und seinem Residenten zu Stockholm, bei der Königin um die Zurückberufung ihres Heeres aus Holstein anzuhalten, und falls sie sich dessen weigerte, oder auch nur zustünde, daß sie zu diesem Einbruche Befehl gegeben habe, Schweden als ein feindliches Land zu verlassen; welches Wirde auch bewerkstelligte, da der Bescheid, welchen ihm der schwedische Reichsrath am 10. Jäner ertheilte, sehr wunderlich klang, daß nämlich die Königin von Schweden nicht gründlich wisse, was Torstensohn, und warum derselbe es gethan habe, auch nicht gewiß und richtig sagen könne, ob desfalls einiger Befehl ergangen sey, oder nicht. Erst am 16. erfolgte die schwedische Kriegserklärung, welche man doch in Dänemark nicht annehmen wollte, sondern als eine offenbare Verspottung mit dem Uiberbringer zurücksendete.

Die gegenwärtige Zeit war die beste für Schweden, und die schlimmste für Dänemark. Christian hatte nach seinem eigenen Ausdrucke eher den Einsturz des Himmels

als einen Angriff von Schweden befürchtet; alles Einkommen des Reiches wendeten sowohl der König als der Reichshofmeister seit langen Jahren zu Bestreitung des Aufwandes, den beider Neigung zur Pracht erforderte, und zu Bezahlung ihrer Schulden an, und es reichte nicht einmal zu diesen Ausgaben hin, folglich blieb nichts übrig, wovon man eine hinreichende Macht zu Wasser oder Lande unterhalten, oder auch nur so viel Geld beilegen konnte, daß dieser Mangel im Nothfalle ersetzt würde; bei dem langen Frieden fehlten sowohl erfahrne Heerführer und geschickte Befehlshaber im Seekriege, als gute Soldaten und Matrosen: denn selbst zum deutschen Kriege Christians waren fast lauter Ausländer und sehr wenige Dänen gebraucht worden, daß also im ganzen Lande außer dem Könige weder ein Feldherr noch Admiral taugte; von den Krongütern zahlte der Adel, welcher sie größtentheils besaß, etwa ein Fünftheil des Betrages an den König, weil der Inhaber von dem Uibrigen sein Lehn im Vertheidigungsstande erhalten sollte, aber hierin theils aus Eigennutz, theils aus Argwohn gegen den König nachlässig verfuhr. Eben dieser Argwohn verursachte, daß der Adel mit dem Könige in schlechter Einigkeit lebte, und sich demselben widersetzte, so oft derselbe Geld foder-

foderte, oder verlangte, daß man Schiffe ausrüsten oder sich zu Lande in einen wehrhaftern Stand setzen sollte, weil er aus vielen Handlungen des Königs, z. B. daß er die vornehmsten Aemter im Reichsrathe nicht wieder besetzte, und endlich solchen Männern ertheilte, die er durch Verheirathung seiner Töchter mit seiner Person verknüpft hatte, den Schluß zog, daß Christian dieser Mittel sich weniger zu Beschützung des Reiches wider Auswärtige, als zu Schwächung des Adelstandes und Erweiterung seines königlichen Ansehens über denselben zu bedienen denke. Dagegen hatte Torstenson ganz Holstein eingenommen, ehe man von seiner Ankunft die geringste Muthmaßung hegte, und fand in diesem Lande, welches lange Jahre den tiefsten Frieden genoß, sowohl Mannschaft, sein mitgebrachtes Heer zu verstärken, als Geld, Lebensmittel und alle andere Bedürfnisse im Uiberflusse. Der Frost gab ihm sogar Gelegenheit, die Marschländer zu überziehen, und am äußersten Ende von Jütland im Wensyssel die aufgebotene Bauerschaft niederzuhauen. Aus Schweden drang der Feldmarschall Gustav Horn mit einem andern Heere in Schonen, und eroberte den größten Theil davon.

Außerhalb seinem Reiche fand Christian eben so schlechten Trost, als bei seinem eige-

nen

nen Reichsrathe, welcher ihm so lange zusetzte, bis er demselben am 9. Februar verstattete, dem schwedischen eine Grenzzusammenkunft zur freundschaftlichen Ausgleichung des Zwistes beider Reiche vorzuschlagen, und erst, nachdem er aus der Antwort der Schweden erkannte, daß diese von Fortsetzung des Krieges mehrere Vortheile erwarteten, seiner Meinung beipflichtete, daß blos eine muthige Vertheidigung einen anständigen Frieden verschaffen könnte. Aus Polen empfieng er statt der gehofften Hilfe Vorwürfe wegen seiner Vernichtung des preußischen Seezolles. Rußland versicherte dem schwedischen Residenten, daß seine Königin von der Reise eines Sohnes des Königs von Dänemark nach Rußland nichts befürchten dürfe, sondern Rußland ungeachtet dieser Verbindung mit Dänemark den Frieden mit Schweden fest halten werde. Die Erklärung des churfürstlichen Kollegii, außer dem Kurfürsten von Brandenburg, welcher, so viel es sein Vortheil wegen Pommern erlaubte, mit Schweden in gutem Vernehmen zu stehen wünschte, und des Kaisers, daß man Dänemark wegen dessen Verdienste um das deutsche Friedensgeschäft sein Begehren, ohne dessen Theilnehmung keinen Frieden mit Schweden abzuschließen, nicht verweigern könne, nutzten Dänemark nichts, und wurden weder

von

von Schweden noch Frankreich angenommen. Frankreich gab zwar Anfangs Schweden Verweise, daß es dadurch, daß es diesen dänischen Krieg ohne vorherige Eröffnung gegen Frankreich unternommen habe, dem Kaiser in Deutschland Luft, und aus dieser Ursache sich selbst der französischen blos zum deutschen Kriege bestimmten Hilfsgelder verlustig mache. Aber Schweden wußte sich gegen diesen Bundesgenossen so gut zu verantworten, und die Drohung, daß, wenn Frankreich aus der angeführten Ursache seine Hilfsgelder zurückbehalte, dasselbe sichs selbst zuschreiben müsse, wenn Schweden, wie solches blos bei ihm stehe, mit dem Kaiser sich unvermuthet vereinige, war so nachdrücklich, daß Frankreich nicht wagen durfte, Schweden zu beleidigen, sondern die Bezahlung der gewöhnlichen Hilfsgelder leistete. Denn an Pommern oder andern Orten, die Schweden in Deutschland forderte, war dem Kaiser, welcher nichts dadurch weiter einbüßte, als daß eine ausländische Macht unter die Stände aufgenommen wurde, die ihn als Oberhaupt des deutschen Staatskörpers erkannten, weniger gelegen, als Dänemark, dem eine jede schwedische Vergrößerung zum Nachtheile gereichte; und daher widersetzte er sich nur deswegen dieser schwedischen Forderung, damit er dafür von

Schwe-

Schweden einen besondern Frieden erlangte, durch welchen dieses Reich sich von der Einmischung in die Religions- und Staatsangelegenheiten des deutschen Reiches lossagte. In dieser Sache aber hatte auch Christian bei seiner Vermittelung sich dem Kaiser widrig bewiesen, und hieraus entsprang eine solche Abneigung des Kaisers gegen ihn, daß der Kaiser selbst den Schweden 1643. den von Dänemark gemachten Friedensentwurf mitgetheilt hatte, in der Absicht, es dahin zu bringen, daß sie, um die Bedingungen zu vermeiden, weswegen ihnen dieser Entwurf unangenehm fiel, in der Geschwindigkeit sich mit ihm setzen sollten. Also gefiel dem Kaiser die dänische Vermittelung nur in so fern, als er dieselbe als ein Mittel betrachtete, durch welches er Schweden zu einem dem Kaiser bequemen Frieden bewegen, oder in einen Krieg mit Dänemark verwickeln konnte, aus welchem entweder der besondere Friedensschluß zwischen dem Kaiser und Schweden, oder eine völlige Vereinigung der Waffen zwischen dem Kaiser und Dänemark zu völliger Uiberwältigung der Schweden und Nothwendigkeit für Dänemark, in allen Stücken des deutschen Friedens dem Willen des Kaisers nachzugeben, erfolgen müßte.

Alle niedersächsische Stände, welche Christian ermunterte, daß sie sich der gegenwärtigen Gelegenheit zur Vertreibung der wenigen in ihren Ländern zurückgebliebenen Schweden bedienen möchten, wollten hievon nichts hören, sondern thaten nichts weiter, als daß sie durch Verweigerung der Verpflegung der schwedischen Kriegsvölker und andere Wege diese dahin zu bringen suchten, daß sie aus Furcht, sie möchten sich mit ihren Feinden vereinigen, sie freiwillig der Lasten, die sie ihnen auflegten, überheben sollten. Ja in Ansehung der Werbungen bewiesen sich die Städte Lübek, Hamburg und Bremen den Schweden günstiger als den Dänen. Der König von England befand sich in solchem Bedrängnisse, daß er seinem Mutterbruder nicht die geringste Unterstützung gewähren konnte; und die Generalstaaten freuten sich herzlich über das gegenwärtige Unglück von Dänemark, obgleich ihr Statthalter wegen seiner Verwandtschaft mit dem Könige von Dänemark sie auf bessere Gedanken gegen Dänemark zu bringen sich bemühte. Sie trugen daher unter dem 8. Februar ihre Vermittelung beiden kriegenden Mächten an, von welcher Dänemark sich wenigen Vortheil versprechen durfte, und daher vielmehr am 6. März über die Unterstützung, welche sie

Schwe-

Schweden leisteten, klagte, und durch die Vorstellung, daß es von Schweden wider das Völkerrecht überfallen sey, und wenn ihm von den Staaten keine Hilfe geschehe, auf andere Art, die vielleicht ihnen nicht angenehm seyn möchte, suchen müßte, von seinem Feinde befreit zu werden, ihren Beistand zu erzwingen meinte. Aber hierauf erfolgte eine sehr kaltsinnige Antwort. In derselben führte man das Erbieten zur Vermittelung als einen unumstößlichen Beweis der gleichen Freundschaft gegen beide kriegende Theile an; gestand aber gleich darauf, die Nothwendigkeit habe die Staaten gezwungen, ihr altes Bündniß mit Schweden 1640. zu erneuern und zu erweitern, und auf diesem Bündnisse beruhe die Verbindlichkeit, den Schweden zu vergönnen, daß sie in ihren Ländern Schiffe und andere Bedürfnisse sich verschaffen könnten. Aber der Staat selber habe hieran keinen Theil genommen, und noch weniger den Schweden Geld gegeben, welches bei den gegenwärtigen Umständen dem Staate ohnedem unmöglich sey. Auch wäre in diesem Falle nicht mehreres für Schweden geschehen, als was Dänemark selbst genieße, welches gleichfalls aus den vereinigten Niederlanden durch seine Leute alles, was es begehre, einkaufe und ausführe. Schließlich erwiederten

sie

sie auf die Aeußerung des Königs, derselbe möchte wider seine Feinde vielleicht bei andern Mächten Hilfe suchen, daß sich die Staaten dieses zu Gemüthe zögen. Denn unter diesen Mächten möchten auch solche gefunden werden, die mit ihrem Staate in offenbarer Feindschaft stünden, und also bei dieser Gelegenheit ihre Neigung zum Schaden desselben auslassen könnten. Dieses nöthigte die Generalstaaten, stärkere Kriegsflotten, als in andern Jahren, nach den nordischen Oertern auszurüsten, besonders, weil eine sehr große Anzahl spanischer Kriegsschiffe in den flandrischen Hafen in segelfertigen Stand gesetzt werde, welche auf die reiche Flotte, so aus den vereinigten Niederlanden in die Ostsee auslaufe, einen Versuch wagen möchte, und überdem die Generalstaaten zu ihrem eigenen Dienste nothwendig erachteten, auf alle Vorfälle eine gute Anzahl Kriegsschiffe zu keines Beleidigung, sondern aus Vorsicht in Bereitschaft zu haben.

Unter allen diesen Verlegenheiten verzweifelte Christian an einem glücklichen Ausgange nicht, und das Glück gab ihm auch einige günstige Blicke. Gleich im Anfange des Jahres brach Sehested, welcher seit 1641. die Stelle eines Statthalters von Norwegen mit gutem Willen seines Schwagers, des jetzigen

Reichshofmeisters, der Sehesteden hiedurch ein Merkmal seiner Zuneigung gab, aber zugleich sich von der Gegenwart eines Nebenwerbers seines Ansehns bei Hofe befreite, bekleidete, durch Jemteland in Schweden ein, und verheerte Heisingeland, Medelpad und Angermanland, und ob ihn gleich die Näherung des schwedischen Generals Flemming bewegte, sich wieder auf seine Grenze zurückzuziehen, worauf Jemteland und Herjedalen sich am 15. März der schwedischen Herrschaft unterwarf, kam er doch im April wieder auf feindlichen Boden, und streifte bis Magnöre in Wermland, wo ihm Stake durch eine Kriegslist, welche dessen schwacher Mannschaft das Ansehen einer starken Zahl Leute ertheilte, umzukehren bewegte. Diese Streifereien behält man noch unter der Benennung des Hannibal-Kriegs in Norwegen in einem ehrenvollen Andenken, indem sie an Beute so einträglich waren, daß nicht nur alle, welche mit auf diesen Zügen sich befanden, damit befriedigt wurden, sondern auch Sehested davon 35000 Reichsthaler erübrigte, um solche seinem Könige zuzuschicken.

Hornen nöthigte die Ankunft des Königs von Dänemark vor Gothenborg, Schonen zu verlassen. Aber ehe er ankam, war Gothenborg durch einen einzigen Kaufmann, Lud-

wig

wig von Geer, schon errettet. Dieser Mann, welcher in Amsterdam wohnte, und gegen die Dänen wegen einiger ihm im Sunde genommenen Schiffe einen persönlichen Haß hegte, hatte für schwedische Rechnung unter geheimer Bewilligung der Generalstaaten, welche den Schweden gern allen Vorschub leisteten, wenn derselbe ihnen nur nichts kosten, u) fünf und zwanzig Schiffe zusammengebracht; und auf die Nachricht, daß diese Flotte die dänische im Hafen von Gothenburg, an welches Erhaltung den Holländern eben so viel als den Schweden gelegen war, angreifen wolle, entfernte sich der schwächere König am 1. Mai. Zwei Schiffe davon waren, das erstere nach einigem Gefechte, das andere ganz unbemerkt, mitten durch die dänische Flotte in den Hafen angelangt, und die Nachlässigkeit der Dänen bei dieser Gelegenheit gieng dem Könige so zu Herzen, daß er fünf seiner Leute am Leben bestrafte. Da nun diese Flotte zu Gothenburg nicht nöthig war, so lief

u) Dieses war die einzige wahre Ursache, warum die Staaten den Schweden ihren Beistand abschlugen. Sie bedeckten solche aber mit dem Vorwande, daß sie deswegen dazu nicht verpflichtet seyn, weil man sie wegen Unternehmung dieses Kriegs nicht zu Rathe gezogen habe.

sie auf dem Wege in das Liſter tief unter der ſchleswigſchen Inſel Syld ein, wo ſie ſich bis auf 36 Segel verſtärkte, und vom Könige mit zwölf Schiffen, deren Größe den Abgang an der Menge erſetzte, aufgeſucht, und am 16. eingeſperrt wurde. Hierauf rückten 24 feindliche Schiffe zum Gefechte heraus, welches der König mit einem einzigen Schiffe zwo Stunden lang aushielt, bis die übrigen zurückgebliebenen ihn verſtärkten. Dem ungeachtet hielt der König nicht rathſam, das Gefecht fortzuſetzen, ſondern zog ſich zurück, um ſich mit mehreren Schiffen zu verſtärken. Der feindliche Admiral, Martin Thyſſen, ſetzte ihm nach; aber wegen widrigen Windes folgten demſelben nur zwei andere Schiffe, und wie er alſo von den Dänen übermannt wurde, entkam er ihnen nur nach der tapferſten Vertheidigung in einem überaus ſchlechten Zuſtande. x) Am 23. Mai kehrte der König mit größerer Macht zurück, und ward blos durch einen heftigen Sturm von völliger Vernichtung der feindlichen Flotte zurückgehalten, welcher eben dieſer Zufall den Weg öffnete.

Sie

x) Als man dem König zu dieſem Vortheile Glück wünſchte, antwortete er mit den Worten der Bibel: „Vom Himmel ward für uns geſtritten.“

Sie gieng darauf nach Hause, um sich dort von dem gehabten Schaden zu erholen. Aber das mehreste Schiffsvolk weigerte sich ferner solcher großen Gefahr auszusetzen, mit den dänischen ihnen im Streite zu sehr überlegenen Schiffen sich einzulassen, und war über seine Anführer deswegen, daß sie ihre Leute nach derselben Meinung auf eine gewisse Schlachtbank geliefert hätten, so erzürnt, daß es ihre Häuser stürmte.

Dieser Umstand entzog der schwedischen Reichsflotte, die aus 46 Kriegsschiffen bestand, und den Reichsadmiral Klaus Flemming zum Oberhaupte hatte, eine ansehnliche Verstärkung. Dieselbe lief am 23. Mai aus Stockholm aus, und gieng nach Christianpriis, wo sie mit Torstensohnen ihre künftige Unternehmung auf Femern verabredete, die sie am 29. Junius ungeachtet des hartnäckigen Widerstandes von 400 Soldaten und 800 Bauern glücklich vollbrachten. Fast wäre es dem Könige von Dänemark gelungen, da der größte Theil der Schiffssoldaten und Torstensohn mit vielem Landvolke sich noch auf der gewonnenen Insel verweilten, sowohl der schwedischen Flotte einen tödtlichen Streich zu versetzen, als alle auf der Insel befindliche Schweden in seine Gewalt zu bringen. Denn die Schweden erhielten am 1. Julius erst so

späte Nachricht von seiner Ankunft, daß sie in größter Eilfertigkeit sich zum Treffen anschicken mußten. Der König war so fest entschlossen, sich eben der Gefahr wie der Geringste unter den Seinigen blos zu stellen, daß er sich durch Uiberlieferung der Zeichen seiner königlichen Gewalt an den Thronfolger, Abfassung seines letzten Willens in Ansehung des Reichs, und Empfahung des Abendmals zum Tode bereitet hatte. Er ward auch wirklich in der Schlacht, welche er auf der Kolberger Heide anfieng, von einer Kugel, die das Holzwerk auf seinem Schiffe zerschmetterte, daß die Stücke zwölf bis dreizehn Personen tödteten oder verwundeten, niedergeworfen, und von Blut dergestalt überdeckt, daß ihn die Seinigen bereits für todt betrauerten, als er sich ungeachtet der bekommenen Verletzungen, indem er zween Zähne und das rechte Auge verloren hatte, auch am linken Ohre verwundet war, mit einer rothen Mütze auf dem Haupte und dem Degen in der Hand aufs Verdeck begab, und bis zum Einbruch der Nacht die Seinigen durch sein Beispiel zu beseelen fortfuhr. Das Gefecht hatte zehn Stunden gedauert, und kostete auf dänischer Seite dem Admirale Wind und zweenen Brüdern des Reichshofmeisters das Leben.

Die Schweden wollen nicht gestehen, daß sie darinnen überwunden worden; doch können sie nicht leugnen, daß Flemming sich nach Christianpriis zurückbegeben habe, weil er sich nicht getrauet, ohne eine neue Verstärkung, die er aus Holland vermuthete, dem Feinde ein neues Treffen anzubieten. Hingegen ließ der König ihn in seinem Zufluchtsorte von einem Geschwader unter dem Admiral Peter Galte einschließen, und 2000 Mann aus Fühnen nach dem dänischen Walde übersetzen, welche bei Bülle eine Schanze aufwarfen, von welcher die schwedische Flotte beschossen wurde. Hiebei hatte der schwedische Admiral zu großer Betrübniß seiner Landsleute, welche an ihm nicht blos einen großen Seemann, sondern auch einen weisen Rathgeber, und tugendhaften und nützlichen Bürger, und Beförderer des innerlichen Wohlstandes seines Vaterlandes verloren, das Unglück, daß er am 26. Julius durch einen Schuß tödtlich getroffen wurde. An seine Stelle trat Karl Gustav Wrangel, welchem Torstensohn bei dem Seevolke den erforderlichen Gehorsam verschaffen mußte. Torstensohnen gelang es auch, am 29. die dänische Schanze zu erobern, und den Tod des schwedischen Admirals an 1300. Dänen zu rächen; Wrangeln hingegen, am 1. August in der

Nacht aus der Falle zu entwischen, und glücklich nach Stockholm zu gelangen. Seine Entkommung mußte Galte am 21. August mit seinem Kopfe zu Kopenhagen büßen. Weder sein siebzigjähriges Alter, noch seine Gelehrsamkeit und in Staatssachen dem Reiche geleistete Dienste vermochten den König zur Verzeihung dieses Versehens zu bewegen, welches von keiner üblen Gesinnung, sondern blos von der Unerfahrenheit dieses in den Fächern, auf welche er sich im größten Theile seines Lebens gelegt hatte, und die er zu seinem Schaden mit einer Bedienung verwechselte, der er nicht gewachsen war, überaus geschickten Mannes herrührte, weil der König dafür hielt, daß er durch diese Schärfe gegen einen Mann von größtem Ansehen die ganz verfallene Kriegszucht wiederherzustellen verbunden sey, obgleich diese Hinrichtung den Adel noch abgeneigter vom Könige machte.

Torstensohn mit dem schwedischen Landsheere gerieth in gleiche Verlegenheit mit der Flotte; aber auch ein gleicher Fehler seines Feindes rettete ihn. Der Kaiser nämlich war dem Könige von Dänemark zwar nicht gewogen; aber doch lief es seinem eigenen Vortheile entgegen, die schönste Gelegenheit, den Kern der schwedischen Macht in Holstein ohne Schwertstreich blos durch Hunger aufzureis-

reiben, aus den Händen zu lassen. Aber das war schon bei diesem Anschlage ein grosser Fehler, daß er die Ausführung desselben verschob, und erst im März dem Könige meldete, daß er ihm den General Gallas mit einem starken Heere zu Hilfe schicken werde, und hernach denselben nicht eher als zu Ende des Mai seinen Zug antreten ließ, welchen er mit solcher Langsamkeit fortsetzte, daß er, und zwar weit schwächer, als er zu Vollstreckung einer Unternehmung von der Wichtigkeit hätte seyn müssen, erst am 19. Julius zu Oldesloh sein Lager aufschlug. Der Kaiser behielt ein Heer in Ungarn wider Ragozi zurück, und traute darauf, daß Hatzfeld in Niedersachsen mit seinem Heere zu Gallas stossen würde. Aber dieser wollte nicht unter Gallas stehen, und kam also nicht weiter als bis Goslar, wo er an die Herzoge von Lüneburg und den Erzbischof von Bremen, den sein Vater zum Generalissimus ernannte, wegen des Durchzuges und der Verpflegung so übertriebene Forderungen machte, daß der Abschlag ihm den gewünschten Vorwand darreichte, seine Regimenter in die alten Quartiere zu verlegen, daß nur ein geringer Theil seines Heeres am 19. Mai sich mit Gallas vereinigte, dessen ganze Stärke nun wenig über 10000 Mann betrug. Dieses verursachte,

daß Penz, welcher im Namen des dänischen Generalissimus mit ihm die Vereinigung mit dem königlichen Heere verabreden sollte, diese kaiserliche Hilfe für die gegenwärtigen Umstände zu schwach ansah, und statt auf die hochgespannten Bedingungen, unter welchen Gallas sich mit dem königlichen Heere vereinigen wollte, nämlich daß das dänische Heer aus 12000 Soldaten und 9000 an bewaffnetem Landvolke bestehen, an das kaiserliche Heer Glückstadt in Verwahrung gegeben und ein zweimonatlicher Sold bezahlt werden, und der König genugsame Sicherheit ertheilen sollte, ohne den Kaiser keine Verträge oder Bündnisse zu schließen, sich einzulassen, 4500 Mann zu Gallas stoßen ließ. Torstensohn befand sich damals in großer Verlegenheit. Denn durch die Besatzungen von Glückstadt und Krempe und die Kriegsvölker, welche auf dänischen Schiffen angekommen waren, hatte er Itzehoe und die fruchtbaren Marschländer verloren, und mußte zugleich besorgen, von dort auf einer Seite, und nun auf der andern durch das kaiserliche Heer eingeschlossen und alles Unterhalts beraubt zu werden. Gallas glaubte dieses so fest, daß er schon an seinen Hof schrieb: er habe jetzt den Fuchs im Sacke. Aber Torstensohn vereitelte durch zeitige Besetzung des Passes zwischen

Sta-

Stapelholm und Schleswig seinen ganzen Anschlag, und Gallas selbst trug so schlechte Vorsorge für den Unterhalt der Seinigen, daß sie für Hunger häufig zurückliefen, und sein Heer hiedurch dergestalt verminderten, daß die Schweden im Spotte von ihm rühmten, es sey kein Feldherr, der so gut wie er verstehe, die zahlreichsten Heere, welche man ihm anvertraue, zu Grunde zu richten. Daher unterstand er sich nicht, die Schlacht anzunehmen, welche ihm Torstenson zu verschiedenmalen anbot, und zuletzt gieng dieser in seinem Angesichte am 22. August, ohne einen einzigen Wagen von seinem Gepäcke zu verlieren, mit dem grösten Theile seines Heeres, welches er in dem von Freunden und Feinden erschöpften Holstein nicht länger ernähren konnte, aus diesem Lande heraus, y) worüber die zum kaiserlichen Heere gestoßenen Dänen sich so mißvergnügt bewiesen, daß sie sich alsbald, wie dasselbe ihr Land verließ, von ihm trennen wollten, und nur durch den Grund, daß sie zu schwach

seyn,

y) Man schlug zu seiner Verspottung eine Schaumünze, auf welcher die Worte standen: „Was Gallas in Holstein ausgerichtet, ist auf der andern Seite zu lesen.“ Diese Seite war aber ganz leer.

seyn, allein einem feindlichen Anfall zu widerstehen, bis nach Bardewick bei ihm erhalten wurden. Von hier giengen sie durch Bremen nach Holstein zurück, und trugen das Ihrige zu Abnahme einiger Oerter bei, die sich noch in der Gewalt der Feinde befanden.

Mittlerweile hatte Horn wieder in Schonen die Oberhand, und schloß dorten Malmoe ein, bis ihn der König von Dänemark mit einem Heere von 11500 Mann nöthigte, sich nach Engelholm zu entfernen. Unterdessen hatte Geer eine neue Flotte in Holland zusammengebracht, die unter Thüssens Befehl glücklich durch den Sund nach Kalmar gelangte. Diese fröhliche Zeitung überbrachte Thüssen selbst nach Stockholm, und empfieng zur Belohnung außer andern Geschenken einen Adelsbrief, worin ihm der Name Ankerhielm beigelegt wurde. Zugleich befehligte man Wrangeln, mit zwölf schwedischen Schiffen zu diesen 24 holländischen zu stoßen, und so etwas wichtiges auszuführen. Weil der König von Dänemark in dem Irrthume stand, daß die schwedische Flotte in diesem Jahre nicht in der See erscheinen könne: so hielt er siebzehn Schiffe unter Pros Mundt für hinreichend, die dänischen Inseln wider alle Landungen der geerischen zu sichern.

Zu

Zu Vermehrung des Fehlers waren diese dänische Schiffe schlecht mit Matrosen versehen, und es fehlte ihnen sogar an Feuerwerkern, das vorhandene Geschütz zu regieren. Vornämlich aus diesen Ursachen lief das Treffen, zu welchem sie Wrangel am 13. Oktober unter Laaland nöthigte, sehr unglücklich für sie ab. Doch trug auch dieser Umstand viel zu dem schwedischen Siege bei, daß, sobald die Dänen die Annäherung der Schweden gewahr wurden, ihnen dergestalt der Muth entfiel, daß blos die vier größten Schiffe sich rechtschaffen vertheidigten, von deren Oberhäuptern auch zween umkamen, und der Vizeadmiral Stensel Jasmund mit Grabowen gefangen wurde. Von allen dänischen Schiffen kamen nur zwo Fregatten nach Kopenhagen zurück, drei setzten sich auf den Grund, zwei wurden verbrannt, und zehn mit allem Geschütze von den Schweden erobert, daß der ganze dänische Verlust auf zweimal hunderttausend Thaler geschätzt wurde.

Die Gemüthsverfassung, mit welcher Christian die Nachricht von diesem Unglücke aufnahm, erkennt man aus folgendem Briefe desselben an seinen Kanzler, welcher ihm dasselbe nach Schonen überschrieben hatte. „Ich habe aus deinem Schreiben das große Unglück meiner Flotte, womit mich der Allmäch-

mächtige strafen wollen, mit Betrübniß erse-
hen. Weil es aber der göttlichen Majestät
so gefallen hat: so kann ich mich trösten, daß
ich zu dieser Unternehmung keine Ursache ge-
geben habe. Ich habe alles gethan, was
zur Erhaltung dieser Reiche und Länder die-
nen konnte. Ich habe weder meines Lebens,
noch meiner Güter oder Gesundheit geschont.
Die göttliche Majestät richte alles nach ihrem
Willen ein. — — Der allmächtige Herr
und Gott leite alles zum Lobe und Preise sei-
nes Namens, uns armen Menschen zum Tro-
ste und ewigen Seligkeit. Amen! Vale."

Gleich hernach begab er sich mit seinem Heere von Schonen weg, um Seeland damit zu de-
cken. Aber wiewohl die Schwedennur ein ein-
ziges Schiff verloren hatten: so bedurften doch die mehresten der Ausbesserung; und dieser Um-
stand, nebst dem Proviantmangel, und die Pflege der Kranken nöthigte die Sieger, in den kielischen Hafen einzulaufen, wo sie sich, weil sie auf den Sand geriethen, bis zum Verflusse der bequemen Jahreszeit verweilen mußten, und also nichts weiter unternehmen konnten.

Nur auf der norwegischen Seite führte man folglich den Krieg mit Vortheil für die Dänen. Denn Sehested eroberte im Junius Lödese und Wänersborg, am 18. November Moraskandse, und am 22. Dezember einen

Theil

Theil von Wermeland. Jemteland aber wurde durch den Prediger Kolbiörn Stub und den Hauptmann Christoph Rasmussohn, welche die Einwohner zum Abfalle ermunterten, und die benachbarten norwegischen Bergbewohner bewegten, ihnen zu Hilfe zu kommen, wieder unter die dänische Herrschaft gebracht, nachdem die zur Behauptung dieses Landes in Frösön gelegte schwedische Besatzung in einer dreimonatlichen Einsperrung so viel gelitten hatte, daß sie die Schanze übergeben mußte.

Die Vorfälle dieses Krieges machten beide kregende Theile geneigt, denselben zu endigen; und Oxenstirn, zwischen welchem grossen schwedischen Reichskanzler und dem dänischen Könige ein persönlicher Haß herrschte, weil jeder nach einer an den allergrößten Männern bemerkten Schwachheit in den Gedanken stand, daß ihm so viel an der Ehre abgehe, als dem andern davon beigelegt wurde, bemühte sich seiner Seits vergebens, den Schweden die Gedanken zur Verlängerung des Krieges einzuflößen; und auf der andern Seite waren die Bemühungen des Kaisers, den Frieden zu hindern, eben so fruchtlos. Selbst der König von Dänemark arbeitete ohne Frucht, um seinen Adel zu überreden, daß es besser sey, länger den Krieg fortzu-

setzen, als dessen Ende durch einen dem Vaterlande nachtheiligen Friedensschluß zu beschleunigen. Derohalben bequemten sich beide Reiche, unter französischer und holländischer Vermittlung zu Brömsebroe am künftigen 18. Februar wegen eines Friedenschlusses zusammenzutreten.

Mittlerweile trachtete jeder kriegende Theil, wie einer dem andern das Mehreste abgewönne, als das beste Mittel, einen Frieden nach seinem Sinne zu erlangen. Der Herzog von Gottorp machte nach der Entfernung Torstensohns Tönningen zu einer Hauptfestung, in der Hoffnung, dadurch sein Land wider das Ungemach des Krieges zu beschützen. Dem ungeachtet mußte er aufs neue sich am 15. März 1645. zu Erlegung von 46000 Reichsthaler an das schwedische Kriegsvolk anheischig machen. Denn ob er gleich zuerst, als der Oberste Helmold Wrangel, dem Torstensohn die Anführung der in Holstein zurückgebliebenen Mannschaft anvertraut hatte, von ihm 60000 Reichsthaler forderte, sich darauf berufte, daß ihn der Feldmarschall für die 100000 Reichsthaler, die er an denselben abgetragen, von allen fernern Lasten losgesprochen habe: so erhielt er doch auf diesen Bericht vom Feldmarschall selbst den schlechten Bescheid, daß ihn die

Noth

Noth zwinge, aufs neue vom Herzoge Zuschuß zu begehren; und also mußte sich der Herzog mit 46000 Reichsthalern gegen Wrangeln abfinden.

Dieser Wrangel führte die kühnsten Unternehmungen mit der größten Geschicklichkeit aus, und wurde daher von dem gemeinen Manne der tolle Wrangel genannt. Jetzt behauptete er sich mit einer Macht, die der feindlichen lange nicht gleich kam, nicht nur in seinen habenden Besitzungen, sondern trieb auch alle feindliche Heerführer, die sich ihm entgegen stellten, in die Enge, und verstärkte sogar den Generallieutenant Königsmark in seiner Eroberung des Erzstiftes, mit welcher dieser in einem Monate fertig wurde, daß also der dänische Generalissimus weder im Lande seines Vaters, noch in seinem eigenen, sich wider den Feind behaupten konnte. Doch legen die Schweden selbst die Schuld des Unglücks, welches ihn in diesem Feldzuge traf, auf diejenigen Befehlshaber, welche unter ihm standen. Als der Erzbischof Wrangeln in seinen Verschanzungen bei Randers angreifen wollte, sah der Reichsmarschall Bilde dieses Vorhaben für so verwegen an, daß er seine 7000 Mann nach Fühnen zurückführte, wiewohl er hiedurch nicht sowohl für die Erhaltung der ihm anvertrauten Mannschaft

sorgte, als vielmehr den Generalissimus dergestalt schwächte, daß derselbe sich sogleich nach Glückstadt ziehen, und Wrangeln in allem freie Hände lassen mußte. Penz und Generallieutenant Bauer lebten in beständigem Zwiste, und wurden hernach zu Flensburg, Penz in den Verlust seiner Besoldung auf einige Jahre, und Bauer zur Todesstrafe, die der König in eine Geldbuße von 40000 Thalern verwandelte, verurtheilt. Der einzige Walter wies in vortrefflicher Vertheidigung von Rendsburg, daß die Schweden nicht unüberwindlich seyn. Denn ob Wrangel wohl am 5. April dreimal stürmte, schlug man ihn doch mit beträchtlichem Verlust zurück, und wie dem Feinde endlich gelungen war, Breche zu schießen, verschanzten sich sogleich die Belagerer hinter der gemachten Oeffnung. Die Einwohner sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts übernahmen nicht nur die beschwerlichsten Arbeiten, damit die Soldaten blos zur Gegenwehr gebraucht werden möchten, sondern bewachten auch die den feindlichen Anfällen am meisten ausgesetzten Oerter, und vergesellschafteten die Soldaten bei den Ausfällen. Kurz, Wrangel verzweifelte zuletzt, Rendsburg mit Gewalt einzunehmen, und seine einzige Hoffnung beruhte darauf, daß ihm der Hunger diesen Ort doch überlie-

fern

fern müßte. Ohne die Feuerkugeln und Granaten hatte er 2576 Steine aus den Mörsern hinein geworfen, von welchen manche über 500 Pfund wogen, und von 800 Soldaten waren kaum 150 gesunde übrig, als Wrangel am 19. Julius die Uibergabe durch die Drohung zu erzwingen dachte, daß, wenn er die Stadt mit stürmender Hand einnehmen würde, er alle darin befindliche Menschen niedermachen werde. Nichts desto weniger erklärten sich die Bürger, als ihnen Walter diese feindliche Erklärung eröffnete, und dabei ihnen wissen ließ, daß, wenn die Stadt erhalten werden sollte, sie sich noch weit stärker angreifen müßten, auch Unmöglichkeiten möglich zu machen, und Gut und Blut bei ihm aufzusetzen, ob sie gleich wegen der Härte, mit welcher er ihnen zu einer Zeit begegnete, da er ihren Beistand nicht entbehren konnte, und sie auch mehr thaten, als er von ihnen zu fordern berechtigt war, schlechte Liebe zu ihm hegten. Aber in eben dem Augenblicke, wie sie diese ihre Entschliessung Wrangeln meldeten, erhielten sie von diesem die fröhliche Zeitung von dem geschlossenen Frieden, und sahen sich also von aller Gefahr befreit.

Aus Norwegen drang Anfangs Schestedt mit 9000 Mann tief in das feindliche Gebiete; aber gegen Ende des Mai hatten sich die Schweden aller seiner gemachten Eroberungen wieder bemächtigt, und Kagge und Etake rückten dagegen in Norwegen ein, wo sie Konghella einäscherten, und sich zur Belagerung von Bahus anschickten, als die Nachricht vom Frieden bei ihnen ankam. In einer andern Gegend hatte Horn die Dänen aus den beiden Landschaften Halland und Blekingen vertrieben, wurde aber von der Belagerung von Malmoe durch das Ausbleiben der Flotte verhindert, welche die Belagerung von der Seeseite bedecken sollte.

Doch that das den Dänen den meisten Schaden, daß ihre Feinde bei den Generalstaaten auswirkten, daß dieselben offenbar auf ihre Seite traten. Die Vorstellung, daß sie hiezu durch das mit Schweden 1640. geschlossene Bündniß verpflichtet seyn, ward ihnen so lange fruchtlos wiederholt, bis die Schweden diesen Bewegungsgrund durch einen stärkern, nämlich den eigenen Vortheil der Holländer, unterstützten, und den drei holländischen Gesandten, welche als Friedensmittler nach Stockholm gekommen waren, wissen liessen: es stehe jetzt bei Schweden, einen guten Frieden von Dänemark zu erlangen,

gen, wenn es nur um den Vortheil der vereinigten Niederlande sich nicht bekümmern wolle. Wofern also diese begehrten, daß in dem künftigen Friedensschlusse auch für sie gesorgt werden solle, müßten sie mit einer Flotte die Bemühungen unterstützen, welche Schweden zu ihrem Vortheile bei der Unterhandlung anzuwenden wünsche. Diese Ursache schien denen, welchen man sie meldete, so wichtig, daß alsbald zween von denselben nach Hause giengen, um durch ihre Gegenwart das Verlangen der Schweden zu betreiben. Der König von Dänemark erkannte zu gut, wie viel auf den Entschluß der Generalstaaten in dieser Sache ankomme, als daß er nicht alle seine Kräfte hätte anstrengen sollen, um zu verhindern, daß er nicht nach dem Wunsche der Schweden ausfiele. Daher suchte er durch eine Verordnung nach der andern die Holländer zu befriedigen, und erbot sich durch seinen Gesandten im Haag, alles zu bewilligen, was sie für sich von ihm fordern würden. „Denn wenn ich," waren seine eigene Worte, „meinen Zweck bei den Holländern erreiche, „sollen die Schweden keinen Fuß Landes von mir bekommen." Der Statthalter, als ein Freund des Königs, brauchte sein ganzes Ansehen zu dessen Besten, und hielt den Staaten vor, daß sie über diese fremde Angele-

genheit ihre eigene vernachlässigen, und den Aufwand, der zum Kriege wider Spanien bestimmt sey, angreifen müßten, wenn sie den Schweden willfahren wollten. Unter diesem Vorwande widersetzte sich sogar der Gesandte, welchen Frankreich im Haag hatte, l'Estrade, dem Gesuch der Schweden. Nichts desto weniger drangen diese durch, und die Staaten ließen eine Flotte von 63 Kriegsschiffen ausrüsten, die ihre nach Dänemark gehende Kaufschiffe begleiten sollte, und dabei den Befehl erhielt, falls der König sich mit dem Zolle, welchen sie für billig hielten, nicht begnüge, sondern die holländischen Kauffschiffe durch Zwangsmittel zu einem Mehrerern anhalten wolle, Gewalt seiner Gewalt entgegen zu stellen, und die Kauffschiffe wider seinen Willen durch den Sund zu bringen. Zwölf von diesen Schiffen giengen zur Bedeckung der Handelsschiffe, die nach Norwegen bestimmt waren, von den übrigen 51 ab, welche unter dem Admiral Witte Witteson mit 326 Kauffschiffen am 18. Junius im Sunde anlangten, und nachdem sie dort vier und zwanzig Stunden stillgelegen waren, ihre Anker lichteten, und ohne einigen Zoll zu erlegen, Kronenburg vorbei, wo der König in einem Fenster stand, und von dem holländischen Admirale durch Abnahme des Hutes begrüßt

wur-

wurde, nach geschehener Begrüßung der Festung ihre Kauffschiffe entließen, und sich unter Hween legten, um durch ihre Gegenwart einen ihnen sowohl als ihren Freunden den Schweden vortheilhaften Frieden zu erlangen. Mehr aber wollten sie nicht für die Schweden thun, weil sie zwar die Schwächung von Dänemark, aber nicht dessen gänzliche Entkräftung begehrten. Denn zur See besaßen ohnedem die Schweden eine solche Uiberlegenheit, daß, wenn es ihnen nur Wind und Wetter erlaubt hätten, sie die größten Entwürfe hätten ausführen können, und ihre Flotte sich nicht an der Eroberung von Bornholm, welcher Insel sie sich am 8. Junius bemächtigte, begnügt hätte. Die Schweden selbst schrieben diese Hinderungen, deren Uibersteigung alles menschliche Vermögen übertraf, dem eifrigen Gebete der Bewohner der dänischen Inseln zu.

Diese Umstände verursachten, daß endlich die Schweden selbst erkannten, daß sie von den Friedensgesetzen, die fast nicht härter seyn können, wenn sie schon Dänemark in einen ganz wehrlosen Stand versetzt hätten, viel fallen lassen müßten, besonders nachdem die Generalstaaten ihren Frieden mit Dänemark gemacht hatten.

Die Oberhäupter der Gevollmächtigten beider Reiche zu dem Friedensschlusse waren auf dänischer Seite der Reichshofmeister, auf schwedischer hingegen der Reichskanzler, von denen jeder eine zu hohe Meinung von sich selbst hegte, um geneigt zu seyn, dem andern auch im geringsten Stücke einige Gefälligkeit zu erzeigen, wenn nicht der französische Friedensgesandte de la Thuillerie, welcher die Geschicklichkeit besaß, ohne die Gunst der Schweden zu verlieren, das Vertrauen der Dänen zu gewinnen, und die Vorschriften ihrer Obern beide bewogen hätten, sich in ihren Leidenschaften zu mäßigen.

Der Vorschlag, daß Dänemark sich erst mit den Holländern vergleichen müßte, um zu einem erträglichen Frieden mit Schweden zu gelangen, rührte von dem französischen Abgesandten her, und sowohl der dänische König als dessen Reichshofmeister mußten sich dazu bequemen, daß sie nicht nur den Holländern, sondern auch den Schweden mehrere Vortheile gewährten, als sie vermeinten, daß beide von ihnen zu erzwingen vermögend seyn. Denn der Adel war nach dem Frieden so begierig, daß der König wider seinen Willen am 2. April eine uneingeschränkte Vollmacht zu demselben geben mußte. Wie sehr ihn aber dieses gekränkt, sieht man aus folgen-

genbem Briefe, den er am 3. Julius an den Reichsrath schrieb: „Nachdem wir aus eurem Berichte erfahren haben, welchergestalt sich der Adel entschuldigt, weitere Hilfe zu Fortsetzung des Krieges leisten zu können, sondern daß er zum Frieden rathe: so möchten wir wohl wissen, da euch bekannt ist, wie wir uns allzeit haben wohlgefallen lassen, was von uns zu dessen Fortsetzung verlangt worden, ob die guten Herren sich einbilden, wenn der Friede nach des Allerhöchsten Wohlgefallen gemacht und geschlossen worden, daß es damit rein abgethan sey, und die Völker zu Roß und zu Fuß sich mit Worten werden abdanken und abspeisen lassen? denn wofern sie nicht bezahlt werden, müssen wir eine Meuterei befürchten, welche mit doppelt so vielem Gelde nicht zu stillen ist. Sie sind Meister im Lande, und wir, als der älteste vom Handwerke, können uns mit ihnen nicht anders, als recht und billig, abfinden. Daher bitten wir euch, und wollen, daß ihr bemeldeten von Adel dieses zu Gemüthe führet, und sie dabei verständiget, daß, wenn sies darauf wollen ankommen lassen, was daraus folgen kann, wir alsdann vor Gott im Himmel und aller Welt entschuldigt seyn wollen. Wir haben, Gott sey Lob! hiezu keine Ursache gegeben; aber was darauf fol-

gen kann, können wir genugsam erachten, Und weil die Liebe zwischen dem Adel und den andern im Lande nur sehr gering ist, und dergleichen noch dazu kommen sollte: so vermuthen wir, daß es nicht wohl ablaufen werde. Es kömmt uns auch sehr seltsam vor, daß, wenn sie ihrem Herrn zur Vertheidigung des Vaterlandes mit Gelde beispringen sollen, sie nicht bei Mitteln sind, aber wenn sie die Krongüter zum Pfande oder unter ihre Gewalt bekommen können, Geld im Uiberflusse vorhanden ist.“ Da nun Christian alle seine Bemühungen, um zu einem guten Frieden zu kommen, vereitelt sah, brach er in die Worte aus: „So geschehe denn Gottes Wille! Ungerechte Bande binden nicht.“

Beide Verträge wurden an einem Tage, nämlich am 13. August, der holländische zu Christianopel, und der schwedische zu Brömsebroe, unterzeichnet.

Der niederländische enthielt folgende Hauptstücke. Der Sundzoll sollte von den Einwohnern der vereinigten Niederlande nach einer neuen Zollrolle, über die sich beide Mächte verglichen hätten, vierzig Jahre lang entrichtet werden, und nach Ablauf dieser Zeit, wenn man immittelst nicht auf andere Art mit einander übereinkomme, der speierische Vertrag von 1544. gelten. Alles Durchsu-

chen

chen der Schiffe und Waaren, welche Unterthanen der vereinigten Niederlande gehörten, sollte während den 40 Jahren unerlaubt seyn, sondern den Beglaubigungsbriefen der Schiffer völliger Glaube gegeben, und dieselben auf keine Weise in den Droghen aufgehalten werden. Die Durchfuhr aller und jeder Waaren sollte erlaubt seyn. Wenn der König in Ansehung des Zolles hintergangen werden sollte, verpflichteten sich die Generalstaaten auf sein Gesuch Mittel hiegegen ausfindig zu machen. In Ansehung der dänischen und norwegischen Landesgüter und Waaren, von welchen die Unterthanen der Generalstaaten bescheinigen könnten, daß sie ihnen gehörten, sollten weder bei der Einfuhr noch Ausfuhr mehr, als von den eigenen Bewohnern des Landes bezahlt werden, zur Vergeltung aber auch die dänischen Unterthanen in den vereinigten Niederlanden nicht höher als die eigenen Einwohner beschwert werden. Die Schiffe, welche in einem norwegischen Hafen völlige Ladung erhielten, darauf besucht worden, und den Zoll abgetragen hätten, sollten weder in diesem noch einem andern Hafen weiter untersucht werden. Wenn sie aber in mehr als einem Hafen befrachtet würden, sollte man sie blos in den Hafen, wo sie Ladung einnähmen, untersuchen, und wenn man befände, daß

Jemand

Jemand ein oder ein Paar Stücke Eichenholz, dessen Ausfuhr überhaupt unerlaubt blieb, ausführe, sollte man dieses nicht höher als durch den doppelten Werth, mit welchem man das Holz gekauft habe, bestrafen. Der Zoll in Norwegen sollte nach der Art und so hoch erlegt werden, als 1628. geschehen sey, bis sich der König und die Generalstaaten darüber vereinigen würden, wie man denselben ansetzen und nach Maßgebung der Lasten der Ladungen berechnen möchte. Man sollte die holländischen Schiffer und Kaufleute in Norwegen nicht zwingen, daß sie Breter oder anderes Holz von gewissen Leuten nehmen oder einkaufen müßten, sondern ihnen völlige Freiheit lassen, von wem und was für Holz sie nehmen wollten. Die Ausmessung der holländischen Schiffe, welche nach Norwegen Handlung trieben, sollte durch zween norwegische und eben so viele holländische beglaubte Schiffer vorgenommen, und mit ihrer Unterschrift jedem Lehnsmanne übergeben, von diesem aber in sein Amtsbuch eingetragen werden, damit sich die Schiffer in allen Erfordernissen hierauf berufen könnten! auch sollte dieses Maß an verschiedenen Orten des Schiffes zur Erleichterung des Zolles, als welcher nach der Größe der Schiffe bezahlt werden sollte, eingebrannt werden. Alles,

les, wovon man darthun könnte, daß es wider der Befehl des Königs von den holländischen Schiffern erpreßt worden sey, nämlich vier vom Hundert entweder an Holz oder an Gelde, oder sonst etwas, was wider den Vertrag von 1641. laufe, sollte aufs vollkommenste erstattet werden. Durch diesen Vergleich sollte den Freiheiten und Rechten, welche die Städte der vereinigten Niederlande durch den speyerischen Vertrag und von den alten dänischen und norwegischen Königen erhalten hätten, kein Eintrag geschehen, sondern alle solche in ihren völligen Würden bleiben, und unter andern auch der Stadt Haderwik zu Nutze kommen. Der König wollte keine Schiffe aus den vereinigten Niederlanden zurückbehalten, keine Waaren herausnehmen, keine Schiffe zu seinen Angelegenheiten brauchen, außer wenn er mit ihren Herren und Besitzern hierüber sich verglichen, und ihnen den völligen Werth abgetragen hätte, niemals ohne Einwilligung der Besitzer Mannschaft, Geschütze oder Kriegsbedürfnisse unter irgend einem Vorwande herausnehmen, und eine freie Schiffahrt durch den Sund und freie Handlung in allen seiner Herrschaft unterworfenen Ländern, doch mit Vorbehalt der Rechte und Freiheiten eines jeden Ortes, verstatten. Alle aus den vereinigten Nie-

der-

verlanden auf fremden Schiffen ausgeführte Waaren sollten auf glaubwürdige Bescheinigungen, daß sich dieses also verhalte, keinen höhern Sundzoll erlegen, als dergleichen Waaren, wenn sie auf holländischen Schiffen verschifft würden, bezahlen müßten. Alle andere Niederländer sollten im Sunde gleiche Begegnung mit den Einwohnern der vereinigten Niederlande genießen. Was in Ansehung der Besichtigung der Schiffe in Norwegen abgemacht worden, sollte auch in Ansehung derer gelten; welche in dänische Hafen kämen. Die Zollbeamten in Norwegen sollten bei scharfer Ahndung ihres Königs von den Schiffern nichts weiter fordern, als diese zu bezahlen schuldig seyn. Wenn gleich der glückstädtische Zoll nicht abgeschafft würde, sollten doch die Holländer davon befreit seyn. Endlich ward in diesem Vergleiche dem Grafen von Oldenburg und dessen Erben die Parceilosigkeit und Befreiung bestätiget, die ihnen vorher und besonders 1644. in gedachter Grafschaft und Gebiete zugestanden war. In einem besondern Artikel wirkten die Holländer für Danzig die Handelsfreiheit zu Wasser und Lande in beiden zu Dänemark gehörigen Reichen, und im Sunde gleiche Rechte mit den vereinigten Niederlanden aus.

Im

Im schwedischen Friedensschlusse ward allen Unterthanen der schwedischen Krone, und folglich auch den Einländern, Ingermanländern, Esthländern und Liefländern die Befreiung von allem Zolle im Sunde, in den Belten und zu Glückstadt, wenn hier ein Zoll seyn möchte, für ihre Schiffe, Güter und Personen zugestanden, und auf den Schein der Obrigkeit ihres Ortes völliger Glaube beigemessen, daß kein Ausmessen, Durchsuchen und Aufenthalt statt haben solte. Auch begab sich der König in Ansehung ihrer seines Hoheitsrechtes, nach welchem er ihm anständige Güter für den gesetzten Preis behielt. Doch die Waaren auswärtiger Eigenthümer auf schwedischen Schiffen blieben dem Zolle unterworfen. Alle diese Rechte sollten gleichfalls die dänischen Schiffe in den schwedischen, und die schwedischen in den Häfen, wohin sie Sturm oder anderes Bedürfniß triebe, genießen, doch dabei das Ankergeld und andere Schiffsauflagen bezahlen. Hingegen wurde die wechselseitige Zollfreiheit der Dänen und Norweger mit den Schweden im Lande aufgehoben, und den Dänen und Norwegern befohlen, blos nach den schwedischen Stapelstädten, den Schweden aber nur nach den erlaubten dänischen Hafen ihre Waaren zu führen. Der Zoll, den Dänemark seit 1633. durch seine Schiffe am Ausflusse der Peene bei Wi-

den eintrieb, ward abgeschafft. Dänemark erhielt die Bestätigung des Rechts, einen beständigen Residenten zu Stockholm zu halten, und Schweden das Recht, eine reitende Post zu Unterhaltung der Gemeinschaft mit Auswärtigen anzulegen, die von Hamburg über Helsingör, wo Schweden ein Resident und ein Postverwalter zugestanden wurde, nach Schweden gieng. Auf der See sollte die schwächere Flotte der Stärkern die gewöhnliche Ehre erweisen. Wenn Schweden ein Geschwader, welches stärker als fünf Schiffe sey, oder über 1200 Soldaten durch den Sund schicken wollte, sollte es solches drei Wochen vorher anzeigen. Endlich trat Dänemark Jemteland, Herjedalen jenseit der Gebirge, und die Inseln Gothland und Oesel auf ewig, Halland hingegen auf dreißig Jahre ab, und erhielt alle andere von Schweden gemachte Eroberungen zurück. Uibrigens wurden der stettinische Vertrag von 1570. und der störödische von 1613 bestätigt, die Wiederherstellung des Herzogs von Gottorp in den Stand, in welchen er sich vor diesem Kriege befunden, mit völliger Vergessenheit alles desjenigen versprochen, worin sich eines oder das andere von ihm oder einigen seiner Bedienten und Unterthanen beschwert halten möchte, die Wiedereinsetzung des Erzbischofs von Bremen in

seine Stifter aber zu einer fernern Unterhandlung mit der Königin von Schweden verschoben, bei welcher ihm die Friedensmittler das Wort zu reden übernahmen. Und dergestalt zeigte sich bei jetzigem Friedensschlusse zum erstenmale die Uiberlegenheit des schwedischen Reiches, welche dasselbe gegen Dänemark bis zu der großen Schwächung behauptete, in welche es nach Karls XII. Tod durch Einführung einer zu allen großen Unternehmungen untauglichen Regierung gerieth. z)

Rest der Regierung Christians IV.

Wegen des Verlustes, welchen Dänemark durch diesen Friedensschluß erlitt, und der König, wenn eines holländischen Geschichtschreibers

z) Gebhardi S. 332-335. Holberg S. 856-900. Loccenius p. 670-683. Pufendorfs schwedisch-deutsche Kriegsgesch. B. XV. §. 76-88. B. XVI. 1-6. und 44, 45, 46 und 66. B. XVII. §. 125 Ebendesselben continuirte Einl. zur Historie der Reiche und Staaten S. 756-767. Anhang des deutschen Florus S. 553-562, 568-582, 585-593, 601-606, 612, 613, 618-622, 625-626 638, 639. Holsteinische Kronica S. 96-106 Huberus p. 469-471. Gräfin Ulfeld Leben S. 352-365. Aitzema hist. tract. pacis Belgicae p. 298-302. Camerers sechs Schreiben von Merkwürdigkeiten der holsteinischen Gegenden S. 143-163.

bers Aussage hierin gültig ist, dem vierten Theile seines Reiches gleich schätzte, war derselbe überaus gegen das Volk aufgebraucht worden, dem er die ganze Schuld davon zuschrieb, und wußte sich dafür nicht besser zu rächen, als daß er die gewöhnlichen Feuerbaken und Leuchtthürme, durch welche die Schiffe den rechten Weg zum Einlaufen erkannten, abschaffte, wodurch viele holländische Schiffe auf Klippen geriethen, und noch im Herbste eben dieses Jahres auf einmal 14 zu Grunde giengen, daß der Schade dieses einzigen Vorfalls vier Millionen betrug. Doch sein Reichshofmeister und der ganze Reichsrath bewegte ihn, daß er seine Empfindlichkeit mässigen, und vielmehr darauf bedacht seyn möchte, wie er von eben dem Orte, von welchem das Uibel herrührte, das Heilungsmittel holen könnte.

Ulfeld wünschte jetzt nichts so sehr, als durch glückliche Verrichtungen das Ansehen wieder zu erlangen, welches er nach dem Friedensschlusse sehr geschwächt sah. Denn nun regten sich alle seine Mißgönner, welche seine Macht, der er sich in allen Reichsgeschäften anmaßte, um desto unleidlicher fanden, weil er dieselbe mit Niemanden theilte, sondern vielmehr allen, welche nicht in allen Stücken sich nach seinem Willen bequemen wollten,

ten, mit der äußersten Verächtlichkeit begegnete, ob er wohl gegen Geringere, von welchen er keinen Eintrag befürchten durfte, sich als den höflichsten und gefälligsten Mann bewies. Man beschuldigte ihn also, um ihn zu stürzen, daß er nicht nur durch seine Erpressungen im Sunde die Verbitterung der Holländer gegen Dänemark verursacht, und durch sein übermüthiges Betragen gegen ihre Abgeordnete, die hierin Aenderung suchten, und selbst gegen ihre Friedensgesandten, es dahin gebracht habe, daß sie die großen Forderungen der Schweden nach allen Kräften unterstützt hätten, sondern auch durch unzeitige Abdankung vieler Matrosen und Verwendung der zu Ausrüstung und Verpflegung der Flotte bestimmten Gelder zu seinem eigenen Nutzen der einzige Urheber des großen Schadens sey, welchen das Reich durch die Niederlage der mundtischen Flotte erlitten hatte. Den letzten Vorwurf lehnte er zwar auf eine solche Art ab, daß der König mit seiner Antwort befriedigt zu seyn schien. Aber doch verminderte sich dessen Vertrauen gegen ihn so sehr, daß er ihn in vielen Stücken, wozu er ihn sonst gebraucht hatte, vorbeigieng. Darauf entzog er sich selbst unter dem Vorwande des alten Schadens an seinem Beine sowohl der Aufwartung beim Könige als den Rath-

schlägen, und hielt sogar um seinen Abschied aus dem königlichen Dienste an, vermuthlich, weil er wohl wußte, daß er sich unentbehrlich gemacht habe, und hieraus den Schluß zog, daß der König ihm eher alles Entzogene zurückgeben, als der Stelle eines Reichshofmeisters entlassen würde. Aber nu ein Theil dieses seines Schlusses ward durch den Erfolg bestätigt. Denn da der König sich, seitdem er einen Theil der Reichsgeschäfte ihm anvertraut hatte, mancher Sache nicht mehr annahm: so verweigerte derselbe ihm zwar den gesuchten Abschied, aber die Verrichtungen, welche er ihm abgenommen hatte, gab er ihm nicht wieder, sondern nöthigte ihn vielmehr, daß er wider seinen Willen den Versammlungen des Reichsraths beiwohnen mußte. Da er also durch diesen Weg seine Absichten nicht erreichte: so stellte er dem Könige vor, daß, da demselben selbst bekannt sey, daß er wider seinen Beinschaden zu Hause keine Hilfe finde, indem er eben wegen dieser Krankheit schon einmal auf den Rath, welchen ihm der auf dem Beilager des Thronfolgers gewesene französische Gesandte Avaux daselbst ertheilte, 163. nach Paris gehen, müssen, und dort die gesuchte Hilfe angetroffen habe, ihm die Erlaubniß wieder dahin zu gehen ertheilt würde. Dieses gewährte ihm der König, und

gab

gab ihm zugleich den Auftrag, als sein Gesandter, der ihn der in dem mit Frankreich geschlossenen dänischen Bündniß übernommenen Verbindlichkeit, diesem Hofe für die bei der letzten Friedenshandlung geleisteten Freundschaftsdienste durch eine Gesandtschaft zu danken, entledigen sollte, vornämlich für die Erhaltung des bremischen Erzbischofs bei seinen deutschen Stiften zu arbeiten, und um diese Absicht desto besser zu befördern, dem französischen Hofe andere Vortheile zuzustehen, wenn dieselbem nur mit dem gegenwärtigen Zustande von Dänemark bestehen möchten.

Ulfeld vermeinte, daß er noch einen wichtigen Dienst dem Könige leisten, und zugleich dadurch sich sowohl außerhalb Landes als im Reiche Ruhm erwerben könnte, wenn er über Holland nach Frankreich gienge, und während seinem Aufenthalte in den Niederlanden die Generalstaaten dahin brächte, daß alle Streitigkeiten zwischen ihnen und Dänemark auf eine zum Nutzen des Reiches gereichende Art beigelegt würden, und alsdann Dänemark eben die Gunst von diesem Staate erlangte, welche Schweden neulich zu Dänemarks Schaden geholfen hatte. Der König genehmigte zwar diesen Vorschlag, aber mehr auf Gutachten des Reichsrathes, als weil er selbst daran Belieben fand. Ulfeld wendete darauf in den

Niederlanden alle Geschicklichkeit an, um seinen Zweck zu erreichen, fand auch die Gemüther in einer ihm dazu dienlichen Verfassung, weil eben die Vortheile, welche Holland den Schweden im letzten Frieden verschafft hatte, diesen zu Mitteln diente, ihre Handlung auf Kosten der Niederländer zu vergrößern, und da ihr Staat zur Vereitelung dieser schwedischen Aufnahme die Zölle der Schiffe erhöhte, wiederum die Abgaben aller fremden Schiffe in Schweden vermehrt wurden. Doch die Langsamkeit, mit welcher die Staatsgeschäfte in den vereinigten Niederlanden theils wegen der den Einwohnern angebornen Kaltsinnigkeit und daraus entsprießenden Bedachtsamkeit, da sie durch Verlängerung der Unterhandlungen den andern Theil zu ermüden trachten, theils wegen der Beschaffenheit ihrer Regierungsform, da sie nichts ohne Einholung der Befehle von jeder Provinz beschließen dürfen, betrieben werden, erlaubte ihm nicht, seine Sache in der Geschwindigkeit abzumachen. Da nun dem König an dieser Unterhandlung mit den Niederlanden, ausgenommen was die Angelegenheit des Erzbischofs von Bremen betraf, überhaupt wenig gelegen war, und in Ansehung dieser Ulfeld gegen Ende des 1646sten Jahres noch nichts ausgerichtet hatte: so bezeigte Christian ein großes Mißfallen über sei-

seinen langen Aufenthalt in einem Lande, wo sein Gesandter leicht mehr verzehren würde, als der Vortheil austrüge, den er endlich zu wegebringen möchte, und noch dazu die Zeit versäumte, in welcher die Sache des Erzbischofs in Frankreich betrieben werden müßte. Nichts desto weniger verließ der Graf die Niederlande nicht eher, als bis er am 6. Februar 1647. das Bündniß abgeschlossen hatte, nach welchem der christianopolitanische Vertrag in Ansehung des norwegischen Zolles erläutert wurde, indem die Generalstaaten die Zollrolle von 1628. die ihnen der König einhändigen lassen, als unrichtig verworfen hatten, der Graf aber hingegen einwendete, daß, wenn sie mit derselben nicht zufrieden seyn, auch sein König daran nicht gebunden sey, weil man im vertrage diese Zollrolle nur bis zu einer unbestimmten Zeit zum Maßstabe angenommen habe. Man setzte also fest, daß die jetzige Vereinigung vierzig Jahre gelten sollte. Während solcher Zeit sollten die Holländer von den Waaren, die sie in des Königs Länder führten, einen gleichen Zoll mit den Unterthanen des Königs, hingegen für jede Last Holz, Pech, Theer, Häute und Unschlitt, welche sie ausführten, einen Thaler, für die Ausfuhr anderer Waaren aber gleich den Unterthanen des Königs bezahlen,

und überdem zum Unterhalte der Tonnen, Baken und Feuerzeichen, welche der König wiederherzustellen versprach, von jedem beladenen Schiffe vier, und von jedem, das Ballast führte, zween Reichsthaler erlegen. Von dem eingebrannten Maße jeden Schiffes aber sollte ein Fünftheil für den Raum der Menschen und Schiffsgeräthschaften abgezogen werden, und zollfrei seyn. Uibrigens sollte der Verlust, den der König darunter gehabt, daß die Niederländer vom Anfange des Jahres 1645. bis zum christianopolitanischen Friedensschluß ihm keinen Sundzoll gaben, mit 120000 Reichsthaler berichtigt werden. Die Niederländer begehrten zwar, auch über den Sundzoll einen andern Vertrag zu stiften, und thaten hierüber Aeußerungen, die Ulfeldn sehr wohl gefielen, waren auch nicht abgeneigt, ein Vertheidigungsbündniß mit Dänemark zu schließen. Aber da diese Unterhandlungen eine längere Verweilung Ulfelds verursacht hätten, er aber ohnedem schon durch seinen langwierigen Aufenthalt sich Vorwürfe von seinem Könige zugezogen hatte: so verschob er diese Angelegenheiten auf eine andere Zeit, indem der Grund, den er zu einer Vertraulichkeit gelegt hatte, zugleich so fest gemacht war, daß er versichert seyn konnte,

Dänen

Dänemark würde durch solche Verzögerung nichts leiden.

Aber in Frankreich war er weniger glücklich. Denn ob ihm wohl der Hof ganz außerordentliche Ehre erzeigte, so war doch Frankreich zu stark mit Schweden verknüpft, als daß es sich mit Dänemark auf etwas hätte einlassen wollen, wodurch es Schweden beleidigt hätte. Allein Christian war zu sehr von der Meinung eingenommen, daß blos Ulfelds spätre Ankunft nach Frankreich die Sache seines Sohnes wegen Bremen verdorben hätte, und es blos diesem Umstande zugeschrieben werden müsse, daß Frankreich sich bei Behandlung des deutschen Friedens Schweden in Erlangung der Stifte seines Sohnes nicht widersetzt habe. Daher empfieng er Ulfelden bei seiner Rückkunft sehr kaltsinnig, und übergab dessen Verrichtungen der Prüfung des Reichsrathes. Da aber dieser die Rechtfertigung des Grafen billigte, der Kanzler ihm das Wort beim Könige redete, und der Reichsrath nebst dem ganzen Adel eine genaue Verbindung mit den Generalstaaten dem Könige nicht als nützlich, sondern als unentbehrlich empfahl: so erlangte Ulfeld die vorige Gnade und Vertraulichkeit des Königs wieder.

Noch ein Umstand trug vielleicht hiezu viel bei. Der Thronfolger quälte sich schon lange

mit einem siechen Körper, zu dessen Heilung er eine Reise ins Karlsbad unternehmen wollte. Aber auf der Hinreise überfiel ihn eine solche Mattigkeit, daß er er unweit Dresden zu Kötzbitz einkehren mußte, wo er in Gegenwart seiner Schwiegeraltern in den ersten Tagen des Junius 1647. verstarb. Dieser Todesfall bewegte den König darauf bedacht zu seyn, wie er seinem zweiten Sohne, dem Erzbischofe, die Nachfolge im Reiche sicherte. Hierin aber konnte der Reichshofmeister gute Dienste leisten, besonders, da der Reichsrath und der Adel dafür hielt, daß er, wenn das Reich sich nach Christians Tode ohne Haupt befinde, eine vortreffliche Gelegenheit fände, sowohl das Recht der Wahl eines Königs zu behaupten, als denselben zu einer beschwerlichern Handfeste zu vermögen. Uiberdem hatte Christian nach dem letzten Frieden manches vorgenommen, dessen Abänderung man durch Verzögerung der Wahl des Erzbischofs zu erzwingen dachte. Gleich nach dem Friedensschlusse legte der König dem Reichsrathe einen Entwurf vor, nach welchem man eine ansehnliche Macht zur See und zu Lande auf alle Vorfälle in Bereitschaft halten sollte, und führte zur Unterstützung dieses Vorschlages den unvermutheten Anfall von Schweden an, aus welchem sich mit vieler Wahrschein-

lich-

lichkeit schliessen lasse, daß man gegen diesen Nachbar in immerwährender Kriegsbereitschaft stehen müsse, besonders, da viele schwedische Herren öffentlich behaupteten, daß der brömsebroische Friede noch lange nicht vortheilhaft genug sey, und die Oberhäupter ihrer Kriegsmacht und die Soldaten überhaupt, welche so viele Jahre in Deutschland eine reichliche Erndte genossen, nachdem diese aufhöre, gleiches Glück durch Bekriegung eines andern Landes zu erlangen suchen würden. Im J. 1646. that er eine Reise nach Norwegen, wo er dem Adel und dem ganzen Volke auf einem Reichstage für sein Verhalten im letzten Kriege dankte, und den Adel durch Ertheilung aller Vorrechte des dänischen, und den Kriegsstaat durch eben solche Gleichstellung mit dem dänischen sich verpflichtete, auch die neuen Nazionalregimenter musterte. Vorher hatte er schon zu Flensburg auf dem Landtage von den Landständen und allen Herzogen von Schleswigholstein erlangt, daß der Roßdienst vom Adel stets so wie in Kriegszeit bereit gehalten werden, und jeder Pflug fünf Thaler erlegen sollte. Den ganzen Ertrag dieser Abgabe berechnete man 250000 Reichsthaler, und hievon sollte ein Regiment von 1500 Fußknechten beständig unterhalten und besoldet werden. Zu Kopenhagen hielt er im April

1647

1647. einen Reichstag, in welchen er den Vortrag that, Geld aufzubringen, wovon die neue Flotte, welche mit den bereits vorräthigen Schiffen eine Zahl von 49 ausmachte, ausgerüstet, die alten Festungen verbessert und neue angelegt, das eben jezt durch Verwahrlosung eines Feuerwerkerjungens eingeäscherte kopenhagische Zeughaus wieder aufgebauet, die großen Schulden, in die das Reich durch den lezten Krieg gerathen, und die sich auf 20 Millionen beliefen, abgetragen, und die Soldaten bezahlt werden könnten. Darauf bewilligte der Adel einen Beitrag von 400000 Thalern. Uiberdem aber ward eine durchgehende Schazung beliebt, da ein jeder ohne Ausnahme von hundert Thaler seines Vermögens vier abgeben mußte; und den königlichen Bedienten noch dazu der Verlust einer jährlichen Besoldung auferlegt ward. Auf seinen eigenen Gütern verwandelte der König den Roßdienst in eine Geldsteuer, wovon er einige Fahnen deutscher Reiter errichtete. Uiberdem befestigte er Kopenhagen, und Hals an der Mündung des Limfiord aufs beste. Alle diese zur Sicherheit des Reiches gereichende Anstalten sah der Adel nur von der Seite an, wie sie zur Vermehrung der Gewalt des Königs dienten. Aus dieser Ursache wollte der Adel nicht eher seine Einwilligung

zur

zur Anstellung der Wahl eines neuen Thronfolgers in der Person des Erzbischofs von Bremen ertheilen, bis Christian am 23. November auf seinen Gütern die alten Roßdienste wieder einführte, und da er die Abgaben der Lehnsleute an die Krone überhaupt für gar zu geringe hielt, und deswegen um ein Ansehnliches erhöhen wollte, denselben erlaubte, auf die Verminderung ihres gegenwärtigen Abtrags zu dringen. Nun erst konnte der König am 28. alle Stände auf den künftigen 17. April zu Anstellung der Wahl seines Prinzen Friedrich verschreiben. Aber er erlebte diese Freude nicht, indem er am 28. Februar 1648. sein Leben endigte.

Kurz vorher hatte er auf oft wiederholte Vorsprache des Reichsrathes, bei welchem fünf seiner Mitglieder, unter welchen vier Töchter des Königs von Christina Munk geheirathet hatten, und der fünfte ein Bruder des Reichshofmeisters war, diese Sache betrieben, die schon 1646. einmal bewilligte, aber wieder aufgeschobene und in engere Verhaftung verwandelte Befreiung der Frau Munk aufs neue zugestanden. Aber als sie auf dem Wege nach Kopenhagen begriffen war, meldete man ihr den Tod des Königs, welche Zeitung sie zum Weinen bewegte, wobei sie aber so wenig Herrschaft über ihr Gemüth besaß,

daß

daß sie sagte: „Wer sollte wohl gedacht haben, daß ich um König Christian Thränen vergießen könnte!“ a)

Frie-

a) Gebhardi S. 352-337. Holberg S. 900-946 Gräfin Ulfeld Leben S. 271-440. Anhang zum deutschen Fleurus S. 645. Pufendorfs schwedisch-deutsche Kriegsgesch. B. XVIII. §. 183, 184.

Zu den merkwürdigen Vorfällen unter seiner Regierung gehören noch folgende Begebenheiten: Im J. 1634 am 11. Oktober giengen durch einen entsetzlichen Sturm und dadurch verursachte Uiberschwemmung der See der größte Theil der Insel Nordstrand, das gegenüber liegende Land Lundenberg, und viele Dörfer auf den übrigen Inseln und auf den nordfriesischen und ditmarsischen Küsten unter, indem die Seedämme durch die Gewalt der Wellen durchbrochen wurden. Dieses Unglück kostete über 15000 Menschen das Leben. Auf Nordstrand allein ertranken 6408 Personen, und nur 1500 retteten sich. Der Herzog von Gottorp versprach darauf allen Ausländern, welche etwas von seinen zu Grunde gerichteten Ländereien der See wieder entziehen würden, wichtige Vortheile. Da aber unter denselben auch die Ausübung der katholischen Religion mit begriffen war: so gerieth er hierüber in Mißvernehmen mit dem Könige, welcher ihn durch einige Kriegsschiffe zwang, die der katholischen Religion gegebene Freiheit zu wiederrufen, wiewohl sie dieselbe nach dem Tode des Königs aufs neue erlangte. Im J. 1641 legte Christian im norwegischen Stifte Stavanger, wo das Dorf Sanden stand, die Stadt Christianssand an, die 1642. größtentheils aufgebaut war, und 1686. der Sitz des Bischofs wurde, der so lange zu Stavanger

Friedrich III. hat in den ersten Jahren eine friedliche Regierung.

Da Christian IV. vom Tode übereilt worden war, ehe er die Wahl seines Sohns Friedrichs ins Werk richten konnte: so erschwerte demselben dieser Umstand die Nachfolge, und man zog sogar den Reichshofmeister in Verdacht, daß er dieselbe entweder sich oder dem Grafen Waldemar zuzuwenden trachte. Dieser Mann besaß wirklich nach Christians Tode die höchste Gewalt im Reiche. Denn obgleich die Regierung nebst ihm auch den andern drei höchsten Reichsbeamten, nämlich dem Kanzler Christian Thomesohn Gehe-

sted,

ger gewohnt hatte, weil 1685. Stavanger abbrannte. Im J. 1644. schickte Christian Ulfelden mit zwei mit allerhand Kriegsbedürfnissen beladenen Schiffen dem bedrängten Könige von England zu Hilfe, mit dem Auftrage, diesem, falls er ihn geneigt fände, den heilsamen Rath des Königs von Dänemark zu befolgen, und das Parlament billige Vorschläge zur Aussöhnung mit ihm ausschlüge, im künftigen Jahre kräftigern Beistand zu versprechen. Aber König Karl hatte schon ein solches Mißtrauen bei seinen Unterthanen gegen sich erregt, daß sie kein anderes Mittel für hinlänglich hielten, sich der Haltung seiner Versprechungen zu versichern, als wenn sie ihn alles Vermögens beraubten, dieselben brechen zu können, und dieses verursachte, daß aller guter Wille des Königs von Dänemark nichts zu Karls Besten ausrichten konnte.

sted, dem Reichsmarschall Andreas Bilde, und dem Reichsadmiral Ove Giedde, übertragen war: so verdunkelte doch das Ansehen des Reichshofmeisters die Macht dieser Mitregenten, daß sie nicht vielmehr als seine Untergebene bedeuteten. Allein die schlechte Zuneigung des Adels zu seiner Person und die Verehrung der übrigen Stände gegen den nächsten Thronerben machten das Vorhaben, einem andern die Krone aufzusetzen, unmöglich. Doch bediente sich der Reichsrath und der Adel der gegenwärtigen Zeitläufte, den Prinzen durch eine härtere Handfeste mehr als seine Reichsvorfahren einzuschränken, die am 8. März von demselben unterzeichnet wurde.

Die wichtigsten Verschiedenheiten zwischen dieser und der; welche man seinem Vater vorlegte, bestanden in Folgendem. Wenn Friedrich künftig mehr Land durch Beistand des Reiches Dänemark auf irgend eine Art bekommen möchte, sollte alles dasselbe diesem Reiche einverleibt werden. Er verpflichtete sich, bei seiner Hofstatt den einheimischen Reichsadel zu gebrauchen. Wenn einem Edelmanne eine auswärtige Reise in königlichen oder Reichsgeschäften aufgetragen würde, sollte ihm der König die Reisekosten geben. Der Adel sollte auf seinem Grunde das Strandrecht genießen, ohne wenn er sich selber dieses

ses Rechtes schriftlich begeben hatte. Die Freiheit, welche in Christians IV. Handfeste den Edelleuten zuerkannt wurde, daß sie außer der Ertappung auf frischer That eines Mordes oder einer wissentlichen Verrätherei vor rechtlicher Uiberführung ihres Verbrechens nicht festgesetzt werden mochten, erstreckte man nun auch auf ihre Frauen und Töchter. In Ansehung der Kriegsverfassung band man Friedrichen völlig die Hände. Denn er sollte ohne Bewilligung des Reichsrathes kein ausländisches Kriegsvolk ins Reich führen, die Reichsflotte weder halb noch ganz ausrüsten oder verschicken, auch den Reichsroßdienst weder aufbieten noch sammeln; und nur die ordentliche Musterung und ein plötzlicher feindlicher Uiberfall, welcher die Versammlung des Reichsraths nicht erlaubte, ward hievon ausgenommen. Wenn ein Aufgebot geschehe, oder etwas wider die Reichsfeinde unternommen werden müßte, sollte blos der König, und in dessen Abwesenheit der Reichsrath, zu Ertheilung der Befehle an den Reichsmarschall berechtigt seyn. Kein ausländischer Edelmann, der sich im Reiche niederlasse, sollte die Rechte des dänischen Adels genießen, wenn er nicht mit des Reichsraths Bewilligung naturalisirt und innerhalb Jahr und Tag darauf in Pflicht genommen würde. Die Zahl

der Reichsräthe ward auf 23 Personen festgesetzt; zu jeder darinnen erledigten Stelle sollten nach einer 1645. gegebenen Verordnung der Reichsrath nebst dem Adel der Landschaft, aus welcher der Verstorbene gewesen, sechs oder acht vorschlagen, und aus diesen der ganze Reichsrath ohne Zuziehung des Königs einen wählen. Im Fall die vier höchsten dänischen Reichsämter und die Würden des Kanzlers und des Statthalters von Norwegen ledig stünden, sollte der König aus dreien, die ihm der Reichsrath ernennen würde, einen erwählen, und dieses beim ersten Reichs- oder Herrentage bewerkstelligen. Ohne Einwilligung des Reichsrathes sollten von keinem Lehne die Abgaben weder erhöhet noch vermindert, keine Lehne zusammengeschlagen, oder geistliche Güter und Lehne andern außer Einheimischen, die Kanzlei ausgenommen, ertheilt, und ohne Genehmigung der Reichsräthe aus des Gegend, wo ein Lehn liege, keiner einiges Lehn entsetzt werden; und im letzten Falle sollten diese Reichsräthe ihr Verfahren von dem andern Reichsrathe zu rechtfertigen gehalten seyn. Ohne Willen des Reichsraths sollte keine Veränderung mit der Münze geschehen, und der König nicht aus dem Reiche reisen. Der König wollte weder in noch außer dem Reiche Jemanden etwas auftragen, was

was den Reichen oder deren Einwohnern Schaden zuziehen könnte, ohne den Reichs rath kein Bündniß schließen, brechen oder verändern, hingegen alles, was der Reiche Wohlfahrt betrifft, nach des Reichsraths Rath und Bewilligung schließen und verrichten. Der König solte die Regalien der Krone ohne Bewilligung des Reichsraths nicht aus dem Lande führen, verkaufen, versetzen oder verändern lassen, auch derselben Einkünfte nur zu der Reiche Nutzen und seinem Unterhalte und Hofstatt anwenden oder anwenden lassen, vielweniger solche aus dem Reiche anderswohin verwenden, ohne daß solches gleichfalls vom Reichsrathe genehmigt würde. Jährlich solte der König einen Reichs = oder Herrentag ausschreiben und halten, wenn nicht der Reichsrath aus wichtigen Ursachen dieses anders gut befände. Ein in Kriegs- oder auch Friedenszeiten in königlichen oder Reichsverrichtungen in Gefangenschaft gerathener Edelmann solte auf Kosten des Reichs freigemacht werden. Ohne den Reichsrath solte der König keinen Zoll oder sonst irgend eine Abgabe auflegen oder verändern, auch keine Repressalien ausstellen. Dafern etwas geschehe, das wider diese Handfeste, Gesetz oder Recht seyn könnte, und der König sich wider Vermuthen von allen gegenwärtigen Reichsräthen nicht möchte erinnern oder einreden lassen, solte

der König auf ihre Erinnerung verpflichtet seyn, wegen dieser Sache den ganzen Reichsrath zusammenzuberufen. Thue der König dieses auf die zweite Erinnerung nicht: so hätten die anwesenden Reichsräthe die Verbindlichkeit und Macht, ihre Mitbrüder an einen gelegenen Ort zu verschreiben. Wolle sich der König alsdann noch nicht bedeuten lassen: so erlange der Reichsrath die Freiheit, nach den Gesetzen und Landesrechten einen Schluß abzufassen, mit dem der König zufrieden seyn müßte.

Die frühzeitige Unterzeichnung dieser Handfeste von Friedrichen läßt kaum glauben, als wenn entweder der Reichsrath bei Ertheilung, oder doch Ulfeld bei Auswirkung einer Bescheinigung, daß der verstorbene König Frau Christina Munk zu seiner Gemahlin angenommen, und in einem Briefe vom 9. September 1629. ihre Kinder, das letzte sowohl als das erste, für seine ehrliche Kinder erkannt habe, die Absicht gehägt hätten, Friedrichen vom Throne zu entfernen, obgleich die in diesem Zeugnisse befindlichen Worte, daß solches der Krone und Friedrichen und dessen Erben auf alle Weise unnachtheilig seyn sollte, weder von des Reichsraths noch Ulfelds guten Gesinnung gegen Friedrichen keinen ganz unverwerflichen Beweis ablegen. So viel ist

ge-

gewiß, daß keine einzige Stimme einen andern König als Friedrichen ernannte, der am 6. Junius zu Kopenhagen von den Dänen, am 24. August zu Christiania von den Norwegern in Person, und den 6. Oktober in Herzogthümern die Huldigung empfieng, am 23. November aber sich, und den Tag darauf seine Gemahlin zu Kopenhagen krönen ließ, wie auch am 25. den Herzog von Gottorp mit Schleswig und Femern belehnte. Bei seinem Aufenthalt in Norwegen ertheilte er dem Adel außer der Bestätigung seiner schon habenden Rechte die Vergünstigung, mehr unfreie Güter an sich zu bringen, und dieselben mit eben den Freiheiten als die gegenwärtigen zu besitzen, stiftete auch ein Waisenhaus zu Christiania.

Was auswärtige Staatsgeschäfte betrifft, begab er sich am 2. Julius seiner Ansprüche auf die deutschen Stifte, und erkannte die schwedische Königin als Herzogin von Bremen und Verden, bemühete sich hingegen bei dieser die Befreiung des holländischen Adels von den demselben aufgelegten Lasten aus dem Grunde, weil Schweden Halland nur als ein Pfand besitze, und also Dänemark berechtigt sey, sowohl die Einwohner noch als seine Unterthanen zu betrachten, und sich deswegen ihrer anzunehmen, als dafür zu sorgen,

daß es das Land in keinem schlechtern Stande zurück bekäme, wie auch die Rückgabe der Kirchspiele Irne und Zerne auszuwirken, die sich nach dem Friedensschlusse unter die schwedische Herrschaft begeben hatten, weil sie nicht zu Jemteland und Herjedalen, sondern unter das Stift Aggerhaus gehörten, da Jemteland und Herjedalen unter Drontheim stünden. Nach den Niederlanden wurde dem Reichshofmeister die Gesandtschaft aufgetragen, als dem Geschicktesten, das dort von ihm angefangene Geschäft zu vollenden.

Aber es waren überdem viele geheime Ursachen, die theils den König bewegten, diese Gesandtschaft durch Ulfelden verrichten zu lassen, theils Ulfelden zu Uibernehmung derselben antrieben. König Friedrich war zwar ein überaus gelassener Herr; aber seine Gemahlin Sophia Amalia besaß desto mehr Feuer. Sie war eine Tochter des in der Geschichte des vorigen Königs oft angeführten Herzogs Georg von Lüneburg, und 1628. geboren, 1640. aber, nachdem Christian von der Unmöglichkeit einer Heirath seines Sohns Friedrich mit der schwedischen Königin überführt worden, mit diesem verlobt und am 18. Oktober 1643 vermählt worden. Dieser war die Aufführung sowohl des Reichshofmeisters als der Gemahlin desselben so unleidlich, daß sie bei ihr einen

nen unversöhnlichen Haß gegen beide erweckte. Ulfelds Betragen nach Christians Tode mußte eine so hochgesinnte Königin nothwendig aufs heftigste erzürnen, und dessen Gemahlin ließ in allen ihren Handlungen das Bewußtseyn einer ächten königlichen Geburt und einer Menge Vorzüge, die sie dieser hohen Herkunft würdig machten, ja über ihr weibliches Geschlechte erhoben, so hervorblicken, daß die Königin nicht zweifelte, daß sie an allen ihr mißfälligen Anschlägen des Reichshofmeisters Theil nehme, besonders da Eleonora Christina die stärkste Liebe gegen ihren Gemahl offenbarte, und es für eine Niederträchtigkeit hielt, sich um die Gnade der Königin zu bewerben. Man warf dem Reichshofmeister vor: er habe den gefährlichen Zustand Christians IV. dem jetzigen Könige, ungeachtet der Vater acht Tage vor seinem Tode dessen Ankunft sehnlich begehret, und hernach das Absterben desselben drei Tage lang verhehlet, und in der Nacht, ohne einigen andern von den Reichsräthen bei sich zu haben, mit einem sieben Jahre lang vermißten Hauptschlüssel alle königliche Gemächer durchgesucht; ohne Zuziehung des Reichsraths alle Anstalten zur Wahl, Huldigung und Krönung Friedrichs getroffen, und nach seinem Belieben eingerichtet und berechnet; wider die Maitresse des verstorbenen Königs, Wi-

beke Krusinn, nach dessen Tode auf das härteste verfahren; der Anklage, welche im Namen der Kinder der Frau Munk und derselben Gemahle dem Reichsrathe wider sie eingegeben wurde, die Drohung beigefügt: falls man ihnen in dieser Sache kein schleuniges Recht erzeige, sich selbst solches an dieser Person zu verschaffen; und endlich die Leiche dieser Frauen aufs verächtlichste einscharren, und gleich nach der Krönung des Königs die demselben errichtete Ehrenpforte wegnehmen lassen, damit die Königin nicht durch dieselbe fahren können. Eleonoren für ihre Person deutete man übel, daß sie bei Kaspar Herberg, einem gebornen Sachsen, und erfahrnen Chymisten und künstlichen Arbeiter, welcher die Krone der Königin verfertigte, dieselbe auf ihr Haupt gesetzt hatte. Aus diesen Ursachen wünschte der Hof zwo Personen zu entfernen, deren Gegenwart ihm verdrießlich fiel, und hoffte dabei, daß ihre Abwesenheit die Verringerung ihres Ansehens im Reiche befördern würde. Dagegen fanden gleichfalls beide schlechte Begierde, an einem Hofe zu leben, welcher jeden Umstand zu ihrer Demüthigung ergriff, wie dann den Kindern von der Frau Munk der Titel als Grafen von Schleswigholstein und die Ehre in das Schloß zu fahren nicht ferner gestattet wurde.

Wäh.

Während dem Aufenthalte Ulfelds in Holland sprach derselbe beständig von der großen Macht des Adels in Dänemark, um sich theils dadurch bei den Holländern als Republikanern einzuschmeicheln, theils diesem Volke eine grosse Vorstellung von seiner eigenen Person beizubringen. Es befremdete die Holländer selbst, wie er in der ganzen Versammlung der Generalstaaten am letzten März 1649. behauptete, daß Dänemark die Freiheit einer aristokratischen Verfassung genieße, und sich dabei der Ausdrücke bediente: Nach dem Tode des Königs habe es beim Adel und dem Reichsrathe beruhet, ob derselbe einen neuen König wählen, oder die höchste Majestät sich zueignen wollen; und hernach gegen die Abgeordneten der Staaten zur Unterhandlung sagte: der König sey eben so sehr, als der geringste Bauer, an die beschwornen Gesetze gebunden. Ein andermal erzählte er, er habe der Königin Regentin in Frankreich ins Gesicht gesagt: er sehe in Frankreich keine Edelleute; und, das sie ihm hierauf alle Herren an ihrem Hofe gezeiget: Der ist kein Edelmann, den der König mit einem Worte nach der Bastille schickt; aber in Dänemark giebt es Edelleute, denn dort kann der König keinen zwingen, aus seinem Hause zu gehen." Da nun diese Reden nach Dänemark berichtet wurden,

vergrößerten sie die Abneigung des Hofes gegr Ulfeld, und das Verlangen, ihn des Vermögens zu entsetzen, welches er vornämlich aus der Ursache zu lieben schien, weil er dadurch die königliche Gewalt einschränken konnte. Man sah also gerne, daß Ulfeld sich lange in Holland verweilte.

Denn besonders widersetzte sich Schweden seinem Vorhaben, und drang auch endlich durch, daß in dem Vertheidigungsbündnisse der Zusatz gemacht wurde, daß unter dieser Verbindung die Verträge mit Frankreich, Schweden und den hanseischen Städten nicht leiden sollten. Uibrigens ward die wechselseitige Hilfe, welche man blos auf den Fall einschränkte, wenn entweder Dänemark oder der Staat der vereinigten Niederlande von einem Feinde angefallen würde, dem der Bekriegte keine Ursache zur Feindseligkeit gegeben hätte, auf 4000 Fußknechte, oder wenn der Angefallene lieber Geld oder andere Bedürfnisse verlangte, für jedes Tausend der Hilfsvölker auf 4000 Reichsthaler für jeden Monat angesetzet, und zugleich abgemacht, daß der Friede nur nach dem Rathe und mit Einschließung des Bundesgenossen geschlossen werden sollte. Dieses Vertheidigungsbündniß ward an einem Tage, nämlich am 9. Oktober, mit dem Redemzionsver-

gleiche unterzeichnet, und sollte gleich die im 36 Jahre dauern. Der Redemzionsvergleich bekam vom Inhalte den Namen. Denn durch denselben erkauften die Generalstaaten die Befreiung aller ihrer Schiffe vom Sundzolle für ein Jahrgeld von 350000 Gulden. Hiebei übernahm der König den Unterhalt der Leuchtthürme und übriger Seeleuchten, versprach auch währenden Verbindlichkeitsjahren dieses Redemzionsvertrages keinem andern Staate gleiche Befreiung vom Sundzolle zu ertheilen. Alle auf Schiffen anderer Völker geladene niederländische Güter sollten dem Zolle unterworfen bleiben, und wenn ein Verdacht entstehe, ob das Schiff wirklich ein niederländisches sey, sollte die Untersuchung durch königliche, aber mit Bewilligung der Niederländer dazu ernannte Bediente vorgenommen werden.

Doch der letzte Vertrag blieb unvollzogen. Denn unter den Provinzen der Niederlande unterzeichnete ihn blos Holland und Westfriesland; die übrigen widersprachen entweder demselben, oder nahmen keinen Theil daran. Daher wurde zwar das Geld bezahlt, welches gleich bei der Unterzeichnung erlegt werden sollte, weil die einzige Provinz Holland diese Auszahlung übernommen hatte. Aber als doppelt so viel geschafft, und dem

Kö-

Könige gleich bei seiner Genehmigung des Vertrags erlegt werden sollte, fand man keine Mittel, diese Gelder aufzubringen. Denn man machte eine Anlage auf alle Schiffe und Waaren, die aus der Ostsee in Hafen der vereinigten Niederlande kamen. Doch als man den Ertrag dieser Anlage zusammenrechnete, erkannte man, daß derselbe zu Erlegung der Pachtsumme nicht hinreiche; und man zog sich also vergeblich durch dieselbe den Unwillen der Schweden und der hanseatischen Städte zu, da beider in die Niederlande kommende Schiffe zum Redemzionsgelde das Ihrige beitragen mußten, und doch der Nutzen davon blos den vereinigten Niederlanden zu kam.

Unter solchen Umständen drang der König von Dänemark vergeblich auf Vollstreckung der Bedingung, an welche Ulfeld seine Genehmigung verknüpft hatte, und dieser Unterhändler mußte bei seiner Rückkunft wegen des Redemzionsvertrags Vorwürfe anhören, ja sich beschuldigen lassen, daß er mit gutem Vorbedacht diesen Vergleich geschlossen habe, um das Einkommen seines Königs zu schwächen. Denn dieser bekam jetzt weder das Redemzionsgeld, noch den Sundzoll von den Niederländern. Die dänischen Geschichtschreiber behaupten, das Redem-

demzionsgeld belaufe sich um ein gut Theil geringer, als das gewöhnliche Einkommen, was der König aus dem Sundzolle der Holländer hob. Doch dieses scheinet mir ungegründet. Denn erstlich läßt sich kaum denken, daß Ulfeld, welcher vom Ertrage des Sundzolls den vollkommensten Unterricht besaß, zu einer Zeit, da er wohl wußte, wie sehr er jede Veranlassung vermeiden müsse, aus welcher man ihm ein Verbrechen machen könnte, einen Vergleich eingegangen sey, wovon der Schade für seinen König und dessen Reich in die Augen fiel. Hernach aber zeuget Hubert, daß Ulfeld gegen die Holländer das Einkommen des Sundzolls höher angegeben, als dasselbe in der That war, und durch dieses falsche Vorgeben diese dahin gebracht habe, mehr an Redemzionsgeldern zu bewilligen, als man aus dem Sundzolle heben konnte; und Pufendorf schreibet, daß die Redemzionsgelder das Zolleinkommen fast um ein Drittheil überstiegen haben. Wenn also in Dänemark vorgewendet worden ist, daß man bei dem Redemzionsvertrage einbüße: so hegte man hiebei die Absicht, daß man die Genehmigung des Vertrages von den Holländern auf diese Art zu bewerkstelligen meinte. Denn sonst würde wohl der König 1650. nicht so starkauf diese Genehmi-

migung gedrungen, und sogar gedroht haben, wenn dieselbe nicht erfolge, Schonen mit dem Rechte des Sundzolles an Schweden gegen Rückgabe der im letzten Frieden verlornen Ländern abzutreten, oder wenigstens, da die Holländer durch ihre Weigerung der Vollstreckung ihrer im Redemzionsvertrage übernommenen Verbindlichkeit ihn von seiner Verpflichtung selbst befreiten, den gewöhnlichen Zoll fortgesetzt haben. Auch ein Franzose Sorbiere berichtet, daß man in Dänemark blos aus Haß gegen Ulfelden diesen Redemzionsvertrag getadelt, und dieses mit eine Ursache gewesen, warum dieser nebst seiner Gemahlin sich gleich nach seiner Rückkunft des Hofes entzogen, ob sie gleich oft dahin eingeladen wurden, indem er seine Weigerung mit einer Krankheit, sie hingegen mit der Entziehung der ihr und ihrem Geschwister vom verstorbenen Könige ertheilten Ehre entschuldigten.

Ulfelds Unmuth gieng so weit, daß er ungeachtet des klugen Abrathens seiner Gemahlin, weil man ihm während seiner Abwesenheit verschiedene Stücke seines Amtes genommen, auch die übrigen zu verrichten abschlug, und nicht einmal die ihm zugeschickten Reichsrathsschlüsse, außer dem, welcher den am 15. April 1646. gebornen ältesten

Sohn

Sohn des Königs, Christian, zum Thronfolger ernannte, unterschreiben wollte. Durch diese seine freiwillige Unthätigkeit gewannen seine Gegner desto mehr Macht, seine Freunde hingegen ließen den Muth sinken, weil sie dafür hielten, daß einem Manne nicht zu helfen sey, der sich selbst aller seine Gewalt begebe. Daher trug der König kein Bedenken, eine Untersuchung seiner Staatsverwaltung und Geldrechnungen anzustellen, und setzte dieselbe fort, ungeachtet Ulfeld am 19. Oktober 1650. dieses Vorhaben dadurch zu hemmen suchte, daß er dem Könige eine Urkunde seines Vaters vorlegte, durch welche Christian Ulfelden von aller Rechenschaft auf seine ganze Lebenszeit freisprach.

Bald hernach führte Walter, der durch die Vertheidigung von Rendsburg sich um das Reich so verdient gemacht hatte, daß ihn der vorige König zum Obersten, der jetzige aber zum Edelmann und Mitglied des geheimen Raths ernannte, eine deutsche Frau, Dina, geborne Winhofvers und verwittwete Schuhmacher, die in vielen vornehmen Häusern durch Zutragung neuer Zeitungen sich bei den Frauen, und durch ihre Schönheit und liederliches Leben bei den Männern einschmeichelte, am 3. Jäner 1651. zum Könige, wo sie selbst die vor einigen Tagen von Wal-

tern

tern als aus ihrem Munde gehörte Eröffnung bekräftigte, daß sie, da sie sich beim Reichshofmeister im Bette befunden, und derselbe sie beim Eintritt seiner Gemahlin vor dieser versteckt, von Eleonoren gehört, daß dieselbe nebst ihrem Gemahle und dem Hofmedico Sperling dem Könige im Trunke Gift beizubringen dächten, und Eleonora damals dieses Gift dem Reichshofmeister gebracht, und in einem Schranke verwahrt habe. Ihre Erzählung hievon schien zwar dem Könige unwahrscheinlich; die Wichtigkeit der Sache aber erlaubte nicht, dieselbe gänzlich zu verwerfen, daß also Dina mit dem Befehle entlassen wurde, Beweise ihrer Aussage zu verschaffen. Allein dagegen gieng sie am 24. Februar zum erstenmale in das Haus des Reichshofmeisters, und berichtete seiner Gemahlin, daß Walter nebst einigen andern zur Nachtzeit ihn und Seinigen verrätherischerweise überfallen wollten, und versprach auf einen ihr hierüber vom Reichshofmeister am 18. März ertheilten Schutzbrief und Verpflichtung zu einer ansehnlichen Belohnung sich genauer um diese Sache zu erkundigen, und alles, was sie erführe, dem Reichshofmeister zu entdecken. Dieser gerieth deswegen in solche Furcht, daß er erst vierzehn Nächte mit allem seinem Gesinde schlaflos zubrachte, und am 12. April

dem

dem Könige in den beweglichsten Ausdrücken die Gefahr meldete, in welcher er lebe, und um seinen Schutz und Untersuchung dieses Anschlages wider seine Person und Haus anflehe, auch Waltern als eine Person angab, von welcher der König vielleicht Licht bekommen würde. Hierauf bot ihm der König zu seiner Sicherheit Wache an; aber er verbat die Wache, und begehrte nur, daß der König seinen Dienern und einigen, die am nächsten um den König wären, alle Gewalt gegen ihn untersagen möchte. Zu eben dieser Zeit entdeckte man, daß Dina in diese Sache verwickelt sey, und der König ließ sie am 14. April verhaften, und gerichtlich befragen. Ihre Widersprüche in den Antworten, welche sie dem Gericht ertheilte, verwirrten die Sache immer mehr, und der König nebst dem Reichsrathe befahlen Ulfelden, in der Stadt zu bleiben, und ohne Wissen des Königs nicht daraus zu gehen. Dieses legte der Reichshofmeister als einen Arrest aus; der Reichsrath hingegen sagte, daß eine Reise Ulfelds bei gegenwärtiger Zeit Anlaß zu einem Argwohne geben würde, als wenn derselbe unter dem Schutze des Königs in der Stadt keine Sicherheit genieße. Ulfeld hielt es auch für eine große Beleidigung, daß man Dina im Schloß gefangen hielt, und nicht ihm in Ver-

wahrung geben wollte. Zuletzt erhielt er alle billige Genugthuung. Denn der ganze Reichsrath erklärte ihn und seine Gemahlin in Ansehung der Beschuldigungen der Dina unschuldig; Dina wurde am 11. Julius geköpft, und Walter wegen des Verdachtes, daß er in dieser Sache, um auf Ulfelds Sturz seine Erhöhung zu gründen, den König und Reichsrath mit Falschheiten hintergangen, auf ewig aus Dänemarrk und Norwegen verwiesen.

Dem ungeachtet beharrte Ulfeld auf den Gedanken, daß die Sache mit Dina von Leuten, die wüßten, daß der König Ulfelden, als den einzigen, welcher sich der Erweiterung der königlichen Gewalt mit Nachdruck widersetzen könne und wolle, durch was für Mittel es auch seyn möchte, aus dem Wege zu räumen wünsche, zu seinem Verderben angestiftet worden, und glaubte, da dieser Anschlag mißlungen sey, werde man seinen Zweck durch andere Wege zu erreichen suchen. Deswegen entwich er, ungeachtet seine Gemahlin wiederum in ihrer Meinung von der seinigen abgieng, indem sie ihm zu überzeugen suchte, daß er durch seine Flucht seinen Gegnern das Schwert ihm zu schaden überreiche, nebst seiner Gemahlin erst nach Holland, und weil er sich auch dort nicht sicher achtete, nach Schweden, wo ihm die Königin, unge-

achtet sie Anfangs auf Verlangen des dänischen Residenten sich erklärte, Ulfelden vor Ankunft der Antwort seines Königs, dem der Resident diesen Vorfall überschrieb, keinen Schutzbrief zu bewilligen, nach Berathschlagung mit ihrem Reichsrathe am 13. September seine Bitte bewilligte, und dieses ihr Verhalten durch den stettinschen Friedensschluß und neuere Beispiele in ähnliche Begebenheiten vertheidigte. Diese Flucht verschaffte dem Könige das Recht, Ulfelden seiner Lehne und Würde verlustig zu erklären, an seine Stelle am 12. September Joachim von Gersdorf zum Reichshofmeister zu ernennen, und jedermann zu warnen, sich aller Erhandlung seiner liegenden Gründe zu enthalten, indem dieselben dem Reiche für die Verbrechen, denen man ihn in der Untersuchung seiner Aufführung schuldig finden möchte, haften müßten.

Nach seiner Entfernung aus Dänemark getrauten sich sein Vetter und Schwager Ebbe Ulfeld und Graf Waldemar nicht, darin zu verbleiben, sondern giengen gleichfalls nach Schweden. Selbst Sehested, sein Schwager, ward in seinen Untergang mit verwickelt, ob Ulfeld gleich diesen als einen, der ihm in sein Amt griff, bei dem vorigen Könige vielfältig verklagt hatte, und aus diesem Grunde eben für keinen starken Freund

dessélben anzusehen war. Als man diesen zur Rechenschaft forderte, hielt er es fürbesser, dem gegenwärtigen Sturm nachzugeben, als durch Unbeugsamkeit sich der Hoffnung, daß Vertrauen des Königs wieder zu gewinnen, auf immer zu berauben. Er unterwarf sich also am 24. Junius den Bedingungen, mit welchen der König die Aufhebung des wider ihn angefangenen Rechtshandels verknüpfte, so hart diese auch abgefaßt waren, indem er außer einer großen Geldbuße sich der Statthalterschaft über Norwegen und der Reichsrathswürde, wie auch aller seiner unbeweglichen Güter in Norwegen begab, und gelobte, das Reich nicht zu verlassen und in keine auswärtige Dienste zu treten.

Der Aufenthalt Ulfelds in Schweden ließ Dänemark einen Krieg mit diesem benachbarten Reiche befürchten. Aber doch schlugen die Reichsstände ihrem Könige die Errichtung eines Regiments Soldaten n jeder Landschaft ab, und gestattete blos eine Vergrößerung der Flotte. Auch besichtigte er 1652. die schonischen und norwegischen Festungen, und setzte sie in bessern Vertheidigungsstand, wendete die aus dem Verkaufe des Grundes von Christianpriis (durch dessen Schleifung er den Herzog von Gottorp befriedigte, welcher sich schon 1646. um schwe-

dische Hilfe, im Fall ihm Dänemark zu schwer fiele, beworben hatte,) gelöseten 35000, Thaler auf Befestigung seiner Hauptstadt, und setzte den 1650. angefangenen Bau von Frederiksodde oder Fridericia in Jütland und von Sophiaodde auf der gegenüberliegenden Spitze von Fühnen fort. Beide Plätze waren zu großen Städten und wichtigen Festungen ausersehen. Aber diese Absicht erreichte der König nur in Ansehung des ersten Orts: der Bau des andern hingegen blieb wegen Mangel an süssem Wasser liegen. In der That herrschte damals zwischen Dänemark und Schweden ein gegenseitiges Mißtrauen, welches auf schwedischer Seite von den Bündnissen zwischen Dänemark und den Generalstaaten, auf dänischer von dem Aufenthalt und den Bemühungen der dänischen Mißvergnügten, herrührte, welche Schweden zur Bekriegung des von ihnen verlassenen Dänemarks zu bewegen suchten. Ulfeld ließ nämlich zu Greifswalde, einem der schwedischen Herrschaft unterworfenen Orte, eine Ehrenrettung drucken, in welcher er den dänischen König und dessen Reichsrath aufs heftigste angriff, daß aus diesem Grunde diese Ehrenrettung als eine Schmähschrift am 18. September im ganzen dänischen Reiche verboten, und die Königin von Schweden durch den König, und

der schwedische Reichsrath durch den Reichsrath ersucht wurde, Ulfelden, weil er sich hiedurch aufs neue des Schutzes einer freundschaftlichen Krone unwürdig gemacht, ohnedem aber in Dänemark wegen der ihm anvertrauten Reichsgeschäfte nnd Gelder Rechnung abzulegen pflichtig sey, ihren Schutz zu entziehen. Doch sowohl die Königin als ihr Reichsrath antworteten hierauf am 28. Dezember, daß sie sich kein Richteramt in ulfeldischen Sache zueignen könnten, sondern nur Ulfelden als einem Manne der die vornehmste Staatsbedienung in Dänemark mit Ehren bekleidet hätte, den begehrten Schutz bis zur erfolgten Aussöhnung mit seinem Könige, zugestanden hätten, welcher Schutz allemal in beiden Reichen auch sogar groben Missethätern bis zu ihrer rechtlichen Uiberführung gewähret sey, Ulfeld auch in Ansehung der Schrift, welche man in Dänemark für eine Schandschrift erklärte, sich auf die Art verantworte, daß er niemals etwas zu seiner Vertheidigung würde haben drucken lassem, wenn man ihn nicht vorher in Dänemark durch gedruckte Schriften so heftig angefallen hätte, daß er ohne Verletzung der seinem guten Rufe schuldigen Pflicht nicht schweigen können, und darauf andere von der wahren Beschaffenheit seiner Angelegenheit unterrichten müssen, daß also seine

Ehren=

Ehrenrettung zu Niemands Beleidigung, sondern nur zu seiner Rechtfertigung aufgesetzt sey. Ungeachtet dieser guten Versicherung der Schweden und Ulfelds selbst, daß er nichts schädliches wider Dänemark im Sinne führe, erhielten die Gesandten, welche von Holland und Dänemark in Schweden sich aufhielten, durch den auch in Schweden lebenden polnischen Unterkanzler Radziezovski Nachricht, daß Ulfeld Schweden ein Darlehn von zwo Millionen zum Angriffe des dänischen Reichs anbiete. Denn Radziejovski arbeitete daran, um Schweden zu einem Kriege wider Polen zu bewegen, welches Vorhaben durch einen dänischen Krieg vereitelt worden wäre.

Zu diesem schien man die Schweden durch verschiedene Vorfälle im Sunde zu veranlassen. Denn da kraft des Redemzionsvertrages die Holländer einen Residenten und Zollbeamte zur Untersuchung der durch den Sund segelnden Schiffen setzte, damit keine Fremde sich der blos den Schweden und Holländern gebührenden Zollfreiheit bedienten, und zu Unterstützung ihrer erkauften Rechte den Sund durch einige Kriegsschiffe bewachten: so erlitt die schwedische Schifffahrt von diesen manche Beeinträchtigung, weswegen die Schweden den Dänen andeuteten, daß sie sich wegen des-

jenigen, was auf den Dänemark unterworfenen Gewässern geschehe, an Dänemark halten würden. Es kam aber endlich dahin, daß am 26. September 1653. der den Schweden höchst anstößige Redemzionsvergleich vernichtet wurde. Denn außer andern Beweguʃachen befürchtete Dänemark damals, Schweden möchte mit England zusammentreten, welches mit Dänemark in einen Krieg verwickelt wurde.

Anfangs schien zwar der König von Dänemark (obgleich England durch die 1649. geschehene Enthauptung seines Königs Karls und darauf erfolgte Abschaffung aller königlichen Regierung, die dem ältesten Sohne des hingerichteten Königs, der nun den Namen Karl II. unter den englischen Königen zu führen anfieng, sein Erbrecht aberkannte, ihn nicht nur als König, sondern auch als einen nahen Verwandten des englischen Königshauses beleidigte,) eben so wenig, als andere Könige, gesonnen zu seyn, um dieser Veränderung willen etwas wider England zu unternehmen, indem er 1652. eine sehr ansehnliche Gesandtschaft an das englische Parlament abschickte, welche von diesem gebührend aufgenommen ward, und alle Höflichkeit genoß, bis man erfuhr, Friedrich habe 21. englische Kauffschiffe, die er, um sie wider die

holl-

holländischen Kriegsschiffe zu schützen, auf ihr Gesuch in den kopenhagischen Hafen aufnahm, bis sie Begleitungsschiffe aus ihrem Vaterlande erlangten, in Beschlag genommen. Dieses rührte von den Holländern her, welche dem Könige vorstellten, daß diese Schiffe mit Materialien zur Ausrüstung der Schiffe beladen seyn, welche man in England, das im Kriege mit den Niederlanden begriffen war, zum Schaden dieser dänischen Bundesgenossen gebrauchen würde, wie auch, daß Dänemark durch das haagische Vertheidigungsbündniß, durch den Vortheil, welchen der rechtmäßige König von England aus dem Waffenglücke der Holländer über seine aufrührerische Unterthanen erwarte, und durch die Hauptursache des gegenwärtigen Krieges, nämlich die Oberherrschaft über die See, welche sich England zueigne, verpflichtet sey, sich in gegenwärtigem Kriege mit Holland wider England zu vereinigen. Als hievon die Nachricht nach England kam, befragte das Parlament die dänische Gesandtschaft hierüber; und als diese antworteten, daß sie hierin sich in einer gänzlichen Unwissenheit befinde, übte England an den in seinen Häfen sich aufhaltenden dänischen Schiffen das Vergeltungsrecht erklärte sich aber dabei zur Wiederbefreiung dieser angehaltenen Schiffe, wenn die dä-

nisch: Gesandtschaft Versicherung geben könnte, daß die in Dänemark angehaltenen englischen alsdann erledigt werden würden. Anstatt einer Antwort hielten die dänischen Gesandten um ihre Verabschiedung an, die man ihnen nicht verweigerte, obgleich mittlerweile der Befehlshaber eines englischen Geschwaders seinen Obern die Rechenschaft von seiner Verrichtung im Sunde abgestattet hatte, daß man ihm dort den Bescheid ertheilet: der König sey nicht gewohnt, eine so starke fremde Flotte im Sunde zu sehen, und dem Befehlshaber ermangele es an einem schriftlichen Gesuch des Parlaments an den König, die auf eigenes Begehren des Parlaments in königlichen Schutz genommenen Schiffe ihm verabfolgen zu lassen.

Am 18. Februar 1653. erfolgte eine dänische Kriegserklärung wider England, die sich darauf gründete, daß dieser Staat ungewarnt eine Kriegsflotte in den Sund geschickt habe, und die dänische Handlung durch Zurückhaltung der dänischen Schiffe störe. Dänemark aber verband sich mit den vereinigten Niederlanden zu wechselseitiger Hilfe und gemeinschaftlichem Friedensschlusse mit England. Die Generalstaaten versprachen dem Könige einen jährlichen Zuschuß von 192000 ihrer Gulden zu der Summe, welche er kraft des Vertheidigungs-

digungsbündnisses zu tragen verbunden war, zum Unterhalte von 20 Kriegsschiffen, welche in den sechs Sommermonaten zur Sicherheit der Handlung im Skargerrack und Sunde kreuzen sollten, und der König machte sich anheischig, allen englischen Unterthanen den Handel in seinen Ländern zu verbieten.

In diesem Handelsverbote und Geldvorschüssen, die Friedrich Karln II. zur Eroberung seines Erbreiches that, bestanden alle Feindseligkeiten, die Dänemark in diesem Kriege wider das englische Parlament ausübte. Man erkennet hieraus, daß, obwohl den vereinigten Niederlanden dieses dänischen Bündnisses nicht ganz unnütze war, wie sie behaupten wolle, doch der Vortheil desselben mehr in Abhaltung der Engländer, den Niederländern zu schaden, als in Beschädigung der Engländer bestand.

Mehr würde gewiß dadurch ausgerichtet worden seyn, falls Dänemark bei Schweden eine Vereinigung der Waffen wider England erlangen können. Aber Schweden wendete hingegen ein: eine Verbindung zur Sicherheit der Handlung und Schifffahrt der nordischen Reiche müssen auf Abstellung der Beschädigung aller Auswärtigen ohne Unterschied eingerichtet werden, und daher könne sich Schweden zu keiner Vereinigung der Waffen mit

Hol-

Holland wider das mächtigere England verstehen, und obgleich die Handlung durch beide kriegende Mächte zerstört werde, geschehe dieses doch weit weniger von den Engländern als den Holländern. Die Veränderung der englischen Verfassung gehe Auswärtige nichts an, und selbst die meisten Provinzen in den Niederlanden wollten wegen Gleichheit der jetzigen Verfassung in England mit ihrer eigenen, wegen der Verwandtschaft des englischen Königshauses mit dem Geschlechte ihrer Statthalter, welcher Würde vielen unter ihnen eine Einschränkung der Freiheit der Staaten dünke, wegen des schlechten Anscheins, daß Karl II. etwas wider das Parlament ausrichten werde, und wegen des Anstoßes, den ein Friedensschluß an der Sache dieses Herrn nehmen würde, in diesen Krieg seine Angelegenheit nicht mischen. Daher wollte Schweden vielmehr beiden kriegenden Theilen seine Vermittlung antragen, und wünsche, daß Dänemark sich zu diesem Zwecke mit Schweden vereinigen möchte.

Wie aber Dänemark hingegen seine mit Holland eingegangene Verknüpfung vorschützte, erkundigte sich die Königin bei der dänischen Gesandtschaft, ob dieselbe etwas wegen Ulfelden vorzutragen hätte; und erlangte hierauf

auf die Antwort, daß ihn sein König aus Freundschaft gegen die Königin begnädigen wolle, wenn er seine Ehrenrettung wiederufe und seinem Herrn eine unterthänige Abitte leiste. Allein Christian kannte Ulfelden zu gut, um zu glauben, daß derselbe sich dergestalt erniedrigen würde, und schätzte ihn zu hoch, um ihn dergleichen zuzumuthen. Also brach sie vorjetzt diese Sache ab. Als aber die Zeit herannahte, in welcher sie das Reich an Karln Gustaven abtreten wollte, sagte sie 1654. zu dem dänischen Abgesandten Peter Juul: sie wolle vor ihrer Abdankung seinem Könige die Gefälligkeit erzeigen, Ulfelden nach einem Orte zu entfernen, wo er demselben keinen Schaden zufügen möge, wenn nur der König demselben den Genuß seiner Güter wieder einräume, und sich mit einer schriftlichen Abbitte des Grafen in solchen Ausdrücken begnüge, worunter die Ehre des Grafen nicht leide. Auf diese Aeußerung Christinens befahl Friedrich seinem Abgesandten, ihr alle Vergehungen Ulfelds nochmals zu wiederholen, und dazu eine neue, die der König erst neulich erfahren habe, zu eröffnen. Diese bestand darin, daß Ulfeld in seinen Rechnungen 24000 Thaler als an den König Karl II. in Holland ausgezahlt angeführt habe, da doch dieser König, da sich Friedrich wegen dieser

Sache

Sache bei ihm erkundigt, demselben in einem Briefe vom 13. März 1654. versichert habe, daß ihm dieses Geld vom Grafen nicht zugekommen sey. Friedrich überlasse daher Christinens eigener Erkenntniß, ob Ulfelden nach diesem an einem unglücklichen Könige verübten Raube Gnade verdiene. Doch die Königin hegte einen zu vortheilhaften Begriff von Ulfelds Ehrlichkeit, um ihn hierin schuldig zu halten, und sagte dem dänischen Gesandten ins Gesicht, daß sie Ulfelds Worte mehr traue, als zwölf solchen Königen, als der König von England sey, von dem sie, und zwar nicht ohne Ursache, eine schlechte Meinung hegte, die auch der Ausgang dieser Sache bekräftigte. Denn am 11. November 1655. schrieb Karl an Friedrichen, daß nicht nur das gemeldete Geld um Ulfelden zum Besten des Königs von England an den Marquis von Montroze geliefert worden, sondern Ulfeld zu eben dem Zwecke von seinen eigenen Geldern eine beträchtliche Summe vorgeschossen habe, und entschuldigte seinen erstern widrigen Bericht damit, daß er so lange hievon nichts gewußt habe, weil entweder Montroze unterlassen, etwas von dieser Sache an ihn zu schreiben, oder dessen Bericht aufgefangen sey. Folglich lag die Schuld blos an Karln, daß Friedrich hierin Ulfelden Un-

Unrecht that, und dieser Irrthum des Königs von Dänemark einen demselben sehr unangenehmen Auftritt zu Stockholm veranlaßte. Denn als der dänische Gesandte, weil er nicht anders dachte, als daß Christina durch die von ihm derselben überlieferten Urkunden von der großen Staßbarkeit Ulfelds völlig überführt worden, und demselben in Gegenwart des Gesandten ihren Schutz aufkündigen würde, sich auf Christinens eignes Begehren in einer Versammlung des schwedischen Reichsraths einfand, sagte Christina zu Ulfelden: der dänische Gesandte klage ihn wegen Veruntreuung von 24000 Reichsthalern an, die für den König von England bestimmt gewesen; er solle sich also hierauf, doch ohne Verletzung der Ehrerbietung gegen seinen König antworten. Hierauf wollte der Abgesandte den Saal sogleich verlassen, ward aber zu seinem Verdrusse zurückgehalten, und mußte hören, daß ihn Ulfeld nicht einmal der Ehrenbenennung eines Abgesandten seines Königs würdigte, sondern nur Peter Juul nannte; worauf der Gesandte erwiederte: Ulfeld sollte mit schuldiger Ehrerbietung von seinem Könige und dessen Gesandten sprechen, und ans Fenster gieng. Die Königin aber achtete seinen Unwillen so wenig, daß sie vom Reichskanzler die Urkunde

durch

durch welche Christian IV. Ulfelden von aller Rechenschaft befreite, und Montrosens Scheine vorlesen ließ. Aus den letztern erhellte, daß Ulfeld außer den 24000 Thalern, die er auf königliche Rechnung bezahlte, noch 6000 von seinem eigenen Vermögen vorgeschossen habe. Doch gleich nach Lesung der Urkunde Christians war der Gesandte, nachdem er der Königin gesagt hatte, daß ein gekröntes Haupt mit dem andern nicht so verfahren müsse, zum Zimmer herausgegangen, und übertrug dem ihn begleitenden Zeremonienmeister, der Königin zu hinterbringen, daß er nie wieder zu ihr kommen würde, wenn er nicht völlige Sicherheit für ein geziemendes Betragen gegen seinen Herrn von ihr erlange. Die schwedischen Reichsräthe ertheilten hierauf Ulfelden schriftliches Zeugniß, daß er seine Unschuld wider den Vorwurf der veruntreuten 24000 Reichsthaler völlig dargethan habe; dem dänischen Gesandten hingegen versicherten sie, daß sie an dem, was bei diesem Vorfalle ihm und seinem Könige mißfallen könnte, keinen Theil nähmen, und baten ihn, sich nur bis zur Thronbesteigung Karls Gustavs zu gedulden, der nicht nur das gute Vernehmen mit Dänemark unterhalten werde, sondern sogar zu Errichtung einer genauen Freundschaft geneigt sey.

Un-

Ungeachtet dieser Freundschaftsbezeigungen traute Friedrich Schweden nicht, und versammelte bald nach der Abdankung Christinens, welche verkleidet durch Dänemark gieng, wo sich die Königin Sophia Amalia gleichfalls verkleidete, und mit ihr in dem Wirthshause, wo sie abgetreten war, besprach, am 26. Junius zu Odensee einen Reichstag, welcher doch von keinen neuen Werbungen etwas hören wollte, sondern vielmehr dem Könige mit Bestätigung und Erweiterung der adelichen Vorrechte beschwerlich fiel, weil der Adel in der Meinung stand, daß das Reich von Niemanden etwas feindliches zu befürchten habe. Denn im April machten England und Holland Friede, und verglichen sich in demselben wegen Dänemarks Einmischung in ihren Krieg auf die Art, daß Holland die Befreiung der von Dänemark beschlagenen englischen Schiffe bewerkstelligen, und hiedurch aller Zwiespalt zwischen Dänemark und England gehoben werden sollte.

Auf diese vorläufige Verabredung schickte Dänemark einen Gesandten nach London, welcher am 15. September das Mißvernehmen zwischen Dänemark und England durch folgenden Vergleich gänzlich beilegte. Dänemark ward von Holland wegen Rückgabe

der angehaltenen englischen Schiffe schadlos gehalten, und sowohl Dänemark als England gaben einander alle beschlagegene Schiffe zurück, und verziehen sich aller Anfordungen, die ein Theil an den andern wegen dieser Sache machen möchte. Beide Völker versprachen dagegen einander alle Freiheit im Handel, keine Aufrührer des andern Volks aufzunehmen, ihren Schiffen wechselseitigen Aufenthalt und Schutz wider die Seeräuber zu gönnen, keinen Seeräubern Aufenthalt zu gewähren, und alle schiffbrüchige Güter gegen Abtrag eines billigen Berglohns den Eigenthümern, falls sich diese innerhalb Jahresfrist melden würden, auszuliefern. Insbesondere aber verpflichtete sich Dänemark, die englischen Schiffe im Sunde nicht höher als die holländischen, oder Schiffe irgend einer andern freundschaftlichen Macht, blos Schweden ausgenommen, zu beschweren, und auf der Elbe weder zu untersuchen noch zu einigem Zolle anzuhalten.

In Schweden aber war das Vorhaben, Dänemark statt Polen mit Krieg zu überziehen, ungeachtet der Reichsadmiral Wrangel, der Feldmarschall Wittenberg, und der Schatzmeister Bonde dasselbe zu befördern trachteten, verworfen worden, obgleich der König von Schweden, um auf allen Fall sich mehrere

rere Bequemlichkeit zum Angriffe des dänischen Reiches in Holstein und Schleswig zu verschaffen, sich aus dem gottorpischen Hause, dessen Staatsabsichten den dänischen gerade entgegen standen, die am 23. Oktober 1636. geborne Tochter Herzogs Friedrich, Hedwig Eleonora, zu seiner Braut erwählte, und zu Stockholm am 24. Oktober mit ihr Hochzeit hielt.

Da nun Friedrich die ersten Jahre seiner Regierung im Frieden zubrachte, und mit den Vorschlägen zu Verbesserung des Vertheidigungsstandes seines Landes nicht durchdringen konnte, wendete er seine Sorgfalt auf andere Gegenstände. Sein Vater hatte die erste Post in seinen Reichen zwischen Christiania und Kopenhagen angelegt. Diese Anstalt ward durch eine regelmäßigere Einrichtung vom 9. August 1650. verbessert, und 1653. durch Errichtung einer ausländischen Post von Kopenhagen nach Hamburg erweitert. Eben der Paul Klingenberg, welcher diese neue hamburgische Post errichtete, entwarf zu Verschaffung der Kosten zu neuen Werkstätten und Fabriken einen Plan von einer königlichen nutz- oder fruchtbringenden Gesellschaft, die in 8 Ordnungen eingetheilt wurde. Jede sollte 2000 Plätze zu 100 Reichsthalern enthalten, von welcher Einlage jeder Theil-

nehmer bis an seinen Tod jährlich fünf vom Hundert an Renten genießen sollte. Die Einkünfte der Abgestorbenen aber wurden den Uiberlebenden zugeeignet, bis durch den Tod des Letztlebenden aus allen Ordnungen der ganze Hauptstuhl der Krone anheim fiel. Für die Sicherheit dieser Leibrenten verbürgten sich der König und der Reichsrath. Allein die Gesellschaft fand gleich Anfangs wenige Liebhaber, und der Ausbruch des Krieges mit Schweden vereitelte bald darauf alle Hoffnung, sie vollzählig zu machen. Der Wunsch des Königs, durch große Freiheiten die Einwohner von Helsingör, Bergen und Kopenhagen zu Schifffahrten in andere Welttheile aufzumuntern, gieng besser in Erfüllung. Denn diejenigen Schiffe, welche deswegen 1653. ausgerüstet wurden, legten den ersten Grund zu den Niederlassungen der Dänen auf den karaibischen Inseln und guineischen Goldküste, und kehrten 1655. mit so reicher Ladung in ihr Vaterland zurück, daß Friedrich von dem mitgebrachten Golde Schaumünzen von verschiedenem Gepräge verfertigen ließ, unter welchen einige das vollständige dänische Wappen, so wie es jetzt im Majestätssiegel stehet, in dem Friedrich den von seinem Vater geführten 15 Wappenschildern noch drei andere, nämlich die Wappen von Faröen, von Bornholm

holm und Grönland, beifügte, andere aber ein Schiff mit dem merkwürdigen Worte Tandem vorstellten, um die Freude anzuzeigen, daß endlich auch die Dänen Zugang zu den Oertern erlangt hätten, aus welchen die reichsten Völker von Europa sich ihre Schätze holten.

Indem der dänische Adel noch zu einem Bruche mit Schweden nicht geneigt war, weil er sich schmeichelte, daß Karl Gustav durch seine Entfernung aus einem Reiche, in welchem er wegen der allen Ständen auferlegten Beschwerden lauter Mißvergnügte hinterließ, und durch den Angriff von Polen bei dem größten Mangel an Mitteln zur Führung eines Krieges Schweden in eben die Ohnmacht stürzen würde, in welcher es sich zur Zeit des kalmarischen Krieges Christians IV. befand: so erleichterte er Schweden 1655. die Mühe, (ungeachtet Polen, der Kaiser und der Kurfürst von Brandenburg es zur Ergreifung der Waffen zur Rettung des bedrängten Polens und Abwehrung der Gefahr, welche Dänemark von einem guten Erfolge des schwedischen Krieges wider Polen befürchten müsse, zu bewegen suchten,) sich die Freundschaft von Dänemark zu erhalten, obgleich die Vorsprache, welche der König von Schweden am 30. Jäner beim Könige von Däne-

mark für Ulfelden einlegte, daß derselbe, wie der König von Schweden nach dem Inhalt des stettinschen Vertrags zu fordern befugt sey, so lange demselben seine Verschuldung nicht durch ein nach Maßgebung gemeldeten stettinischen Friedens erwiesen sey, in Dänemark weder an seiner Ehre noch seinen Gütern gekränkt würde, so sehr ohne Wirkung blieb, daß vielmehr nach dem Befehl Friedrichs allen Schuldnern des gewesenen Reichshofmeisters zu wiederholtenmalen auferlegt wurde, die Renten der demselben schuldigen Gelder an die königlichen Lehnsmänner gegen Quittungen auszuzahlen, damit diese solche Gelder zum Besten der Festungen verwenden möchten.

Doch erregten die Dänen, als Karl Gustav ihnen ein Bündniß zwischen beiden Reichen zur Behauptung der ausschließenden Herrschaft über die Ostsee antrug, über die Bedingungen desselben so scheinbare Schwierigkeiten, daß sie dadurch den ganzen Vorschlag vernichteten. Sie weigerten sich auch, ein holländisches Geschwader von sechs Kriegsschiffen, das im Julius im Sunde anlangte, fortzuschaffen; und ob sie gleich gegen die Schweden behaupteten, man könne ihr aufrichtiges Verlangen, Schweden alle Gelegenheiten zum Verdachte zu benehmen, aus ih-

rer

rer öffentlichen Widersetzlichkeit im Haag wider die Vorstellungen des brandenburgischen Gesandten, wodurch dieser die Generalstaaten zu Schickung dieser Flotte in den Sund überredet hätte, zur Gnüge erkennen: so hegte doch Schweden keinen Zweifel, daß sie nur zum Scheine dieser Schickung widersprochen, dagegen aber heimlich das Gesuch des Kurfürsten von Brandenburg unterstützt hätten, auch die Zollforderung der schwedischen Flotte vor Danzig nur darum sich endlich nicht mißfallen ließen, weil dieselbe durch die von Danzig geschehene Aufhebung alles Seehandels den Schweden nichts einbrachte, hingegen den Preis des Getreides, woran Dänemark wegen der Fruchtbarkeit dieses Jahres einen Uiberfluß hatte, ansehnlich erhöhete. Auch bemerkte man, daß ungeachtet aller Freundschaftsversicherungen Dänemark nicht aufhörte, seine Kriegsverfassung in Bereitschaft zu setzen. Die Einschränkung des übermäßigen Aufwandes in der Kleidung, wie auch bei Hochzeiten, Begräbnissen und allen Gastereien, zu welcher Verordnungen bessere Beobachtung der erste Polizeifiskal in Dänemark errichtet wurde, und den dritten Theil der Strafgelder zur Belohnung seines Eifers behielt, gehört nur auf eine entfernte Art hieher. Allein zwo andere Verordnungen,

deren erstere vom 23. August Leute ermunterte, sich zu erklären, wenn der König eine außerordentliche Kriegsrüstung zu unternehmen sich gedrungen sehe, demselben zu Bestreitung der Kosten Geld vorzuschießen, welches den Gläubigern nach Wiederherstellung des Friedensstandes abgetragen werden sollte, die andere aber vom 6. September eine Gesellschaft mit großen Vortheilen vor andern Salzhändlern zu Ausrüstung solcher Schiffe, die in Kriegszeiten dem Reiche dienen sollten, zu bewegen suchte, zielten zu offenbar auf ihren Zweck, daß sie nicht hätten die Aufmerksamkeit der Schweden erwecken sollen.

Diesen Zweck ließen die Dänen noch offenbarer vermerken, da im April 1656. ein ungegründetes Gerüchte von des Königs von Schweden Tod nach Dänemark gelangte; und obwohl bald darauf der Bericht, daß Karl Gustav noch lebe, sie von den Gedanken, nebst den Niederländern Schweden zu Wasser und Lande durch einen Einfall ins Bremische, eine Belagerung von Kalmar und Belegung des Hafens von Stockholm (um dem Kerne des schwedischen Kriegsvolks die Rückkunft aus Polen und Preußen abzuschneiden,) aufs heftigste zu bekriegen, wiederum abbrachte, nahmen sie doch im Junius eine holländische Kriegsflotte von 40 Schiffen unter

dem

dem Lieutenantadmiral Opdam mit allen Zeichen der Freude im Sunde auf, obwohl ihre Gesandte im Haag zum Scheine der Absendung derselben hintertreiben wollen, und versprachen den Gesandten des Czaren Alexius, welcher ihnen meldete, daß er sich der Bequemlichkeit, da er Schweden mit Polen verwickelt sehe, zu Wiedereroberung der ihm von diesem Reiche entrissenen Länder zu bedienen denke, und den König von Dänemark ersuchte, ihn hieran nicht zu verhindern, sondern vielmehr gleichfalls Schweden anzufallen, welchen Dienst ihm der Czar dadurch vergelten werde, daß er die Dänen mit sehr großen Freiheiten in den Häfen von Liefland, die Rußland von Schweden erobern werde, begaben wolle, daß sie bei diesen Unternehmungen des Czars nicht nur ruhig bleiben, sondern auch vielleicht diese Gelegenheit zu Wiedererlangung der Länder ergreifen würden, die Schweden ihnen entzogen hatte, obwohl der Vorsatz des Czaren, eine Flotte in der Ostsee zu errichten, dem dänischen Reiche zu nicht geringerem Nachtheile als dem schwedischen gereicht haben würde.

Dagegen bemühte sich der Kurfürst von Brandenburg, den König von Dänemark von allen widrigen Anschlägen wider Schweden anzubringen, und vielmehr zu Annehmung des

Bündnisses zu bewegen, welches Karl Gustav schon vorlängst ihm angetragen hatte, wozu der Kurfürst unter andern den Bewegungsgrund brauchte, daß der Pabst wahrscheinlich vornämlich aus der Absicht an einem allgemeinen Frieden zwischen allen katholischen Mächten arbeite, damit diese mit vereinten Kräften die Protestanten bekriegen und aufreiben sollten, und daher die Protestanten sich gleichfalls mit einander verknüpfen müßten, damit sich die Gegner ihrer Religion scheuten, ihre Anschläge zu vollziehen. Dieses sey die Hauptursache, welche den Kurfürsten angetrieben habe, sich mit Schweden zu vereinigen, und weswegen derselbe mit großen Schmerzen wahrnehme, wie einige von den mächtigsten protestantischen Fürsten und Freistaaten aus unerheblichen Gründen und ungewissem Argwohn auf Verhetzung unruhiger und boshafter Gemüther die allerbilligsten Mittel alles freundschaftlich beizulegen verschmäheten, und nach lauter Krieg strebten, ja gar mit barbarischen Völkern Bündnisse errichteten, und diesen ohne weiteren Vortheil für sich, als daß dadurch ihren Glaubensgenossen Schaden zugefügt würde, den Weg zur Erweiterung ihrer Grenzen eröffneten, da doch die Feinde unserer Religion sich an keiner Sache so hoch ergötzten, als

wenn Protestanten sich gleichsam von ihnen dingen ließen, mit ihren Schwertern ihre Brüder zu ermorden. Weil nun der König von Dänemark eines der höchsten Häupter der Protestanten sey, und der Kurfürst auf Niemanden ein höheres Vertrauen setze: so bitte er denselben, die Sorgfalt für die Erhaltung der Protestanten mit ihm zu theilen. Damit aber der König sich dieser Sache ungehindert annehmen könne, biete der Kurfürst dem Könige seine Dienste an, die Unterhandlung mit Schweden zum Nutzen der Religion und beider nordischen Reiche glücklich zu endigen. Allein obgleich der König dem Kurfürsten für die Eröffnung dankte, daß derselbe bei seinem Bündnisse mit dem Könige von Schweden nichts geschlossen habe, wodurch der alten Freundschaft gegen Dänemark Eintrag geschehe, fügte er doch hinzu: er hätte sehr gewünscht, daß der Kurfürst ihm von demjenigen, was er mit Karln Gustav wegen der Häfen und Zölle abgemacht, deutlichen Unterricht ertheilt hätte. Denn wenn hierunter wider Hoffen des Königs von Dänemark etwas zum Schaden der Stadt Danzig enthalten sey, könne der König nicht umhin, dem Kurfürsten zu melden, daß er und die Generalstaaten, sich dieser Stadt annehmen müßten, indem die Unterdrückung von

Dan-

Danzig nichts zum Besten der Protestanten beitrage, wohl aber der Handlung einen grossen Stoß versetzen würde. Uibrigens sey dem Könige von Anschlägen der Katholischen zum Verderben der Protestanten nichts bewußt; falls sich aber hierin Gefahr zeigen sollte, würde er zum allgemeinen Besten der Religion alles thun, was nur in seinen Kräften stehe. Dieser Bewegungsgrund fand also in Dänemark zu wenig Glauben, um Dänemark dahin zu bringen, daß es seine Gedanken gegen Schweden änderte.

Am 15. Julius hatte der dänische Reichsrath einen solchen Brief an den schwedischen geschrieben, dergleichen einen Krieg zwischen beiden Reichen anzukündigen pflegten. Denn Dänemark beschwerte sich über den polnischen Krieg als eine Quelle vieler Uibel für die ganze Nachbarschaft, besonders wegen des Schadens, den der Handel auf der Ostsee durch diesen Krieg leide, und vorzüglich wegen des Zolles, dessen sich Schweden vor dem danzigschen Hafen anmaße, und ersuchte den schwedischen Reichsrath, alles zu verhüten, was Gelegenheit zur Uneinigkeit zwischen beiden Reichen geben könnte, und seinem Könige zu rathen, daß er sich erwähnter Kränkung der alten und noch durch den neulichen Frieden zu Brömsebröe bestätigten Freiheit

von

von Danzig enthalten möchte. Weil auch der schwedische Reichsrath auf dieses Schreiben am 1. August keine andere Antwort ertheilte, als daß man sich, weil die mehresten Mitglieder ihres Kollegii mit dem Könige außerhalb dem Reiche seyn, auf das dänische Begehren nicht erklären könne, schickte Friedrich am 27. August zehn dänische Kriegsschiffe der holländischen Flotte nach, mit welcher Opdam schon einen Monat vorher auf der Rhede vor Danzig angelangt war, fand sich aber gar sehr von den Holländern beleidigt, als diese, nachdem ihre Gesandte mit dem Könige von Schweden zu Elbing einen Vertrag wegen der Handlung und der Stadt Danzig geschlossen hatten, in welchen sie sowohl die Stadt Danzig als den König von Dänemark einschlossen, da doch weder dieser noch jene den Inhalt des Vergleichs billigte, und beide aus diesem Grunde ihren Beitritt abschlugen, ihre Flotte nach Hause beriefen.

Ungeachtet dieser öffentlichen Beweise der Unzufriedenheit Friedrichs mit dem Betragen Karls Gustavs, erklärte sich der König von Dänemark am 6. September gegen Kleisten, daß er die Vermittlung seines Herrn, des Kurfürsten von Brandenburg, zu Stiftung einer engern Verbindung zwischen seinem Reiche und Schweden annehme, und ließ sogar

einen

einen außerordentlichen Eifer zur Beförderung dieser Vereinigung an sich erblicken. Um desto mehr strengte der Pensionarius von Amsterdam, Konrad von Beuningen, der damalige niederländische Gesandte in Dänemark, und offenbarer Feind von Schweden, sein ganzes Vermögen an, diese Vereinigung zu hintertreiben, und man hält dafür, daß eben deswegen der dänische Hof eine Begierde zur Schließung des Bündnisses mit Schweden vorgegeben habe, um durch dieses Mittel die Generalstaaten zu bewegen, daß sie sich feindlich gegen Schweden erklärten. Beuningen trug kein Bedenken, Kleisten anzuhören zu geben: wenn die Vermittelung des Kurfürsten sich blos auf solche Dinge einschränke, welche weiter Niemanden als Dänemark und Schweden angiengen, so habe er nichts dawider einzuwenden. Aber wenn das Bündniß auf die Art geschlossen werden sollte, als der König von Schweden es entworfen habe, gereiche dasselbe in Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der schwedischen Waffen in Preußen dem Staate der vereinigten Niederlande zum höchsten Nachtheile, als welcher nicht zugeben könne, daß Schweden mit Dänemark etwas in Ansehung der Ostsee abmache, so lange die Schweden noch festen Fuß in Preußen hätten. Doch glaube Beu-

ningen, die Schweden würden bei den Dänen selbst unüberwindliche Hindernisse antreffen, und diese kaum überreden können, daß sie ihr Bündniß im Ernste suchten; wenigstens würden die Schweden ihnen sehr wichtige Vortheile bieten, und vor allen Dingen Holland zurückliefern müssen. Dieser Mann überwarf sich sogar mit seinen Landsleuten, welche die Unterhandlung zu Elbing trieben, versicherte die Dänen, daß er durch das Ansehen, in welchem er bei der Stadt Amsterdam stand, die allen Rathschlägen der Generalstaaten das größte Gewicht giebt, die Genehmigung des elbingschen Vertrages vereiteln werde, und that sogar dem Großpensionarius von Holland, Johann von Witt, den Vorschlag, daß die opdamsche Flotte, statt nach Hause zu gehen, sich einer Insel in der Ostsee bemächtigen und dort überwintern solle, oder dem Könige von Dänemark, um denselben gegen Schweden zu bewaffnen, übergeben werden sollte.

Es währte auch nur eine sehr kurze Zeit, daß der Kurfürst das Geschäft wegen des schwedischen Bündnisses auf eine solche Art trieb, daß man von schwedischer Seite keinen Verdacht in die Aufrichtigkeit der Bemühungen desselben setzen durfte. Denn am 26. Oktober erklärte er sich schon anders. Nun begehrte

er

er von Friedrichen blos Rath, wie der ganzen Christenheit, vornämlich der Nachbarschaft, zum Heil der allgemeinen Sache der Protestanten und besonders des Kurfürsten, Ruhe wieder gegeben werden möchte. Dieses sey der Zweck des Kurfürsten bei seiner Verbindung mit Schweden gewesen, und blos die äußerste Noth habe denselben bewegt, daß er in diesen Vergleich wegen der Häfen und Zölle manches einrücken lassen, was Dänemark und den Holländern zum Anstoß gereiche, hoffe aber, daß Schweden von diesen Stücken abstehen werde, ob es gleich annoch fest auf denselben bestehe, und zugleich den Kurfürsten auf eine solche Art binden wolle, daß es ihm das Vermögen benehme, mit seinen alten Freunden, unter welchen Dänemark und Holland die erste Stelle hätten, für das allgemeine Beste zu wachen. Aus diesem Grunde verspreche sich der Kurfürst von Dänemark, daß dasselbe ihn in seinen Absichten unterstützen, und vornämlich zu Behauptung der Unabhängigkeit über sein Preussen beförderlich seyn werde. Ob auch gleich bald darauf der Kurfürst sich zu Labiau am 10. November mit Schweden aufs neue verknüpfte, benahm doch sein Betragen weder den Dänen noch den Holländern und dem Kaiser die Hoffnung, daß, wenn sie Schwe-

den

den angreifen würden, sie durch Versicherung der schon von Schweden erhaltenen Unabhängigkeit von Preußen den Kurfürsten gewinnen würden, gleichfalls die Waffen wider seinen jetzigen Bundesgenossen zu wenden. Dänemark schickte auch schon Rosenwing als seinen Gesandten an den König von Polen, um diesen dahin zu bringen, daß er den Kurfürsten durch Erlassung der Lehnsverbindlichkeit von Schweden an sich ziehe, und den Krieg wider Schweden fortsetze, indem man ihm zu verstehen gab, daß Dänemark in Bereitschaft stehe, gleichfalls Schweden zu bekriegen.

Da nun sowohl diese Unterhandlungen, als die am 11. Dezember dem Könige von Dänemark durch seinen Reichsrath und Adel geschehenen Bewilligungen zu einer freiwilligen Kriegsschatzung und Errichtung eines Heeres von 12000 Fußknechten und 8000 Reitern den Schweden nicht verborgen blieben: so beschlossen diese, sich allenthalben in eine solche Verfassung zu setzen, die sie den dänischen Angriffen, auf welche von ihren Besitzungen solche immer geschehen möchten, Widerstand thun könnten, aber dabei den ersten Streich von dänischer Seite zu erwarten, um den Haß, in welchem Karl Gustav fast in ganz Europa stand, als wenn er die

Schwäche eines jeden unter seinen Nachbaren als eine hinlänglich gerechte Ursache betrachte, dessen Land sich durch Krieg zu unterwerfen, von sich auf Dänemark zu kehren. Zwar war Skytte einer ganz verschiedenen Meinung, und hielt dafür, daß, da das schwedische Reich an allen Seiten, wo es Dänemark anfallen könne, sich in schlechtem Vertheidigungsstande befinde, und jetzt von versuchtem Kriegsvolke ganz entblößt sey, Dänemark als der gefährlichste Feind von Schweden angesehen werden, und man also dem Angriffe desselben zuvor kommen, und entweder dem Kurfürsten die Fortsetzung des polnischen Kriegs auf einige Zeit überlassen, oder mit Polen einen Stillstand schließen, und ein Heer gegen Holstein, das andere aber gegen Schonen führen, und den Dänen ankündigen müsse, entweder die Verträge mit Schweden ohne einige Aenderung zu bestätigen, und dabei ihre Kriegsrüstung abzustellen, als welche bei der feindseligen Gesinnung, die Dänemark gegen Niemand außer gegen das einzige Schweden zeige, blos gegen dieses Reich gerichtet seyn könne, (wenn es nicht Schweden durch genugsame Versicherung überführe, daß es von den dänischen Kriegsanstalten nichts befürchten dürfe, wogegen sich Schweden eines Gleichen gegen selbiges verpflichten wolle,

wolle,) oder den feindlichen Uiberzug von schwedischer Seite zu erwarten, weil das Beste von Schweden erfordere, jeder andern Macht eher als Dänemark etwas einzuräumen, da Dänemark wegen der Lage Schweden am meisten schaden könne, und eben so große Neigung, demselben Abbruch zu thun, besitze.

Bald darauf bekam Karl Gustav durch eine Erklärung des Königs von Polen einen offenbaren Beweis von den feindseligen Absichten des Königs von Dänemark. Denn Johann Kasimir that ihm unter dem 16. Jäner 1657. zu wissen, daß er ohne Einschliessung des Königs von Dänemark keinen Frieden eingehen wolle, weil blos die Gewährleistung anderer Mächte einem polnischschwedischen Frieden die gewünschte Dauer verschaffen könne. Dem ungeachtet verharrte Karl Gustav bei seinen Gedanken, indem er sich vorstellte, daß alles dasjenige, was man als Merkmale ansehe, daß Dänemark sein Reich angreifen wolle, blos von der Furcht herrühre, einem Anfalle, den Schweden auf Dänemark thun möchte, mit Gegenwehr zu begegnen; und als noch später der Feldmarschall und Admiral Wrangel ihn antrieb, daß der König ihm erlauben möchte, aus Pommern in Holstein zu rücken, und dort die

dänischen Werbungen zu zerstören, erhielt derselbe zum Bescheid, solches deswegen zu unterlassen, weil die Oesterreicher, alle katholische Stände in Deutschland, und selbst die braunschweiglüneburgischen Fürsten hiedurch aufgebracht werden, und Schweden deswegen für einen Feind des deutschen Reiches, indem es durch seinen Einbruch in ein deutsches Reichsland den Landfrieden verletzet und den westphälischen Frieden gebrochen habe, erklären möchten. Aus eben dieser Ursache hatte Karl Gustav seinen Schwiegervater erinnert, falls demselben der König von Dänemark zu nahe träte, ja nicht die Waffen zu ergreifen oder etwas vorzunehmen, was Dänemark als eine Ursache zu einer feindlichen Bewegung anführen könnte, sondern seine Klage bei dem niedersächsischen Kreise anzubringen, damit der Kreis entweder ihm zu seinem Rechte hälfe, oder widrigenfalls dem Könige von Schweden Befugniß hiezu gäbe, und die Ursache des Ausbruchs des Kriegs in diesem deutschen Reichslande nicht auf Karln Gustav, sondern auf Friedrichen käme. Wenn aber der König von Dänemark mit den Waffen den Herzog zwingen wollte, ihn im Kriege wider Schweden zu unterstützen, sollte der Herzog aus Pommern unverzüglich beschützt werden, indem der König von Schweden sich in Ansehung dieses

Schu-

Schatzes auf den brömsebröischen Friedensschluß sowohl als auf den westphälischen berufen könne. Auch schien die Erklärung Schwedens für einen deutschen Reichsfeind eine mächtige Reizung für die Stadt Stralsund, durch ihren Abfall von Schweden sich in den Stand zu setzen, in welchem sie sich befunden hatte, da sie vom deutschen Reiche an Schweden abgetreten wurde, deren Wirkung man durch die äußerste Vorsicht und oft wiederholte Versicherungen von der Gnade und Gunst des Königs gegen diese Stadt zu hintertreiben sich bemühte.

In Dänemark waren gleichfalls die Meinungen zwischen Krieg und Frieden getheilt. Doch der König war für den erstern, und sein Halbbruder Ulrich Christian Gyldenlöwe sahen diesen Krieg für ein Mittel an, sich das Vertrauen des Königs zu erwerben, das ihm auf Veranlassung der ulfeldischen Händel entzogen worden war, ungeachtet man denken sollte, dieser Gyldenlöwe müßte wider allen Verdacht einer Vereinigung mit Ulfelden dadurch gedeckt worden seyn, weil seine Mutter nur eine bloße Beischläferin des verstorbenen Königs gewesen war, und er folglich auf keine Art Anspruch auf die Vorzüge der Personen des königlichen Stammes machte, und überdem die seiner Mutter von Ulfelden und dessen Schwägern zugefügten Kränkungen und Be-

schimpfungen ihm diese Partei verhaßt machen mußten. Eben so waren Otto Krage, Ivar Krabbe, Axel Urop, Gunde Rosenkranz, und überhaupt die jüngern Reichsräthe und der größte Theil des Adels gesinnt, welche den Krieg als eine Gelegenheit betrachteten, sich höher zu schwingen, und in den gemachten Eroberungen sich durch neue Lehne zu bereichern. Selbst der neue Reichshofmeister, dessen Großvater erst aus der Lausitz sich in Dänemark ansäßig gemacht hatte, betrachtete aus dieser Ursache den König als den Urheber seines gegenwärtigen Glückes, und wollte sich also demselben durch Beförderung des Krieges gefällig erweisen. Sogar die Stimme des ganzen Volks sprach öffentlich, daß man die Gelegenheit, welche sich jetzt zeige, da der König von Schweden fast mit seiner ganzen Stärke das Reich verlassen habe, und in Polen mit den geringen Uiberbleibseln der dahin gebrachten Kriegsvölker so gut als eingesperrt sey, indem ihm die Polen die Rückkehr zu Lande verwehren würden, der Seeweg aber durch die dänische Flotte abgeschnitten werden könnte, zu Wiederlangung der durch Schweden von Dänemark abgetrennten Länder zu nutzen, nicht entwischen lassen müsse.

Doch that der König, ehe er den Schluß zum Kriege fertig machte, noch einen Ver-

such,

such, ob Schweden ihm ohne Krieg Halland wiedergeben wollte. Da man ihm aber dieses Begehren mit deutlichen Worten abschlug, ließ er sich vom Kriege durch keine Betrachtungen zurückhalten, sondern brachte es dahin, daß die ganze Versammlung, die er zur Berathschlagung über die wichtige Frage, ob man Schweden bekriegen sollte, nach Odensee berufen hatte, am 23. Februar sein Vorhaben billigte, obgleich verschiedene, besonders von den ältern Reichsräthen, wichtige Schwierigkeiten dawider erregten, wiewohl sie sich aus Ehrfurcht gegen den König nicht getrauten, ihren Hauptbewegungsgrund, nämlich die Sorge, ein ausländisches Kriegsheer und die Obergewalt des Königs in Ansehung der Kriegsgeschäfte möchte Friedrich dazu gebrauchen, sich von den Fesseln zu befreien, die man ihm durch seine Handfeste weit schwerer als seinen Vorfahren angelegt hatte, anzugeben, vornämlich da zwischen dem Adel und allen übrigen Ständen wegen der Geringschätzung, mit welcher der Adel sie behandelte, schon lange eine solche Gährung herrschte, die, wie längst Christian IV. (er mag es nun entweder darum, weil er wirklich keine Veränderung der Regierungsform bewerkstelligen wollte, oder weil er durch die Furcht vor den Unter-

ständen den Adel zu zwingen dachte, daß er dem Könige mehr nachgäbe, gethan haben,) dem Adel voraus gesagt hatte, der Macht des Adels einen tödtlichen Streich versetzen konnte, welcher desto schleuniger und leichter demselben beigebracht werden konnte, weil kaum einer oder zween namentlich Kay Lycke und Albert Skeel, Entschlossenheit genug blicken ließen, sich der Erweiterung der königlichen Macht durch nachdrücklichere Mittel als bloße Worte zu widersetzen.

Die Gegengründe, welche die Widersprecher anführten, waren folgende. Die Schatzkammer drückte eine Schuldenlast von sechs Millionen Thalern, und die Einkünfte des Reichs waren so geringe, daß Kriegsbedienten, Friedensbeamten, ja selbst Hofleuten ihr Sold nicht bezahlt werden konnte. Der versprochene Geldvorschuß von verschiedenen Personen erstrecke sich blos auf den Fall einer Vertheidigung des Reiches; man könne also auf dieses Hilfsmittel nicht rechnen, wenn man als ein Angreifender verfahren wolle. Noch dazu hatten viele, um für reiche Leute angesehen zu werden, und sich ein größeres Verdienst zu erwerben, sich zu weit höhern Beiträgen anheischig gemacht, als sie aufbringen konnten. Auch waren manche der Versprechenden verstorben. Doch wurden zu einem

schwe-

schwedischen Kriege große Kosten erfordert, um drei Heere in Schonen, Jütland und Norwegen nebst einer ansehnlichen Flotte auszurüsten und zu unterhalten. Die Verfassung des dänischen Reiches und das Gemüth des Königs schien wenig Vortheile in einem Kriege wider ein ganz kriegerisches Volk zu versprechen, unter welchem der König für den größten Heerführer und Soldaten bekannt war. Die vorhandenen Soldaten und Seeleute nebst ihren Anführern waren alle ungeübt, und in geringer Anzahl. In Dänemark fehlte die Mannschaft, sie nach Erforderniß zu verstärken, und auswärts besaß Dänemark die Gelegenheit zu genugsamen Werbungen nicht. Eben den Mangel spürte man in Ansehung des Geschützes und übriger Kriegsgeräthschaft. Die Werke der mehresten Festungen waren entweder verfallen oder unvollendet. Auch mußte man von der Uneinigkeit der dänischen Heerführer, deren keiner dem andern würde gehorchen wollen, und von der Scheelsucht der Stände gegen einander, die so weit gieng, daß man von den geringeren vermuthete, daß sie eher sich freiwillig dem Feinde unterwerfen, als durch eine standhafte Vertheidigung sich der Gefahr, Güter und Leben einzubüßen, aussetzen würden, um sich einem Reiche zu erhalten, wo sie der Adel als Leib-

eigene behandelte, einen schlechten Erfolg befürchten. Es lief wider die Klugheit, unter dieser Menge nachtheiliger Umstände sich blos auf das Zureden der Polen, Oesterreicher und Russen und die von diesen Bundesgenossen verheißene Hilfe zu verlassen, indem es diesen leicht am Vermögen, und wohl gar am Willen fehlen konnte, ihr Dänemark gegebenes Wort zu erfüllen. In Ansehung der Generalstaaten lebte man in Ungewißheit, indem solche sich zu Genehmigung des elbingschen Vergleiches verstehen, oder doch, um des Vertrages zum Beistande des dänischen Reiches überhoben zu seyn, sich damit entschuldigen konnten, daß dieses Reich Schweden ohne ihr Vorwissen angefallen habe. Hingegen konnte Schweden von Frankreich und England mit Macht unterstützt werden.

Ungeachtet nun der Schluß, Schweden zu bekriegen, schon fest stand, hob man doch die Unterhandlung wegen des Bündnisses mit Schweden nicht auf, entdeckte aber durch die Forderung, daß Schweden erst mit Dänemark die Beschwerden abmachen müsse, die man dem schwedischen Gesandten überreichte, ehe man an eine engere Verknüpfung Hand legen könnte, daß man durch diese Verzögerung der Arbeit an dem Bündnisse Zeit, und durch Verzeichniß der Beschwerden Ursachen

zu

zu gewinnen dachte, die zur Rechtfertigung des Angriffes dienten. Als aber der polnische Gesandte in den König drang, seinen Beitritt zu dem Bündnisse zwischen Polen, Oesterreich und Rußland nicht länger zu verschieben, und dabei versicherte, daß Oesterreich durch Abschickung eines Heeres in Pommern dem Könige von Schweden den Weg nach Holstein abschneiden werde, brach man man am 2ten Mai die Unterhandlung mit dem Andeuten an den schwedischen Gesandten ab, daß, weil derselbe ihnen eröffnet habe, daß er weder einige Ersetzung für den ungeheuern Dänemark zugefügten Schaden, noch Sicherheit, daß man sich künftig dergleichen Beleidigung enthalten wolle, zustehen könne, die Schuld an Dänemank nicht liege, daß die angefangene Unterhandlung nicht vollendet werde. Hierauf nahm zwar am 9. Mai der schwedische Gesandte seinen Abschied; aber doch verloren die Gesandten von Frankreich, England und Brandenburg noch nicht ihre Hoffnung, Dänemark vom Kriege abzuhalten. Aber hier sahe man diese Bemühungen der schwedischen Freunde für offenbare Merkmale an, daß Schweden sich vor dem dänischen Angriffe fürchtete, und ward folglich hiedurch noch mehr zur Ausführung seines Anschlags ermuntert. Man tröstete sich dabei, daß re-

der Frankreich noch England wider Dänemark Schweden wirklichen Beistand leisten würden, sondern nur zu dem Zwecke Dänemark den Bruch mit Schweden widerriethen, weil sie wünschten, daß Karl Gustav nicht gehindert würde, nach ihrem Verlangen in die österreichischen Staaten zu dringen. Von dem Kurfürsten von Brandenburg sagte der polnische Gesandte gar: Dänemark könne diesem keinen angenehmern Dienst erweisen, als wenn es denselben in die Kriegserklärung wider Schweden einschließe, indem es ihm also eine erwünschte Ursache gäbe, sich von Schweden abzusondern. Ob aber gleich die Oesterreicher eine gleiche Sprache vom Kurfürsten führten, so waren doch in diesem Stücke ihre Bemühungen vergeblich, und man trug vielmehr von dänischer Seite dem Kurfürsten an, daß man ihn auf keine Art beunruhigen wolle, wofern er sich nur aller Feindseligkeiten enthalten würde; welches Erbieten der Kurfürst unter der Erklärung annahm, wie er hoffe, Dänemark werde dasjenige, was er nach den Verträgen mit Schweden leisten müsse, ihm für keine Feindseligkeit auslegen. b)

Krieg

b) Gebhardi S. 358-382. Holberg Th. III. S. 44-324. Pufendorf schw. deutsche Kriegsgesch. B.

Krieg Friedrichs III. mit Karl Gustav.

Den Anfang der Feindseligkeiten machte Dänemark am 29. Mai durch Bemächtigung dreier schwedischen mit Salz beladenen Schiffe in der Ostsee; und als Kleist sich beim Reichshofmeister um die Ursache hievon erkundigte, erhielt derselbe zur Antwort, daß der König von Dänemark sich genöthigt sehe, ihm selbst durch Repressalien und andere durch das Naturrecht gebilligte Wege zu der Schadloshaltung zu verhelfen, welche ihm Schweden in Güte nicht leisten wolle, indem man aus allem dem, was seit dem drömsebröischen Frieden zwischen Dänemark und Schweden vorgefallen, wie auch aus der neulichen Rede eines hohen schwedischen Staatsbeamten, daß Dänemark nur ein Jahr zu frühe aus seinem Schlafe erwacht sey, nichts anders schließen könne, als daß Schweden durch den Vorschlag seiner engern Verbindung mit Dänemark blos die ihm bequeme Zeit zu einem Uiberfalle des

B. XXI. §. 122. B. XXIII. §. 38-43. B. XXV. §. 31-38. B. XXVI. §. 8. Idem de rebus a Carolo Gustavo gestis lib. I. §. 7. et 52. II. §. 80-85. lib. III. §. 83-100. et lib. IV. §. 55-65. Idem de rebus gestis Friderici Wilhelmi lib. VI. §. 52. Leben des Grafen Uffeln S. 143-387.

des dänischen Reichs zu gewinnen getrachtet habe. Daher erfordere Klugheit und Nothwendigkeit, daß Dänemark der gegenwärtigen Zeit sich bediene, damit ihm nicht von der Nachwelt der gerechte Vorwurf gemacht würde, es haben seinen Untergang vorausgesehen, und die Mittel denselben zu verhindern vernachlässigt. Die dänischen Rathschläge seyn allemal auf den Frieden, doch auf einen sichern, und durch welchen sie wegen ihrer Beschwerden auf eine billige Art Befriedigung bekämen, gerichtet gewesen; aber zugleich sey ihr fester Entschluß, eher das Aeußerste zu versuchen, als länger in der jetzigen Verachtung und Bedrängniß zu verharren. Indem liege das Bestreben der Schweden nach einer ausschließenden Herrschaft über die Ostsee und völliger Einsperrung von Dänemark durch den Besitz der preußischen Hafen am Tage. Daher finde Dänemark in keinem besondern Vertrage mit Schweden gnugsame Sicherheit, sondern müsse dafür sorgen, daß ein jeder an der Ostsee das Seinige behalte, und ein allgemeiner Friedensschluß jeden in dem ruhigen Besitze seines Eigenthums befestige. Diese Gründe waren wirklich die besten, das Betragen Dänemarks zu rechtfertigen, und doch that dieses Reich in gegenwärtigen Falle eben das, was man in viel u

an-

andern Kriegserklärungen bemerket, und übergieng oder berührte nur obenhin diese gute Gründe in seinen Manifesten, von denen die eigentliche Kriegsankündigung unterm 1. Junius ausgefertigt wurde, und ein Jus feciale armatae Daniae am 3. Junius, wie auch ein Manifest am 20. den Inhalt der kurzen Kriegsankündigung weitläuftiger auseinander setzten. Hingegen waren die mehresten Ursachen, die zum Erweise der gerechten Sache des dänischen Reiches in diesen Schriften angeführt wurden, theils so unerheblich, theils so leicht von den Schweden zu widerlegen, daß der Verfasser der dänischen Staatsschriften, der glückstädtische Kanzler, D. Theodor Reinking, damit wenig Ehre einlegte. Uneingenommene Gemüther sagten daher, daß diese dänische Kriegsursachen nichts besser wären, als die, welche Karl Gustav wider Johann Kasimirn gebraucht hatte, und der Spottgeist der Holländer fand in dem erdichteten Namen des Buchdruckers der dänischen Manifeste Kaspar Doll Stoff, seinen Witz auszulassen, daß nämlich derselbe recht gut zu dem Inhalte der Schriften sich schicke.

Statt daß Karl Gustav über diesen neuen Krieg in Bekümmerniß hätte gerathen sollen, freute er sich, daß ihm der König von Dännemark durch denselben Gelegenheit gab, aus Po-

Polen, in welchem Lande ihn sein erstereß Glück verlassen hatte, mit Ehren wegzukommen, und da er fast verzweifelte, etwas von Polen zu behalten, sich wegen dieses Schadens an seinen neuen Feinden zu erholen. Er sah schon alles, was Dänemark gehörte, als sein Eigenthum an. Hievon wollte er das eigentliche dänische Reich an seinen Schwiegervater verschenken, aber Schonen und Blekingen von demselben absondern, und nebst Norwegen sich zueignen, und Glückstadt der Stadt Hamburg geben. Er vermeinte sogar im Stande zu seyn, Schlesien dem Hause Oesterreich zu entziehen, und damit, wie auch einigen Stücken von Westphalen, den Kurfürsten von Brandenburg für die Treue zu belohnen, die er hoffte, daß derselbe aus diesem Bewegungsgrunde gegen ihn erweisen würde; und damit ihm die Uiberwindung der Oesterreicher erleichtert, und der Kurfürst wider den Angriff der Polen sicher gestellt würde, erklärte er sich mit diesem Reiche einen so uneigennützigen Frieden zu schließen, daß er demselben alle gemachte Eroberungen gegen eine Geldsumme und die einzige Bedingung, daß dieses Reich den Kurfürsten zufrieden stelle, und das Bündniß mit Oesterreich aufgebe, zurückgeben wolle. Würde auch der Protektor von England sich entschließen, ihm wider

Hol-

Holland, falls dieser Staat mit einer mächtigen Hilfe zur See Dänemark unterstützen wollte, mit Geld und Schiffen zu helfen: so sollte demselben dieser Beistand durch die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, das Bisthum Münster und vielleicht noch mehrere Lande in Westphalen vergolten werden. Alle diese große Dinge getraute Karl Gustav sich zu, längstens innerhalb sechs Monaten zu vollbringen, und es fehlte sehr wenig daran, daß ihm dieser Entwurf in seinem ganzen Umfange gelungen wäre, ungeachtet die ganze Macht, die er aus Polen zu Ende des Junius nach Pommern führte, höchstens aus 6000 Soldaten bestand, die mit Kleidern gleich schlecht als mit Waffen versehen waren.

Dieses vermuthete Friedrich so wenig, daß er vielmehr glaubte, Karln Gustaven stünde kein anderer Weg offen, aus Polen fortzukommen, als daß er über See gienge. Deswegen begab er sich selbst mit solcher Verschwiegenheit, daß er sein Vorhaben auch nicht einmal der Königin, sondern blos dem Reichshofmeister entdeckte, auf ein Geschwader von 19. Kriegsschiffen, in der Hoffnung, Karln Gustaven in der Ostsee aufzufangen, und im ersten Anfange den Krieg auf die rühmlichste Art zu beschließen; hörte aber, als er am 8. Julius auf der Rhede von Danzig anlangte,

daß sein Feind schon mit schnellen Schritten auf Holstein zueile. Uiberhaupt brach Dänemark aus Irrthum, daß der gegenwärtige Zeitpunkt der einzige günstige sey, den man durch die geringste Verspätung sich entwischen lassen würde, zu früh los, und erwählte auch die unrechte Gegend zum Kriegsschauplatze. Denn hätte es so lange gewartet, bis die Oesterreicher sich in Polen eingestellt hätten, so würde Karl Gustav sich gegen dieselben gewendet haben. Sonst aber war das schwedische Reich die schwächste Seite, an welcher die Dänen ihren Feind angreifen konnten. Wollten sie aber ja den Krieg in einem deutschen Lande anfangen: so hätten sie sich nach Pommern oder Mekklenburg wenden müssen, und in diesem Falle wäre das unbewehrte Häuflein, mit welchen Karl Gustav aus Polen kam, unfehlbar verloren gewesen. Aber sie wendeten sich nach Bremen, in der Meinung, durch Eroberung dieses Landes den Schweden die vornehmste Quelle zu entziehen, welcher sie sich zu Ergänzung ihrer Heere bedienten, und verließen sich auf den Beistand der westphälischen Bischöfe, welchen hier die schwedische Nachbarschaft unerträglich fiel. Aber diese thaten nichts weiter, als daß der Bischof von Münster einige Lust bezeigte, Wildeshausen zu erobern. Auch die Stadt Bre-

men

men ließ sich durch das Erbieten, daß sie alles ihr von Karln Gustav Entzogene wiederbekommen sollte, nicht locken, durch Ergreifung der dänischen Partei Schweden zu beleidigen. Dem ungeachtet glückte es den Dänen, daß sie vom 3. bis zum 9. Julius Bremerförde und fast alle übrige geringere Festungen in den schwedischen Stiften in ihre Gewalt brachten. So bald aber der König von Schweden sich ihnen näherte, überfiel sie ein solches Schrecken, daß sie nur mit Zurücklassung von 400 Reitern in ihrem alten Lager zu Fuelsbüttel und der Besatzungen in den eroberten Oertern über die Elbe sich zurückzogen, und den Schweden den Weg nach Holstein offen ließen, ungeachtet selbst die mehresten Befehlshaber diese Verordnung ihres Oberhaupts des Reichsmarschalls Bilde tadelten.

Der erste Vortheil, den Karl Gustav aus dieser Furchtsamkeit zog, bestand darinnen, daß er durch die Geschenke, welche ihm die Städte Hamburg und Lübek, um ihre Stadtgüter loszukaufen, reichten, seine Leute in den Stand setzen konnte, ihrem Feinde die Spitze zu bieten. Gleich darauf gewann er durch Wrangeln, welcher innerhalb 14 Tagen alles, was die Dänen in Bremen besassen, bis auf das einzige Bremerförde, welches man, theils um sich nicht unnöthig auf-

zuhalten, theils um die deutschen Reichsstände zu bewegen, daß sie sich wider Dänemark als einen Verletzer des westphälischen Friedens erklären sollten, vorjetzt nicht zu haben verlangten, der schwedischen Herrschaft aufs neue unterwürfig machte, fast 2500 Kriegsgefangene, von denen die mehresten in seine Dienste übertraten. Gleiches Glück hatte der König in eigner Person, indem er im August Itzehoe durch eingeworfene Feuerkugeln einäscherte und zur Uibergabe zwang, und darauf bis ins Herz von Holstein gelangte, aus den in den Marschländern eingenommenen und geschleiften Schanzen aber auf 3000 Feinde theils tödtete, theils zu Gefangenen machte, von welchen er die Deutschen zu Vermehrung seines Heeres gebrauchte, die eingebornen Dänen hingegen nach Reval in Besatzung schickte. Alsdann begab er sich zu seinem Schwiegervater nach Gottorp, gegen welchen er große Erbitterung wider den König von Dänemark blicken ließ. Endlich aber bewegte ihn dieser doch, daß er durch ihn die Bedingungen an seinen Gegner überschreiben ließ, auf welche jener 24 Stunden nach dem Empfange Frieden mit ihm schließen sollte. Da aber dieser Brief unbeantwortet blieb, rückte er ferner ohne Widerstand vor, bis er an Frederikstadt gelangte. Denn Bilde hatte aus

dem

dem ganzen Jütland die Mannschaft nach Fühnen überschiffte, außer daß er 6000 zur Vertheidigung in Frederiksodde warf. Er selbst begab sich nach Kopenhagen, von seinem Könige Verhaltungsbefehle in seiner Verlegenheit einzuholen. Weil aber dieser damals noch nicht mit der Flotte zurückgekommen war, entschloß er sich nach Frederiksodde zurückzukehren, in der Uiberzeigung, seine Wachsamkeit werde in einer so starken Festung und der zu Belagerungen unbequemen Winterzeit alle Versuche vereiteln, die der Feind zur Eroberung thun möchte. Selbst Karl Gustav fand nicht rathsam, diesen Ort gegenwärtig förmlich anzugreifen, sondern ließ ihn, zur Sicherheit der Quartiere in Jütland, durch Wrangeln einsperren, mit dem Befehle, daß dieser, wenn er ihm Schiffe von Gothenborg schicken würde, Fühnen in seine Gewalt zu bringen suchen sollte, indem Karl Gustav es für eine Unmöglichkeit hielt, eher Meister von Frederiksodde zu werden, bis er Fühnen in seinen Händen hätte. Alsdann begab er sich nach Wismar, um in dem Mittelpunkte seiner Angelegenheiten sich zu befinden, und seine Befehle zu rechter Zeit sowohl nach Preussen als Jütland ertheilen zu können, zugleich auch den Verrichtungen seiner Flotte in der Nähe zu seyn, von welcher er hoffte, daß

sie durch Uiberwältigung der dänischen das einzige Hinderniß wegräumen würde, welches ihm noch die Bezwingung des ganzen dänischen Reichs verwehrte. Aber diese Vermuthung schlug fehl. Denn da solche am 12 und 13. September der feindlichen bei der Insel Möen ein Seetreffen lieferte, schied man, ungeachtet die schwedischen Schiffe an der Zahl die dänischen sehr übertrafen, auch der Admiral Bielkensterna sich vortrefflich hielt, weil verschiedene Schiffshauptleute diesem Beispiele ihres Oberhaupts nicht nachahmten, fast mit gleichem Verluste auseinander, und aus dieser Ursache wollte Karl Gustav nicht die zweite Seeschlacht wagen, als die dänische Flotte nach erhaltener Verstärkung ihm dieselbe anbot.

Dieses schlechte Verhalten der schwedischen Flotte aber ersetzte die Nachricht von der Bezwingung von Wenshyssel und Frederiksodde. Die erstere Unternehmung übertrug Wrangel dem Generalmajor Böttinger, welcher in drei Schanzen von 1500 Mann Landvolk 800 tödtete, und den Uiberrest entwaffnete und zum Bau ihrer Ländereien nach Hause schickte. Wrangel selbst empfand großen Verdruß, daß er in der schlimmsten Jahrszeit sein Kriegsvolk durch den Aufenthalt im Lager und die häufigen Ausfälle der Besatzung von Frederichs-

rikskodde aufreiben sah. Daher entschloß er sich, nachdem er durch einen Meßkundigen, der auf allen Vieren kroch, um von der Beschaffenheit für ein Thier angesehen zu werden, die Beschaffenheit der Festungswerke erforscht, und überdem erfahren hatte, daß man in der Stadt nichts weniger als einen Sturm befürchte, eine Stunde vor dem Anbruch des 24sten Oktobertages sie an dreien Orten anzufallen. Das Glück begünstigte seine Kühnheit, und 5000 Dänen wurden von 3000 Schweden theils getödtet, theils gefangen genommen. Denn der widrige Wind verwehrte den Uiberwundenen die Flucht nach Fühnen. Die Schweden erbeuteten dabei 50 Kanonen, nebst vielen Kriegsbedürfnissen, Lebensmitteln, und das hier als an einen sichern Orte zu Bezahlung des dänischen Heeres verwahrte Geld. Unter den Kriegsgefangenen waren zween Reichsräthe, nämlich der schwerverwundete Reichsmarschall und Magnus Hög. Der erstere starb nach wenigen Tagen, theils an seinen Wunden, theils aus Gram über das Unglück, welches er in diesem Feldzuge gehabt hatte, und ob es gleich blos davon herrührte, daß er aus Mangel an Kriegserfahrenheit sich nicht getraute, den versuchten schwedischen Heerführern und abgehärteten Soldaten mit Neugeworbenen die Spitze zu bieten,

ihm zur Verrätherei ausgebeutet wurde, und über den Tod seiner auf der Uiberfahrt nach Fühnen ertrunkenen Gemahlin. Wrangel selbst verehrte in ihm seine Würde und Treue gegen sein Vaterland, indem er nicht zugab, daß Ulfeld durch seinen verhaßten Anblick ihm die letzten Augenblicke des Lebens verbitterte, welches er für ein Land aufopferte, über dessen gegenwärtiges Unglück Ulfeld frohlockte, und seine Leiche mit standesmäßigem Gepränge nach Fühnen überschickte. Karl Gustav konnte Wrangeln wegen dieser Eroberung das verdiente Lob nicht verweigern; aber man bemerkte, daß er sich bei Abstattung dieser Gerechtigkeit heimlich kränkte, daß ein Anderer etwas bewerkstelligt hatte, was er in der Meinung, daß es unmöglich gelingen könnte, unterlassen hatte.

Diese Vorfälle in Jütland allein verschafften den Schweden in diesem Feldzuge das Uibergewicht; denn Gustav Otto Steenbock brach zwar aus Halland in Schonen ein, konnte aber wegen seiner Schwäche nichts Wichtiges darinnen unternehmen. Vielmehr kamen ihm die Dänen in den Rücken, und brandschaften Halland ungehindert. Bei Knärad büßten am 13. September die Schweden gegen den König von Dänemark in eigener Person ein, weil Gustav Baner mit der bloßen

Rei-

Reiterei die in einem engen Wege stehenden Dänen angriff, die folglich mit leichter Mühe ihre Feinde, wie sie nach und nach ankamen, über den Haufen warfen, und ihnen, da sie zum Theil aus solchen Leuten bestanden, die der Adel in den Städten geworben hatte, solches Schrecken einjagten, daß sie entweder zm Feinde übergiengen oder zurückliefen. Die Dänen verfolgen diesen Vortheil, und würden vermuthlich die Schweden aufs Haupt geschlagen haben, wenn nicht mittlerweile Steenbock mit dem Fußvolke und Geschütze angekommen wäre. Denn nun trieben die Schweden so lange die Anfälle zurück, bis die Nacht die Schlacht aufhob, und den Schweden behilflich war, sich in Sicherheit zu versetzen. Die Folge hievon war die Belagerung von Halmstad durch die Dänen. Als aber der Graf Peter Brahe gegen sie aufs neue anrückte, hoben sie solche auf, und giengen ihrem Feinde entgegen, worauf es am 12. Oktober bei der Brücke Genewadz zum Gefechte kam, in welchem beide Theile viele Mannschaft verloren. Aber bald darauf nöthigte die Zeitung des Verlusts von Frederiksodde Friedrichen, den größten Theil seiner in Schonen stehenden Kriegsvölker zur Bedeckung der Insel Fühnen zu gebrauchen. Auch von Norwegen aus hatten die dänischen

Waffen gutes Glück gehabt, indem sie durch die Zuneigung der Einwohner von Jemteland und Herjedalen sich dieser Landschaften bemächtigten, und die Schanze Frösiö, den einzigen haltbaren Ort darin, durch Wassermangel bezwangen.

Dergestalt hatte zwar der König von Schweden dadurch einen ansehnlichen Vortheil über Dänemark davon getragen, daß er in Jütland und Holstein seine Völker verpflegen und vermehren konnte: aber eben sein großes Glück erweckte selbst bei seinen Freunden, nämlich England und Frankreich, Eifersucht, daß sie befürchteten, er möchte ihnen gar zu mächtig werden, und wenn er ihrer entbehren könnte, sie nicht weiter achten. Dagegen war er allenthalben mit Feinden umgeben, von welchen fast jeder an Menge der Leute und Geldvorrath ihm die Wage hielt. Rußland ließ zwar einige Neigung zu einem Friedensschlusse vermerken, weil es in die Aufrichtigkeit der Versprechungen der Oesterreicher und Polen, welche es zum Bruche mit Schweden gebracht hatten, ein Mißtrauen setzte; aber Schweden sollte ihm die in Liefland eroberten Oerter abtreten. Hingegen bemühte sich der Kurfürst von Brandenburg, welcher befürchtete, daß Karl Gustav, wenn er Dänemark überwunden hätte, an ihm seinen ac-

schehenen Uibertritt zur polnischen Partei aufs schärfste ahnden möchte, die Oesterreicher, Holländer und Polen zu überreden, daß sie, sobald die Jahrszeit es ihnen erlaube, mit einem mächtigen Heere die in Holstein und Jütland eingeschlossene schwedische Macht aufreiben möchten.

In dieser großen Verlegenheit blieb Karln Gustav das einzige Hilfsmittel, ehe dieses Vorhaben ins Werk gerichtet würde, in die dänischen Inseln einzudringen. Zu diesem Zweck hatte er schon Wrangeln befohlen, so viele Schiffe, als ihm möglich wäre, zusammenzubringen, und bei der erstern Gelegenheit das Kriegsvolk nach Fühnen zu überbringen, als eine wider alle Gewohnheit strenge Kälte einfiel, und ihn nach seiner Liebe zum Ausserordentlichen auf die Gedanken brachte, sein Heer auf einem noch nie auf die Art betretenen Wege, nämlich über die von Eis belegte Ostsee, in das Herz von Dänemark zu führen. Doch gebrauchte er vorher alle Vorsicht, die Haltbarkeit des Eises zu erforschen. Als er nun hievon vollkommen überführet worden, trat er am 30. Jäner 1658 den Zug über die Insel Brandsöe nach dem Vorgebirge Iversnäs auf Fühnen an, auf welchem an einer Stelle das Eis brach, daß zwo Kompagnien Reiter nebst der königlichen Kutsche

und

und der Kalesche des französischen Abgesandten, Hugo Terlon, welcher sich dadurch bei Karln Gustav große Gunst erwarb, daß er in den gefährlichsten Unternehmungen sich nicht von der Seite des Königs entfernte, ins Meer stürzten. Nach diesem Unglücksfalle hätte der König sich nach dem Lande wenden können, wo das Eis gewiß feste hielt. Aber er wählte vielmehr, ohne das geringste Zeichen von Furcht blicken zu lassen, um seinen Leuten nicht den Muth zu benehmen, den Weg zur Linken der Oeffnung, um den auf dem Eise gestellten Feinde die Stirne zu bieten, dessen Reiterei schon vom Obersten Bornemann gezwungen worden war, den Weg frei zu lassen, und sich zu dem Fußvolk zurückzubegeben. Die ganze dänische Macht auf der Insel bestand aus 3000 Reiter, 700 Deutschen und 1500 an dänischem Landvolke, unter Anführung des Obersten Jonas von Hadersleben, genannt Löwenklau, welcher unter Wrangeln im deutschen Kriege gedient hatte, und auf dessen Aufforderung, weil er sich von den Schweden, die 9000 Reiter und 3000 Fußknechte ausmachten, auf allen Seiten umringt sah, das Gewehr streckte, daß also die ganze Mannschaft, bis auf wenige Erschlagene und 300, von denen noch viele auf der Flucht ertranken, in die Gefangen-

schaft

schaft gerieth. Karl Gustav wagte, um nicht wiederum die Ehre dieses rühmlichen Tags Wrangeln zu überlassen, sein Person so sehr, daß bei den ersten Schüssen eine große Kugel dicht vor ihm ins Eis fuhr, daß die Schollen ihm und Dahlbergen, seinem königlichen Oberlandmesser und Generalquartiermeister, der allein ihm zur Seite ritt, ins Gesicht sprangen, und des Königs Auge verletzten. Gegen das Ende des Gefechtes traf es sich wiederum, daß der König mit diesem einzigen Dahlberg auf einem Hügel eine Weile mitten unter den Feinden blieb. Mit dieser Insel erlangte Karl Gustav 60 Kanonen, eine Menge an Kriegsbedürfnissen, eine reiche Beute an dahin aus Jütland und Holstein geflüchteten Güter, und eine reiche Vorrathskammer für sein nothleidendes Heer. Die Merkwürdigkeit dieser Begebenheit erhöheten die Umstände, daß Fühnen seit länger als einem Jahrhunderte von keinem Feinde berührt worden war, der Uibergang selbst aber an einem Orte geschah, wo noch vor vier Tagen das Wasser offen gewesen war.

Zu Odensee befand sich Christian Ulrich Gyldenlöwe bettlägerig, und fünf andere dänische Reichsräthe machten dem siegenden Könige ohne Seitengewehr die Aufwartung. Doch Karl Gustav verlangte solche Erniedri-

gung

gung von ihnen nicht, sondern erlaubte ihnen den Gebrauch ihrer Degen wieder, wobei er gegen Rosenkranzen, der in verschiedenen Schriften die Schweden heftig angegriffen, und auf dem neulichen Reichstage zu Odnsee mit vieler Hitze wider sie geredet hatte, sich der Worte bediente: „Du wirst mir mit dem Degen keinen Schaden thun.“ Hernach verstattete er ihnen auf ihr Ehrenwort die Freiheit, sich wegzubegeben, und an welchen Orten es ihnen beliebe, sich aufzuhalten. Darauf thaten sie ihm die Eröffnung, wie sehr sie wünschten, daß sie zu Wiederherstellung des Friedens etwas beitragen könnten. Zur Antwort hielt ihnen Karl Gustav eine nachdrückliche Rede von der Ungerechtigkeit des Krieges, welchen sie wider ihn angefangen hätten, und was für großen Schaden sie dadurch ihm verursacht hätten. Niemand anders als Gott habe ihm herausgeholfen, und durch verschiedene glückliche Vorfälle, besonders durch die seinem Heere über das Meer gemachte Brücke gezeiget, daß er die gerechte Sache des Königs von Schweden kenne und beschützen wolle. Deswegen erhebe sein jetziges Glück sein Herz nicht, sondern es bliebe noch jetzt zum Frieden geneigt. Da aber einige nach allem Vermuthen dieses heilsame Werk durch alle mögliche Hindernisse zu stören trachten

würden, so sey es ihre Pflicht, als wahre Dänen für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes zu sorgen, und diese allein zur Richtschnur ihres Verhaltens in Ansehung des vorhabenden Friedensschlusses zu nehmen. Seine Gesinnung sey gegenwärtig noch eben die, welche er ihnen vo her bekannt gemacht habe, nämlich daß Dänemark blos seine eigene Angelegenheiten mit ihm abhandeln solle, und er, so lange ihm Gott Kräfte und den Verstand sich seiner Macht zu gebrauchen nicht entziehe, keinen Schiedsrichter über sich erkenne.

Weil aber Karl Gustav von dem Erfolge dieser Erklärung der in seine Gewalt gefallenen dänischen Reichsräthe nicht versichert war: so erlaubte er dem französischen Gesandten, daß er an den polnischen Hof schreiben möchte, daß es blos an dessen Willen liege, die gegenwärtige Gelegenheit zu nutzen, um durch Schließung eines Friedens mit Karln Gustav Polen den Frieden wieder zu verschaffen. Noch viel weniger aber ließ er sich durch eine so weitläuftige Hoffnung von Fortsetzung des Krieges zurückhalten, sondern er ließ gleich darauf durch den Generalwachmeister Fabian Berends von der Insel Langeland, und durch den Herzog von Weimar und den Feldmarschall von Laaland Besitz nehmen. Sein ganzer Kriegsrath hingegen war wider den Vor-

trag,

trag, von Fühnen über das Eis nach Seeland zu gehen, obwohl die dänischen Flüchtlinge aus Fühnen diesen Weg glücklich zurückgelegt hatten, indem man es bei der Nachwelt nicht würde verantworten können, das Leben des Königs und die ganze schwedische Kriegsmacht dem Ungefähr anzuvertrauen, da ein mäßiger Wind das Eis brechen könne, und man nur wenige Tage auf Verschmelzung desselben warten dürfe, um das Heer auf Schiffen nach Seeland zu bringen.

Durch diese Vorstellungen stand der König von diesem Vorhaben so lange ab, bis es ihm ein Bote des englischen Gesandten am dänischen Hofe, Meadowe, wieder in Gedanken brachte. Dieser kam über das Eis mit einem Briefe, in welchem Meadowe Karln Gustav berichtete, daß Friedrich schon seinen Reichshofmeister und den Reichsrath Christian Skiel zu der Friedenshandlung ernannt habe, und deswegen Karln Gustaven bat, gleichfalls die Unterhändler von seiner Seite und den Ort zur Zusammenkunft zu ernennen, und dabei im Namen seines Herrn des Protektors den König von Schweden ersuchte, sich mit den jetzigen Vortheilen zu begnügen, und seine Waffen ruhen zu lassen. Das erstere Stück dieses Gesuchs stimmte mit der Neigung Karls Gustav überein; aber von dem letzteren hegte

er

er die entgegengesetzte Meinung. Denn er hielt dafür, daß der einzige Weg, die Dänen dahin zu bringen, daß sie einen solchen Frieden, als er wünschte, eingiengen, darin bestehe, daß er ihnen nicht die geringste Frist vergönne, sich von ihrem Schrecken zu erholen, und daß er keinen Augenblick der ihm von Gott selbst geschenkten Gelegenheit ungenutzt lassen müsse. Daher schickte er den Boten mit Sicherheitspässen für die dänischen Abgeordneten nach der Insel Spröe oder Rudkiöbing auf Langeland, von welchen Oertern die Dänen einen zur Friedenshandlung wählen, und sich innerhalb acht Tagen auf demselben einfinden, und unter Vermittlung des gedachten Meadowe und des beim Könige von Schweden befindlichen französischen Gesandten ihr Geschäft anfangen möchten, in grösster Eil zurück, damit derselbe von dem Vorhaben des Königs, welches ihm die Ankunft dieses Boten wieder in Sinn brachte, den Dänen nichts melden könnte. Gleich nach dessen Abfertigung brach er mit Zurücklassung seiner Generale und des grösten Theils seines Heers zu Svensborg am 5. Februar zu Abends, auf die durch Dahlbergen eingezogene und durch einige mitgebrachte seeländische Bauern bekräftigte Kundschaft, daß das Eis zwischen Fühnen und Seeland über Langeland und Laaland feste sey, weil

er auf Ulfelds Rath diesen Umweg dem geraden Wege vorzog, mit zwei Regimentern Reiterei nach Nyeborg, und von dort in der Nacht nach Langeland auf, wobei er Wrangeln den Befehl zuschickte, daß derselbe, wenn er höre, daß der König auf Laaland angekommen sey, mit dem Fußvolke entweder auf dem geraden Wege über Spröe nach Korsöer gehen, oder wenn er glaube, daß das Eis da nicht stark genug sey, ihm, dem Könige, folgen solle. Dieser königliche Befehl beunruhigte Wrangeln, weil der König darin die Wahl des Weges ihm überließ; aber ein anderer riß ihn aus der Verlegenheit. Denn obgleich auf dem Wege Karl Gustavs nach Langeland das Wasser an einigen Orten zween Fuß hoch über dem Eise stand, und man bei der Finsterniß der Nacht alle Schritte befürchten mußte, eine Stelle zu treffen, wo die See offen wäre, auch wirklich einige Schlitten von dem Wasser verschlungen wurden, gelangte doch der König nicht nur glücklich nach Langeland, sondern auch von dort am 6. Februar nach Laaland, obgleich die See zwischen diesen Inseln eine Strecke von drei deutschen Meilen einnimmt, und schickte einen Boten an Wrangeln, ihm auf eben dem Wege nachzukommen. Auf Laaland war die Festung Raskow noch in dänischen Händen, und mit einer so starken Be-

sa-

satzung versehen, als die ganze Mannschaft ausmachte, welche Karl Gustav nach der Insel überbrachte. Ob also gleich die Festungswerke nicht eben die stärksten waren, weil niemand in Dänemark den Vorfall als möglich gedacht hatte, der sich nun ereignete: so glaubte doch der König, daß der Angriff derselben vorjetzt unthunlich sey, und diese Festung nebst allen dänischen Inseln dem Schicksale ohnedem folgen müsse. Aber Ulfeld bedeutete ihn, daß er ihn nebst einem Trompeter abschickte, sie zur Uibergabe aufzufordern, und Ulfelds Versicherung, daß der König von Schweden an der Spitze seiner ganzen Kriegsmacht und mit allem schweren Geschütze im Begriff sey, sie anzugreifen, und es mit Friedrichs Herrschaft völlig aus sey, daher es ihr eigener Vortheil erfordere, die Gnade des neuen Herrn sich zu erwerben, jagte den Einwohnern und der Besatzung, besonders, da es den Schweden gelang, eine ihr zugeschickte Verstärkung von 400 Fußknechten und sechs Kanonen aufzuheben, ein so gewaltiges Schrecken ein, daß sie dem Könige, als er schon vorbei gegangen war, am 7. die Stadt übergaben.

Darauf trat er seinen Weg am folgenden Tage nach Kalster an, wo am 11. Wrangel zu ihm stieß, daß er also mit seiner ganzen

Stärke am 12. bei Wordingborg den Boden von Seeland bestieg, und ihm hier Meadowe nebst den dänischen Abgeordneten begegneten, da sie doch in den Gedanken ihren Weg angetreten hatten, daß sie zu Rudkiöbing die von Karln Gustaven ernannten Gevollmächtigten finden würden. Also wendete sich Meadowe an den König, und hernach an Terlon, beiden die Ursachen seiner Ankunft zu eröffnen. Terlon erwiederte nach Beantwortung der Höflichkeiten der Rede des Engländers, welche Terlons Person angiengen: daß die Ankunft des Königs von Schweden mit einem siegenden Heere nicht verstatte, daß man lange Komplimente mache, sondern daß man unverzüglich zur Sache schreiten müsse, und berichtete ihm zugleich, daß Karl Gustav Ulfelden und den schwedischen Reichsrath Steen Bielke zu den Unterhandlungen ernannt habe. Meadowe versetzte, daß er an einem baldigen und glücklichen Ausgange dieser Unterhandlung keinen Zweifel trage, weil dem Könige von Schweden von dänischer Seite so große Vortheile zugestanden würden, daß derselbe sie unmöglich ausschlagen könne; denn wofern er ja sie ausschsagen wollte, würde er ganz Europa zu erkennen geben, daß er das ganze dänische Reich an sich bringen wolle.

Hiezu trieb wirklich Ulfeld Karln Gustav an, und man vermeinet, daß dieser Rathgeber auser seinem Hasse gegen den König Friedrich hiebei die Absicht gehabt habe, Karl Gustav werde entweder den Sitz seiner Herrschaft nach Dänemark verlegen, und alsdann Schweden so wie unter der kalmarschen Vereinigung Dänemark unterworfen werden, oder wenn er in Schweden verbleibe, ihn zu seinem Statthalter über Dänemark ernennen. Dieser Meinung wäre Karl beigepflichtet, wenn er nicht noch mit Polen, Oesterreich und Brandenburg im Kriege gelebt hätte. Aber da er diese noch zu offenbaren Feinden hatte, die Generalstaaten gleichfalls die dänische Partei hielten, und selbst seine einzige Bundsgenossen, Frankreich und England, sich, wenn sie merkten, daß er das ganze dänische Reich mit Schweden zu vereinigen trachte, feindlich erklären, oder doch wenigstens ihm ihre in diesem Falle unentbehrliche Hilfe entziehen würden: so hielt er es wider die Klugheit, sich dieses in Sinn kommen zu lassen. Ulfeld versprach ihm zwar, wenn er mit seinem Heere vor Kopenhagen rücke, würde diese Stadt sich ohne Schwertstreich ergeben, und in derselben der ganze dänische Adel in Karls Gustav Hände gerathen, dessen mehreste Mitglieder überdieß Friedrichen

so sehr hassten, daß sie diesen König mit Freuden gegen Karln Gustav vertauschen würden. Doch dieser urtheilte aus den schlechten Wirkungen, die eine gleiche Bemühung Ulfeldts bei dem jütländischen Adel gehabt hatte, da derselbe diesen am 12. August durch ein Schreiben zu bewegen gesucht hatte, sich dem Könige von Schweden zu unterwerfen, und aus der Verschiedenheit der Gemüthsart beider Könige, die dem Adel nicht erlaubte, sich in Sinn kommen zu lassen, daß Karl Gustav ihm so viel als Friedrich nachgeben würde, daß Ulfeld hier mehr verspreche, als er zu leisten vermöge. Auf keine andere Art aber konnte der König vor der Zeit, zu welcher alle seine übrigen Feinde in Bereitschaft seyn konnten, Dänemark zu Hilfe zu kommen, zum Besitze des ganzen Reiches gelangen, indem noch Kopenhagen und alle Festungen in Schonen und Norwegen unerobert waren. Aus diesen Ursachen verwarf Karl Gustav Ulfelds Rath; und diese Sache soll Ulfelden so nahe gegangen seyn, daß er von diesem Augenblicke an seine Gesinnung verändert und darauf zu denken angefangen haben soll, wie er durch geheime Störung der Vortheile von Schweden die Gunst seiner Landsleute aufs neue sich zuwenden möchte. Da aber dieser Vorsatz noch in seinem Herzen verschlossen

blieb, thaten die Dänen einen Versuch, den König von Schweden zu bewegen, diesen Mann, der ihnen ihr jetziges Unglück mit seiner gewöhnlichen Bitterkeit und beißenden Spotte vorrücken würde, nicht zu der Friedensunterhandlung zu gebrauchen. Aber in diesem Gesuche fugte ihnen Karl Gustav eben so wenig, als in einem andern, durch welches sie begehrten, daß der am dänischen Hofe befindliche holländische Gesandte Beuningen den beiden angenommenen Vermittlern zugesellt werden möchte, obwohl Beuningen selbst vorausgesehen hatte, daß Karl Gustav hievon nichts würde hören wollen, und aus dieser Ursache den Ohnen abgeschlagen hatte, demselben seine Mittlerdienste anzubieten.

Bei den Unterhandlungen selbst thaten die Schweden solche Forderungen, daß Medadowe in Gegenwart beider Theile solche für unbillig erklärte, hierüber aber, als eine Uiberschreitung seines Mittleramts, welches ihn zwar berechtige, jeder Partei seine Gedanken von ihren Forderungen zu entdecken, nicht aber in allgemeinen Zusammenkünften der einen wider die andere beizutreten, und sich dadurch zum Richter aufzuwerfen, die Partei aber, welcher er beitrete, in ihrem Sinne zu bestärken, als wodurch der Vergleich erschweret werde, welchen zu beför-

dern der Vermittler verbunden sey, dem König von Schweden zum Unwillen bewegte. Als er sich aber auf dessen Drohung, ihn deswegen beim Protektor zu verklagen, demüthigte, bezeigte sich Karl so großmüthig, daß er ihn durch ein Geschenk von 1000 versicherte, daß er diese Sache ihm vergeben habe. Allein demungeachtet, und obgleich Karl auch vorher, wiewohl vermuthlich mehr um seines Herrn willen als aus einer Hochschätzung der Person Readowes, ihm mehr Ehre erwiesen hatte, als er zu fordern berechtigt war, behielt er doch seinen vorzüglichen Hang zu Dänemark, welchen ihm hernach Friedrich mit reichen Geschenken und dem Elephantenorden belohnte. Den dänischen Abgeordneten kam in ihrer jetzigen Lage sein Ausspruch recht zu gelegener Zeit, und gab ihnen eine gute Ursache, zu sagen, daß sie über diese unvermuthete schwedische Vorschläge Verhaltungsbefehle von ihrem Könige einholen müßten, und sich hiezu einen dreitägigen Waffenstillstand auszubitten. Karl hingegen befürchtete mit gutem Grunde, daß sie unter diesem Vorwande nur die Unterhandlung in die Länge ziehen wollten, und nahm daher mit Bedacht eine höhere Sprache an, als ihm seine gegenwärtige und keinem so wohl als ihm bekannte Umstände erlaubten.

Er

Er sagte zu ihnen: er wolle ihnen auch nicht einmal einen dreistündigen Waffenstillstand gewähren, und damit sie sehen sollten, daß solche Worte keine leere Drohungen wären, musterte er in ihrem Beiseyn sein Heer, welches durch seine Veranstaltung stärker schien, als es in der That war, und gab demselben Befehl, Kopenhagen näher zu rücken, welche Stadt, wie er gegen die Dänen redete, ihm vermuthlich lieber freiwillig die Thore öffnen, als sich den traurigen Folgen einer unfehlbaren Eroberung aussetzen würde. Dergestalt rückte er am 15. Februar bis Kioge vor, und gleich darauf fanden sich die dänischen Gevollmächtigten wieder bei ihm in dem Dorfe Tostrup ein.

Diese Wiederkunft erzwang der dänische Reichsrath von seinem Könige. Denn dieser stimmte auf den Bericht, welchen seine Abgeordnete von den Forderungen der Schweden ablegten, auf die Verwerfung solcher zu nicht geringerer Unehre als Schmälerung des Reiches gereichenden Gesetze, die nicht schlechter ausfallen könnten, wenn gleich die Angelegenheiten desselben weit mehr verfallen wären. Nun aber seyn in Kopenhagen mehr wehrhafte Männer, als in Karls Gustavs Heere, deren Eifer für die Erhaltung ihres Vaterlands, die Abmattung der Schweden

und derselben Zerstreuung auf der Insel den Abgang der Kriegserfahrenheit reichlich ersetze, an welchem einzigen Stücke die Schweden sie übertrafen. Friedrich erbot sich sogar, seine eigene Person in Ausführung des Entwurfs des Generalwachtmeisters Trampe zu wagen. Nach demselben sollten 2000 Reiter und eben so viele Fußknechte aus der Stadt die Schweden angreifen, welche wahrscheinlicherweise blos dadurch, weil sie diese Herzhaftigkeit den Dänen nicht zutrauten, einigen Schaden leiden und hierüber so mit Schrecken angefüllt werden würden, daß man von ihnen weiter keine Belagerung von Kopenhagen befürchten dürfe. Wenigstens würden die Schweden diesen dänischen Kriegsvölkern nicht verwehrt haben, alle Mittel zum Unterhalte der Menschen und Pferde in der ganzen Nachbarschaft und Köge selbst mit allem schwedischen Kriegsvorrath zu verbrennen, alles Vieh hingegen in Kopenhagen hereinzutreiben; und blos hiedurch hätte man den Schweden den längern Aufenthalt auf Seeland unmöglich gemacht. Jeder erkennt aus den angeführten Umständen, daß die Ausführung dieses Entwurfs auf keine Art Dänemarks Zustand verschlimmern, wohl aber dergestalt bessern konnte, daß Schweden viel von seinen Forderungen hätte müssen fallen

lassen. Nichts desto weniger machte man sich in Kopenhagen von der Stärke der Schweden und seiner eigenen Schwäche so übertriebene Vorstellungen, daß fast ein jeder, außer dem Könige, verzweifelte, Kopenhagen anders als durch einen Friedensschluß zu retten. Da also die Verhaltungsbefehle ihrer Abgeordneten an den König von Schweden nach diesem ungegründeten Vorurtheile abgefaßt wurden: so verdient die schlechte Beschaffenheit der von diesen eingegangenen Friedensbedingungen keine Verwunderung; wohl aber, daß sie nicht noch schlimmer für Dänemark ausfielen. Denn die Dänen fanden zu Tostrup die Schweden weit nachgebender als zu Wordingborg, und zwar aus folgenden Ursachen: weil Karl Gustav von der Gefahr, in welcher er sich befand, wenn die Unterhandlungen in die Länge verzögert werden sollten, aufs vollkommenste unterichtet und aufs lebhafteste überzeugt war; weil die Vermittler sich zwar wie Bundesgenossen von Schweden, aber auch als Freunde von Dänemark betrugen, und Ulfeld selbst den Schweden manches unter dem Vorwande, daß dasselbe der Mühe nicht lohne, darüber die kostbare Zeit zu verschwenden, aus dem Sinne redete. Die Dänen hätten sogar das Stift Drontheim behalten, wenn nicht einem Schwe-

den

den aus einer besondern Unterredung der dänischen Abgeordneten, die er ohne ihr Wissen anhörte, bekannt worden wäre, daß sie in diesem Stücke den Schweden nachgeben sollten. Aus diesen Gründen wurde dasjenige, worüber man sich vereinigte, mit wenigen Worten aufgeschrieben, und verabredet, daß man, um das, was hier wegen der Eile vergessen oder nicht gnugsam bestimmt worden war, zuzusetzen und in Ordnung zu bringen, zu Roeskilde zusammen kommen, und dort eine vollständige Friedenskunde abfassen wollte.

Da also der tostrupische Entwurf am 18. fertig, und am 19. von beiden Königen unterzeichnet war, fieng man an die Bedingungen zu vollstrecken, und sich nach Roschild zu begeben, wo man gleichfalls auf Verlangen Karls Gustav so sehr die Unterhandlung beschleunigte, daß dieselbe schon am 26. ihre Endschaft erreichte. Doch beschuldigten die Schweden Ulfelden und Meadowen, daß diese, unter dem Scheine dem Könige von Schweden durch die geschwindeste Beendigung des Friedensgeschäftes zu dienen, den Dänen manches ohne Noth eingeräumt, und mit gutem Willen verschiedenes ausgelassen oder so unbestimmt ausgedrückt hätten, daß eben aus diesem Friedensschlusse die Dänen Gelegenheit

zu einem neuen Bruche erlangten; sobald sich zu demselben ihnen die Bequemlichkeit zeigte.

Der Inhalt dieses roschildischen Friedens bestand in Folgendem. Alle Uneinigkeit zwischen beiden Reichen sollte nun in eine so enge Freundschaft verwandelt werden, daß eines den Nutzen des andern so eifrig als sein eigenes Bestes befördern, alle mit andern Mächten zum Schaden des andern errichtete Bündnisse vernichten, und dergleichen künftig keine machen, auch unter keinem Vorwande den Feinden des andern helfen sollte. Aus eben dieser Ursache sollte keine fremde feindliche Flotte durch den Sund oder die Belte in die Ostsee gelassen, sondern vielmehr von beiden Reichen nach allem ihrem Vermögen dieses Vorhaben gehindert werden. Alle Schiffe, welche dem Könige von Schweden und dessen Unterthanen und Bewohnern aller der schwedischen Herrschaft unterworfenen Länder und Städte gehörten, erhielten die Erlassung von der Verbindlichkeit, die Verzeichnisse ihrer Ladungen dem dänischen Zollamte zu Helsingör oder Nyborg aufzuweisen, und durften nur den Schein, daß sie wirklich schwedische Schiffe seyn, übergeben. Zum Ersatze der in diesem Kriege durch Schweden gemachten Eroberungen trat Dänemark an Schweden das bisher auf Wiedergabe besessene Hal-

land

land, Schonen, Bleckingen, Bornholm, Bahus und Drontheim mit allen zu diesen Landschaften gehörenden Oertern und Gerechtigkeiten sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen, wie auch alle weltliche und geistliche Gerichtsbarkeit, so Dänemark über einige Güter auf Rügen gehabt hatte, auf ewig ab. Doch machte sich Schweden anheischig, alle Einwohner dieser ihm abgetretenen Länder im ruhigen Besitze von allem demjenigen, was ihnen vor dem Kriege durch Erbschaft, Kauf, Tausch oder Pfandrecht zukam, zu lassen; auch ihre jetzige Rechte, Gesetze und Freiheiten ungestört zu erhalten, außer wenn solche wider die Grundgesetze des schwedischen Reichs stritten; und versprach überdem, alle insgesamt als eingeborne Schweden in Ansehung aller Ehrenstellen und Vortheile zu betrachten. Zugleich mit der Uiberlieferung der abgetretenen Festungen und Ländern sollten auch alle zu denselben gehörige Urkunden und Schriften abgegeben, die Grenzen aber durch Bevollmächtigte beider Theile bestimmt werden. Dänemark sollte alle Länder und Oerter, welche es während dem Kriege Schweden abgenommen hätte, nebst den drei im Sunde gleich Anfangs angehaltenen Schiffen mit ihren Waaren oder dem Werthe derselben zurückgeben. Alle Prisen, die nach den

ertheilten Vollmachten genommen, aber vor dem tostrupischen Frieden noch nicht in die Häfen gebracht worden, sollten den rechten Herren und Eigenthümern wieder erstattet werden, und ein Gleiches von allen Gütern, welche nach erwähnter Zeit den Unterthanen eines und des andern Theils zu Wasser oder Lande weggenommen worden, wie auch von allen denen gelten, welche die Könige von Schweden oder Dänemark nicht vor gedachtem Vertrage verschenkt hätten. Schweden begab sich aller Rechte und Ansprüche, die es auf die Grafschaft Delmenhorst, Ditmarsen, oder einige adeliche Güter in Holstein hätte, oder haben könnte, und übertrug solche an den König von Dänemark und den Herzog von Holstein. Aus allen Festungen beider Theile, nämlich nicht nur die abgetreten, sondern auch die zurück gegeben wurden, möchte der Uiberlieferer das Geschütz und alle Kriegsbedürfnisse zu sich nehmen, und durch die benachbarte Bauerschaft ans Ufer schaffen, damit alles dort eingeschifft und fortgebracht würde. Sobald die 2000 Reiter, welche der König von Dänemark dem Könige von Schweden zu geben versprach, überliefert worden, sollte Seeland von den Schweden geräumt, und darauf die Abtretung der übrigen Oerter in verabrede-

ten

ten Tagen dergestalt geleistet werden, daß am 1. Mai alles vollendet, und jeder Theil zum Besitze alles desjenigen gelangt wäre, was demselben kraft dieses Friedensschlusses gebühre. Nach dem Tage der Vollendung dieses Friedensschlusses sollte das schwedische Heer keine Brandschatzungen oder sonst etwas, was das Kriegsrecht rechtfertige, ausser dem nothwendigen Unterhalte von den dänischen Unterthanen fordern. Die gegenwärtigen Beamten und Lehnsleute der Abtretungen und Uiberlieferungen sollten die Einkünfte davon bis zum 1. Junius nach dem Gebrauche des Landes heben. Alle Kriegsgefangenen sollten alsbald ohne Lösegeld ihre Freiheit erlangen, und nur ihren Unterhalt zu vergüten schuldig seyn. Alle Unterthanen und Einwohner behielten die Freiheit wegzuziehen, doch unbeschadet den Rechten der Oerter, aus welchen sie wegziehen wollten; und alle der Sicherheit wegen in Städte geflüchtete Güter sollten den Eigenthümern verabfolgt werden. Alle vorige Verträge zwischen beiden Reichen blieben, mit Ausnahme der durch den jetzigen Friedensschluß getroffenen Aenderungen, bei völligen Kräften. Der König von Dänemark sollte mit dem Herzoge von Gottorp spätestens am 2. Mai Richtigkeit treffen; übrigens aber alles, was bei

Se-

Gelegenheit dieses Krieges zwischen dem Kö-
nige und dem Herzoge zum Mißfallen eines
oder des andern vorgefallen seyn möchte,
gänzlich in Vergessenheit gestellt werden. Ul-
felden sollten innerhalb dem 2. April alle sei-
ne bewegliche und unbewegliche Güter in Dä-
nemark und Norwegen zurück, innerhalb dem
24. Junius hinlängliche Gnugthuung und
Schadloshaltung für alle zugefügte Schäden,
und nebst seiner Gemahlin, Schwiegermut-
ter, Kindern, Freunden und Dienern die
Freiheit gegeben werden, in vollkommener
Sicherheit an jedem Orte in Dänemark sich
nach seinem Belieben aufzuhalten und zu woh-
nen. Auch sollte derselbe und sein Sohn die
Lehne Herzholm, Munklef und Johannisklo-
ster nach dem Inhalte ihrer Lehnsbriefe be-
halten, und den Grafen sowohl als dessen
Gemahlin ihre Titulatur nach aller Vollstän-
digkeit wiedergegeben werden. Die Mächte,
welche in diesen Frieden mitbegriffen zu seyn
wünschten, sollten es bei beiden Königen su-
chen. Das Jus feciale Daniae nebst dem
dänischen Manifeste sollte vernichtet, und nie-
mals wieder unter die Leute gebracht oder aufs
neue gedruckt werden. Diesen Stücken wur-
de am folgenden Tage noch ein Nebenver-
gleich angehängen, nach welchem Ebbe Ulfeld
in allen seinen Forderungen von Dänemark

Gnugthuung, und dem schroedischen Reiche die Vertilgung aller zur Beschimpfung des schwedischen Reiches in Dänemark befindlichen Vorstellungen auf verschiedenen Tapezereien versichert ward.

Die Dänen stellten sich jetzt, als wenn sie nicht nur diesen mit Schweden geschlossenen Frieden, so dieses sie auch durch denselben aufopfern müssen, ewig zu halten, sondern auch auf Erwägung, daß sie dadurch allen ihren Schaden erlitten hätten, daß sie auf die Versicherungen der Hilfe verschiedener Mächte, die alle sie in ihrer Noth verließen, diesen unglücklichen Krieg anfiengen, das engste Vertheidigungsbündniß mit Schweden zu schließen dächten. Dem ungeachtet bekam Karl Gustav manche Ursachen, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln. Beuningen versuchte zu Kopenhagen alles, um die Dänen dahin zu beiwegen, daß sie die Räumung der schonischen Oerter nur wenige Tage verzögern sollten, bis das Wetter gelinder würde, und das Eis auflöste, worauf sie die auf den dänischen Inseln vertheilten schwedischen Kriegsvölker in der Falle haben, und ohne einige Gefahr würden aufreiben können. Der roschildische Friede selbst ertheilte den Dänen hiezu ein anscheinendes Recht. Denn nach dem Buchstaben desselben sollten die

Schwe-

Schweden alsbald nach Uiberlieferung der 2000 dänischen Reiter aus Seeland abziehen, und hernach erst die Dänen einen Ort nach dem andern in Schonen überliefern. Die Reiterei aber wurde schon am 21. Februar an die Schweden abgegeben, c) und in eben dem Augenblicke forderten die Dänen von Karln Gustaven, daß er Seeland verlassen möchte, und führten zu ihrer Rechtfertigung sowohl die eigene Verpflichtung der Schweden als die Unmöglichkeit an, ihren

c) Der Anschlag, sich der Uiberlieferung dieser Reiterei zur Gelegenheit zu bedienen, das in den Quartieren vertheilte schwedische Heer aufzuheben, war zu Kopenhagen zwar in Berathschlagung gezogen, aber verworfen worden. Doch obgleich die Uiberlieferung geschah, fanden die Schweden immer noch Ursache zu Beschwerden. Denn die Mannschaft bestand kaum aus 1200 Köpfen, und war mit Waffen und Kleidern schlecht versehen. Auch schien es, als wenn man recht die schlechtesten und untauglichsten Leute ausgelesen habe. Die Dänen entschuldigten sich damit, daß vermöge der Verzeichnisse 2000 Mann da seyn sollen, und der Abgang, den diese Zahl durch den Eigennutz der Befehlshaber, die mehr Leute auf die Liste setzten, um sich durch den Sold davon zu bereichern, und das Ausreißen leide, ihnen nicht zur Last gelegt werden möchte, und die Schweden ihnen nicht zumuthen könnten, sich in gegenwärtigen bedenklichen Umständen noch mehr an Mannschaft zu blößen.

aus Schonen gezogenen Besatzungen bei noch währendem Verbleiben der Schweden auf Seeland Unterhalt zu reichen. Doch der König von Schweden ließ den dänischen Abgeordneten zu Roschild melden, daß ihm seine Sicherheit nicht erlaube, eher aus Seeland zu gehen, bis er gewisse Nachricht erhalten hätte, daß die schonischen Festungen mit seinen Besatzungen versehen seyn; ließ auch alsbald seine Reiterei näher gegen Kopenhagen rücken, und erklärte sich, den dänischen aus den schonischen Festungen gezogenen Besatzungen so lange Quartiere auf den Ländereien zu verstatten, bis sie auf Seeland ihre Verpflegung fänden, worauf auch zu rechter Zeit die Uiberlieferung der schonischen Festungen erfolgte. Gleich nach derselben zergieng das Eis zwischen Langeland und Laaland, und daher konnten die Schweden nicht eher aus Seeland wegkommen, bis sie eine genugsame Anzahl an Schiffen zusammen brächten.

Mittlerweile ließ Friedrich Karln Gustav zu einem Besuche nach Frederiksborg einladen. Viele widerriethen dem Könige von Schweden, sich durch diesen Besuch in die Gewalt eines erst seit wenigen Tagen ausgesöhnten Feindes zu begeben. Aber dieser kannte die edle Denkungsart des Königs von Dänemark, der eher sein ganzes Reich verloren, als sein

Wort

Wort verletzt haben würde, und schätzte seinen eigenen Ruf zu hoch, um durch Abschlag dieses Besuches einige Furcht merken zu lassen, ob er wohl die Vorsicht bei seiner Abreise gebrauchte, daß er seinen Generalen auf den Fall, wenn ihm wider sein Vermuthen etwas widriges begegnen sollte, geheime Befehle hinterließ. Friedrich empfieng ihn eine halbe Meile vor Frederiksborg, und fuhr darauf in einem Wagen mit seinem Gaste, den er zween Tage bei sich bewirthete, und zweimal jedesmal über zwo Stunden mit einem vertraulichen Gespräch unterhielt, bei welchem Niemand außer den beiden hohen Unterredenden gegenwärtig blieb. Die Königin von Dänemark zeigte sich hier in vollem Glanze, und Karl Gustav weigerte dem Geist, welcher aus ihren Gesprächen hervor blickte, das verdiente Lob nicht, begegnete auch dem dänischen Thronfolger, welchen der Vater auf Karls Gustav Verlangen aus Kopenhagen kommen ließ, mit so großer Freundschaft, daß einige dänische Räthe darüber auf die Hoffnung verfielen, Karln Gustaven bewegen zu können, daß er Drontheim als ein Geschenk dem dänischen Kronprinzen zurück gäbe. Sie baten daher den mit ihnen speisenden schwedischen Staatssekretair, Petrus Julius Coyet, hierum seinen König in ihrem Namen zu bit-

ten. Coyet, welcher eine bessere Kenntniß von dem Gemüthe seines Herrn besaß, als sie, weigerte sich lange, ihnen hierin zu willfahren: und wie er es endlich thun mußte, erhielt er die Antwort, welche er vorhergesehen hatte, indem ihm Karl Gustav auftrug, den Dänen ohne Umschweif zu sagen, daß gegenwärtig kein Magnus Smeck auf dem schwedischen Throne sitze.

Mehreren Eindruck machte dasjenige auf ihn, was ihm der König und die Königin von Dänemark von Ulfelden berichteten, welches man daraus erkannte, daß er ihn auf die erste Vorstellung des französischen Gesandten Terlon von den Unterhandlungen ausschloß, die zu Kopenhagen über eine enge Verknüpfung beider Reiche getrieben werden sollten. Denn die Ursache, welche Terlon anführte, nämlich daß es gar zu beleidigend für Friedrichen seyn würde, wenn derselbe von einem von ihm verurtheilten Unterthanen in seiner Hauptstadt Gesetze sich vorschreiben sähe, war zu unbedeutend für einen Karl Gustav, vornämlich, da derselbe eben bei der Unterredung zu Frederiksborg manches bemerkte, was ihn auf den Entschluß brachte, sich bereit zu halten, die Feindseligkeiten wider Dänemark wider anzufangen. Doch ließ er sich von demselben in dem Vor-

trage, welchen er dem nach Gothenborg berufenen Reichsrathe und Ausschuß seiner Stände am 8. April that, nachdem er vorher in Schonen die Huldigung eingenommen hatte, kein Wort entfallen, sondern der ganze Inhalt desselben bestand darin, wie man Brandenburg und Oesterreich entweder durch Güte oder durch die Waffen dahin brächte, daß beide ihren Beistand den Polen entzögen, und man sich der von Dänemark jetzt abgetretenen Länder am besten versichern könnte, ob man nämlich denselben ihre gegenwärtigen Rechte und Verfassung lassen, oder alles darin auf schwedischen Fuß einrichten, und was für Verfügungen, falls man das letztere vorziehe, in Ansehung der Stellen, die man ihnen unter den Reichsständen anweisen müsse, getroffen werden sollten. Hingegen empfahl er Bielken und Coyeten, welchen er an Ulfelds Stelle zu der kopenhagischen Unterhandlung schickte, in die Dänen zu dringen, daß diese aufs schleunigste sowohl das Freundschaftsbündniß als die Vollstreckung der Verpflichtungen, die sie kraft des roschildischen Friedens übernommen hatten, in Richtigkeit bringen, und zugleich diesem Vertrage durch die nothwendigen Erläuterungen und Zusätze die fehlende Vollständigkeit geben sollten, damit er völlige Sicherheit über-

käme, daß die Dänen nicht suchten, ihn durch Verzögerung der Unterhandlungen nur so lange von den Feindseligkeiten zurückhalten, bis sie von Oesterreich, Holland, Polen und Brandenburg dergestalt verstärkt würden, daß sie ohne Gefahr für sich, sondern vielmehr mit großem Nachtheile für Karln Gustav den Krieg erneuern könnten. Denn die noch mit Schweden im offenbaren Kriege begriffenen Mächte versicherten noch immer Dänemark, daß sie, sobald es ihnen die Jahrszeit erlaube, die Schweden in Holstein anfallen würden.

Die Holländer aber versetzte die Zeitung von dem Frieden, den Friedrich mit Karln Gustav getroffen hatte, in große Verlegenheit. Bald glaubten sie, daß dieser Friedensschluß eine gänzliche Veränderung in ihren bisherigen Maßregeln verursache, und ihnen jetzt nichts weiter übrig bleibe, als sich mit dem siegenden Karl Gustav auszusöhnen, und alle Schuld der nicht erfolgten Genehmigung des elbingschen Vergleichs auf die Dänen zu schieben; und wie sich der dänische Gesandte Rosewing mit Thränen beklagte, daß ihre Gesandten den Krieg wider Schweden erregt, sie aber dem ungeachtet Dänemark hilflos gelassen hätten, und daher verbunden seyn, dessen verfallene Angelegen-

heiten wieder herzustellen, hieß es: Beuningen habe von seinen Obern keinen Befehl Dänemark wider Schweden in die Waffen zu bringen erhalten, und doch würde man dieses Reich unterstützt haben, wenn es nicht durch den mit Schweden unter der Gewähr von England und Frankreich geschlossenen Frieden selbst seine Freunde außer Stand gesetzt hätte, ihm ohne Gefahr, sich den Unwillen der Friedensmittler zuzuziehen, und ohne Verletzung der Ehre, Verbesserung seiner gegenwärtigen Umstände zu schaffen. Bald schimpften sie auf die Kleinmuth der Dänen und ihres Königs, und trieben ihre Verächtlichkeit gegen das Volk und dessen Beherrscher so hoch, daß diejenigen, welche Ritter vom Elephantenorden waren, theils das Ordenszeichen mit dem Uiberrocke bedeckten, theils gar ablegten. Doch entschlossen sie sich am 5. März, wenn Seeland noch in dänischen Händen wäre, alsbald 2000, und sobald sie mehrere Mannschaft angeworben hätten, noch 5000 Fußknechte in den Sund zu schicken, und falls sich Kronenborg und Kopenhagen noch drei Wochen halte, 25 Kriegsschiffe dahin auslaufen zu lassen.

Die Dänen aber setzten ihre Werbungen in Holland gleichfalls fort, und vermehrten

durch dieselben die Besatzung zu Glückstadt bis auf 3500 Soldaten. Cöyet, welchem sein König mehr von seinen Geheimnissen vertraut hatte, als Bielken, bemerkte dieses mit vielem Mißvergnügen, und suchte die Vermittler zu bewegen, den Dänen zuzureden, daß sie nicht mehr Mannschaft annähmen, indem diese Sache Schweden Verdacht erwecke, und verursache, daß es sich nicht getraue, sein Kriegsvolk aus Dänemark zu ziehen. Allein diese, deren Obern schon vorhin mit Karln Gustav heimlich wegen der zu großen Schwächung des dänischen Reichs übel zufrieden waren, sahen vielmehr gerne, daß der König von Dänemark (da derselbe schon mit dem ansehnlichen Theil seiner in Seeland habenden Kriegsmacht seinen Feind verstärkt sah, indem die Dänen auf das Begehren der Schweden, daß sie schuldig seyn, ihnen den Abgang an der Zahl zu ersetzen, die sie ihnen kraft des tostrupischen und roschildischen Friedens liefern sollten, Karln Gustav noch 1000 Reiter zuschickten, und zwar unter Ulrich Friedrich Gyldenlöwe, natürlichem Sohne des jetzigen Königs von Dänemark, den sein Vater selbst dem Könige von Schweden anbot, um unter diesem großen Feldherrn die Kriegskunst zu lernen, und Karl Gustav desto lieber annahm, weil er also nicht nur dem Könige von Dä-

nemark eine Gefälligkeit erwies, sondern auch den Dänen den Verdacht eines neuen Bruches benahm, weil ein Sohn ihres Königs, welcher Einsichten besaß, die sein zwanzigjähriges Alter überstiegen, nunmehr ein Augenzeuge aller seiner Handlungen wurde; auch Coyet selbst so viele Befehlshaber und Soldaten, als ihm möglich war, aus den dänischen Diensten zog, und nach Schonen sendete,) durch neue Werbungen sich in Vertheidigungsstand setzte, und hielten es auch für unbillig, daß Karl Gustav sich anmaßte, einem von ihm unabhängigen Könige zuzumuthen, daß derselbe zu einer Zeit, da das schwedische Heer noch vor seiner Hauptstadt stand, sich gleichsam mit gebundenen Händen seiner Willkühr überlassen sollte. Terlon schrieb sogar an den König von Schweden, daß er nicht einsehen könnte, aus welcher Ursache seine Abgeordnete die Unterhandlungen in die Länge zögen, es müßte denn diese seyn, daß ihm diese Verlängerung dazu diene, sein Heer so lange in Dänemark zu behalten, bis er seinen Entschluß gefaßt habe, gegen was für einen andern Feind er dasselbe führen wollte. Hieraus erkannte der scharfsichtige Karl Gustav, daß Terlon seine Absicht ergründet habe, und sagte daher zu dem, durch welchen ihm Terlon diesen Brief einhändigen ließ,

daß

daß er wisse, der französische Gesandte bezeige viel Eifer für seine Vortheile und die Abschließung des Vergleichs mit Dänemark, aber daß derselbe zu sehr verlange seine Geheimnisse zu entdecken. Er ersuche, ihn darauf, sich aufs eheste zu ihm zu begeben, weil er ihm was wichtiges in Ansehung der polnischen Angelegenheiten zu eröffnen habe, und nun konnte Terlon zu glücklicher Beendigung des Vertrages zwischen beiden Reichen nichts mehr thun, als daß er bei seinem Abschiede die Gevollmächtigten beider Theile ersuchte, ihren Fleiß anzuwenden, damit derselbe endlich einmal zu Stande komme.

Offenbar war es zwar, daß die Schweden, sobald man ihnen eine Forderung zugestanden hatte, eine andere vorbrachten; und hiemit entschuldigte der dänische Reichshofmeister die Seinigen, wenn ihm Terlon beständig zuredete, daß sie sich nicht so hart gegen die Schweden halten möchten. Denn durch das Betragen der Schweden, glaubte Gersdorf, werde man überführt, daß die Schweden, was man ihnen immer bewilligen möchte, doch in Dänemark zu verbleiben dächten, und daß man folglich durch Nachgeben nichts gewinne, sondern vielmehr sich einen Verlust nach

dem

dem andern zuziehe, weßwegen man am beſten thue, wenn man die Sachen laufen laſſe wie ſie gehen, ſich in den Willen Gottes ergebe, und ſtandhaft den Ausgang, wie derſelbe auch ausfallen möchte, abwarte. Hätten aber doch die Dänen ſich zeitiger bequemt, darin den Schweden zu willfahren, was ſie ihnen doch zuletzt zuſtanden: ſo hätten ſie Karln Guſtav in die Nothwendigkeit verſetzt, entweder ihr Land zu räumen, oder zu einer für ihn unbequemen Zeit loszubrechen. Dahin gieng die Meinung Terlons, da ihm der König und die Königin von Dänemark ihre Furcht zu erkennen gaben, daß Karl Guſtav, ſtatt den Schluß des Vergleiches zu ſuchen, auf einen neuen Krieg ſinne, indem er ihnen antwortete: daß er dieſe ihre Furcht für ungegründet halte, und wenn er von einem ſolchen Vorhaben Karls Guſtavs einige Kenntniß haben möchte, ihn ſeine Ehre und Mittleramt verpflichten würde, ſolches ihnen zu eröffnen, kein beſſeres Mittel aber vorzuſchlagen wüßte, um den Schweden allein Vorwand, und zugleich durch den Abzug ihrer Kriegsvölker aus den däniſchen Staaten die Bequemlichkeit zur Führung deſſelben zu nehmen, als daß man dasjenige unvorzüglich zuſtehe, deſſen man nicht überhoben ſeyn könnte. Dabei gab er ihnen ſein Wort, daß, weil

Karl

Karl Gustav ihm von einigem neuen Bruche mit Dänemark nichts eröffnet hätte, er sich nicht verbunden achte, wenn er, da er nun zu ihm gehe, auf andere Art eine solche Absicht desselben erführe, diese gemachte Entdeckung geheim zu halten, und er daher alsbald die Dänen hievon benachrichtigen würde.

Sobald dieser auch nur in Holstein anlangte, und bemerkte, daß die schwedischen Kriegsvölker sich zusammenzögen, und nach Kiel giengen, wo Karl Gustav seine Flotte erwartete, um sie darauf einzuschiffen, meldete Zerlon dieses sogleich dem dänischen Reichshofmeister, welcher auf diese Warnung die Vertheidiger von Kopenhagen aus der Nachbarschaft verstärkte. Doch hieß es noch, daß die Fahrt nach Polen gehe, um Thorn zu entsetzen; und selbst der Herzog von Holstein war keines anders unterrichtet, und hatte, weil er bei Erneuerung der Feindseligkeiten die großen Vortheile einzubüssen Gefahr lief, welche ihm eben jetzt durch das dringende Anhalten des Königs von Schweden verschafft worden waren, auf die erste Muthmaßung von der neuen Bekriegung Dänemarks alles Mögliche gethan, diesen Vorsatz seinem königlichen Schwiegersohn zu widerrathen, der auch beständig gegen ihn auf derselben

Re-

Rede blieb, und ihn dadurch bewegte, daß er seinen ältesten Sohn Christian Albrecht sich mit ihm einschiffen ließ, weil der Herzog fest glaubte, daß derselbe wider Polen und Brandenburg seine jetzige Kriegsdienste thun würde. Karl Gustav selbst war lange unentschlossen geblieben, und hatte häufige Berathschlagungen über diese Sache angestellt; und dennoch würde er dieselbe kaum vorgenommen haben, wäre ihm nicht durch die Langwierigkeit der Unterhandlung zu Kopenhagen und durch die Erhebung Leopolds, der seine Feinde, die Polen und den brandenburgischen Kurfürsten, durch seine Hilfsvölker unterstützte, auf den römischen Kaiserthron die Gelegenheit entgangen, die österreichischen und kurfürstlichen Staaten in Deutschland anzugreifen, hätte nicht Coyet ihn mit Argwohn gegen die Dänen dergestalt eingenommen, daß er fest glaubte, er müsse ihnen zuvorkommen, und hätte nicht eben dieser ihn versichert, daß Kopenhagen sich in gar keinem Vertheidigungsstande befinde, welches auch Dahlbergs d) Untersuchung

d) Dieser Dahlberg verfertigte von allen wichtigen Oertern Risse, und von den merkwürdigsten Begebenheiten Zeichnungen, welche Abbildungen sowohl eine große Zierde der pufendorfischen Geschichte Karls Gustavs abgeben, als derselbe ein großes Licht verleihen.

chung der Festungswerke dieser Hauptstadt bestätigte.

Auf diese eingezogene Kundschaft faßte Karl Gustav eine so zuversichtliche Hoffnung, daß ihm die Einnahme von Kopenhagen unmöglich fehlschlagen könne, und auf diese Einnahme die Unterwerfung des ganzen Reiches folgen müsse, daß er keine andere Hinderung, um Dänemark und Norwegen auf ewig bei Schweden zu erhalten, zu finden vermeinte, als die ihm die Entkommung des Königs verursachen würde. Daher ließ er diesen noch in dem Augenblicke, als er am 6ten August sich mit 4000 Fußknechten und 1200 Reitern unter Bedeckung von 11 Kriegsschiffen zu Kiel einschiffte, durch seinen Gesandten Gabel seiner brüderlichen Liebe und Freundschaft versichern, und befahl Wrangeln, alle Küsten von Seeland durch Wachtschiffe zu besetzen, um Friedrichen, wenn er (denn Karl Gustav zweifelte nicht, derselbe werde, sobald er die Nachricht von seiner Liberkunft erhalte, Seeland zu verlassen trachten,) entweder nach Lübek oder nach Norwegen flüchten wollte, auf der See aufzufangen. Doch Friedrich war so weit von diesen Gedanken entfernt, daß, da ihm einige von seinen eigenen Räthen den Vorschlag thaten, seine hohe Person durch eine zeitige Entfernung zu sichern, er ihnen

die

die großmüthige Antwort ertheilte, er wolle in seinem Neste sterben, und verlange nicht sein Reich zu überleben. Die Schweden selbst gestehen, daß er durch diesen seinen heldenmüthigen Entschluß seine Hauptstadt und mit derselben das ganze Reich erhalten habe, indem die Bestürzung über die Ankunft des Königs von Schweden ein solches Schrecken in der ganzen Stadt erregte, daß dieselbe sich auf die erste Aufforderung ergeben hätte, wenn nicht alle das Verbleiben ihres Königs bei ihnen dergestalt ermuntert hätte, daß sie sich einmüthig erklärten, mit demselben zu leben und zu sterben. Auch trug das zur Rettung von Kopenhagen vielleicht etwas bei, daß Karl Gustav, statt nach seinem ersten Entwurfe gerade nach dieser Stadt zu segeln, und nach Uiberwältigung des Hafens mit seinem Kriegsvolke in die Stadt zu dringen, auf die Vorstellung, daß die Mißlingung dieses kühnen Anschlags eine Vereitelung der ganzen Sache verursachen könnte, am 8. August zu Korsöer seine Mannschaft aussetzte, wodurch Kopenhagen zween Tage gewann, um sich vom ersten Schrecken zu erholen, und sich zur Vertheidigung zu rüsten.

Am 9. August gegen Einbruch der Nacht fanden sich zween dänische Reichsräthe zu Rings-

stet ein, wo er sich befand, und meldeten sich zuerst bei Terlon, welcher als gewesen r Friedensmittler für die Aufrechthaltung des Vergleichs zu sorgen hatte. Ob aber wohl dieser hierin seine Pflicht kannte, auch diesen Krieg mißbilligte, und solches schon vorher dem Könige von Schweden deutlich zu verstehen gegeben hatte: so konnte er doch, wenn er nicht durch seine Schuld alles Vertrauen der Schweden einbüßen wollte, nicht umhin, den Dänen die Antwort ertheilen zu lassen, daß er sie vor gehabtem Gehör beim Könige nicht sprechen könne. In diesem brachten sie vor. daß ihr König, da Conet gesagt, daß er in der Absicht zu seinem Könige gehe, um demselben Rechenschaft von der kopenhagischen Unterhandlung abzulegen, und nicht zweifele, daß dieser auf seinen Bericht seine Genehmigung zu allem Verhandelten ertheilen, und so die ganze Sache glücklich beendigt werden werde, nicht ohne Befremdung sehe, daß der König von Schweden den neulich erst geschlossenen Frieden brechen wolle, den ihr König, wie sie eidlich bezeigen könnten, unverbrüchlich zu halten fest entschlossen sey, weswegen er sie auch jetzt blos zu dem Ende geschickt hätte, allen Verdacht zu heben, und eine aufrichtige und vollkommene Freundschaft zu stiften. Hierauf führte der König von Schweden die Stücke

cke an, in welchen man zu Kopenhagen sich lange geweigert, ihm die Gerechtigkeit zu erzeigen, die er nach dem Inhalte des roschildischen Friedens gefordert habe, blos um ihm die Gelegenheit zum Widerstande gegen seine ihn in Polen bekriegende Feinde zu rauben, und hingegen ihn durch auswärtige Hilfsvölker, von welchem Vorhaben er Briefe aufzeigen könne, die nach Holland und England geschrieben worden, wegen Vertheilung seiner Macht auf den dänischen Inseln mit leichter Mühe aufzureiben. Aus dieser Ursache könne man ihn keines Friedensbruchs beschuldigen, indem der roschildische Friedensschluß durch Schuld der Dänen unvollzogen geblieben sey, und er also jetzt keinen neuen Krieg anfange, sondern nur den vorigen fortsetze. Als hierauf die Dänen ihre Entschuldigungen vorbrachten, wiederholte er seine Beschwerden, und verwies sie zur fernern Unterhandlung an seinen Reichsrath. Doch sie erwiederten, daß sie nur den König und das Haupt suchten. Dieses veranlaßte Karln Gustav zu der Frage, ob sie für sich seinen Schutz begehren? Aber sie verblieben dabei, daß sie ihrentwegen nichts anzubringen hätten, sondern blos im Namen ihres Königs kämen, zu hören, ob Karl Gustav seine gegen Dänemark gefaßte Feindschaft fahren lassen wollte. Auf diese Erklärung brach

Karl Gustav die Unterredung ab, und ließ ihnen durch einen andern melden, sie hätten ihren letzten Bescheid erhalten; und sie besaßen Muth genug, ihm ins Gesicht zu sagen: daß ein Gott im Himmel wäre, dem sie ihre gerechte Sache übergäben. Hernach ließ er ihnen in ihrer Herberge zu erkennen geben, daß wenn sie noch sonst etwas vorzutragen hätten, Oxenstierna und Schlippenbach von ihm ernannt seyn, dasselbe anzuhören. Doch auch diese Herren vernahmen nichts anders, als was schon ihr König gehört hatte. Nun aber hielt Schlippenbach für nothwendig, ihnen mit deutlichen Worten die Gesinnung seines Herrn zu eröffnen, und hielt folgende Rede an sie: „Die Dänen haben durch ihre Saumseligkeit in Vollstreckung des roschildischen Friedens verursacht, daß die Schweden sich weder den Waffen der Polen, Oesterreicher, Brandenburger und Russen, noch der Wahl Leopolds widersetzen können, und also die kostbare Zeit verloren haben, die von Gott selbst nicht zurückgerufen werden mag. Nun ist Dänemarks letzte Stunde gekommen, und alle Landschaften dieses Reiches sehen den Untergang vor Augen. Erwählet demnach den besten und sichersten Weg zu eurer Rettung. Es kann euch gleichviel seyn, ob euer König Karl, Friedrich oder Christian heißet. Wi-

der-

bestrebet nicht dem Willen des Allmächtigen, welcher sich euch jetzt als denjenigen zeiget, der Königreiche nimmt, und auf einen andern Herrn bringt. Wir selbst bitten Gott, das schöne Kopenhagen von der Zerstörung, so viele weitläuftige Länder von der Verwüstung, und unzählige Menschen von einem gewaltsamen Tode zu befreien. Nach vollendeter Eroberung des dänischen Reichs werden wir unser Recht hiezu aller Welt mit der Feder erweisen. Unsere Ursachen sind überaus wichtig. Das Blut, welches in Liefland und Ingermanland vergossen worden, habt ihr auf eurem Gewissen. Ihr habt verursacht, daß 30000 Mann von Ragozys Leuten niedergehauen worden sind, und daß der König von Schweden sein diesem Fürsten gegebenes Wort brechen müssen. Ihr sprecht zwar von Argwohn. Aber hier ist kein ungegründeter Argwohn, sondern eine Vermuthung, dergleichen allen Königen und Staaten Ursache zum Kriege giebt, weil ein jeder verpflichtet ist, zur Erhaltung des Seinigen alle Vorsicht zu gebrauchen, und die Begebenheiten aller Zeiten rechtfertigen das gegenwärtige Unternehmen." Doch alle diese schreckhafte Vorstellungen erschütterten die Dänen nicht im geringsten, sondern sie ließen solche unbeantwortet, und bestanden auf ihren Abschied.

Ob nun gleich Karl Gustav aus diesem Verhalten der dänischen Gesandtschaft zur Gnüge den Ungrund der Hoffnung hätte einsehen können, daß er sich blos in Seeland zeigen dürfte, um von Kopenhagen als Herr angenommen zu werden: so blieb er doch so stark von derselben eingenommen, daß er den Gesandten bei der Entlassung zu wissen that, wenn sie ihren gegenwärtigen Zustand besser überlegten, könnten sie seinem noch in Kopenhagen befindlichen und dort angehaltenen Gesandten Bielke solche Vorschläge thun, welche zu ihren jetzigen Umständen sich schickten, und ihnen einen Brief an Bielken mitgab, durch welchen er diesen zu sich berufte, und ihm den Auftrag ertheilte, falls der König von Dänemark etwas für seine Person und sein königliches Haus sich von Karln Gustaven bedingen wollte, selbiges zu hinterbringen. Allein vielmehr blieben der König und alle Menschen, die sich in Kopenhagen aufhielten, fest entschlossen, eher alle Beschwerden auszustehen, ja selbst ihr Leben aufzugeben, als Kopenhagen in schwedische Hände fallen zu lassen, oder einigen Vergleich ihrem Feinde anzubieten. Die Rede, welche der Reichshofmeister im Namen des Königs an sie hielt, flößte allen ohne Unterschied solchen Eifer ein, das Ihrige zur Vertheidigung beizutragen,

daß

daß sie mit einhelliger Stimme sich erklärten, bei ihrem Könige bis in den Tod auszuhalten, und denjenigen, welcher von Uibergabe der Stadt redete, als einen Verräther aufzuhenken. An Soldaten waren nur 1000 Köpfe vorhanden; aber ein jeder, der in der Stadt sich befand, forderte mit Gewehr versehen zu werden, und Reichsräthe, Hofleute, Geistliche, Bürger und Bauern arbeiteten an Ausbesserung oder Verstärkung der Festungswerke, und bereiteten sich, an den gefährlichsten Orten den Feind abzuwehren.

Vielleicht würden die Geringern wenigere Standhaftigkeit bezeigt haben, wenn nicht das Verhalten der Schweden gegen die Einwohner in den ihnen durch den roschildischen Frieden abgetretenen Ländern einen solchen Widerwillen gegen die schwedische Herrschaft erregt hätte, daß sie dieselbe als ein unträgliches Joch verabscheuten. Denn in diesem hatten die Beamten ohne Wissen Karls Gustavs, den eine Menge Angelegenheiten beschäftigte, daß er sich um Dinge, von denen er glaubte, daß sie ohne seine besondere Aufmerksamkeit hinreichend besorgt würden, ungeachtet Ulfelds Widerrathen, der eben deswegen beim Könige als ein verdächtiger Mann an-

gegeben wurde, nicht bekümmerte, alle Stände durch Entziehung ihrer mehresten Rechte und die härtesten Erpressungen dergestalt aufgebracht, daß viele das Land räumten, fast alle aber sich nach ihrer vorigen Herrschaft sehnten. Zwar bezeigte Karl, da diese Dinge endlich zu seiner Wissenschaft gelangten, sein Mißfallen darüber; aber man urtheilte, daß dieses ihm nicht von Herzen gehe, sondern blos als ein Mittel angesehen werden müsse, dessen er sich bediene, die Gemüther in den neuerworbenen Ländern von einem Abfalle zurückzuhalten, und zugleich die übrigen Einwohner des dänischen Reichs zur Unterwerfung anzulocken.

Doch verabsäumte Friedrich und dessen Reichsrath auch den Gebrauch des Bewegungsgrunds zu Vermehrung des Eifers der gegenwärtigen Vertheidiger von Kopenhagen nicht, welcher bei ihnen stand; indem sie jedem davon für sein Wohlverhalten eine seinen Umständen gemäße Belohnung versprachen. Dergestalt bestimmte man für jede vorzügliche Heldenthat den Adelstand, für den Kriegsdienst der Leibeigenen die Befreiung von der Dienstbarkeit für sich und ihre Erben, und für jeden norwegischen Bauer, der in Ko-

penha-

penhagen die Waffen führte, einen freien Hof in seinem Vaterlande. Vornämlich aber wurde der Bürgerschaft von Kopenhagen, und zwar nur zum Anfange der gebührenden Vergeltung, die bis zu friedlichern Zeiten verschoben wurde, sehr beträchtliche Verbesserung ihrer jetzigen Umstände gewährt. Denn man erhob die Stadt zur ersten Stapelstadt auf Seeland und zu einer freien Reichsstadt mit dem Rechte, zu allen wichtigen Reichsangelegenheiten durch ihre Stimme mit zu wirken. Allen Einwohnern bürgerlichen und geistlichen Standes gab man das Recht, adeliche und königliche Landgüter durch alle Wege, wie der Adel zu solchem Besitze gelangen konnte, an sich zu bringen, und so, wie alles ihr übriges Eigenthum, mit adelichen Rechten zu nützen. Zu Friedenszeiten sollten sie völlige Befreiung von allen Steuern, Auflagen, und Belegung mit Soldaten oder Hofbeamten genießen, und der Unterhalt ihrer Besatzung aus dem Reichsschatze genommen werden. Endlich wurde allen Personen aus dem Bürgerstande, nämlich geistlichen und weltlichen, für sich und ihre Kinder eine gänzliche Gleichheit mit dem Adel in den Befreiungen von den Lasten zum gemeinen Besten und in der Fähigkeit zur Bekleidung aller öffentlichen Aemter und Ehren

renstellen zugestanden. Die Studenten der hohen Schule ermunterte man gleichfalls durch die Versicherung, daß alle, welche nicht in der Kommunität wohnten, oder sich aus eigenen Mitteln unterhalten könnten, freie Wohnung genießen, und alle überhaupt vor andern zu erledigten Aemtern befördert werden sollten, zu Ergreifung des Gewehres, und errichtete von ihnen ein besonders Regiment, dem man den Obersten Kild Lange zum Befehlshaber gab. Durch diese Bewilligungen wurden sie veranlasset, in einer Bittschrift um mehrere anzuhalten, von deren Zustehung man nichts gewisses sagen kann, außer daß man daraus, daß das Verbot von Tragung des Degens aus den Gesetzen der Akademie nicht getilgt, sondern auch nachher durch verschiedene Verordnungen ihnen oft eingeschärft wurde, da doch unter denen Stücken, um welche sie anhielten, die Erlaubniß den Degen zu tragen sich mit befindet, den Abschlag ihrer Bittschrift wahrscheinlich folgert.

Bei dieser dringenden Gelegenheit setzte Benningen seinen Kopf zum Pfande, daß er aus Holland eine mächtige Flotte zur Befreiung der Stadt herholen werde, und bestieg in dieser Absicht alsbald ein segelfertiges Schiff,

mit

mit dem er zu Flekeröe anfuhr, um die Nachricht von dem angefangenen Kriege den Norwegern bekannt zu machen, und auch diese durch die stärksten Versprechungen einer schleunigen Hilfe aus Holland zu stärken.

Die Schweden erstaunten gar sehr, wie sie bei ihrer Herannahung die Vorstädte in vollem Brande sahen, und aus diesem Verfahren der Kopenhagener, wie auch aus dem Munde zweener dänischen Gefangenen vermerkten, daß sich die Stadt aufs äußerte vertheidigen wolle. Nichts desto weniger permeinte Karl Gustav, daß er sie in Ansehung des schlechten Zustandes der Festungswerke und der Wenigkeit des Geschützes zur Vertheidigung der Wälle mit stürmender Hand gewinnen würde; wozu ihn auch die Gründe antrieben, daß er selbst mit Geschütze und andern Erfordernissen zu einer Belagerung schlecht versehen war, und dabei wüßte, daß der schwedische Soldat in hitzigen Gefechten vortrefflich, aber zu Belagerungen weniger geschickt sey, und mehr die damit verbundenen Arbeiten und Beschwerden als die größten und fast unüberwindlichen Gefahren scheue. Aber fast jeder widerrieth ihm solches, obgleich aus sehr verschiedenen geheimen Bewegungsgründen, obwohl alle

keine andere dem Könige eröffneten, als solche, die von der Menge der wehrhaften Beschützer von Kopenhagen, die seine ganze Macht, die höchstens 10000 Köpfe ausmachte, an der Zahl übertrafen, und der Gefahr, welche er laufe, durch derselben Verzweiflung sein ganzes Heer einzubüßen, hergenommen wurden. Aber die geheime Absicht der Schweden bei Ertheilung dieses Rathes bestand darinnen, daß sie befürchteten, ihr König werde, wenn er Kopenhagen einnähme, seinen königlichen Sitz dahin verlegen, und so gerathe Schweden aufs neue in die Umstände, über welche es sich unter der kalmarschen Vereinigung beschwerte. e) Terlon aber, und Han-

e) Dieses hätten die Schweden nicht befürchten dürfen, wenn sie das Geheimniß ihres Königs gewußt hätten. Außer daß diesen die Erfahrung belehrte, daß die schwedische Regierung und ganze Verfassung blos dazu eingerichtet sey, ein Volk von lauter Soldaten zu bilden, daher auch alle Städte, die, ehe sie unter die schwedische Herrschaft kamen, sich durch ihre Handlung bereichert n, unter derselben in lauter Waffenplätze verwandelt wurden, hatte er noch einen besondern Antrieb Kopenhagen zu zerstören, den er nach seiner Gewohnheit, alles vom Herzen abzureden, wenn die Sache nicht solche Dinge betraf, deren Entdeckung zu seinem Schaden gebraucht werden konnte, dem französischen Gesandten mittheilte. „Ich habe," sagte er, „Wrangeln die Statthalterschaft von Seeland ver-

Hannibal Sehested, (welcher, nachdem er sein Vaterland verlassen hatte, in spanische Dienste gegangen war, und in denselben die Stelle eines Generals über die Artillerie bekleidete, als er 1657. die Erlaubniß erhielt, wieder in sein Vaterland zu kommen, dem er noch in eben dem Jahre durch Verreizung der Holländer, dem übermäßigen schwedischen Glücke zu wehren, im Haag seinen Dienstеifer bewies, nun aber auf dem Wege, seine Gemahlin und Tochter vom Lande nach Kopenhagen abzuholen, von den Schweden aufgefangen wurde, und sich so gut in die Neigungen Karls Gustavs zu schicken wußte, daß derselbe in den wichtigsten Angelegenheiten ihn um seine Meinung befragte, und dieselbe höher als die Gedanken der mehresten sei-

versprochen, und ich kenne die Thätigkeit und die Ehrbegierde dieses Mannes. Wie leicht könnte derselbe, wenn ich ihm Kopenhagen in dem gegenwärtigen Stande übergäbe, und vor der Mündigkeit meines Sohnes verstürbe, sich diesem meinen Nachfolger furchtbar machen? Ich bin vollkommen von der Treue meines Admirals überzeugt; aber eben so stark überführt mich die Kenntniß, die ich von meinem eigenen Gemüthe habe, daß die Ehrbegierde alle Schranken durchbricht, und daher gebietet mir die Klugheit, auf erwähntr Art mit Kopenhagen zu verfahren.

seiner unverdächtigsten Räthe und Heerführer schätzte,) suchten nur darum den Sturm zu hintertreiben, weil sie Kopenhagen Friedrichen und Dänemark erhalten wollten.

Sehested zog auch Wrangeln auf diese Seite, indem er diesen durch die Vorstellung, daß nach Kronenborg viele Schätzbarkeiten geflüchtet seyn, dahin brachte, daß derselbe seinen König überredete, Kopenhagen nicht eher mit Gewalt anzugreifen, bis Kronenborg in seinen Händen sey, und die Belagerung dieser Festung durch Wrangeln zu treiben, welcher sich also die reiche Beute zueignen wollte. Denn wenn Kronenborg bei Anlangung der holländischen Flotte noch in dänischen Händen war: so lief Karl Gustav mit seinem ganzen Heere Gefahr, indem er keinen einzigen haltbaren Platz auf Seeland besaß. Bemächtigte er sich aber dieser Festung vor Ankunft der Niederländer, so erlangte er das Vermögen, dieser feindlichen Flotte den Sund zu sperren. Die Besatzung von Kronenborg bestand aus 400 Soldaten, die nach angefangener Belagerung noch 160 zur See aus Kopenhagen zur Verstärkung bekamen, und hatte an Kriegs- und Mundvorrath Uiberfluß. Dabei aber kam den Schwe-

den

den gut zu ſtotten, daß ihre unvermuthete Ankunft den Dänen nicht Zeit ließ, die ihnen ſchädlichen Gebäuden zu zerſtören, und die Werke von der Landſeite nicht ſo ſtark als von der Seeſeite waren, und daher den Schweden die Mühe, dieſelben durch unaufhörliches Schießen und Untergraben zu Grunde zu richten oder zu öffnen, erleichterten. Nichts deſto weniger blieb die Feſtung noch in haltbarem Stande, und würde vermuthlich unerobert geblieben ſeyn, wenn nicht Wrangel die Uibergabe durch Liſt erzwungen hätte. Er machte nämlich in ſeinem Lager bekannt, daß Kopenhagen von ſeinem Könige eingenommen ſey, ließ, um dieſer Nachricht Glauben zu verſchaffen, dieſen erdichteten Vortheil durch alle gewöhnliche Freudenzeichen feiern, und ſchickte gleich darauf einen Trommelſchläger, die Befehlshaber der Feſtung aufzufordern, der im Hingehen gegen die Soldaten auf der Hauptwache ſagen mußte, daß keiner von ihnen mit dem Leben davon kommen werde, wenn ſie, da ſchon das ganze Reicht in ſchwediſcher Gewelt ſey, ſich unterſtehen würden, die Uibergabe zu verzögern. Dieſe Rede machte die Soldaten ſo furchtſam, daß, da die Befehlshaber denjenigen, welcher zuerſt der Uibergabe erwähnte, zu beſtrafen unterließen,

alle übrige sich zu ihm schlugen, und durch ihren Aufstand ihre Vorgesetzte bewegten, ihnen nachzugeben, und sich zum Vergleiche zu erbieten, worauf sie am 6. September 250 Menschen annoch stark mit sieben Kanonen nach Glückstadt geführt wurden. Die drei Häupter erwarben hiedurch sich eben so große Vorwürfe von den Ihrigen, die sie des Todes schuldig erkannten, dessen Erlassung sie nur der Begnädigung ihres Königs verdankten, als Wrangel Lob und Reichthum einerndtete.

Das hier gefundene schwere Geschütz, welches aus 73 Kanonen bestand, ward zum Theil vor Kopenhagen geführt, wo die Schweden dessen sowohl als der vor Kronenborg gelegenen 3000 Soldaten sehr bedurften. Denn sie verloren fast eben so viel, als die, welche sie in der Stadt eingeschlossen hielten. Ungeachtet aller Wachsamkeit der Schweden brachte man täglich Lebensmittel herein, und obgleich die Schweden durch Abhauung der Röhren, die das frische Wasser in Kopenhagen leiteten, den Belagerten das unentbehrliche Wasser zu nehmen dachten, ersetzten doch gegrabene Brunnen und Regen diesen Mangel, daß, vornämlich da der

Kö-

König mit seinem Beispiele seinen Unterthanen vorgieng, durch sparsame Vertheilung der unentbehrlichen Mittel zum menschlichen Leben dieselben zu ihrem Unterhalte hinreichten. Die Arbeit der Belagerer rückte wegen des morastigen Bodens überaus langsam fort, und ward unaufhörlich durch das Geschütz der Belagerten beunruhigt. Vornämlich thaten diese durch verschiedene Pramen ihnen grossen Schaden. Denn diese Fahrzeuge wurden von einem Ort zum andern geführt, und beschossen allenthalben die Laufgräben, ohne daß die schwedischen Batterien sie treffen konnten, weil die Pramen die Vortheile der Beweglichkeit und Niedrigkeit vor den Batterien hatten. Gelang es den Schweden ja endlich nach vieler Mühe etwas zu vollenden, so vernichtete es ein Ausfall in wenigen Augenblicken. Der erste geschah am 13. August von zwei Reitergeschwadern und 200 Mann zu Fuß, größtentheils Matrosen, welche mit Aexten und Morgensternen bewaffnet waren, und glückte so gut, daß sie nur einen Hauptmann und drei Gemeine vermißten, hingegen viele Feinde tödteten oder gefangen mit sich fortführten. Dieser gute Erfolg und die Zunahme der Gefahr, indem die Schweden mit ihren Werken sich bis auf einen Flintenschuß

dem Graben näherten, frischte die Belagerten an, daß sie am 23. einen andern Ausfall thaten, zu welchem Christian Ulrich Gyldenlöwe und der Kommendant der Stadt Hans von Schack die ganze Reiterei und 700 Fußknechte, größtentheils Studenten, Matrosen und Handwerker gebrauchten. Diese brachen am hellen Mittage mit so unwiderstehlicher Gewalt auf die Laufgräben los, daß sie die Schweden aus denselben verjagten, fünf Feldstücke in die Stadt mit sich führten, drei andere vernagelten und ins Wasser versenkten, und da sie überhaupt 30 Mann verloren, vierhundert nach eigener Angabe der Schweden, welche Zahl aber die Dänen verdoppeln, theils tödteten, theils als Gefangene fortbrachten. Ja wäre gleich Anfangs die Brücke, welche die Gemeinschaft zwischen den Laufgräben und der solche bedeckenden Reiterwache unterhielt, von den Ausfallenden vernichtet worden: so hätten die Schweden alles ihr Geschütz verloren. Die Schweden beklagten vorzüglich den Obersten Svante Baner, welcher ungeachtet der ihm angebotenen Lebensfristung sich zu tode focht, und über dreißig Verwundungen empfieng, ehe er umkam. Auch empfand Wrangel großen Verdruß, daß ein mit kronenborgischer Beute beladenes Schiff,

statt nach seinem Verlangen diesen Schatz auf seine Güter zu führen, durch seinen Bedienten gezwungen wurde, damit am 1. Oktober in den kopenhagischen Hafen einzulaufen. Dieser nämlich war ein geborner Däne, und hatte vorher seinem Vaterlande als Unteroffizier gedient. Er bediente sich zu Ausführung seines Vorhabens der Gelegenheit, das alle Soldaten in den Raum hinabgestiegen waren, indem er darauf den schwedischen Bootsmann erstach, durch 16 seeländische Bauern, welche als Matrosen auf dem Schiffe waren, die Soldaten einsperrte, und den Steuermann mit dem Degen in der Hand nöthigte, das Schiff nach Kopenhagen zu bringen. Diese That wurde dem Urheber, Namens Jacob Dannefer, mit einem Landgute auf Möen und einer Offizierstelle, seinen 16 Helfern aber mit der Erbfreiheit von ihrem Könige belohnt; einer von den schwedischen Soldaten hingegen, welcher ein geborner Jütländer war, empfieng den Strick als die verdiente Strafe dafür, daß er freiwillig sich in Kriegsdienste wider sein Vaterland begeben hatte.

Doch die Schweden ersetzten den hiedurch erlittenen Verlust am siebenten durch Bemächtigung der Insel Ymack, als der einzigen

Stelle, auf welcher Kopenhagen von ihnen noch nicht eingeschlossen werden können. Nur dauerte diese Freude sehr kurz. Denn schon am 9. bekam Karl Gustav, welcher selbst bei Vertreibung des Landvolks aus ihren Verschanzungen an der Spitze seiner Leute sich befand, Nachricht, daß die niederländische Flotte nur noch zwo Meilen von Kronenborg entfernt sey, und faßte deswegen den Entschluß, die Insel wieder zu verlassen, wenn erst der Pfalzgraf von Sulzbach allen darauf befindlichen Vorrath, dessen Wegbringung die Zeit nicht erlaubte, und alle Häuser eingeäschert haben würde. Der Pfalzgraf gab ihm vergebens zu verstehen, daß es schade sey, die Oerter abzubrennen, wo die Königin von Dänemark auf der Jagd ihr Vergnügen fände. Ein Lächeln des Königs war die ganze Antwort auf diese Erinnerung des Pfalzgrafen.

Den Tag vorher hatte Karl Gustav sich von dem dänischen Major Bek, seinem Kriegsgefangenen, bis an den Stadtgraben von Kopenhagen führen lassen, ohne, wegen des Rauchs, welcher von dem auf Amack angezündeten Dorfe Sundby herrührte, von Jemanden in der Stadt bemerkt zu werden. Mitter-

lerweile erregten diese Nähe der Stadt, und der Rauch, welcher der hinter dem Könige zurückgebliebenen Bedeckung die Wahrnehmung dessen, was vor ihr geschah, raubte, bei Beken den Gedanken, sich der Person des Königs, welcher keine Seele außer ihn bei sich hatte, zu bemächtigen, und ihn entweder zu tödten oder gefangen in die Stadt zu bringen. Da er aber noch in der Uiberlegung begriffen war, ob diese Sache thunlich sey, weil der König vollkommen bewaffnet, der Major hingegen ohne Degen war, und nicht wußte, in wie weit er sich auf sein Pferd und seine Pistolen verlassen könnte, entwischte ihm durch Wrangels Ankunft der günstige Augenblick. Eben so gieng es mit einem andern Anschlag, den er am 10. Oktober faßte. Denn da man nicht den geringsten Verdacht hegte, daß er wieder zu seinen Landsleuten zu gehen im Sinne habe, entkam er um vier Uhr Morgens, und schrie der Schildwache zu, man möchte ihm ohne Verzug das Thor öffnen, und dem Könige von Dänemark melden, daß Bek sich aus der Gefangenschaft gerettet, und etwas überaus Wichtiges ihm mitzutheilen habe. Doch weil die Vorsicht erforderte, in Oeffnung des Thors alle Behutsamkeit zu gebrauchen, verliefen zwo Stunden, ehe Friedrich selbst ans

Thor kam, und dasselbe dem Major öffnen ließ, worauf jener vom Major hörte, daß er den Wegweiser abgeben wollte, den König von Schweden und dessen meiste Heerführer auf Amak zu überfallen. Statt aber daß man diese Gelegenheit alsbald ergreifen sollen, hielt man erst Kriegsrath, ob man auch dem Major trauen dürfe, und entschloß sich erst auf Schacks gutes Zeugniß von seiner Treue. Durch alle diese Verzögerungen kam man zu spät: denn inzwischen hatten sich die wegen der Plünderung und des Brennens über die ganze Insel zerstreuten Schweden ziemlich wieder zusammengezogen, und empfingen also die Ausfallenden in Schlachtordnung. Weil aber doch die Dänen sie an der Zahl übertrafen, und der König; Gyldenlöwe und Schack sie durch ihren Befehl und Beispiel anfeuerten, wurden die Schweden in Unordnung gebracht, und Karl Gustav nebst dem Pfalzgrafen von Sulzbach gerieth fast ganz allein mitten unter die Feinde, und wären verloren gewesen, wenn nicht erst Wrangel sich ihnen zugesellt, hernach aber der Major Baaz Lavonhielm mit 100 schwedischen Fußknechten die Dänen aufgehalten, und durch diese Vorfälle Karl Gustav Freiheit gewonnen hätte, sich nebst Wrangeln und dem Pfalzgrafen ein-

einzuschiffen. Dergestalt schränkte sich der Nutzen, den man zu Kopenhagen aus Bets Nachrichten zog, auf die Versicherung von der Ankunft ihrer Helfer an; und daher ließ man sich desto weniger bewegen, sich mit den Schweden in Friedensunterhandlungen, die Karl Gustav anbot, einzulassen, oder nach dem Antrage des französischen und des englischen Gesandten einen Waffenstillstand zu errichten.

Mittlerweile ließ Karl Gustav allmählich die Kanonen von den Batterien wegführen, und alles dahin veranstalten, daß er, wenn die holländische Flotte nach der belagerten Stadt durchbräche, sein Heer unbeschädigt abführen könnte. Zwar rieth ihm Wrangel, mit seiner Flotte, die ihr an Zahl der Schiffe überlegen war, in solcher Geschwindigkeit ihr entgegen zu gehen, daß man ihr keine Zeit lasse, die Anker aufzuwinden. Denn das Schlimmste, was hieraus erfolgen könne, bestehe darin, daß man zwar die Holländer nicht überwinde, aber ihnen doch so vielen Schaden zufüge, daß sie wieder zurück gehen müßten. Die Generalstaaten seyn auch nicht berechtigt, von diesem Angriffe eine Ursache zu Schwedens Bekriegung herzunehmen. Denn da sie vorgäben, daß sie ohne Ver-

letzung ihres guten Vernehmens mit diesem Reiche den Dänen wider dasselbe Hilfsvölker schickten, könnten sie den Schweden nicht verdenken, wenn sie diese Hilfsvölker virhinderten, ihnen zu schaden. Aber Karl Gustav scheute nichts so sehr, als den Generalstaaten Veranlassung zu geben, sich für seine Feinde zu erklären, und besorgte überdies, wenn seine Flotte in offener See geschlagen würde, durch die alsdann unvermeidliche Vernichtung derselben nicht nur alle seine gegenwärtigen Vortheile, sondern selbst seine eigene Staaten seinen Feinden Preis zu geben. Ja das Verhalten, welches er gegen die ankommende niederländische Flotte beobachten sollte, machte ihm solche Sorge, daß er in dieser Angelegenheit alle seine Reichsräthe versammelte, um, wenn die Sache übel ausfiele, aller Verantwortung überhoben zu bleiben. In dieser Berathschlagung faßte man den Entschluß, die holländische Flotte in dem Sunde zu erwarten, wo man sie von beiden Seiten von den Festungen beschießen könnte, wobei man auch noch den Vortheil genösse, daß die schwedischen Schiffe entweder unter diesen Festungen oder in Landskrone, im Fall die Feinde die Oberhand gewönnen, Sicherheit fänden. Am 29. Oktober bekam endlich

der

der niederländische Admiral Opdam den längst erharrten guten Wind, und lief zwischen den beiden Festungen, ohne sie zu begrüßen, in den Sund ein. Dieses nahm der König von Schweden als ein Merkmal an, daß er sich für Feind erkläre, und feuerte darauf zu Kronenborg, wo er sich mit seiner Gemahlin und ganzen Hofe befand, die erste Kanone auf ihn ab. Hierauf erfolgte ein unaufhörliches Feuer von beiden Festungen, von welchem aber nur eine einzige Kugel ein Schiff traf, und darin drei Menschen niederwarf, wogegen eine Kanonenkugel in das Zimmer fuhr, worin sich Karls Gustav Schwester befand, daß also der Augenschein den gehabten Irrthum widerlegte, daß Kronenborg und Helsingborg einer Flotte den Sund sperren könnten. Das Treffen dauerte sechs Stunden, und beide Theile thaten darin vollkommen das Ihrige. Aber der Wind fugte den Holländern, die noch dazu das Glück hatten, daß die drei Hauptschiffe der Schweden in der ersten Stunde des Gefechtes so übel zugerichtet wurden, daß sie sich weghegeben mußten, und hiedurch die drei Oberhäupter der Schweden, Wrangel, Bielkenstierna und Gerdson, gehindert wurden, den ihrigen durch Befehlen und ihr Beispiel zu helfen. Aus diesen

letzung ihres
Reiche den
schickten, kö
denken,
derten,
stav sch
staate
Fein
we
w
r

zuletzt glücklich
trafen sie neun däni-
Kopenhagen gelaufen
Freunden ihre Gefahr und
hieran aber durch den wi-
hindert wurden, wodurch sie
verlegenheit über die Schweden
daß diese zurückgiengen, und sich
Krone einschlossen. Außer zween un-
genen schwedischen Schiffen war fast
unbeschädigt blieben; aber auch die Hol-
der hatten ihr Theil empfangen, und Op-
dem gestand, daß hier keine Schlacht, son-
dern ein Gemetzel gewesen sey. Karl Gustav
traute mehr auf die Tapferkeit als die See-
kriegserfahrung der Seinigen, und hatte ih-
nen deswegen ausdrücklich befohlen, die Fein-
de zu entern zu suchen, und wenn den Schwe-
den dieses der Wind erlaubt hätte, wäre
vielleicht der Ausgang für die Holländer un-
glücklich ausgefallen. Von dem Verluste an
Leuten findet man keine hinlängliche Nachrich-
ten. Terlon schätzet denselben von beiden
Theilen zusammen genommen 4000 an Ge-
tödteten und Verwundeten. Loccenius ver-
größert hingegen den einzigen holländischen
bis auf 1500 Todte und 900 Verwundete.
Unter den erstern waren fünf Schiffshaupt-leute,

und

und beide Vizeadmirale, Witte Wittsen und Peter Floris. Witte ward von Bielkensterna nach einer überaus tapfern Vertheidigung genommen, indem er sich nicht eher ergab, bis fast seine ganze Mannschaft getödtet, er selbst aber tödtlich verwundet war.

Der erste wichtige Vortheil der Dänen von der Ankunft der niederländischen Flotte in dem Hafen von Kopenhagen bestand darin, daß Karl Gustav die Belagerung von Kopenhagen aufhob, und nachdem er drei Tage bei Walby seinem Feinde eine Schlacht angeboten hatte, bei Brönsby sein Heer in ein Lager zusammenzog, welches mit der Zeit das Ansehen einer befestigten Stadt erlangte, und daher auch den Namen Karlstadt bekam. Hernach gieng diese niederländische Flotte vor Landskrone, in der Absicht, sowohl den Hafen zu versenken, als die schwedische Flotte durch Brander zu vernichten, oder wenigstens in dem Hafen einzusperren und völlig unbrauchbar zu machen. Aber dieser Zweck ward nicht erreicht, weil entweder die Wachsamkeit des Königs von Schweden, der Wind, die Untiefen und der frühzeitige Frost denselben vereitelten, oder die Holländer selbst nicht allen Ernst dabei gebrauchten, weil sie ver-

mu-

mutheten, daß, wenn sie einen so wichtigen Vortheil den Dänen verschafften, diese eine Uiberlegenheit über die Schweden erlangen würden, da doch die Holländer das Gleichgewicht zwischen beiden nordischen Reichen erhalten wollten. Bei Auskundschaftung des Zustandes dieser seiner Feinde wagte sich Karl Gustav nach seiner Gewohnheit so sehr, daß er bei einem dicken Nebel auf einem Kahne sich den feindlichen Schiffen dergestalt nahete, daß er das Reden der Leute darin vernehmen konnte. Plötzlich zertheilte sich der Nebel, und das Boot wurde denen nur einen Musketenschuß davon entfernten Schiffen sichtbar, die darauf, ungeachtet der König alsbald stark nach Landskrone zu rudern ließ, ihre Kanonen unaufhörlich gegen dasselbe abfeuerten. Doch zum guten Glück fuhren alle Kugeln entweder vor oder hinter dem Boote in die See. In einer so offenbaren Lebensgefahr lächelte und scherzte der König mit Terlon; es würde eine überaus merkwürdige Begebenheit seyn, wenn man einmal in der Geschichte lesen sollte, daß ein französischer Gesandter von seiner Seite durch einen Kanonenschuß weggenommen wäre. Terlon erwiederte: „Wenn derselbe Schuß Ew. Majestät zugleich mit dem Gesandten wegnähme,

so

so würde die Begebenheit noch weit seltener und des Bemerkens solcher Leute, die an dem Erstaunenden in der Geschichte sich vorzüglich ergötzen, weit würdiger seyn; aber so rühmlich es mir auch wäre, mein Leben durch dieselbe Kugel zu verlieren, welche die Tage eines großen Monarchen verkürzte, so wünsche ich doch von ganzem Herzen, daß solches nicht geschehe, weil ich die Größe des Werths des Lebens Ew. Maj. in Absicht auf Ihr Reich nach Würden zu schätzen weiß, für mich selbst aber noch keine sonderliche Begierde zum Sterben empfinde.„

Auch in andern Gegenden fieng das Glück an, die Dänen zu begünstigen. Denn der Kurfürst von Brandenburg zwang mit einem Heere, worin sich seine eigene Völker, Oesterreicher und Polen befanden, den Herzog von Gottorp zur Annehmung der Parteilosigkeit, und eroberte Alsen und Kolding. Die Bleckinger erregten einen Aufstand; doch diesen dämpfte Georg Gyllenstiern mit einigen tausend Smaländern. Denn die Härte der Schweden gegen ihre durch den roschildischen Frieden überkommene Unterthanen, und die einem jeden natürliche Liebe gegen die Herrschaft, welche er nur durch Zwang mit einer

an-

andern verwechselt hat, verursachten den Ermahnungen Dänemarks an alle von Dänemark durch Karln Gustaven abgetrennte Unterthanen, daß Schweden, indem es den roschildischen Frieden gebrochen, sie zugleich von aller Verbindlichkeit, die sie ihm blos kraft dieses Friedens geleistet hätten, entbunden habe, und folglich nunmehr ihre alte Pflicht gegen Dänemark wieder auflebe, allenthalben einen guten Eingang; und diese Gründe galten noch mehr bei denen, die nicht einmal ihrem neuen Herrn gehuldigt hatten. In diesem letzten Falle befanden sich Steenwinkel, ein Ingenieur zu Kronenborg, und der Oberste Hutchinson, welche den Anschlag entwarfen, durch die Bauern, welche man zum Festungsbau gebrauchte, diese Festung ihrem alten Herrn, in dessen Diensten sie noch zu stehen vermeinten, zu überliefern. Wie sie diesen Anschlag Friedrichen mittheilten, ermunterte er sie mit vielen Lobeserhebungen und Versprechungen zur Ausführung, und ertheilte zugleich dem Pfarrer Heinrich Gerner Befehl, wegen seiner Kenntniß der englischen Sprache zwischen Hutchinson als einem gebornen Engländer und den übrigen den Dolmetscher abzugeben. Dieser weigerte sich Anfangs, ließ sich aber doch zu seinem Unglück überreden. Denn der Bote, welcher als ein verstellter Fischer mit

den

den Nachrichten von dieser Sache von und nach Kopenhagen fuhr, warf bei Gewahrwerdung eines schwedischen Schiffes, welches auf ihn zueilte, seine Briefschaften in die See. Aber der Strom trieb dieselben ans Ufer, wo sie ein schwedischer Reiter aufhub, und seinem Könige überbrachte, der hiedurch von dem ganzen Geheimniß Unterricht erhielt, und die ihm solchergestalt bekannt gewordenen Theilnehmer, außer denen, welche noch zu rechter Zeit entwischten, festsetzen ließ.

Die Hoffnung, Malmoe durch ein geheimes Verständniß zu erlangen, vereitelten andere Zufälle. Denn einmal verhinderte der Wind die dänischen Fahrzeuge, welche Kriegsvölker zu Unterstützung der geheimen Freunde Dänemarks in Malmoe überbringen sollten, ihre Fahrt anzutreten, und hernach strandeten sie auf den Sandbänken zu Saltholm. Doch in Ansehung der Insel Bornholm und der norwegischen Landschaft Drontheim glückte es Friedrichen besser. Die Bornholmer behandelte der schwedische Statthalter Prinzenskiold fast ärger, als Leibeigene. Denn er schätzte sie nicht nur einmal über das andere, sondern schickte auch 500 angesessene Landleute als Soldaten nach Stettin, und andere als

Ma-

Matrosen auf die Flotte, und gab durch Aufzeichnung aller Personen männlichen Geschlechtes zu erkennen, daß alle übrige gleiches Schicksal erwarten müßten. Aus diesen Ursachen griff auf Jens Kofoeds Antrieb und Ermahnung, nachdem derselbe blos mit drei Gefährten sich schon der Person Prinzenskiolds bemächtigt hatte, ein jeder zum Gewehr, und so wurde am 8. Dezember die schwedische Besatzung auf Hammerhuus in die Nothwendigkeit versetzt, dieses Schloß und sich selbst in die Hände der Bornholmer zu überliefern, die auch am 27. eine schwedische Galliote, die von der auf Bornholm vorgegangenen Veränderung nichts wußte, mit aller Mannschaft in ihre Gewalt brachten. Da sie dergestalt sich zu alleinigen Herren ihrer Insel gemacht hatten, betrachteten sie sich als völlig freie Leute. Denn Dänemark hatte zu Tostrup und Roschild seine Herrschaft über sie an Schweden abgetreten; von Schweden aber glaubten sie, daß dasselbe sein hiedurch überkommenes Recht dadurch eingebüßt habe, daß es sie nicht als Unterthanen regierte, sondern schlimmer als ein offenbarer Feind behandelte, und achteten sich darum vollkommen befugt, ihm den Gehorsam aufzukündigen. Also übergaben sie am 29. ihre

Insel

Insel als ein Land, welches nunmehr seine natürliche Freiheit besaß, dem Könige von Dänemark zum Geschenke, und traten dasselbe mit allen Gerechtigkeiten und Einkünften ihm und seinen Erben zu einem eigenen freien Erbe und Eigenthum ab.

In Norwegen zog eine gleiche Behandlung der Drontheimer den Abfall dieser Landschaft nach sich. Denn auch hier hatte man aus dem Landvolke ein Regiment errichtet, welches nach Preußen gehen mußte, und von welchem kein einziger Mann mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen konnte, sein Vaterland jemals wieder zu sehen, und die Verpflegung der darin verlegten Reiterei drückte es sehr hart. Doch am unerträglichsten fiel den Einwohnern der hohe Zoll, mit welchem man ihre ganze Handlung, besonders aber den Stockfisch, belegte, welcher ihre vornehmste Nahrung ausmachte; und zwar wurden sie um desto mehr erbittert, weil die Beamten zu ihrer eigenen Bereicherung bei der Einforderung des an sich schon hohen Zolls alles aufs genaueste untersuchten, ob man wohl auch aus dem Grunde hierin wider die Klugheit verstieß, weil man durch eine gelindere Aufführung den Handel aus andern norwe-

gischen Gegenden hieher hätte ziehen können. Die Wirkungen des hiedurch erregten Mißvergnügens stellte der norwegische Kanzler Georg Bielke dem dänischen Statthalter von Norwegen und Generallieutenant Bielke so lebhaft vor, daß er diesen bewegte, den Generalmajor Reichwein zu Eroberung des Stifts Drontheim abzusenden, welchem bei seiner Ankunft das ganze Land zufiel, und seine Mannschaft dergestalt vermehrte, daß der schwedische Landshauptmann Klaus Stiernskiöld sich genöthigt sah, ihm das ganze Land zu überlassen, und blos auf Behauptung der Hauptstadt sich einzuschränken. Doch auch hier ward er zu Wasser und zu Lande eingeschlossen und angegriffen. Er vertheidigte sich zwar aufs Beste; aber wegen Abneigung der Bürgerschaft und geringen Vorraths an Baumaterialien war er mit der Arbeit, die ganz offene Stadt haltbar zu machen, nicht weit gekommen, und mußte seine Aufmerksamkeit sowohl auf den Feind, welchen er innerhalb der Stadt an den Einwohnern hatte, als auf den richten, welcher ihn von außen angriff. Ungeachtet aller dieser Nachtheile hielt er eilf Wochen aus, und mittlerweile ertheilte Karl Gustav Befehl, daß der Obristlieutenant Erik Drakenberg aus Jemteland ihn befreien

freien sollte. Aber der schwedische Reichsrath schrieb diesem, daß er sein Kriegsvolk nicht unnütze wagen sollte, weil nach Kopenhagens Eroberung Drontheim, wenn es gleich jetzt in dänische Hände falle, gewiß den Schweden wieder werden müsse, in den gegenwärtigen Umständen aber der Verlust seiner Mannschaft Jemteland dem Feinde eröffne. Wegen dieser Vorschrift scheute sich Drakenberg, mit Gewalt den Weg durch das bewaffnete Landvolk zu suchen, und kehrte ohne etwas zu unternehmen zurück. Da hiedurch die Hoffnung des Entsatzes wegfiel, eine ansteckende Krankheit die Hälfte der Leute Stiernskiölds weggerafft hatte, und das übrige Schießpulver kaum zu einer dreistündigen Gegenwehr hinreichte: so übergab der Landshauptmann am 11. Dezember die Stadt, nachdem er sich einen freien Abzug nach Herjedalen bedungen hatte.

In so einer bedenklichen Verfassung befanden sich Karls Gustavs Angelegenheiten beim Schlusse des Jahres 1658. Da er nun aus denselben erkannte, daß es ihm unmöglich sey, mit allen den Feinden, die er jetzt hatte, den Krieg ohne seinen offenbaren Schaden länger fortzusetzen, wie er kaum

schon am 1. Dezember, um einen dreijährigen Stillstand von Rußland sich zu verschaffen, diesem Reiche so lange den Besitz der ihm in Liefland abgenommenen Oerter vergönnen müssen: so trachtete er dahin, wie er mit einem nach dem andern einen guten Frieden schließen möchte, damit er, wider alle Anfälle gesichert, für Vermehrung der innern Stärke seines Reichs zu sorgen Muße bekäme, indem er seit dem Anfange seiner Regierung in einem beständigen Kriege gelebt hatte, welcher ihm verwehrte, die erforderliche Aufmerksamkeit auf die Regierungsgeschäfte zu richten, worüber große Unordnungen eingerissen waren. Denn wenn er nur erst diesen Schaden wieder gut gemacht hätte, und dadurch Mittel sich verschaffte, der Gelder anderer Mächte zu Führung seiner Kriege entbehren zu können: so hielt er sich versichert, überflüssige Gelegenheiten zu finden, seine Neigung zu den Waffen zu befriedigen. Nach diesem Plane entschloß er sich zu versuchen, ob er sich vor Anlangung einer stärkeren Hilfe der Niederländer Meister von Kopenhagen machen könne, und trug deswegen zu Anfang des Jahres 1659. im Kriegsrath vor, einen Sturm auf die Stadt zu thun, als welcher, wenn er gleich mißlinge, seine An-

ge-

gelegenheiten nicht verschlimmern könne, da weder Frankreich noch England oder selbst Holland die gänzliche Entkräftung des schwedischen Reiches wünsche, hingegen wenn es glücke, ihm die Herrschaft über den ganzen Norden und die Ostsee verschaffe. f) Nach-

f) Sein ganzer Entwurf, wie er denselben beim Anfange der Belagerung Terlonen mittheilte, war dieser: Nach der Zerstörung von Kopenhagen sollte auf der Stelle nur eine Festung zu Vertheidigung des Hafens und der Flotte bleiben, die Vorrechte der Stadt aber auf Malmoe und Landskrone und nach Schonen der königliche Sitz verlegt werden. Dem Schicksale von Kopenhagen müßten ganz Dänemark und Norwegen folgen, und so könnte er eine Flotte von 100 Kriegsschiffen, und eine Landmacht von 80000 Fußknechten und 40000 Reitern beständig unterhalten. „Wenn ich diese Eroberung gemacht habe," sagte er, „wird kein einziger König oder Staat Lust bezeigen, mich anzugreifen, oder dem Könige von Dänemark zu Wiedererlangung seines Throns zu helfen. Vielmehr wird ein jeder durch die vortheilhaftesten Erbietungen suchen, mich zu bewegen, daß ich ihm vor andern vorzügliche Handlungsbedingungen zustehe, und durch diese Bündnisse und meine eigene Stärke werde ich das schwedische Reich allen benachbarten, ja selbst den entlegensten Völkern furchtbar machen, und alsdann stehet es bei mir, als ein anderer Alarich Italien zu Wasser und zu Lande anzugreifen, und aufs

neue

dem er dieses festgesetzt hatte, ließ er vom 22. Jäner an fast täglich blinden Lärm machen, um die Belagerten entweder zu ermüden oder einzuschläfern, und zugleich Kundschaft vom Zustande der Stadt einzuziehen, oder auch eine Gelegenheit zu finden, in die Stadt zu gelangen. Aber da er hiedurch nur immer mehr von der ihm kostbaren Zeit und seinen schon sehr verminderten Leuten verlor, wollte er sein Vorhaben nicht länger verzögern, sondern in der Nacht vom 10. auf den 11. Februar einen Hauptsturm wagen. Die Dänen aber waren schon vorher von Ulfelden, der den ganzen Entwurf Karls Gustavs von Boyneten erfahren hatte, aus Malmoe schriftlich und mündlich durch den Boten, welchen Meadowe aus dem schwedischen Lager mit der Erinnerung hereinschickte, daß Dänemark schleunig seinen Frieden mit Schweden abschließen sollte, ehe es zu spät würde, gewarnt worden, und machten daher alle Anstalten, ihren Feind tapfer zu empfangen.

Der

neue Rom den Gothen unterwürfig zu machen. Denn eines großen Königs Regierung muß ein immerwährender Krieg seyn. So erhält er seine Unterthanen im Gehorsam, erweitert seine Staaten, und erwirbt sich bei andern Mächten Furcht, Ansehen und Verehrung.

Der König von Schweden suchte seine Leute durch weiße Hemder, die sie über ihre Kleidung zogen, den Feinden in dem weißen Schnee unkenntlich zu machen. Hingegen dienten ihnen Büsche Stroh auf dem Hute und um die Aerme zu Feldzeichen; aber die Dänen kannten einander an den weißen Tüchern an ihren Hüten. Der Sturm gieng um Mitternacht an, und dauerte bis zum Anbruche des Tages. Endlich aber ertheilte Karl Gustav, um nicht alle seine Leute vergeblich aufzuopfern, Befehl zum Rückzuge. In diesem Sturme that vornämlich das holländische Schiffsvolk durch geschwinde Abfeuerung der Kanonen auf den Wällen den Dänen vortreffliche Dienste, und die Verbitterung dieses Volkes gegen die Schweden gab der dänischen nichts nach, wie dann einer darunter dem todten Generalmajor Vavassor beide Ohren mit den Worten abschnitt: „das eine für den Admiral Witte, das andere für den Admiral Floris.“ Außer diesem Vavassor kostete dieser Sturm an schwedischer Seite dem Generalfeldzeugmeister Steenbock, zween Generalmajors, und fast hundert geringern Befehlshabern das Leben. Uiberhaupt zählten die Dänen 564 erschlagene Feinde. Aber weit mehrere waren ertrunken, und von ih-

xen Kameraden, um die Größe des Schadens zu verhelen, mit sich weggebracht worden; und der Verwundeten geben die Schweden 600 an. Die Dänen hingegen rechnen die Verminderung, welche das schwedische Heer durch diesen mißlungenen Sturm erlitt, auf 5000 Menschen; sie aber hatten nur 28 Todte.

Ungeachtet dieser mißlungene Versuch auf Kopenhagen jedem andern alle Hoffnung geraubt hätte, durch einen längern Aufenthalt in Seeland etwas auszurichten, indem die noch darauf vorhandene schwedische Macht nur auf 5000 Mann ausmachte: so kam doch Karln Gustaven nicht einmal in Gedanken, diese Insel zu verlassen. Er bemühte sich vielmehr bei erster günstiger Jahrszeit noch mehrere in seine Gewalt zu bringen, welches Vorhaben Wrangel am 19. März mit Langeland bewerkstelligte, aber auf Alsen nicht ausführen konnte, weil er, nachdem ihm der Angriff auf Sonderborg dreimal abgeschlagen war, auch das schon eingenommene Nordborg und die ganze Insel räumen mußte, worauf er nach einigen auf den holsteinischen Küsten angerichteten Verwüstungen mit der Beute und den gemachten Gefangenen nach Fühnen zurückkehrte.

Im-

Immittelst erschienen auch die dänische und schwedische Flotte in See, und am 30. März stieß Held mit 16 Schiffen zwischen Langeland und Laaland auf 6 schwedische, die nach einigem Widerstande als übermannt sich durch die Flucht zu retten suchten, wobei eines von dem Feinde genommen ward, ein anderes sich selbst auf eine Sandbank setzte. Über gleich hernach begab sich Bielkensterna mit der großen schwedischen Flotte in den Belt, und versuchte, daß Held in dem flensborgischen Hafen seine Sicherheit suchte, wo ihn Bielkensterna so lange besetzte, bis ihn die noch zu Kopenhagen verbliebenen 26 Schiffe befreiten, nachdem der Wind das schon angefangene Gefecht zwischen diesen und Bielkensterna getrennt hatte.

Am 6. April kam der englische Admiral Montagu mit seiner Flotte im Sunde an, weil die Engländer, ungeachtet sie eben so sehr als die Niederländer wünschten, daß Karl Gustav das dänische Reich nicht zerstören möchte, doch deswegen Karln Gustaven einige Hilfe zu leisten für ihren Vortheil achteten, damit nicht die Dänen durch Beistand der Niederländer die Uiberlegenheit über Schweden gewönnen, und die Generalstaaten durch

di:'e Gelegenheit sich zu Herren des Sundes und der Elbe machen möchten. Daher hatte sich im vorigen Jahre der Protektor Olivier Kromwell auf seinem Sterbebette gegen die schwedischen Gesandten herausgelassen: ihr König könne es ihm nicht verdenken, daß er durch seinen Gesandten im Haag den Schluß wegen Abschickung Opdams zu Hilfe der Dänen nicht hintertrieben habe, weil Karl Gustav, als ihm England durch Meadowen seine gute Dienste zu Stiftung eines Friedens mit dem Kurfürsten von Brandenburg angeboten hatte, diesen mit der Antwort abfertigte: „Mischet euch nicht in meine Kriege, denn ich mische mich ja nicht in eure.“ Auch gebe er Karln Gustaven selbst zu überlegen, mit welchem Rechte derselbe jetzt bei ihm Hilfe suche, da er zwar den französischen, aber nicht den englischen Gesandten mit sich auf die Flotte genommen habe, mit welcher er die Landung auf Seeland vornahm, ja weder diesem noch ihm, dem Protektor, auch nur von weitem etwas von seinem Vorhaben, den Krieg wider Dänemark zu erneuern, angezeigt habe. Daher könnte er ja nicht wissen, wohin die Absichten Karls Gustavs gehen, und ob derselbe nicht mit Fleiß die Niederländer aufbringen wolle, um nur von ihnen

nen angegriffen zu werden, damit er alsdann, unter dem Vorwande, daß er von ihnen ohne Ursache angefallen werde, von andern Mächten Unterstützung begehren könne. Uiberdem erlaube es dem Protektor weder die Ehre noch das Gewissen, zum Nachtheile des roschildischen Friedens, für welche er die Gewähr geleistet habe, eher etwas zu unternehmen, bis er von Karls Gustavs Ursachen des gegenwärtigen Kriegs Unterricht erlangte. Doch verspräche er, daß, wenn sich die Niederländer in die Sache mischen sollten, eine englische Flotte auch nicht weit davon seyn werde. Nach Oliviers Absterben aber gab die Verwirrung, welche dasselbe im englischen Staate erregte, dessen Sohne und Nachfolger entweder eine wirkliche Ursache, oder wenigstens einen Vorwand, die Flotte, welche Anfangs zugleich mit der holländischen auslaufen solite, zu House zu behalten. Doch vergönnte man allen Engländern, in schwedische Dienste zu treten, und antwortete auf die Beschwerden der Niederländer darüber: die Engländer wüßten von keinem Kriege zwischen Holland und Schweden. Nachdem aber die Unruhen in England nur einigermaßen beigelegt waren, gieng am 12. November eine Flotte von 20 Kriegsschiffen, die man mit

dop-

doppelter Mannschaft versah, nach Dänemark unter Segel, welcher Verhaltungsbefehle man aber den schwedischen Gesandten nicht mittheilte, auch von diesen nicht ausgeforscht werden konnten. Aber im Haag erklärte der englische Gesandte den Holländern, daß England und Frankreich darin übereinstimmten, daß Schweden zwar nicht Dänemark unterdrücken, aber auch nichts von den durch den roschildischen Frieden erlangten Ländern einbüßen, und aus diesem Friedensschlusse der Artikel von der Ausschließung fremder Flotten aus dem Sunde getilgt werden sollte. Man verhoffte auch Karln Gustaven hiezu zu vermögen, weil er sonst alle seine Bundesgenossen beleidigen, und hiedurch verursachen werde, daß diese den Niederländern freie Hand ließen, so viel diesen beliebe, den Dänen zu helfen, alsdann aber Schweden gewiß verloren seyn müßte. Diese Vorstellungen kamen selbst dem schwedischen Gesandten im Haag, Appelboom, so gründlich vor, daß er sich durch dieselben bewegen ließ, ungeachtet ihm sein König befohlen hatte, diesen Aufenthalt zu verlassen, dort zu verbleiben, wiewohl man ihn auch vor Bezahlung seiner Schulden nicht weggelassen haben würde. Die Holländer aber gaben dem Gesuch

der

der Franzosen und Engländer so viel nach, daß sie Opdams erstere Verhaltungsbefehle, nach welchen er die schwedische Flotte allenthalben aufsuchen, angreifen und nach aller Möglichkeit zu vernichten sich bemühen, die Feinde von Schweden, wohin sie nur verlangten, auf seinen Schiffen überbringen, und überhaupt den Schweden nach allen Kräften schaden sollte, dahin einschränkten, daß er alle Behutsamkeit in seinen Unternehmungen wider die Schweden gebrauchen sollte, Ruyters schon ausgerüstete Flotte zurückbehielten, 4000 schon nach Dänemark eingeschiffte Soldaten nicht fortschickten, und Pichlern, dem Oberhaupte ihrer mit Opdamen nach Dänemark gesendeten 2000 Soldaten, über seine Weigerung mit dieser Mannschaft dem dänischen Könige zu eidigen, einen Verweis ertheilten. Denn sie wollten nun alle Veranlassung zur Beschuldigung, daß sie sich feindlich gegen Schweden erklärten, aus dem Wege räumen, und baten vielmehr den dänischen und den französischen Gesandten, Karln Gustaven zu bewegen, daß derselbe sich gefallen lasse, daß sie wegen Vermittlung seines Friedens mit Dänemark in Frankreichs und Englands Gemeinschaft träten. Aber alle Gründe, durch welche man dieses von dem

Kö-

Könige von Schweden auszuwirken vermeinte, richteten bei diesem nichts aus, sondern derselbe befahl aufs neue seinem Gesandten, seine Unterhandlung wegen der dänischen Angelegenheit mit den Niederländern zu pflegen, auch sich durch die Gesandten von Frankreich und England nicht dazu verleiten zu lassen, wenn schon beide sich erböten, für die Treue der Holländer die Gewähr zu leisten, da nach seiner Vermuthung die Engländer und Franzosen sich nicht so sehr darum bekümmerten, ihm einen sichern Frieden mit Dänemark zu verschaffen, als nur durch eine obenhin geschehene Beilegung des Kriegs mit diesem Reiche ihn in einen Krieg wider Oesterreich zu verwickeln, zu dem er in Ansehung der eigenen Macht dieses Hauses und der Besorgniß, daß Dänemark ihn bei Gelegenheit, daß hiedurch seine Kriegsmacht in weit entlegenen Gegenden beschäftigt sey, aufs neue anfallen werde, keine Lust hatte, indem er vielmehr aus diesen Ursachen sich den Weg zur Aussöhnung mit einem so mächtigen Gegner nicht zu erschweren wünschte. Auch vertraute er der Gewährleistung von Frankreich nicht sonderlich, wenn er erwägte, wie wenigen Eifer dieses Reich zu der Zeit, als Dänemark das Schweden durch den westphälischen Frieden ab-

abgetretene Bremen angriff, für ihn blicken lassen. Hingegen faßte er von England die Hoffnung, daß, wenn es sähe, daß Schweden bedenklich finde, nach den Vorschlägen von Frankreich und Holland mit Dänemark Friede zu machen, dasselbe ihm wirklichen Beistand leisten werde, wenn er demselben zur Vergeltung ansehnliche Vortheile antrüge.

Die erwähnte erste englische Flotte kam nicht weiter als bis zum Vorgebirge Skagn, wo sie durch die widrige Witterung aufgehalten und beschädigt wurde, weswegen sie selbst auf den Rath Karls Gustavs sich wieder nach England begab, weil ihr doch der Frost nicht erlaubt haben würde, ihre Fahrt zu vollenden. Nach ihrer Rückkunft verharrte der Protektor, wie er den schwedischen Gesandten entdeckte, bei den Gedanken, sie, sobald es nur die Wittrung erlaube, wieder auslaufen zu lassen, verneinte auch gegen sie seine mit Frankreich zu Wiederherstellung des roschildischen Friedens getroffene Verbindung, und verlangte, um die Schweden von der Wahrheit dieser seiner Worte zu überführen, von den schwedischen Gesandten, sich mit ihm über die Bedingungen, unter welchen seine Flotte Schweden helfen sollte, zu vereinigen.

Aber

Aber diese befanden den Entwurf des Bündnisses, welchen ihnen der Protektor vorlegte, nicht so beschaffen, daß sie ihre Genehmigung desselben gegen ihren König rechtfertigen könnten, und solches veranlaßte die Engländer, ihnen anzudeuten, daß zu Vermeidung alles Aufsehens bei den Nachbarn besser wäre, die Unterhandlung wegen dieses Bündnisses durch Meadowen bei der Person des Königs von Schweden zu treiben. Hingegen aber wendeten die schwedischen Gesandten ein, daß sie eben so gut als Meadowe die Tugend der Verschwiegenheit besäßen, und der englische Admiral Montagu unterstütze ihr Begehren durch den Grund, daß, wenn man sich hierüber nicht vor seiner Abfahrt vereinige, er in Unwissenheit verbleibe, was er in Dänemark verrichten solle. Nun fieng man also die Unterhandlung zu London an, und die Anträge der schwedischen Gesandten schienen die vom Protektor ernannten Unterhändler und ihn selbst sowohl zu befriedigen, daß die Schweden nicht zweifelten, das Bündniß nach ihrem Wunsche abzuschließen, als die Unsicherheit, in welcher der Protektor auf seinem Stuhle lebte, diesem veranlaßte, die Schweden zu ersuchen, daß sie in Betrachtung seiner Gefahr nicht zu stark in ihn drängen, und zu-

gleich

gleich ihrem Könige berichten möchten, daß er doch nicht gänzlich einen Frieden mit Dänemark abschlüge, indem er durch diesen Abschlag die Gemüther des englischen Volks wider sich aufbringen würde. In der That fand die Abschickung der englischen Flotte im Parlamente manchen Widerspruch, da nicht nur der General Lambert mit Anführung der Ursache, daß der Vortheil von England erfordere, den Sund bei dem schwächsten unter den beiden nordischen Reichen zu erhalten, und das ganze Oberhaus eine Zeit lang seine Einwilligung verweigerte, sondern auch das Unterhaus dieselbe nur unter der Einschränkung dem Protektor ertheilte, daß das Parlement sich das Recht des Kriegs und Friedens vorbehielt. Diese Flotte bestand aus vierzig der besten und mit einer zwiefachen Besatzung versehenen Kriegsschiffe, deren Absendung grosses Aufsehen im Haag erregte, ungeachtet der englische Gesandte dort versicherte, daß die englische Flotte keinen Befehl zu irgend einer Feindseligkeit wider ihre Schifffahrt habe, sondern blos zur Beförderung des Friedens zwischen den nordischen Reichen abgeschickt sey. Daß dieses die wahre Absicht war, erkannte Karl Gustav gleich nach ihrer Ankunft durch eine Botschaft von dem englischen Admirale zu

seinem Mißvergnügen. Doch die Hoffnung, daß der König von Dänemark den Frieden auf die Art, wie ihn England entworfen habe, nicht annehmen werde, linderte diesen Verdruß des schwedischen Königs einigermassen, und traf richtig ein. Denn der König von Dänemark vermeinte, bei gegenwärtigen Umständen einen bessern Frieden als den roschildischen zu überkommen. Weil ihm aber die Klugheit widerrieth, diesen Bewegungsgrund dem englischen Admirale darzulegen gebrauchte er gegen diesen blos die Verbindlichkeit gegen seine Bundesgenossen, nämlich den Kaiser, den König von Polen und den Kurfürsten von Brandenburg, als einen genugsam hinreichenden Bewegungsgrund, warum er England in diesem Stücke nicht willfahren könne. Nichts desto weniger entfernte sich Montagu aus dem Sunde, als er vermerkte, daß der König von Schweden durch unbestimmte Vorträge der Bedingungen, unter welchen er den roschildischen Frieden einzugehen bereit sey, ihn nur im Sunde behalten wolle, damit durch dessen Verbleiben in demselben die Flotte, welche Holland unter dem Admiral Ruyter dem Könige von Dänemark zu Hilfe schicken wollte, zurückgehalten würde, und gieng nach dem Vorgebirge Kulen zurück. Doch we-

wenige Stunde, nachdem dieses geschehen war, schickte ihm Karl Gustav nach, und erklärte sich, auf den Fuß des roschildischen Friedens mit den Dänen unter Vermittlung der Engländer, oder wenn die Dänen sich mit ihm nicht einlassen wollten, blos mit England Unterhandlung zu pflegen, wenn er nur mehrere Sicherheit erlange, als er im roschildischen Frieden erhalten habe. Hierauf erwiederte Montagu, daß er diese Erklärung nach England schicken werde, und nicht zweifle, daß man dort mit derselben sich begnügen werde, wenn nur unter der Sicherheit, welcher Verschaffung sich Karl Gustav bedingen wolle, nicht Norwegen, Seeland oder sonst etwas verborgen sey, worin England unmöglich willigen könne. In allem Übrigen wolle er dem Könige aufrichten helfen, und mit aller Macht sich widersetzen, falls Ruyters Flotte nach Kopenhagen gehen, Kriegsvölker auf die dänischen Inseln setzten, oder Feindseligkeiten gegen die Schweden ausüben möchte, welches alles doch Montagu nicht befürchtete, indem die Holländer blos die Wiederherstellung des roschildischen Friedens begehrten, und daher durch die geschehene Erklärung Karls Gustavs von der Annahme desselben entwaffnet seyn, daher derselbe nur gleich den Anfang der Un-

terhandlung durch Eröffnung hinlänglicher Sicherheit, die er für den Frieden fordere, machen möchte.

Diese Versicherung des englischen Admirals kam Karl Gustaven zu statten, daß er sich, ohne einige Hinderung von den Holländern zu befürchten, am 25. April von der Insel Falster und am 28. von Laaland, bis auf die Festung Raschkov, wie auch von Röen Meister machte; und diese neue Vortheile der schwedischen Waffen brachten den König von Dänemark dahin, den Engländern zu verstehen zu geben, daß er auf der Forderung, nicht ohne den Kaiser und Polen mit Schweden Friedensunterhandlung zu pflegen und abzuschließen, nicht allzu stark bestehe, aber ohne die Niederländer und den Kurfürsten nichts abhandeln könne. Dieser Vortrag aber beleidigte Meadowen und Montagun so sehr, daß sie alsbald eine Unterhandlung mit Karln Gustav über die Art und Bedingungen, auf welche ihm England seinen Beistand gewähren wollte, anfiengen. Doch die Vorschläge, die ein Theil dem andern that, waren so weit von einander unterschieden, daß sich während der Fortsetzung der Unterhandlung eine Staatsveränderung in England ereignete,

durch

durch welche der Protektor seine Gewalt verlor, und das Parlement die oberste Gewalt überkam. Diese neue Regierung suchte vor allen Dingen, sich die Freundschaft der Generalstaaten zu erwerben, damit diese keine widrige Partei unterstützten möchten, sie in der kaum erlangten Herrschaft über England zu stören, und fand überdem selbst unter ihren Untersassen so viel Mißvergnügte über diese Herrschaft, daß sie blos mit Dämpfung der Gefahren, die ihr diese erwecken könnten, so viel zu thun hatte, daß sie über ihre Verwickelung in den nordischen Krieg Verdruß empfand. Aus diesen Gründen neigte sich das englische Parlement auf Antrieb der Holländer vollkommen auf die dänische Seite. Dieses erwies die Veränderung, welche mit dessen guten Willen in dem am 11. Mai in Haag zwischen England, Frankreich und Holland zur Wiederherstellung des nordischen Friedens getroffenen Vergleiche beliebt wurde.

Dieser erste Vergleich wollte den roschildischen Frieden zum Grunde legen, doch das Stück wegen Ausschließung fremder Flotten aus dem Sunde aus dem neuen Friedensschlusse ausgelöscht wissen; und wenn außer diesem Punkte einer oder der andere von den kriegführenden Königen einige

Aenderung suche, versprachen alle drei Mächte dahin bedacht zu seyn, daß dieses in der Güte beigelegt würde. In dieser Absicht sollte die englische Flotte im Sunde sowohl als die opdamsche Befehle erhalten, innerhalb drei Wochen, von dem Tage an zu rechnen, an welchem dieser Befehl an die Admirale dieser Flotte gelange, keine Hilfe einem von beiden Königen zu leisten, oder einige Feindseligkeit gegen den andern auszuüben. Eben diese Parteilosigkeit sollte von der ruyterschen Flotte gelten, und diese folglich sich während der Zeit, als sich die Gesandten mit Stiftung der Vereinigung zwischen beiden Königen bemühten, weder mit der opdamschen vereinigen, noch nach Kopenhagen oder in den Sund und die Belte segeln. Welcher von beiden Königen sich alsdann weigerte, einen solchen Frieden zu schließen, als die drei Mächte billig erkennten, diesem sollte von allen dreien keine Hilfe geschehen, bis er der Billigkeit Gehör gäbe. Wofern aber zwischen den drei Mächten eine Uneinigkeit der Meinungen in Ansehung des Rechtes ihrer Forderungen entstehen würde, sollte jeder Macht freistehen, diesem oder jenen Theile Hilfe zu leisten, ohne daß hiedurch der Friede, in dem die hilfleistenden Mächte mit einander lebten,

für

für gebrochen gehalten würde. In Ansehung ihrer selbst aber verabredeten die drei Mächte, sich allen gleiche Rechte mit der jetzt im Sunde am meisten begünstigten auszuwirken, und die Schiffe aller dreier in den dänischen Gewässern wider alle neue Lasten und höheren Zoll zu beschirmen. Dabei übernahmen Frankreich und England die Beilegung der Streitigkeiten zwischen Schweden und den Generalstaaten, und Verschaffung der Genehmigung des elbingschen Vertrages nebst den an diesen Vertrag zu Thron angehängten Erläuterungen, der auch dem Kurfürsten und Danzig zu gut kommen sollte, falls diese innerhalb einem Monate solches verlangten. Endlich wollten diese Mächte ihre Bemühungen vereinigen, damit der polnische Krieg durch einen billigen Frieden seine Endschaft erreichte, und der Kurfürst mit Schweden ausgesöhnt würde. Doch sollte wegen dieses Geschäfts die Friedenshandlung zwischen den nordischen Reichen nicht verschoben werden.

Da aber dieser haagische Vergleich alle, welche er nur einigermaßen angieng, aufbrachte, und selbst Opdam, ungeachtet ihm sein Staat denselben bekannt machen und zugleich andeuten ließ, kraft der von den General-

staaten hiedurch eingegangenen Verpflichtung nichts zum Vortheile der Dänen und Schaden der Schweden vorzunehmen, weil er wohl wußte, daß seine Oebrn blos aus Scheu gegen Frankreich und England ißm dergleichen Befehle ertheilten, unter dem Vorwande, daß er den Geboten des Königs von Dänemark gehorsamen müsse, die Feindseligkeiten wider Schweden fortsetzte: so hielten sich die Holländer selbst wegen des Murrens ihrer Freunde und der Schwierigkeiten, die sie bei Karln Gustav antrafen, diesen Vergleich in der That zu genehmigen, ob er sich gleich den Worten nach solchen gefallen ließ, berechtigt, ihre überwiegende Neigung für Dänemark zu offenbaren, sobald sie nur durch die Veränderung der Regierung in England die Bequemlichkeit erlangten, sie ohne Gefahr auszulassen, und befahlen nach Ablauf des im haagischen Vergleiche bestimmten Waffenstillstandes Ruytern, welcher bisher mit seiner Flotte zwischen Lessoe und Anholt gelegen hatte, sich mit Opdam zu vereinigen, und die Soldaten seiner Flotte in Kopenhagen auszuschiffen. Alsdann unterfieng sich diese vereinigte Flotte in Gesellschaft der dänischen Schiffe, mit welchen sie sich auf 90 Segel belief, Wrangeln, der mit 28 Schiffen im

klein

kleinen Belte war, aufzufangen. Sobald aber dieses Montagu erfuhr, segelte er gleichfalls in den Belt, und auf seine Gewahrnehmung standen die Niederländer vom Aufsuchen der schwedischen Flotte ab, und Wrangel bediente sich dieser Gelegenheit, im Angesichte beider Flotten in den Sund zurückzukehren. Mittlerweile bereiteten sich die Niederländer, den Engländern eine Seeschlacht zu liefern. Doch Montagu ließ ihnen wissen, daß sie von ihm nichts zu befürchten hätten, und verlängerte mit ihnen den Waffenstillstand auf andere drei Wochen, worauf nach einigen Tagen beide Flotten zu ihren verlassenen Standörtern zurückkehrten.

Mittlerweile hätte zwar der Kurfürst von Brandenburg die Schweden genöthigt, durch Verlassung von Frederiksodde alles, was sie auf dem festen Lande von Dänemark besetzt hielten, fahren zu lassen; hingegen blieb Raschkow noch beständig von den Schweden belagert. Soldaten und Bürger aber bezeigten eine bewundernswürdige Standhaftigkeit, und alles Schießen und Untergraben der Schweden vermochte sie weder zu einer Uibergabe zu bewegen, noch die Schweden mit Gewalt von der Stadt Meister zu machen. Ja wie

die Soldaten und deren Befehlshaber eine Unterhandlung mit dem Feinde anstellen wollten, weil ein längerer Widerstand unmöglich sey, wollten die Bürger nicht darein willigen; und also vertheidigte sich der Ort bis zum 15. Julius, an welchem sie sich wegen Mangel an Pulver zur Uibergabe bequemen mußten. Doch hätte die lange Gegenwehr sie erhalten, wenn nicht Terlon, der kurz zuvor aus Polen, wohin ihn der König von Schweden unter dem ehrenvollen Vorwande, daselbst seine Gesandte in der Friedenshandlung mit Polen zu unterstützen, entfernt hatte, weil er dessen Gegenwart in Dänemark seinen Absichten auf dieses Reich hinderlich hielt, zugleich mit den von England neulich nach Dänemark gekommenen Friedensgesandten, wie auch selbst denjenigen Gesandten der Generalstaaten, die eben dieses Geschäfte bei Karln Gustaven treiben sollten, den Admiral Opdam, welcher mit Bewilligung der zu Kopenhagen befindlichen holländischen Gesandten mit seiner Flotte Raschkow entsetzen wollte, von diesem Vorhaben abgehalten hätten. Doch bestand der Admiral so sehr auf demselben, daß ihn Terlons Drohung, daß, falls er den Weg anträte, die englische Flotte ihm auf dem Fusse folgen, und eher mit ihm sich in

eine

eine Schlacht einlassen, als ihn ruhig Raskow erreichen lassen werde, nicht verhinderte, auszulaufen. Daher sah sich Terlon gebrungen, durch die englischen Gesandten, welche ihm, ehe er in dieser Angelegenheit nach Kopenhagen gieng, versicherten, daß ihm die englische Flote so gut, als wenn sie seinem Könige gehörte, zu Dienste stehen sollte, an Montagu den Befehl, Opdam zu verfolgen, auszustellen, und hiedurch seinen Worten Nachdruck zu geben, indem es Opdam nun für gar zu gefährlich hielt, eine Sache zu unternehmen, die Holland allen Theil an der Vermittlung der kriegenden Mächte rauben könnte, welches vermuthlich für die Angelegenheiten des Königs von Dänemark sehr schädlich gewesen wäre, indem alsdann zwo Mächte, die Schweden mehr als Dänemark begünstigten, die einzigen Friedensmittler blieben.

Doch diese Gunst Frankreichs und Englands half Karln Gustaven nichts, weil dieser zwar vorgab, sich dem roschildischen Frieden zu unterwerfen, aber unter dem Namen, daß er für die aufrichtige Beobachtung desselben ein Unterpfand von Dänemark in Händen haben müsse, und diesem Reiche nicht anders trauen könne, als wenn es ihm wenigstens

Kro-

Kronenborg überlasse, und die Zahl der Schiffe und Landmacht festgesetzt werde, welche es unterhalten möchte, diesen Friedensschluß vernichtete. Diese Forderungen mißfielen seinen eigenen Bundesgenossen, und verursachten, daß sich diese weigerten, seinetwegen mit den Holländern in Mißvernehmen zu gerathen, da ohnedem England unter seiner gegenwärtigen Verfassung die holländische Freundschaft für sich unentbehrlich hielt, und Frankreich in Ansehung der Stärke zur See jeder von beiden Mächten nachstand. Also bekamen die Holländer freie Hand, am 14. Julius einen Vergleich zwischen gedachten drei Mächten aufzusetzen, der noch mehr als der erste zu Karls Gustavs Nachtheile gereichte. Denn nunmehr sollte er auch Drontheim und Bornholm den Dänen überlassen. Würde sich aber einer oder der andere König, nachdem man ihm vierzehn Tage zu Annehmung dieser Bedingungen freigelassen, dazu nicht verstehen: so sollte weder die englische noch die holländische Flotte dem Widerstrebenden einige Hilfe leisten, sondern beide mit vereinigten Kräften dem andern so lange beistehen, bis sein Gegner sich gleichfalls bequeme. Nach wenigen Tagen, nämlich am 4. August, giengen die Holländer noch weiter, indem sie ohne Zu-

zie-

ziehung von Frankreich mit England die Abrede trafen, daß die vorher gedachten 14 Tage, wenn sie noch nicht angegangen seyn, innerhalb 24 Stunden anheben, und nach Verfließung derselben England und Holland alsbald die Zwangsmittel gegen den widerstrebenden König gebrauchen sollten. Denn den Holländern war vorzüglich vor den beiden andern Mächten an baldiger Wiederherstellung des Friedens gelegen, indem der Unterhalt der holländischen Flotte in Dänemark jährlich 20 Millionen kostete, und von den 80 Millionen, welche jährlich in der Handlung zu Amsterdam umliefen, nun fast drei Viertheile fruchtlos lagen, und sie überdem besorgen mußten, es möchte, wenn der Friede nicht diesen Sommer zu Stande komme, der Winter den kriegerischen Unternehmungen Karls Gustavs Vorschub thun, auch leicht Frankreich und England wieder auf die Gedanken gerathen, sich seiner anzunehmen.

Am 23. Julius giengen ihre Gesandte von Furcht ganz erblaßt zum Könige von Dänemark, und begehrten mit vielem Eifer, daß er diesen Frieden annähme, weil Frankreich und England nur auf seine Weigerung warteten, um einen Vorwand zu erlangen, ihre

Freund-

Freundschaft für Schweden zu entdecken, und alsdann ihn mit Gewalt zwingen würden, weil die Generalstaaten sich unmöglich diese beide Mächte zu offenbaren Feinden machen könnten. Doch Friedrich ward hierüber so aufgebracht, daß es ihnen hitzig antwortete: „Weder Franzosen und Engländer noch auch Holländer, ja selbst der Teufel, werden mich hiezu zwingen, und ich will sehen, wer sich das unterstehen wird. Ihr Holländer habt mich schon zu lange hintergangen; durch euch bin ich in die äußerste Noth gerathen, und wäret ihr nicht gewesen, so hätte ich längst einen bessern Frieden gehabt. Niemand soll mich zwingen, meinen Bundesgenossen mein Wort zu brechen; und muß ich ja Friede machen, so kann ich es ohne die Holländer verrichten, und werde ohne sie mit den Schweden übereinkommen." Vielleicht geschah es eben deswegen, damit er den Holländern den Verdacht erwecke, daß er dieses ernstlich meine, daß auf Lerlons Bitte damals dem zu Kopenhagen so lang gefangen gewesenen schwedischen Gesandten Bielke seine Freiheit schenkte. Ja noch am 10. August erwiederte er auf das Andeuten der Niederländer, daß er dieselben durch seine Widersetzlichkeit in die Nothwendigkeit setze, ihre Flotte nebst der englischen feindlich gegen ihn verfahren zu lassen:

sen: „Wenn ich ja zu Grunde gehen soll, will ich mit Ehren zu Grunde gehen, und die Holländer sollen die ersten seyn, welche ich mit mir in den Untergang ziehen werde.“

Nach dieser schlechten Aufnahme ihres Antrags beim Könige von Dänemark, begaben sich die Gesandten aller drei Mächte zu Karln Gustav gleiches Geschäft auszurichten. Doch Terlon bezeigte keine Lust, den Empfang mit den holländischen und englischen Friedensgesandten zu theilen, den er voraussah. Er trat zwar mit ihnen am 16. August zum Könige von Schweden herein, sprach aber kein Wort vom haagischen Friedensvorschlage, sondern stellte dem Könige blos seinen aus Kopenhagen mitgebrachten Gesandten vor, bewirkte dagegen die Befreiung dreier dänischer Reichsräthe, g) und entfernte sich darauf aus dem

g) Aber die Vorbitte, welche Terlon für die Befreiung eines lutherischen Geistlichen auf Ersuchen der dänischen Königin einlegte, richtete nichts aus. Denn Karl Gustav entschuldigte sich gegen Terlon, daß ihm die Größe des Verbrechens, dessen dieser Geistliche überführt sey, da derselbe das Zimmer, in welchem er mit seiner Gemahlin auf Kronenborg schlief, in die Luft sprengen wollen, und die Pflicht für seine Selbsterhaltung nicht erlaube, sich in diesem Stücke gegen Terlon gefällig zu erweisen. Doch geschah dieser Anschlag auf eine Art, aus

dem Gemache. Gleich darauf gieng er weg, und der englische Gesandte Sidney wollte nun Karln Gustav den haagischen Vergleich überreichen. Karln Gustav aber fragte ihn vorher, was dieses für ein Papier sey. Sidney sagte: es sind die Vorschläge der drei Mächte„ — Alsbald ereiferte sich Karl so sehr, daß

aus welcher Trrlon merkte, daß Karl Gustav diesem Geistlichen zu einer andern Zeit Verzeihung wiederfahren zu lassen geneigt sey, und diese Begnädigung nur darum verzögere, um desto größern Dank von der Königin von Dänemark zu verdienen; und diese Vermuthung bestätigte der Aufschub, den Karl Gustav in Vollstreckung des über ihn gefällten Todesurtheils ihm erzeigte, da doch andere Theilnehmer dieser Sache schon den Tod erlitten hatten. Nach aller Wahrscheinlichkeit war dieser Geistliche der oben erwähnte Gerner, wiewohl dieser auf der Folterbank darauf beharrte, daß er durch Uibernehmung der Unterhandlung zwischen Hutchinson und Steenwinkel kein Verbrechen begangen habe, übrigens aber keinen Theil an ihren Entwürfen genommen habe. Steenwinkel war schon im Junius enthauptet, und sein Kopf auf einen Pfahl gesteckt worden, wo ihn ein englischer Matrose küßte, und mit dem Lobspruche beehrte: „Braver Mann! du warst in der That ein wahrer Däne.„ Gerner aber blieb bis zum Friedensschlusse gefangen, und ward nach seiner Befreiung in Dänemark als ein Mann, der für sein Vaterland sein Leben gewagt, verehrt, und 1693. mit dem Bisthum Wiborg belohnt.

daß er einige Schritte zurücktrat, die Hand an den Degen legte, und in voller Hitze sprach: „Ist es der haagische Vergleich, so begehre ich ihn nicht zu sehen; ich wundere mich über euch Engländer, daß ihr meine Freunde seyn wollet, und euch doch unterstehet, mir Gesetze vorzuschreiben. Denn ich will euch zwar, wenn ihr euch in den Schranken der Freundschaft haltet, als Friedensmittler erkennen, aber nimmermehr dulden, daß ihr euch des richterlichen Ausspruchs in meinen Angelegenheiten anmaßet.“ Darauf kehrte er sich mit diesen Worten zu den Holländern: „Ihr aber seyd meine Feinde, und daher kann ich euch für keine Mittler erkennen, und ich habe das Beispiel des Königs von Dänemark vor mir, der meinen Gesandten Bielke gefangen in Kopenhagen festsetzte, wenn ich euch auf gleiche Art behandeln wollte. Ihr (nun richtete er die Rede an die Gesandten beider Mächte,) macht mit euren Flotten Entwürfe, die ich mit meinem Schwert vernichte. Ich will eure Schiffe nicht länger unter den Kanonen meiner Festungen dulden; nehmt sie dort weg, oder ich lasse die Kanonen auf sie richten.“ Mit diesen Worten kehrte er ihnen den Rücken, und fieng an, mit andern Anwesenden zu sprechen. Die Holländer aber giengen ihm

nach, und bemühten sich ihn zu besänftigen, indem sie sagten: sie seyn seine Feinde so wenig, daß sie sich vielmehr als seine besten Freunde erweisen würden. Aber der König erwiederte hierauf mit einem ernsthaften Gesichte: „Meine Gesandten hat man schlecht behandelt; ihr aber kommet nach eurem Gefallen, und geht auch so wieder weg.“ Slingeland versetzte: „Wir befürchten nichts von einem so großmüthigen Fürsten,“ — „durch dessen Großmuth ihr euch doch wenig rühren lasset,“ fiel ihm der König in die Rede, und gieng hiemit wieder zu andern Personen, woraus die Gesandten abnahmen, daß sie nicht besser thun könnten, als wenn sie wieder zum Könige von Dänemark sich begäben, und diesen bewegten, daß er durch seine scheinbare Annahme des haagischen Vergleichs ihnen die Befugniß ertheilte, ihm durch beide Flotten zu helfen, und durch diesen Weg zugleich ihnen Gelegenheit gäbe, sich wegen der Begegnung des Königs von Schweden an diesem zu rächen. Weil sie nun Friedrichen daraus kein Geheimniß machten, daß sie blos in dieser Absicht von ihm die Annahme des haagischen Vertrags begehrten: so riethen diesem selbst die Gesandten des Kaisers und des Königs von Polen, ihnen zu willfahren, weil aus dem,

was

was man jetzt von dem Könige von Schweden erfahre, sich mit höchster Wahrscheinlichkeit urtheilassen lasse, daß der König von Dänemark durch diese seine Willfahrung keine Gefahr laufe, wider seinen Willen den Frieden mit Schweden abzuschließen, sondern vielmehr allemal Vorwand haben werde, den ihm unangenehmen Folgen dieser seiner Erklärung auszuweichen. Also gab Friedrich ihren Gründen nach; aber auch Karl Gustav erkannte gar bald, daß er sich selbst schade, wenn er die Engländer und Holländer veranlasse, sich mit seinem Gegentheile zu vereinigen, und bewilligte daher Terlonen auf das erste Wort die Erledigung des auf seinen Befehl festgenommenen Trompeters der Mittlergesandten, und daß dieser suchen möchte, die Friedensgesandten wieder zurückzubringen.

Als dieses geschehen war, bemühte sich Karl Gustav, durch die Achtung, welche er ihnen bewies, sie wieder mit ihm auszusöhnen, und erklärte sich durch Ernennung der Unterhändler von seinem Theile und Ertheilung der Pässe für die Dänen bereit, das Friedensgeschäft vorzunehmen. Der Anfang desselben geschah am 25. August in Ge-

zelten, die man zwischen Kopenhagen und dem schwedischen Lager aufschlug. Weil aber keiner von beiden Königen einen aufrichtigen Vorsatz hatte, Friede zu machen, indem der König von Schweden die Eroberungen, welche er noch von Dänemark besaß, als das einzige Mittel betrachtete, ihm den Verlust zu ersetzen, welchen er in dem polnischen Kriege durch die Waffen der Polen, des Kaisers und des Kurfürsten, die am 6. August in sein Pommern eindrangen, vielleicht erleiden könnte, der König von Dänemark hingegen hoffte, daß eben diese Feinde von Schweden ihm durch ihre Waffen bessere Bedingungen verschaffen würden, als ihm der haagische Vergleich bestimmte: so machten beide einander erst wegen der Titel beider Könige, da die Schweden dem dänischen den Ehrennamen eines Königs der Gothen, als welcher sich blos auf die Kraft des roschildischen Friedens mit Schweden verbundenen Länder beziehe, die Dänen dagegen dem schwedischen alle Namen der ihm zu Roschild abgetretenen Länder, als welcher er sich durch Erneuerung des Kriegs verlustig gemacht, weigerten, darauf wegen Beschaffenheit der Vollmachten, alsdann wegen der Art der Unterhandlung, und in wiefern die Gesandten der Mittler an

derselben Theil nehmen sollten, und wegen der Aenderung des roschildischen Vergleiches so viele Schwierigkeiten, daß hierüber die durch den haagischen Vertrag zu Vollendung der Unterhandlung angesetzte Zeit fruchtlos ablief.

Dieser Sache bedienten sich die Holländer, ihren und des dänischen Königs Wunsch zu befriedigen, indem sie die ganze Schuld daß man in derselben nicht zum Schlusse gekommen war, auf den König von Schweden schoben, und diesen Grund gebrauchten, ihren Admiralen zu gebieten, Feindseligkeiten wider Schweden zu verüben, Frankreich zu bewegen, daß es Schweden allen Beistand entziehe, in England anzuhalten, daß dieser Staat all seine Unterthanen aus schwedischen Diensten zurückziehe, und alle schwedische Schiffe in seinen Häfen anhalte, und durch ihre Friedensgesandten bei den englischen Friedensmittlern und dem Admirale Montagu daran zu arbeiten, daß sie ihre Schiffe zu Bekriegung der Schweden mit den ihrigen vereinigten. Doch mit dem letztern meinten sie es nicht sehr ernstlich. Denn ihre Gesandten in Norden erhielten von ihnen den geheimen Befehl, daß, weil ihnen weniger

an dem Beistande der Engländer, als daran gelegen sey, daß diese ihnen in Ausführung ihrer Absichten keine Hinderung verursachten, sie, wenn man die Anzahl der Schiffe jeder Macht, die zu Bewerkstelligung des haagischen Vergleichs in Dänemark zurückbleiben müßten, festsetzen würde, höchstens zwanzig, und zwar nur auf den Fall, wenn durch diesen Abgang die Flotte nicht so sehr geschwächt werde, daß ihr das Vermögen fehle, den nordischen Angelegenheiten den Ausschlag zu geben, nach Hause schicken, und zwar nicht eher, bis nach Abgang der überflüssigen Schiffe der Engländer, und vornämlich dafür sorgen sollten, daß sie denen, welche von England da blieben, überlegen seyn möchten. Aus diesen Ursachen erklärten sich die holländischen Gesandten in den Berathschlagungen, die sie mit den Engländern über die Zahl der Schiffe, die von beiden Flotten zurückbleiben sollten, anstellten, so undeutlich, daß sie dadurch Montagun einen Vorwand gaben, durch Zurückführung der ganzen englischen Flotte den einzigen Dienst zu erzeigen, der jetzt in Montagus Gewalt stand. Denn ungeachtet Sidney theils aus Haß gegen den König von Schweden, theils um bei vorfallenden Streitigkeiten mit den Holländern den

Worten der Engländer Nachdruck zu verschaffen, darauf bestand, daß nach dem Inhalte der haagischen Verbindung die englische Flotte wenigstens bis auf eingezogene Nachricht von der Willensmeinung der englischen Regierung hier verbleiben müßte: so billigten doch die beiden andern Gesandten Montagus Ursachen, mit denen er seinen Vorsatz unterstützte. Denn da die Holländer nicht bestimmten, wie viel sie von ihren Schiffen behalten wollten, welches doch geschehen mußte, damit die Engländer sich nach diesem Schlusse richten, und eben so viele von den ihrigen zurücklassen könnten, um die Kräfte beider Mächte im Gleichgewichte zu erhalten: so war es zu beschwerlich für die Engländer, mit der ganzen Flotte in Dänemark zu verharren, weil sie zum Unterhalt für eine solche Menge Schiffe keine Mittel wußten, und auch nicht länger das Geld darauf verwenden wollten, da der vermuthliche Nutzen des schon gehabten Aufwands nicht verlohnte, und also noch weniger mehr Geld wegzuwerfen begehrten. Hingegen wenn sie nur 15 Schiffe da ließen, wie die Holländer vorschlugen, so war diese Zahl weder der Würde ihres Staats gemäß, noch der Flotte, welche die Holländer behielten, gewachsen. Also erledigte am 5. Sep-

tember Montagu durch die Abfahrt der englischen Flotte Karln Gustaven von der Gefahr, daß England die Zahl seiner Feinde vermehren möchte; aber zugleich verschaffte seine Entfernung der holländischen Flotte Gelegenheit, so viel für Dänemark zu thun, als sie, ohne wider den Vortheil ihres eigenen Staates, als welchem auch das Beste ihrer Bundesgenossen nachstehen mußte, zu verstoßen, diesem Reiche zu helfen unternehmen wollte.

Dieser Umstand verursachte, daß der König von Dänemark seinen Gevollmächtigten die ferneren Zusammenkünfte mit den Schweden untersagte, und auf das Begehren der Mittler, daß er die Unterhandlungen fortsetzen, und wegen Herannahung des Winters aus den dreien Oertern Roschild, Frederiksborg oder Helsingör, welche die Schwedenvorschlugen, einen zur Friedensstiftung erwählen möchte, keine andere Antwort ertheilte, als daß er keines von beiden eher bewilligen könne, bis Karl Gustav sich gleich ihm zu Annahme des zweiten haagischen Vertrags erklärt, und auf die fünf seinen Abgeordneten vorgelegten dänischen Artikel geantwortet habe. Endlich gewannen doch die Friedensmitt-

mittler so viel, daß er sich zur Fortsetzung der Unterhandlung verstand; doch gedung er sich dabei, daß mittlerweile bis zur Vollendung des Friedensschlusses die Niederländer zu Wasser und Lande den Krieg angriffsweise wider die Schweden führen, und die Zusammenkünfte an dem jetzigen Orte verbleiben sollten, als welchen auch die Niederländer für sich den bequemsten achteten, weil sie hier ihre Flotte am nächsten hatten. Also wurde statt der Gezelte ein hölzernes Haus zusammengesetzt, in welchem die Abgeordneten zwar sparsam zusammenkamen, aber auch allemal fruchtlos auseinander giengen, weil Friedrich sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß, da nunmehr die holländische Flotte alles Mögliche wider Schweden unternehmen würde, ihm mit Hilfe seiner übrigen Bundesgenossen die Vertreibung derselben aus allen Oertern, die ihnen theils zu Roschild abgetreten waren, theils auf den dänischen Inseln sich in ihrer Gewalt befanden, unmöglich fehlschlagen könne. Doch gleich Anfangs entschuldigte sich Ruyter, daß die Eroberung zweier unter Kronenborg liegender Kriegsschiffe und die Vernichtung der schwedischen Flotte in dem Hafen zu Landskrone mit zu vieler Gefahr verknüpft sey, da doch vermuthlich der Bewegungsgrund, den Dänen Uiber-

legenheit über die Schweden zu verschaffen, ihn sowohl von gedachten Versuchen, als von einem Angriffe auf Kröge und einer Landung in Schonen abhielt, obwohl in Ansehung der beiden letztern Unternehmungen Karl Gustav sehr besorgt war, und in eigener Person Gegenanstalten traf, weil er wohl erkannte, wie nothwendig diese Oerter die äusserste Wachsamkeit brauchten, um die Anschläge seiner Feinde darauf zu vereiteln. Denn zuvörderst waren die schonischen Festungen nicht sonderlich, und hernach entdeckte er von Tage zu Tage mehr von feindlichen Verständnissen der Dänen mit den Einwohnern. Einige gute Nachrichten bekam er davon durch Olaf Klausson, eines Predigers Sohn aus Schonen, dessen sich die Dänen zum Unterhändler bedienten, und nicht eher entdeckten, daß die Schweden sich denselben schon vorher erkauft hatten, bis ihn die Bornholmer, welche er zum Abfall zu Schweden zu verleiten trachtete, zu Kopenhagen angaben, worauf er dort angehalten, durch die Folter zum aufrichtigen Geständnisse gezwungen, und als ein Verräther geviertheilt wurde. h) Die von diesem Olaf ein-

gezo-

h) Sein Kopf steckte nicht lange auf dem Pfahle, indem eine starke schwedische Partei denselben bei Nachtzeit herabnahm, und einscharrte.

gezogene Kundschaft verursachte die Festsetzung des Grafen Ulfeld und verschiedener anderer Personen, von deren Verbrechen, daß sie nämlich den Dänen Malmöe wieder verschaffen, und zugleich die Mittel zur Verbrennung der schwedischen Flotte in Landskron anzeigen wollten, ihre eigenhändige Briefe die Schweden völlig überführten, i) die auf diese Briefe siebzehn Personen zum Tode verurtheilten, und drei davon köpfen ließen, die übrigen hingegen begnädigten. Ulfeld aber entgieng einer scharfen Untersuchung dadurch, daß entweder ein Schlagfluß ihm wirklich den Gebrauch der Rede raubte, oder er wenigstens so große Geschicklichkeit besaß, sich so zu stellen, als wenn ihn dieses Unglück betroffen

i) Der Bericht der Schweden, daß sie diese Verrätherei durch den Zufall erfahren, daß ein Fuchs eine Büchse mit den Briefen, die deswegen der König von Dänemark und dessen Reichshofmeister mit den Urhebern derselben gewechselt am 16. September ausgegraben hätte, gab wegen des Wunderbaren dieser Erzählung den Dänen Anlaß, die ganze Geschichte dieses Verständnisses zweifelhaft zu machen, nnd zu sagen, daß solche Briefe von den Schweden in der Absicht erdichtet worden seyn, um eine Ursache zu erlangen, sich von Ulfelden und andern Personen zu befreien, deren Treue ihnen verdächtig dünkte.

troffen habe, daß vier Aerzte, welche von seiner Krankheit Erkundigung einziehen sollten, den Betrug nicht entdeckten.

Die Nothwendigkeit seiner Gegenwart zu Vereitelung der kriegerischen Unternehmungen der Feinde reichte Karln Gustav eine gute Ursache, seine Entfernung von dem Orte der Unterhandlungen zu rechtfertigen, um der Abschließung eines ihm mißfälligen Friedens auszuweichen. Denn die Dänen zwangen endlich Ruytern durch ihre Beschwerden, daß ihnen die holländischen Hilfsvölker nichts nutzten, sondern vielmehr durch ihren Aufenthalt in Kopenhagen Mangel an Lebensmitteln und Krankheit in der Stadt verursachen würden, nach Holstein zu segeln, und dort dänische und brandenburgische Kriegsvölker zu einer Landung auf Fühnen einzunehmen. Als Karl Gustav von dieser Absicht seiner Feinde zuerst hörte, freute er sich darüber, weil auf dieser Insel 5000 seiner versuchtesten Kriegsleute standen, und er deswegen keinen andern Ausgang von dieser Landung vermuthete, als daß diese alle Feinde, welche auf Fühnen landen würden, zu Kriegsgefangenen machen würden, und aus dieser Menge Gefangener seine sehr verminderte Macht ergänzt werden sollte.

sollte. Aber diese Freude verkehrte sich, vielleicht blos deswegen, in den höchstempfindlichsten Schmerz, weil ein jeder für Pflicht hielt, ihm den persönlichen Uibergang auf diese Insel wegen der Gefahr zu widerrathen, dabei in die Gewalt seiner Feinde zu fallen. Denn in seiner Abwesenheit begieng der Pfalzgraf von Sulzbach, welcher den Oberbefehl führte, einen Fehler über den andern, daß der König den Verlust der Insel zugleich mit dem Verluste seiner tapfern Leute voraussah, wenn er nicht Mittel fände, die letztern entweder durch die Entfernung von der Insel oder durch einen Vertrag zu retten. Das erstere Hilfsmittel machten ihm der Mangel an Fahrzeugen auf Fühnen und die von den Feinden schon geschehene Sperrung des Zuganges nach Seeland unmöglich. Also verblieb ihm blos das andere, und er schrieb am 17. November an seine Verordnete zu der Friedenshandlung, sie sollten eine Zusammenkunft der Friedensmittler anstellen, und darin die Holländer, welche Karln Gustav seit wenigen Tagen mehr zu fugen schienen, durch die Engländer und den Franzosen Terlon zu vermögen suchen, daß sie, um ihm Pommern zu erhalten, mit dessen Verluste ihm das Glück der vereinigten kaiserlichen und

bran-

brandenburgischen Waffen damals drohte, den schwedischen Kriegsvölkern in Fühnen die Fahrt nach Deutschland verstatten, und Fühnen, wenn sie nicht selbst entweder allein oder in Gemeinschaft der übrigen Mittler den Besitz von Fühnen ergreifen wollten, dem Könige von Dänemark überliefern möchten. Sollten sie auch auf keine andere Art zu dieser Gefälligkeit bewogen werden können, als daß der König von Schweden in Ansehung des nordischen Friedens sich nachgebender zeigte: so erlaubte er seinen Gesandten, ihnen zu eröffnen, daß er sich erbiete, mit Dänemark sich auf den Fuß des roschildischen Friedens, und zwar nach dessen ächtem Sinne zu vereinigen, und sich gefallen lasse, das beiden Seemächten anstößige Stück wegen Sperrung des Sundes dergestalt zu erläutern, daß Dänemark keinen Feinden von Schweden für ihre Schiffe und Kriegsvölker in seinen Häfen und Gewässern Aufenthalt gäbe, und in allen seinen Bündnissen nichts unternähme, wodurch das gute Vernehmen mit Schweden leiden könnte, und allen Mächten die freie Fahrt durch den Sund auf die Bedingung verstatte, daß von Niemanden an Dänemark dafür einiger Zoll erlegt werde, auch Drontheim und

Borna-

Bornholm gegen Abtretung des Gebietes von Aggerhuus bei Dänemark zu lassen.

Aber diese Vorschläge ergriff Karl Gustav zu spät. Denn schon einige Tage vorher war das Schicksal der Schweden auf Fühnen entschieden worden. Steenbock, welchen der König zur Uibernahme des Oberbefehls vom Pfalzgrafen dahin geschickt hatte, fand die Sachen durch diesen schon so sehr verdorben, daß es ihm unmöglich fiel, dessen Versehen zu verbessern, und mußte daher alles auf den ungewissen Ausgang einer Schlacht mit einem Feinde ankommen lassen, der wenigstens ein Drittheil an Mannschaft stärker war. Die Oberhäupter desselben waren die beiden dänischen Feldmarschälle Schack und Eberstein, welche ihre Feinde am 14. November auf dem Wege nach Nyborg in Schlachtordnung antrafen. Die Schweden verübten nichts, was dem so lange von ihnen behaupteten Waffenruhme zur Verkleinerung gereichen möchte, sondern erwarben sich ungeachtet ihrer Niederlage die Bewunderung ihrer Gegner, indem sie ihnen den Sieg nach ihrem äußersten Vermögen streitig machten, und nicht eher das Feld räumten, bis es mit 2000 von ihren Todten bedeckt war, mit denen

500

500 Feinde gleiches Schicksal erfuhren. Vielleicht wäre der Sieg gar den Schweden zu Theil worden, wenn nicht auf Ebersteins Flügel Quast mit seiner brandenburgischen Reiterei, und auf Schacks Killigray mit seinem holländischen Fußvolk die schon in Unordnung gerathenen Dänen unterstützt hätten. Von allen auf Fühnen vorhandenen Schweden entkamen nur der Pfalzgraf und Steenbock auf zween Kähnen, zu ihrem Könige. Denn der ganze Uiberrest der aus der Schlacht Entkommenen ward zu Nyborg eingeschlossen, und zu Wasser und zu Lande beschossen. Da nun überdem die Schweden nur noch aus lauter Reiterei bestanden, die Werke von Nyborg in unvollkommenem Vertheidigungsstande waren, und die Lebensmittel den Eingeschlossenen fehlten: so mußten sie sich alle am folgenden Tage zu Gefangenen ergeben.

Der König von Schweden befürchtete von diesem Unglücke so nachtheilige Folgen, daß er, um die Holländer von ferneren Unternehmungen zurückzuhalten, am 19. November seinen Gevollmächtigten zur Friedenshandlung solche Vorschläge an die Mittler austrug, aus welchen diese seine Willigkeit, den Frieden auf solche Bedingungen zu schließen, als sie

gut erkannten, einzusehen vermeinten. Doch Ruyter weigerte sich ohnedem, den Dänen in Ansehung der Uiberbringung der Kriegsvölker von Fühnen nach Seeland zu willfahren, und entschuldigte sich deswegen mit Herannahung des Winters und Mangels an Lebensmitteln, welche beide Ursachen die Dänen nebst ihren Bundesgenossen unmöglich für seine wahre Abhaltungen achten konnten, da die Uiberfahrt von Fühnen nach Seeland nur wenige Stunden erforderte. Die Anträge des Königs von Schweden wurden durch seine Gesandte dem französischen, und durch diesen den Engländern und Holländern mitgetheilt. Sobald aber der König darauf seine erste Unterredung mit Terlon hielt, erklärte derselbe seine Anträge gegen diesen auf eine Art, die Terlonen vermerken ließ, daß die Meinung Karls Gustavs von den Bedingungen des künftigen Friedens von den Gesinnungen der Holländer über diese Sache weiter entfernt sey, als die Friedensmittler und Terlon selbst damals sich vorstellten, als ihnen die schwedischen Gevollmächtigten seine Anträge eröffneten.

Einen neuen Stein des Anstoßes bei Fortsetzung der Unterhandlung legte der Theil, den

die Niederländer an der Unternehmung auf Fühnen genommen hatten, in den Weg, weil der König von Schweden behauptete, daß, da sie hiedurch offenbare Feindseligkeiten wider ihn verübt hätten, er sie unmöglich für Friedensmittler weiter erkennen könnte. Diese Sache fanden die Holländer selbst so billig, daß sie, um dieselbe zu heben, am 29. November mit den Schweden eine Urkunde über eine Vergessenheit von allem demjenigen errichteten, was zwischen ihnen zur Verletzung ihrer Freundschaft mit Schweden geschehen war, oder dahin ausgedeutet werden möchte, wiewohl die Verbindlichkeit dieser Urkunde erst nach vollzogenem dänischen Friedensschlusse angehen sollte, auch die Beilegung der Beschwerden, welche Karl Gustav über die Generalstaaten führte, von ihren Friedensgesandten an ihre Obern verwiesen wurde. Folglich geschah durch diese Urkunde die Aussöhnung des Königs mit den Holländern mehr dem bloßen Namen nach, als in der That, und dem ungeachtet erregte sie bei den englischen Friedensgesandten Verdacht, als wenn dadurch die Holländer bewogen werden würden, sich nachgebender in Ansehung der schwedischen Vortheile aufzuführen, welchen vornämlich Sidney so hart fiel, daß über dessen

Be-

Betragen Karl Gustav beim englischen Parlamente Beschwerde führte.

Der König von Schweden empfand auch zu eben dieser Zeit einige Hoffnung zu einer wirklichen Hilfe von Frankreich, weil ihm Terlon von seinem Könige meldete, daß derselbe, da er im Begriffe sey, mit Spanien seinen Frieden zu schließen, dem Kaiser und verschiedenen Kurfürsten anzeigen lassen, daß Frankreich wegen seiner Gewährleistung für den westphälischen Frieden unmöglich dulden könne, daß man die in diesem Friedensschlusse an Schweden abgetretenen Länder in Deutschland anfalle, und den Kurfürsten von Brandenburg sowohl als den Kaiser, falls sie von diesem Angriffe nicht abständen, künftiges Frühjahr durch ein Hilfsheer von 40000 Mann daran verhindern werde. Mit den Holländern und Engländern wollte sich zwar dieses Reich durch deutliche Mißbilligung ihrer haagischen Verabredung, kraft welcher Drontheim durchaus bei Dänmark verbleiben sollte, nicht entzweien; aber es suchte doch zu verwehren, daß Schweden durch diese Abtretung nichts einbüßte, indem es behauptete, daß, falls dieses Reich gezwungen werden sollte, etwas von seinen durch den roschildischen Vertrag

ihm zugestandenen Vortheilen ohne Vergütung fahren zu lassen, dieses eben so viel seyn würde, als wenn man statt einer unparteiischen Friedensmittlung sich der Entscheidung der Gerechtigkeit der Sache der beiden kriegenden Könige anmaßte, und den schwedischen als einen Friedensbrecher bestrafte.

Um diesen Vorstellungen von Frankreich das rechte Gewicht zu geben, beschloß Karl Gustav sich durch die Waffen in den Besitz des Stifts Aggerhuus, welches er zur Schadloshaltung für Drontheim verlangte, zu setzen. Also schickte derselbe gleich zu Anfange des Jahres 1660. drei Generale, nämlich Lorenz Kagge, den Generalfeldzeugmeister Gustav Horn und den Generallieutenant Harald Stage, mit 9000 Mann dahin. Aber ein vor kurzem noch offen gewesener Ort, Hald, ward nun in diesem Kriege zum drittenmal eine Klippe, an welcher die schwedischen Anschläge auf Norwegen scheiterten. Zuerst war dieses 1658. geschehen. Damals wollte am 13. September erwähnter Stage zwo in den Flecken Hald gelegte dänische Kompagnien aufheben; aber dieser Vorsatz mißglückte ihm, weil er die Ausführung desselben einen Tag aussetzte. Denn da er von dem Prediger zu

Idde

Idde auf seinem Wege Nachricht von der Beschaffenheit von Hald einzog, und vernahm, daß dasselbe ein ganz unhaltbarer Ort sey, und nur zwo Kompagnien die Besatzung desselben ausmachten: so verschob er seinen Zug dahin bis zum 14., und ließ die Nacht über sein Kriegsvolk zu Idde ausruhen. In dieser kurzen Frist vermehrten zwo Kompagnien Hilfsvölker und eine Anzahl Flüchtlinge aus den Dörfern die Zahl der Vertheidiger, und der Befehlshaber von Hald, Peter Olson Normann, ein reicher Kaufmann von Fredrikstad in Norwegen und Major unter der Landmiliz, gewann Zeit, zwo metallene Kanonen von seinem Schiffe holen, und aus Formen von Mauersteinen bleierne Kanonenkugeln dazu giessen zu lassen. Aus diesen Ursachen fand Stage, da er am 14. den Ort ohne Gegenwehr einzunehmen glaubte, so starken Widerstand, daß er sich unverrichteter Sache entfernte. Nach dieser Begebenheit legten die Einwohner eine kleine Schanze zu Bedeckung ihres Fleckens an, die sie nach dem Obersten, welcher dabei die Aufsicht führte, Kretzenstein nannten. Der Nutzen dieser Arbeit zeigte sich schon am 4. Februar 1659. da Stage mit 2000 Mann und sechs Feldstücken seinen vorjährigen Schimpf durch die

Eroberung von Hald auszulöschen vermeinte, indem er diesmal in diesem Orte, dessen Festungswerke die natürliche Beschaffenheit desselben sehr verstärkte, weit mehr Vertheidiger antraf, und daher an dieser Menge von Vertheidigern, ihrer Tapferkeit, die er durch ihre Ausfälle zu seinem Schaden kennen lernte, der Festigkeit des Ortes, und einem eben in dem Zeitpunkte einfallenden Thauwetter, welches den zugefrornen Strom plötzlich eröffnete, so unüberwindliche Hinderungen antraf, daß er zum andernmal, ohne das Geringste in Norwegen ausgerichtet zu haben, nach Schweden umkehren mußte. Der dritte Versuch der Schweden ward am 13. Jäner 1660. vorgenommen. Sie zweifelten jetzt fast nicht an der Uibergabe auf die erste Aufforderung, weil in Ansehung ihrer jetzigen Volksmenge die Einnahme ihnen fast unmöglich entgehen konnte, wenn sie die Verweigerung der freiwilligen Uiberlieferung nöthigte, die Gewalt zu gebrauchen, und alsdann die Erfüllung der Bedrohung, da sie den Einwohnern die Wahl zwischen den besten Bedingungen auf den Fall, wenn sie Hald übergäben, und zwischen den schrecklichen Folgen einer gewaltsamen Eroberung in die Hände stellten, bei ihnen stand. Allein keine solche Furcht

über-

überwältigte den Muth der Vertheidiger, sondern der Befehlshaber Tönne Hvidfeld ließ durch zween Majors, Normann und Christian Holberg, den Vater eines Sohnes, welcher in seiner dänischen Geschichte das Verdienst seines Vaters um sein Vaterland der Vergessenheit entrissen hat, den schwedischen Generalen durch ihren Trompeter zurückmelden, daß sie in Betrachtung ihres guten Vertheidigungsstandes aufs äußerste die Festung halten wollten; worauf der Trompeter erwiederte: „Ganz gut! morgen wirds man euch nicht mehr so gut anbieten.“ Am folgenden Tage zeigte das schwedische Heer seinen Ernst in der Bemühung, sich nunmehr Halbs mit den Waffen zu bemeistern, und fieng um neun Uhr Morgens an, die Bürger- oder Braabelandsschanze zu bestürmen, die doch erst um 2 Uhr Nachmittags auf wenige Augenblicke in ihre Gewalt gerieth, indem sie ihnen die Besatzung nebst der Bürgerschaft durch einen dreimal wiederholten Angriff mit dem Degen in der Faust wieder abnahm. Kaum war dieses geschehen, so thaten die Schweden mit 4000. Mann den zweiten Angriff, und setzten denselben bis zum Anbruche des Abends fort, der ihnen mit Verlust vieler Mannschaft für diesmal ihr Vorhaben aufzugeben

gebot. Aus dieser Gegenwehr erkannten sie, daß durch den schon versuchten Weg Hald schwerlich eingenommen werden würde, und stellten also am 20. eine förmliche Belagerung an, fiengen auch am 22. an, von den errichteten Batterien den Ort von allen Seiten aufs heftigste zu beschießen, in Hoffnung, daß die Furcht, ohne Gelegenheit zu haben die Tapferkeit zu zeigen, sich tödten oder unter dem Schutthaufen der zerstörten Gebäude lebendig begraben zu lassen, die Einwohner bewegen würde, den Anträgen zum Vergleiche, der den Schweden die Stadt verschaffen sollte, welche die Belagerer vielfältig erneuerten, doch endlich einmal Gehör zu geben, da der Mangel an Lebensmitteln, die strenge Kälte und die Nachricht von einem herannahenden Entsatze die Vermuthung der Belagerer, daß ihnen Hald doch zu Theil werden müßte, mit jedem Tage mehr schwächte. Zwar vereitelte die von Kägge dem Entsatze entgegengeschickte Mannschaft dessen Vorhaben, und nöthigte diesen zurückzugehen. Aber der Bericht, den hievon die Belagerer am 21. Februar in die Festung sendeten, verschaffte ihnen dieselbe so wenig, als ein am vorigen Tage dreimal versuchter Sturm, durch die geschossenen Oeffnungen hereinzudrin-

dringen, und daher erfolgte aus den vorhin gedachten Ursachen zween Tage nach der letzten Aufforderung der Aufbruch des schwedischen Heeres nach seinem Vaterlande.

Die Schweden berichten, daß dieses Heer von der neuen schwedischen Regierung den Befehl zur Rückkehr erlangt habe, weil es diese in andern Gegenden nöthiger brauchte. Die Norweger aber wollen, daß Karl Gustav in eigener Person dieser fruchtlosen Belagerung beigewohnt, und dabei eine Wunde empfangen habe, durch welche sein zu Gothenborg erfolgter Tod verursacht worden sey. Doch dieser Bericht der Norweger scheint nicht gar zu gegründet. Denn Karl Gustav hielt am 4 Jäner eine Versammlung seiner Stände zu Gothenborg, wobei ihm sein Sohn, doch etwas niedriger, zur Seite saß, und suchte diese dahin zu bringen, daß sie mit größtem Bestreben ihn mit allen Mitteln zu tapferer Fortsetzung seiner Kriege versähen, als das einzige Mittel, einen guten Frieden zu erlangen. Unter den Berathschlagungen über diese wichtige Angelegenheit überfiel den König eine Krankheit, die er Anfangs so wenig achtete, daß er dadurch sich nicht im geringsten von seiner gewöhnlichen Besorgung seiner Geschäfte

schäfte und Arbeitsamkeit hindern ließ. Selbst der Arzt befürchtete so wenig Gefahr bei derselben, daß er sie wie ein schlechtes Fieber behandelte, und durch dieses Versehen ihr nicht durch die rechten Hilfsmittel steuerte. Aber am 7. Februar erkannte man sie für ein bösartiges Fieber, und die schleunige Zunahme der Krankheit, welche man in beiden folgenden Tagen wahrnahm, ließ bei der überaus grossen Festigkeit Karls Gustavs fast keine Hoffnung zu seinem Aufkommen übrig k) Daher forderte er die Königin und die vornehmste Kronbediente vor sich, und redete, als er sie über sein bevorstehendes Absterben trauren sah, allen überhaupt, und fast jedem insbesondere zu, und gab ihnen den Rath, aufs schleunigste mit allen Reichsfeinden Frieden zu schliessen, weil die Fortsetzung des Krieges unter den Umständen, in welche sein Absterben Schweden versetze, demselben zum

k) So schreibet Pufendorf, und bedecket mit diesen allgemeinen Ausdrücken vielleicht etwas, was Loccenius nicht verhelet hat, nämlich daß Karl Gustav während den Berathschlagungen zu Gothenborg eine Reise auf die Grenze unternommen habe; welches Geständniß vom Loccenius der Behauptung der Norweger einige Wahrscheinlichkeit giebt, wenigstens aber die Veranlassung dazu entdecket.

zum höchsten Nachtheile gereichen müßte. Darauf verwendete er die wenigen Tage, die sein Leben noch dauern konnte, auf Abfassung der Verfügungen, welche er zur Wohlfahrt seines Reiches, Sicherheit der Regierung seines Sohnes und Belohnung wohlverdienter Leute nöthig erachtete, und nachdem er für alle diese Angelegenheiten nach Möglichkeit gesorgt hatte, auf die Vorbereitung zu einem christlichen Tode, wobei er den Arzt erinnerte, ihn von Herannahung seines Endes einige Stunden vorher zu benachrichtigen. Als nun dieser hierin seinen Befehl vollzog, ließ er sich aus dem Bette auf einen Stuhl vor dem Tische setzen, wo er seinen letzten Willen einigen Reichsräthen vorlesen ließ, und da diese auf sein Befragen, ob Jemand unter ihnen daran etwas auszusetzen finde, durch ihr Stillschweigen alle Stücke desselben zu bewilligen schienen, solchen nebst andern Briefschaften und Urkunden durch seine Unterzeichnung bekräftigte. Nun sehnte er sich nach der Ruhe; und da man sagte, er werde solche im Bette finden, legte er sich mit den Worten nieder: „Sobald ich wieder ins Bette komme, werde ich sterben; doch es muß geschehen!“ und verschied alsdann im Bette, nachdem er seine Seele den Händen seines Schöpfers und Erlösers

lösers empfohlen hatte, am 12. Februar um 2 Uhr Morgens, in den Armen des Reichsmarschalls Oxenstirns und des Grafen Nicolaus Brahe.

Gleich darauf meldete die verwittwete Königin diese betrübte Zeitung dem Prinzen von Sulzbach ins Lager vor Kopenhagen, der sie unvorzüglich Terlonen als ein Geheimniß mittheilte, damit dieser, ehe die Kundschaft davon sich verbreitete, durch seine Geschicklichkeit und Mitmittler die Dänen vermögen möchte, in dem Friedensgeschäfte weiter fortzuschreiten. Aber ungeachtet aller Vorsicht der Schweden, die schlimmen Nachrichten von ihrem Könige zu verbergen, hatten doch die Dänen frühzeitig die Nachrichten sowohl von allen Umständen seiner schweren Krankheit als seinem Tode überkommen. Daher vermehrte sich ihr Widerwille, auf die Bedingungen des haagischen Entwurfs sich mit Schweden zu vereinigen, mit jeder Nachricht, die sie von Verschlimmerung des Zustandes der Gesundheit Karls Gustav erhielten, indem sie sich Hoffnung machten, durch dessen Tod alles wieder zu bekommen, was sie durch den roschildischen Frieden eingebüßt hatten. Daher rührte es, daß Terlon, als er die Gesandten der übrigen vermittelnden Mächte dahin gebracht hatte.

hatte, nebst ihm dem Könige von Dänemark vorzutragen, daß derselbe in Betrachtung, daß bei längerer Fortsetzung des Krieges seine Staaten durch Feinde und Bundesgenossen gänzlich zu Grunde gehen müßten, den Frieden nicht länger aufhalten, und dabei versichert seyn möchte, daß der König von Schweden, wenn derselbe sich alsdann nicht bequeme, mit vereinigten Kräften gezwungen werden würde, von Friedrichen die Antwort hörte, daß er wisse, daß der König von Schweden, von dem er mit den größten Lobeserhebungen sprach, und dessen Tod er, ungeachtet derselbe ihn aller seiner Länder berauben wollen, bedauerte, nicht mehr lebe, und für undienlich fände, sich eher als Schweden herauszulassen, da dieses Reich ihn wider einen mit allen Feierlichkeiten bestätigten Friedensschluß angegriffen habe. Terlon vermeinte zwar, durch die Vorstellung, daß die Mittler blos aus der Ursache zuerst sich an Friedrichen gewendet hätten, weil sich derselbe in der Nähe der Unterhandlungen befinde, Karl Gustav hingegen zu Gothenborg wegen seiner Krankheit sich aufhalten müsse, eine deutlichere Erklärung vom Könige von Dänemark zu erhalten; aber derselbe blieb bei seiner ersten Rede.

Solches nöthigte die Mittler, andere Maßregeln zu nehmen, und nun zu versuchen, ob sie die Schweden zu Helsingör bewegen könnten, dasjenige zu thun, wodurch sie dem Könige von Dänemark die in seiner Antwort angeführte Ursache, warum er seine Erklärung zurückhalte, zu benehmen in Stand geriethen; und in der dritten Zusammenkunft mit ihnen erhielten sie hier durch das Zureden des Grafen Tott ihren Zweck, indem der Graf den schwedischen Gesandten vorhielt, daß diese in Erwägung des großen Schadens, welchen ihr Vaterland in dessen gegenwärtigem gefährlichen Zustande von Verschiebung der Erklärung, welche die Friedensmittler von ihnen begehrten, zu erwarten hätte, deswegen von der Regierung zu Stockholm keinen Vorwurf befürchten dürften, daß sie diesen Schritt, ohne Verhaltungsbefehle dazu erhalten zu haben, gewagt hätten, und die Vorschriften, welche die schwedischen Gesandten bald darauf aus Stockholm erhielten, setzten sie völlig aus der Sorge, daß ihnen diese Erklärung übel gedeutet werden möchte. Da nun die Mittler die Schweden so nachgebend fanden, erboten sich die Holländer selbst, falls sie ihnen Versicherung gäben, daß die holländische Schiffahrt von ihren Kapern und

Kriegs-

Kriegsschiffen nicht gehindert werden sollte, ihre Flotte, welche die schwedische zu Landskrone einsperrte, von dort wegzuziehen, und dergestalt den schwedischen Schiffen die freie Fahrt zu verstatten. So angenehm dieser Vortheil aber gleich den Schweden war, so fanden sie doch wegen Genehmigung der Bedingung, unter welchen man ihnen solchen gewähren wollte, das Bedenken: Holland würde, wenn es nur wegen seiner Schifffahrt nichts zu befürchten hätte, sich des Friedensgeschäfts nur kaltsinnig annehmen. Daher drangen sie in Friedensmittler, ihnen Bürgschaft zu leisten, daß alle im roschildischen Friedensschlusse ihrem Reiche zugestandene Vortheile mit Ausnahme von Drontheim und den Aenderungen, worüber sich beide Könige vereinigen würden, ung kränkt bleiben sollten, und sahen nach einiger Widersetzlichkeit der andern sich durch Terlons Willfährigkeit hierin befriedigt. Dieser brachte es auch durch Unterstützung der Engländer bei den Holländern dahin, daß sie, um den König von Dänemark zum Frieden williger zu machen, Ruytern Befehle gaben, sich von Landskrone zu entfernen. Aber vor Anlangung dieser Vorschrift war der König von Dänemark mit einigen Brandern zu Ruytern gestoßen, und

seine

Gegenwart verursachte, daß Ruyter an die Gesandten schrieb, daß es ihm wider die Ehre und die Verbindung zwischen Holland und Dänemark scheine, durch seine Abfahrt den König den Anfällen der schwedischen Flotte auszustellen, da derselbe auf Ruyters Anhalten, daß er sich gleichfalls wegbewegen möchte, die Antwort ertheilte, daß dieses nicht eher geschehen werde, bis er das Vorhaben ausgeführe habe, welches die Ursache seiner Herkunft sey. Dieser Umstand veranlaßte die Gesandten, das Betragen ihres Admirals zu billigen. Aber kaum war Friedrich nach Kopenhagen zurückgesegelt, und die Urkunde, durch welche die Schweden den Gesandten alle Sicherheit für die holländische Schifffahrt versprachen, überliefert: so wiederholten sie ihren ersten Befehl, und Ruyter begab sich unverzüglich von Landskrone weg.

Ungeachtet dieses Vorfalles hielt Friedrich seinen Entschluß wegen genehmigung des Friedens noch immer zurück, und bediente sich nun der Gelegenheit, die Unterhandlung zu verzögern, daß er von den Holländern zu wissen begehrte, was sie zur Vergeltung ihrer auf diesen Krieg verwendeten Kosten begehrten, damit er sich darnach richten könne,

weil

weil alle diese Kriegskosten den Schweden als Urheber des Kriegs zur Last fallen müßten. Durch dieses Mittel dachte er bessere Friedensbedingungen von den Schweden zu erhalten, wozu ihm die Holländer behilflich seyn sollten. Er versprach sich nämlich, daß die Beschwerden, welche seine Gesandte im Haag über das Betragen der holländischen Friedensgesandten in Ansehung Ruyters, und der schädlichen Folgen, die ihre diesem ertheilte Befehle nach sich zögen, (indem jetzt die Schweden nicht nur durch einzele Schiffe die dänischen Schiffe beunruhigten und aufbrächten, sondern auch aus dem Hafen von Landskrone acht Schiffe zu Sperrung des kopenhagischen Hafens geschickt hätten, die im Gesichte der ruyterschen alle Feindseligkei en gegen die dänischen verübten,) bei den Generalstaaten führten, dort guten Eingang finden würden. Aber diese erfüllten nur einen Theil seines Wunsches, indem sie Ruytern geboten, in seinem Angesichte keine Feindseligkeiten ausüben zu lassen, und wenn die Schuld, daß der Friede noch nicht erfolgt sey, an den Schweden liege, diese mit allen Kräften dazu zu zwingen. Hieraus erkannte der König von Dänemark, daß er bei längerer Aussetzung des Friedensgeschäfts nichts gewinnen, wohl

aber sich Feindseligkeiten von seinen bisherigen Bundesgenossen, den Niederländern, zuziehen könne, unfehlbar aber sein Reich aufs äußerste erschöpfen werde, indem er um desto weniger sich mit einiger Unterstützung von seinen übrigen Bundesgenossen, dem Kaiser, Brandenburg und Polen, schmeicheln konnte, da diese im Begriffe standen, ohne ihn zu Oliva sich mit Schweden zu vereinigen. Daher erklärte er sich, ungesäumt die Unterhandlungen mit den Schweden zu betreiben, und den Vermittlern heimzustellen, was für Aenderungen in dem roschildischen Friedensvertrage gemacht werden sollten.

Dergestalt fiengen die Zusammenkünfte in den Gezelten am 25. März wieder an, wobei Terlon die Errichtung eines Waffenstillstandes vorschlug, als ein Mittel, wodurch man allen Störungen der Unterhandlungen vorbeugen, und dem Herzoge von Gottorp Christian Albrecht, welcher durch den Tod seines Vaters, der sich am 10. August des vergangenen Jahres zu Töningen ereignete, zur Regierung gelangt war. einige Erleichterung verschaffen könne. Denn dieser ward durch den Feldmarschall Eberstein in Tönningen eingeschlossen, und Dänemark rechtfertigte diese Feindseligkeit gegen ihn mit seiner

Auf-

Aufnahme eines schwedischen Regiments in Tönningen, ob er wohl zu seiner Rechtfertigung anführte, daß er dieses Regiment blos zu seinem Schutze gebrauche, und von Schweden gekauft habe, ob er es gleich nur deswegen aufgenommen hatte, weil es sonst aus Mangel eines Zufluchtsorts in die Kriegsgefangenschaft der dänischen Bundesgenossen hätte fallen müssen. Unter einem so guten Vorwande wollte Dänemark den Herzog zwingen, sich aller ihm durch den roschildischen Frieden zugestandenen Vortheile, auch wohl noch eines Mehreren zu begeben. Aber der Herzog weigerte sich standhaft, ihnen auch das Geringste zu bewilligen, weil er in der Uiberzeigung lebte, daß der dänischschwedische Friedensschluß ihn völlig wiederherstellen würde. So gerne aber auch Schweden den Herzog von seiner Beschwerde aufs baldigste zu befreien wünschte, hielt es doch nicht für rathsam, in den von dem französischen Gesandten vorgeschlagenen Waffenstillstand zu willigen, indem dadurch Dänemark gestärkt werden würde, die Unterhandlung zu Schwedens großem Schaden, welches sein Kriegsvolk auf feindlichem Boden mit großer Beschwerlichkeit und vielem Aufwande bis zum Friedensschlusse unterhalten müsse, in die Länge zu-

ziehen, da es, wenn es nun von seinen übrigen Feinden los komme, Dänemark durch die Waffen zu zwingen vermögend sey.

Während den Unterhandlungen geriethen die Friedensmittler selbst an einander, indem die Holländer den beiden andern verschiedene Veranlassungen gaben, zu denken, daß diese im Vertrauen auf ihre Flotte sich zu viel vor ihnen herausnähmen. Denn die Holländer forderten, daß Schweden mit Verlust von Bornholm und den 300000 Reichsthalern, welche in den kopenhagischen Unterhandlungen Schweden wegen einer wider dessen Besitzungen in Guinea verübten Feindseligkeit zugestanden waren, für den begangenen Bruch des roschildischen Friedens bestraft werden sollte; und wie die übrigen Mittler solches ihnen verübelten, drohten sie mit neuen Befehlen an ihre Flotte zu Feindseligkeiten wider Schweden. Ferner verlangten sie von Dänemark einen Ersatz ihrer Kriegskosten, und sowohl die Schweden als Engländer schlossen hieraus, daß Dänemark ihnen Drontheim dafür zu nutzen übergeben sollte: welche Sache Sidney aus allen Kräften zu hintertreiben sich bemühte, weil die Einräumung dieser Gegend an die Holländer den Engländern die Nothwendigkeit auferlege, zu ihrer

Beo-

Beobachtung darin eine beständige Flotte im Schottland zu unterhalten. Dieses zu verhindern, trafen die Engländer das Mittel, daß auch sie ihre Kriegskosten und zwar von den Schweden forderten. Anfangs wurden die Schweden hierüber gar sehr bestürzt. Aber die Art, auf welche die Engländer diese Anforderung ihnen erläuterten, überzeugte sie, daß die Engländer ihnen durch diese Anforderung einen wirklichen Dienst erwiesen, indem die Eifersucht, welche das Begehren der Engländer bei den Holländern erregte, diese nöthigte, sich ihrer Anforderung an Dänemark zu begeben, wenn die Engländer von ihrem Begehren an Schweden abstünden. Darauf erklärten sich die Engländer, daß alles, was sie zur Vergeltuug ihrer Schweden geleisteten Dienste verlangten, in der Versicherung bestehe, daß Schweden sich die Hilfe, welche ihm in seiner äußersten Bedrängniß durch den Angriff mächtiger Feinde, die Schweden ohne Ursache angegriffen, von England wiederfahren sey, nimmermehr aus dem Gedächtnisse kommen lassen, sondern dafür alle Erkenntlichkeit, die edelste Art der Bezahlung geleisteter Dienste, und die einzige, welche großmüthigen Seelen gezieme, besonders in dem gegenwärtigen Falle, da der erschöpf-

te Zustand des schwedischen Reiches demselben nicht erlaube, auf andere Art seine Dankbarkeit zu offenbaren, gegen England hegen, und zu keiner Zeit ermangeln werde, England gleiche Beweise von seiner Freundschaft zu geben, wenn England derselben bedürfe, und in so weit Schweden es thun könne.

Endlich verursachte die Einschließung von neun schwedischen Kriegsschiffen, welche auf Verlangen der holländischen Friedensgesandten von ihrer Flotte dergestalt bei Saltholm sie eingesperrt wurden, daß sie weder zurück nach Landskrone, noch vorwärts in den Sund konnten, weil die Holländer befürchteten, diese Schiffe sollten zur Uiberfahrt der durch den im Kloster Oliva geschlossenen polnischen Friedensschluß in Preußen unnöthig gewordenen schwedischen Kriegsvölker nach Dänemark dienen, einen völligen Bruch aller Gemeinschaft zwischen den holländischen Friedensgesandten auf einer, und dem französischen und den englischen auf der andern, als welche dieses Verfahren als eine augenscheinliche Verletzung der guten Treue, mit welcher Mittler verfahren müßten, jenen vorwarfen, und die nachdrücklichsten Klagen darüber im Haag bei ihren Obern den Generalstaaten führten. Hier aber billigte nicht nur der Pensionarius Witt

ihr

ihr Betragen, sondern berufte sich auch auf den Beifall Königs Karls II. von England, welcher damals zu Breda war, um von diesem seinem Erbreiche, wohin ihn die Stimme seines Volkes berufte, nachdem er desselben seit dem Tode seines Vaters entbehren müssen, den Besitz anzutreten. Dieses veranlaßte den französischen Gesandten im Haag, den König von England wegen dieser Angelegenheit zu beschicken, welcher ihm zurückmelden ließ, daß er an den Maßregeln der Generalstaaten in Norden weder im Guten noch Bösen Theil genommen habe, und ungeachtet seiner Blutsfreundschaft mit dem Könige von Dänemark und der überaus schlechten Behandlung, welche ihm vom Könige von Schweden widerfahren sey, sich bis diesen Augenblick in ihren Krieg nicht gemischt habe, auch, ferner, bis er in seinem Erbreiche angelanget sey, nichts damit zu schaffen haben wolle, überhaupt aber in dieser wichtigen Angelegenheit nichts vornehmen werde, was Frankreich mißfällig seyn könnte.

Mittlerweile sahen Terlon und die englischen Friedensmittler die den Schweden von den Holländern wiederfahrne Beleidigung als eine Bequeme Gelegenheit an, die Holländer von aller Theilnehmung am Mittleramte aus-

zuschließen. Doch die Schweden hielten es für gefährlich hierein zu willigen, weil sie besorgen mußten, daß auf diesen Fall die Holländer nicht nur ihrer eingeschlossenen Schiffe sich bemächtigen, sondern auch alle mögliche Feindseligkeiten durch ihre Flotte wider sie verüben würden, die großen Erbietungen Terlons und Sidneys von der Ahndung ihrer Obern gegen die Holländer hingegen ohne Wissen dieser Obern geschahen, welches die Erfüllung sehr zweifelhaft machte, und auch beim besten Willen dieser beiden Mächte wegen der Gegenwart der niederländischen Flotte vermuthlich die Dänen mit derselben Unterstützung Schweden in solchen Schaden bringen könnten, daß zur Ersetzung desselben die Hilfe von Frankreich und England zu späte käme.

In dieser Verlegenheit der Schweden that denselben Hannibal Sehested im Namen der Dänen den Vortrag, ihre Angelegenheiten unter sich abzumachen, wozu sich auch die Schweden willig finden ließen, nachdem sie einsehen lernten, daß Dänemark jetzt mit ganzem Ernste die Beschleunigung des Friedensschlusses begehrte, und des gebieterischen Wesens der Holländer, welche bei der Vermittlung das Beste ihres Bundesgenossen nur in so fern betrieben, als darunter nicht die

Staats-

Staatsabsichten der vereinigten Niederlande litten, höchst überdrüssig war. Die größte Hinderung des Friedens betraf die Angelegenheiten von Guinea und Bornholm, in welchen beiden Stücken die Dänen durchaus den roschildischen Frieden geändert wissen wollten. Den Einwohnern von Bornholm hatte Friedrich durch eine Urkunde vom 3. Mai 1659. aufs feierlichste sein Wort gegeben, ihre Insel zu ewigen Zeiten wider alle und jede nach äußerstem Vermögen zu vertheidigen, besonders aber niemals an die Schweden abzutreten; und nicht nur seine hiedurch verpfändete Ehre, sondern auch der große Beweis, den diese Insulaner von der Größe ihrer Ergebenheit an den Tag gelegt hatten, verband ihn, eher das Aeußerste zu wagen, als sie der Herrschaft einer von ihnen aufs höchste beleidigten Regierung zu überlassen. Er ließ daher den Schweden gleich beim Anfange der Unterhandlungen andeuten, daß er auf keine andere Art mit ihnen an einen Frieden gedenken werde, bis sie ihm versicherten, daß Bornholm ihm verbleiben sollte, und sie sich wegen dieser Sache mit ihm vereinigt haben würden. Terlon, der ihnen diese Erklärung Friedrichs überbrachte, that ihnen, um

sie desto leichter zur Annahme derselben zu bereden, den Vorschlag, für diese Insel und ihre guineische Anforderung entweder ein Stück von Norwegen bis an den Fluß Glome, oder auch die Güter welche in Schonen dänischen Edelleuten gehörten, zu begehren. Das erstere aber schien den Schweden zu schwer durchzusetzen, indem sie dabei nicht nur die Dänen, sondern auch die Niederländer wider sich haben würden. Also hielten sie für rathsamer, die adelichen Güter in Schonen zur Vergütung ihres Rechtes auf Bornholm und der ihnen wegen Guinea gebührenden Schuld in Vorschlag zu bringen. Uiberdem schien ihnen die Ansäßigkeit der vornehmsten Dänen in einem ihrer Herrschaft unterwürfigen Lande ihr Reich mit einem baldigen Verluste desselben zu bedrohen, da es sich schwerlich thun lasse, daß diejenigen Besitzer, welche zugleich im dänischen Reichsrathe oder sonst in Dänemark einträgliche Stellen oder auch Güter hätten, zu Leistung des Treueides an Schweden angehalten würden; und auch diejenigen, welche sich zu diesem Treueide bequemten, würden wegen der natürlichen Zuneigung gegen ihr altes Vaterland, des tief eingewurzelten Hasses zwischen den Schweden und Dänen, und der Veränderungen, welche Schweden in der gegen-

genwärtigen Verfassung machen müßte, beständig geheime Feinde der Schweden verharren, auf den schwedischen Reichstägen nicht nur die verborgensten Staatsgeheimnisse erfahren und dieselben nach Dänemark berichten, sondern auch viel Nützliches zu hintertreiben die besten Gelegenheiten finden, auch, wenn sie sich zu einem Abfalle entschlössen, durch ihr Ansehen leicht die Geringern auf ihre Seite ziehen, ja wohl gar Einwohner anderer schwedischen Landschaften zu Vertauschung ihrer jetzigen Herrschaft mit der dänischen bewegen. Zu diesem Bewegungsgrunde kamen noch zwo andere, die nicht sowohl den Vortheil des Reiches als der Eingebornen desselben betrafen. Der eine war die Furcht, es möchte einmal ein König von Schweden die in Schonen angesessenen Dänen den Schweden gleich schätzen, oder gar denselben vorziehen. Der andere bestand darin, daß durch Rückgabe aller schonischen Güter an die alten Eigenthümer viele Schweden, welche Karl Gustav zur Vergeltung für ihre Dienste, die er ihnen nicht mit Gelde bezahlen konnte, mit Gütern in Schonen begabt hatte, das Ihrige einbüßen müßten. Da nun die Dänen diesen Vorschlag der Schweden bewilligten, so ward der Friede, welcher unter dem Namen des kopenhagischen in der Geschichte bekannt

kannt ist, am 27. Mai von den Mittlern und Parteien unterzeichnet.

In demselben wurde außerdem, was schon von dem Inhalte desselben erwähnt worden ist, Folgendes abgemacht. Das den Seemächten anstößigste Stück in dem roschildischen Vertrage wegen der Aufnahme fremder Flotten übergieng man mit Stillschweigen. Dänemark verpflichtete sich, jährlich an Schweden 3500 Thaler zum Unterhalte der schonischen Leuchtthürme zu bezahlen, wobei sich Schweden verpflichtete, weder aus diesem Grunde noch irgend einem sonstigen Vorwande das geringste Recht auf einigen Sundzoll sich anzumaßen. Dänemark trat an Schweden die Insel Hveen ab. In Ansehung der Begrüßungen der Flotten und Kriegsschiffe beider Reiche sollten die Schweden der Festung Kronenborg eben die Ehre geben, als die Dänen der Festung Helsingborg erweisen sollten. Auch bei Begegnungen und Antreffungen beiderseitiger Schiffe im Meer oder in Häfen, wie auch bei Meldung des Durchganges von 1200 Soldaten oder fünf Kriegsschiffen durch den Sund, sollte völlige Gleichheit zwischen beiden Kronen beobachtet werden. Der Uiberrest der Schuld, welche Schweden wegen Beschlags seiner Salzschiffe zu-

zukömmt, sollte von Dänemark berichtigt werden. Den Bewohnern der durch diesen Friedensschluß nochmals an Schweden abgetretenen Länder bestätigte Schweden aufs neue die ihnen schon zu Roschild ertheilten Rechte, und erläuterte diese Sache in Ansehung der Edelleute dahin, daß alle Personen dieses Standes, welche sich gänzlich der schwedischen Gerichtsbarkeit unterwürfen, unter die schwedische Ritterschaft aufgenommen werden, und aller Gerechtsame derselben genießen, besonders aber die, welche entweder selbst in Dänemark reichsräthliche Würden bekleidet hätten, oder von dänischen Reichsräthen abstammten, in die zweite Klasse des schwedischen Ritterstandes gehören sollten. Alle dänische Unterthanen sollten nächsten Johannistag wiederum zum Besitz von allen ihren beweglichen und unbeweglichen Gütern und Rechten in den an Schweden abgetreten Ländern gelangen, und überhaupt alles, was in diesem letzten Kriege vorgegangen, in eine gänzliche Vergessenheit gestellt, und von beiden Parteien geschickte und mäßige Leute zu Stiftung der Vergleiche zwischen solchen Personen gewählt werden, die wegen solcher Vorfälle Ansprüche gegen einander hätten. Schweden gab alle Festungen und Schanzen, die

es

es in den zurückzugebenden dänischen Staaten verbessert oder neu aufgeführt hatte, in ihrem gegenwärtigen Stande zurück. In Ansehung des Geschützes und Kriegsvorraths, welcher sonst in allen Festungen dem überliefernden Theile verblieb, machte man wegen Kronenborg die Ausnahme, daß Schweden aus diesem Orte blos die Kanonen wegnehmen sollte, welche es selbst aus Schweden dahin gebracht hätte, mit dem schwedischen Wappen bezeichnet seyn, oder andere Merkmale hätten, daß sie Schweden gehörten. Alle schwedische Kriegsvölker sollten nach und nach, und zwar die letzten sechs Wochen nach diesem Friedensschlusse, die von ihnen besetzten dänischen Oerter räumen. Dem Herzoge von Gottorp ward alles bestätigt, was seinetwegen am 12. Mai 1658. zu Kopenhagen abgemacht war. — Hier aber war demselben die Unabhängigkeit in Absicht auf sein Theil an Schleswig, (worin der König in Ansehung dessen, was er von diesem Herzogthume besaß, mit ihm gleich gemacht wurde,) das Amt Svabsted und das Stift zu Schleswig, mit Ausnahme von vier Präbenden, welche der König behielt, zugestanden, und dabei versprochen, daß die noch übrigbleibenden Forderungen des Herzogs innerhalb

halb einem Jahre abgemacht werden sollten. Alle geheime Artikel des roschildischen Friedens blieben in ihrer Kraft, mit der Erläuterung, daß alle Verfasser der dänischen Staatsschriften, welche auf Begehren der Schweden als Schmähschriften vertilgt wurden, niemals bei einigen Geschäften zwischen beiden Reichen gebraucht werden, und dem ehemaligen dänischen Reichshofmeister Ulfeld die ihm zugestandenen Vortheile in Dänemark nach Endigung seines Rechtshandels in Schweden zu statten kommen sollten.

Gleich den Tag nach Unterzeichnung der Friedensurkunde ertheilte Ruyter den eingeschlossenen schwedischen Schiffen die Freiheit, und die vermittelnden Gesandten übergaben die Urkunde der Gewährleistung ihrer Mächte für den geschlossenen Frieden, und erhielten von Schweden die Versicherung, daß dieses Reich wegen seiner jetzigen Besitzungen am Sunde niemals einigen Zoll von ihren Unterthanen fordern wollte, noch auf einige Art deswegen die Schifffahrt zu schätzen begehrte, außer daß es die ihm bewilligten Gelder zur Unterhaltung seiner Leuchtthürme sich vorbehielt. Auch wurden alle Friedensbedingungen von beiden Theilen aufrichtig vollzogen, und unter andern der Pfalzgraf von

Sulz-

Sulzbach die Einschiffung seiner 3000 Soldaten, der ganzen Zahl der im Lager vor Kopenhagen stehenden Kriegsvölker, die durch Verzögerung ihrer Abreise aufs neue Verdacht bei den Dänen erweckten, durch Vereinigung der Bemühungen Terlons und Ruyters zu beschleunigen bewogen. 1)

In Dänemark erlangt Friedrich III. die erbliche Souverainität.

Der Verlust des dänischen Reichs, den es durch Abtretung eines ansehnlichen Theils seiner Länder litt, war zwar überaus groß, und schwächte dessen Macht gedoppelt, weil alles das, was es einbüßte, einem benachbarten Reiche zuwuchs, und also dessen Stärke in den künftigen Kriegen zwischen beiden in eben dem Maße vergrößerte. Doch verursachte eben dieser Verlust eine Veränderung der Regierungsform in Dänemark, welche das durch seine Abtretungen verlorne Gleichgewicht wiederherstellte. Diese wurde auf dem am 10. September angestellten Reichstage

1) Gebhardi S. 382 - 452. Holberg S. 441 - 445. Terlon Mémoires Tomes II. Pufendorf de rebus Caroli Gustavi lib. IV. VII. Loccenius p. 753 - 811.

tage zu Kopenhagen bewerkstelligt. Die Berathschlagung auf diesem Reichstage betraf eine Angelegenheit von größter Wichtigkeit. Man sollte nämlich hinreichende Mittel ausfinden, die Soldaten, welche man, weil es an Gelde fehlte, ihnen ihre Dienste zu bezahlen, in keiner Kriegszucht halten konnte, und die daher das Reich, dessen Beschützer sie seyn sollten, nicht besser behandelten, als im Kriege einem feindlichen Lande geschiehet, zu befriedigen, damit durch ihre Verabschiedung sowohl das Land von den schweren Kosten zu ihrem Unterhalte befreiet würde, als auch die Beschädigungen, welche sie darin anrichteten, eine Endschaft erreichten, und überhaupt allen Aufwand zu bestreiten, den die Sicherheit, Vertheidigung und Abhelfung der Uibel, welche das Reich aufs äußerste entkräftet hatten, erfoderte. Zu dieser wichtigen Berathschlagung berief man nicht nur den Reichsrath, sondern auch die Edelleute, Geistliche und Bürger aus dem ganzen Reiche, von welchen die geistlichen Stifte und Städte durch ihre Abgeordnete, die übrigen aber alle in Person erschienen. Denn die Mittel, welche vorher der Reichsrath dem Könige vorgeschlagen hatte, befriedigten diesen so wenig, daß vielmehr durch dieselben der gegenwärtige schlimme Zustand noch mehr

verschlechtert worden wäre. Nach der wohl gegründeten Einsicht des Königs mußten die dänischen Inseln, als nun gewordene Grenzlande, beständig in dem Stande bleiben, einen plötzlichen Uiberfall der Schweden abwehren zu können, und dabei durch eine ansehnliche Flotte bedeckt werden. Aber der Reichsrath hielt für unmöglich, daß bei der gegenwärtigen Erschöpfung des ganzen Reichs, da außer den an Schweden abgetretenen Ländern dasselbe fast ein Drittheil seines Vermögens eingebüßt habe, 2000 Reiter, welche der König auf den dänischen Inseln unterhalten wissen wollte, besoldet werden möchten, da vor Ausbruch dieses Krieges ganz Dänemark und Norwegen zusammen kaum Vermögen genug für ein Heer von 600 Reitern und 3000 Fußknechten besessen hätte. Aus dieser Ursache schlugen sie vor, daß der König hievon abstehen, und zur Vertheidigung des Reiches den alten Roßdienst des Adels, die Kirchspielreiterei und die alten Regimenter zu Fuß wieder einführen möchte. Hiedurch würden alle gegenwärtige Soldaten überflüssig, und könnten folglich abgedankt werden. Das Geld aber zu ihrer Bezahlung könne durch keinen andern Weg, als durch Verpfändung einiger Krongüter, herbeigeschafft werden.

Die

Die Geistlichkeit und die Bürger sahen aus diesen und andern Vorschlägen des Reichsrathes und des Adels, daß derselbe bei allen Vorfallenheiten blos seinen eigenen Nutzen auf Kosten der königlichen Gewalt und der Unterstände suche, und jetzt war eben die ungelegenste Zeit für den Adel, solche Gesinnung zu offenbaren. Durch dergleichen eigennützige Rathschläge war die Kriegsverfassung des Reiches so schlecht bestellt worden, daß ohne den Muth des Königs und die Unterstützung, welche ihm von der Stadt Kopenhagen wiederfuhr, das ganze Reich verloren gegangen wäre, da hingegen der Adel durch seinen schlechten Widerstand gegen einen Feind, unter dessen Herrschaft er den Verlust aller Vorzüge voraussah, die er in Dänemark gegen den König und gegen seine Mitunterthanen mißbrauchte, sich derselben unwürdig zeigte. Hiedurch vergrößerte er nicht nur den Haß, welchen schon vorlängst die Geringern gegen ihn hegten, sondern machte sich auch bei ihnen verächtlich, und brachte sie auf die Gedanken, daß durch Vergrößerung der Macht des Königs sowohl dem ganzen Reiche, als insbesondere den geringern Ständen geholfen werden, und der ihnen unerträgliche Eigennutz und Hochmuth des Adels aufhören müßte. Diese Denkungs-

art der Dänen bemerkte man schon gleich nachdem der Friede zu Roschild geschlossen war, und die Unabhängigkeit, welche bei den kopenhagischen Unterhandlungen über die Berichtigung dieses Friedens der König im Herzogthume Schleswig erhielt, erlangte derselbe wider Willen des Adels, der hierüber noch dazu auf die Gedanken gerieth, daß der König durch diesen Schritt sich die Unabhängigkeit über das ganze Reich zu erleichtern trachte; und vielleicht verursachte blos die Unentbehrlichkeit der größten Ergebenheit aller Unterthanen Friedrichs gegen dessen Person, daß derselbe damals nichts mehr vornahm, woraus seine Begierde zu dieser Unabhängigkeit erkennen konnte. Denn Bielke berichtete an seinen König Karl Gustav, daß Friedrich mit diesem Vorhaben umgehe, und selbst der erwähnte König von Schweden glaubte, durch den Vorwand, daß er komme, den König von Dänemark wider seinen Adel zu unterstützen, die Gemüther der Einwohner von Seeland einzuschläfern, daß sie sich ihm in der Unternehmung der Eroberung ihrer Insel nicht widersetzten. Aber die Kenntniß, welche der Adel von der gelassenen Gemüthsart seines Königs, und der Ohnmacht und Zaghaftigkeit der übrigen Stände, etwas gegen den Adel zu unternehmen, zu besitzen

ßen meinte, machte diesen sorglos, Maßregeln zu Vereitelung einer Sache zu nehmen, von welcher er glaubte, daß dieselbe weder der eine noch der andere wagen würden. Also arbeiteten die Beförderer derselben, zu welchen die Königin von Dänemark, Hannibal Sehested, der Bischof D. Johann Svane oder Svaning von Seeland, der Kommendant von Kopenhagen Hans Schacke, der deutsche Kanzler Theodor Lente, ein geborner Westphälinger, der Bürgermeister von Kopenhagen Hans Ranzen, der Stadthauptmann Friedrich Thureson, und der Kammerschreiber Christoph Eabel, ein bremischer Edelmann und Liebling des Königs, dem er seit Antritt seiner erzbischöflichen Regierung diente, gehörten, desto sicherer. Ein großer Vortheil war, daß der Reichstag zu Kopenhagen gehalten wurde, wo der Adel sich gegen die Besatzung und bewaffnete Bürgerschaft zu schwach befand, und durch Schliessung der Thore an seiner Entfernung gehindert werden konnte.

Der öffentliche Ausbruch dieser Uneinigkeit zwischen dem Adel und den übrigen Ständen ereignete sich dadurch, daß diese, als sie erkannten, daß die Mittel, welche der Adel zu den Nothwendigkeiten des Reichs hergeben wollte, kein Verhältniß zu dessen Vermö-

gensumständen hatten, und folglich die schwerste Last auf die gewälzt wurde, welche solche am wenigsten tragen konnten, am 25. September den Vorschlag thaten, daß alle Kronlehne der Krone wieder einverleibt, und entweder für Rechnung der Krone verwaltet oder an die Meistbietenden verpachtet werden, diejenigen Personen aber, welche Kronlehne als Besoldungen besäßen, dafür gebührende Schadloshaltung bekommen sollten. Denn dieses Gutachten der untern Stände betrachtete der Adel als einen Eingriff in seine Gerechtsame, und ließ seine Empfindlichkeit darüber in den verächtlichsten Reden von dem großen Unterschiede zwischen dem Adel und den übrigen Ständen aus. Hiedurch erreichte die Verbitterung bei diesen die rechte Höhe, daß diejenigen, welche dem Könige eine erbliche und unumschränkte Regierung verschaffen wollten, daraus wahrnahmen, daß nun der Augenblick gekommen sey, den sie zur Bewerkstelligung ihrer Absicht nutzen müßten. Also entdeckten sie dieselbe nun dem Könige. Dieser aber bewies dafür nicht so vielen Eifer, als man wegen der Wichtigkeit des Antrages bei ihm zu finden vermuthete, sondern antwortete, daß es ihm zwar angenehm seyn würde, wenn er mit gutem Willen des ganzen Reichs mehrere Macht

zum Besten desselben zu gebrauchen und die Versicherung, daß das Reich bei seiner Nachkommenschaft verbleiben sollte, erlangte; aber durch den Weg der Gewalt begehre er nicht dieses sich zu verschaffen, und eine unumschränkte Regierung sey eine gar zu gewaltige Reizung seine Macht zu mißbrauchen, daß er zwar für seine eigene Person, aber nicht für seine Nachfolger hierin gut sagen könne. Allein die Königin bewegte ihn durch die Gewalt, welche sie über sein Herz besaß, und die Ursache, daß er sich selbst hernach einen ewigen Vorwurf darüber machen müßte, wenn ein solches Werk, so nicht nur zur Aufnahme seines Hauses gereiche, sondern auch das einzige Mittel abgebe, dem gänzlichen Verderben des Reiches zu steuern, blos durch seine Weigerung zur Annahme dessen, was ihm die Einhelligkeit seiner Unterthanen anbiete, rückgängig würde, daß er beschloß, sich in dieser Sache leidend zu verhalten, und zwar nichts zu Betreibung derselben zu unternehmen, aber sie auch nicht zu hintertreiben.

Darauf fand sich Gabel am 5. Oktober bei einer geheimen Berathschlagung ein, die der Bischof von Seeland mit allen Bischöfen und den Abgeordneten von Kopenhagen und der Geistlichkeit der Stifte Seeland, Wi-

borg und Aarhuus in dieser Angelegenheit hielt, und dankte ihnen im Namen des Königs für ihre gute Gesinnung. Alsdann legte der Bischof am 8. seinen schriftlichen Aufsatz der ganzen Versammlung des geistlichen und bürgerlichen Standes vor, die alle denselben durch ihre Unterschrift genehmigten. Doch enthielt dieser erste Entwurf nichts mehreres als die Uibertragung der Erblichkeit des Reichs an den König; aber hiedurch ward schon ein guter Grund zu der unumschränkten Herrschaft gelegt, da nunmehr die Könige nach einem angebornen Rechte den Thron besteigen sollten, und also die Ursache weggeräumt wurde, wegen welcher sich jeder bei seiner Thronbesteigung zu Eingehung der Bedingungen bequemen mußte, die man ihm in der Handfeste vorschrieb. Aber als Svane und Nansen die Verwahrungsschrift des geistlichen und Bürgerstandes gegen die vom Adel in Vorschlag gebrachte hohe Stemplung der Handlungsbücher dem Könige überreicht hatten, begegnete diesen der Reichsrath Otto Krag auf der Schloßbrücke, und drohte ihnen mit dem Gefängnisse im blauen Thurme als einer Strafe für ihre Widersetzlichkeit gegen den Adel. Diese Drohung erregte in denen, welche sie betraf, keine Furcht, sondern brachte vielmehr Nansen so sehr auf,

daß

daß er dieselbe durch die muthige Antwort erwiederte, daß die im Marienthurme hängende Sturmglocke wider alle Wirkung dieser Drohung sichere, und veranlaßte, daß der geistliche Stand und die Bürgerschaft in der Heftigkeit ihres gegenwärtigen Zorns über den Adel und aus der Vermuthung, daß sie auf keine andere Art sich vollkommene Gewißheit verschaffen könnten, wider alle Gelegenheiten, die derselbe sich an ihnen zu rächen finden könnte, Schutz zu haben, dem Könige nicht nur die erbliche, sondern auch eine unumschränkte Herrschaft anzutragen beschlossen, wozu sie auch noch folgende Bewegungsgründe antrieben: es sey doch besser, einen Herrn, als eine Menge derselben zu haben, deren Vortheile noch dazu von dem Besten aller Einwohner dessen Reichs getrennt waren, ja öft dem Nutzen der übrigen zuwider liefen, wogegen ein erblicher König um seiner selbst Willen das allgemeine Beste befördern müsse; der Adel habe durch seine schlechte Anstalten zum letzten Kriege und durch die in demselben aus Mangel an Klugheit und Herzhaftigkeit begangenen Fehler das ganze Reich an den Rand des Verderbens gebracht, der König allein hingegen durch seine Entschlossenheit und Wagung seines Lebens errettet, der Regierung bisher mit größter

Sanftmuth und Gelindigkeit vorgestanden, alle Dienste der Unterthanen, ob diese wohl nichts mehr gethan hätten, als ihre Pflicht ihnen auflege, aufs reichlichste belohnet, und stamme aus einem Geschlechte, welches Jahrhunderte lang das Reich mit größtem Ruhme beherrschet habe, welche Erfahrung für die Tugend seiner Nachkommenschaft vollkommen Bürgschaft leiste.

Nun erkannte erst der Adel, daß die Bürgerschaft mit der Geistlichkeit in dieser Sache schon so weit gekommen sey, daß er dieselbe durch keinen andern Weg verhindern könne, als daß er sie durch ein verstelltes Nachgeben blende, und dadurch bewege, über diese Sache sich mit ihm zu berathschlagen. Aber die beiden vereinigten Stände merkten diesen Kunstgriff, und giengen unter unaufhörlichen Glückwünschen der sie begleitenden Menge am 10. November paarweise aufs Rathhaus zum Adel, und trugen diesem durch den Bischof von Seeland ihren gemachten Schluß nebst dessen Ursachen vor, mit der Anzeige, daß sie deswegen hergekommen seyn, um den Adel abzuholen, solchen nebst ihnen dem Könige zu hinterbringen. Wie darauf der Adel ihnen vorstellte, daß er sich so schleunig zu einer so überaus wichtigen Sache nicht entschließen könne, die man ihm erst diesen Augen-

genblick eröffne, sagten sie, die Sache leide keine Minute Aufschub, indem sie schon sich dem Könige melden lassen, und dieser sie auf dem Schlosse erwarte; wenn also der Adel sich weigere, mit ihnen zu gehen, müßten sie ohne denselben sich zum Könige begeben. Diesen Entschluß befolgten sie, und wurden aufs gnädigste vom Könige aufgenommen, indem er ihre Ergebenheit mit gebührendem Danke und Lohne zu erkennen versprach, und ihr Erbieten annahm. Dabei aber erinnerte er, daß demselben der Beitritt des Adels als des ersten Standes noch mangele, und ersuchte sie daher, ihre Versammlungen so lange fortzusetzen, bis dessen Einstimmung erlangt würde.

Während der Zeit, daß die untern Stände auf dem Rathhause der Versammlung des Adels ihr Vorhaben mittheilten, versuchte dieser, ob er es dadurch vereiteln möchte, daß er mittlerweile an den König eine Botschaft schickte, daß die untern Stände dem Adel gegenwärtig eine Eröffnung thäten, welche diesem Stande wegen seiner aufrichtigen Ergebenheit gegen seinen König und dessen Haus nicht anders als angenehm seyn könne; daher auch derselbe willig sey, sich mit den untern Ständen über Erblichkeit der Krone in der männlichen Nachkommenschaft

des

des Königs zu vereinigen, und daher Se. Majestät bitte, sich solchen Antrag allergnädigst gefallen zu lassen, und zu erlauben, daß man hierüber zu Rathe gehe, damit diese Sache mit solchem Ansehen ins Werk gerichtet werde, als die Wichtigkeit derselben und die Ehre Sr. Majestät erfordere. Doch der König wich dem Fallstricke, welchen ihm der Adel hiedurch legte, durch die kluge Antwort aus, daß er ihm für dieses Merkmal seiner guten Gesinnung gegen ihn und sein Haus sich verbunden erkenne, und hoffe, daß alles, was er unternähme, auf das Beste des ganzen Reiches abziele; aber die Einschränkung auf seine männliche Nachkommen könne er nicht annehmen, ob er wohl den Ständen nichts vorschreiben wolle. Diese Antwort versetzte den Adel in die äußerste Unruhe, und er glaubte, daß ihm nun kein anderes Mittel übrig bleibe, das Vorhaben der untern Stände zu vernichten, als wenn er die Stadt verlasse. Als aber einige dieses schon gethan hatten, vernahmen die übrigen, welche sich zur Trauermalzeit des von ihnen zu Grabe begleiteten Reichsraths Christian Skeel versammelt hatten, von dem Stadtmajor, daß er auf Befehl des Königs die Stadtthore geschlossen habe, und keinen heraus, aber alle hereinlassen solle. Diese Nach-

richt

richt schlug sie dermaßen nieder, daß sie einmüthig beschlossen, sich nach dem Willen der übrigen Stände zu bequemen, und diese ihre Unterwerfung am 13. dem Könige und den untern Ständen eröffneten.

Darauf faßte man die Souverainitätsurkunde ab, welche anfänglich von allen, die in Kopenhagen gegenwärtig waren, unterschrieben, und darnach denen, welche nicht selbst oder durch Abgeordnete dem Reichstage beiwohnten, zur Unterschrift zugeschickt wurde. Die vom Könige unterzeichnete Urkunde sollte vernichtet werden: aber man konnte sie nicht finden; vermuthlich hatte sie einer, der mit dieser Staatsveränderung übel zufrieden war, heimlich zu sich genommen, und sie ist erst 1710. unter des Staatsraths Knud Urne Papieren in Fühnen gefunden worden. Daher mußte man sich jetzt damit begnügen, daß man auf eine Abschrift die Befreiung des vom Könige darauf geleisteten Eides schrieb, und diese statt der Urschrift dem Könige überlieferte. Am 18. Oktober vollzog man die feierliche Erbhuldigung, wobei der Reichshofmeister Gersdorf so viele Freimüthigkeit zeigte, daß er in seiner Rede an den König sagte, daß er zu demselben das feste Vertrauen hege, er werde sich dieser erlangten unumschränkten Gewalt blos zur

Beför-

Beförderung des Wohls seiner Unterthanen gebrauchen, und durch seinen Unterricht und sein Beispiel seine Nachkommen vermögen, hierin seine löbliche Fußstapfen zu betreten. Nach vollzogener Huldigung ließ der König alle Dokumente des Reichsraths aufs Schloß bringen und die Stadtthore wieder eröffnen, und beurlaubte darauf die Bürgerschaft von Kopenhagen von ihren zweijährigen Kriegsdiensten in einer Rede, die Schack in seinem Namen und in seinem Beiseyn an sie richtete, und zugleich eine Danksagung für ihre Treue und Tapferkeit enthielt; und am 10. Jäner 1661. überreichte jeder Stand des dänischen Reiches eine von allen Gliedern desselben unterschriebene Souverainitätsurkunde dem Könige. In Norwegen aber wurde die Unterschrift erst nach sieben Monaten vollendet. m)

m) Holberg S. 445=505.. Gebhardi S. 455=471.

Ende des 63sten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 63

Troppau (1788)

H.un. 699 h-63
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034589-4
VD18 80029221